This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

BCU - Lausanne

1094184701

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues Organon

oder

Gedanken

über die

Erforschung und Bezeichnung

des

Wahren

und dessen

Unterscheidung

vom

Irrthum und Schein.

durch

J. H. Lambert.

BIBLIOTH. ACADEM. LAUSAN.
LIBERTÉ ET PATRIE

Zweyter Band.

Leipzig,

bey Johann Wendler, 1764.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Bandes.

Semiotik

oder

Lehre von der Bezeichnung der Gedanken und Dinge.

Erstes Hauptstück.

Von der symbolischen Erkenntniß überhaupt Seite 5

Zweytes Hauptstück.

Von der Sprache an sich betrachtet — 44

Drittes Hauptstück.

Von der Sprache als Zeichen betrachtet — 64

Viertes Hauptstück.

Von den Zeitwörtern — — 86

Fünftes Hauptstück.

Von den Nennwörtern — — 102

Sechstes Hauptstück.

Von den unveränderlichen Redetheilen — 121

Siebentes Hauptstück.

Von der Wortforschung — — 148

Achtes Hauptstück.

Von der Wortfügung — — 165

Neuntes Hauptstück.

Von der Art einer Sprache — — 190

Zehntes Hauptstück.

Von dem Hypothetischen der Sprache — 201

Phäno-

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Bandes.

Phänomenologie
oder
Lehre von dem Schein.

Erstes Hauptstück.

Von den Arten des Scheins — — Seite 217

Zweytes Hauptstück.

Von dem sinnlichen Schein — — 237

Drittes Hauptstück.

Von dem psychologischen Schein — 276

Viertes Hauptstück.

Von dem moralischen Schein — — 300

Fünftes Hauptstück.

Von dem Wahrscheinlichen — — 318

Sechstes Hauptstück.

Von der Zeichnung des Scheins — 421

Semiotik.

Digitized by Google

Semiotik

oder

Lehre

von der

Bezeichnung der Gedanken und Dinge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Semiotik.

Erstes Hauptstück.

Von der symbolischen Erkenntniß überhaupt.

§. 1.

Die genauere Betrachtung der Wörter und überhaupt jeder Zeichen, wodurch wir Begriffe und Sachen vorstellen, macht sich einem Weltweisen, der das Wahre vom Falschen zu trennen sucht, aus vielen Gründen nothwendig, und kann daher auch aus der Grundwissenschaft nicht wegbleiben. Jede Sprache beut uns eine gewisse Anzahl Wörter an, mit deren mannichfaltigen Verbindung wir uns lebenslang beschäfftigen, theils um unsere Gedanken auszudrücken, theils um durch neue Verbindungen oder Combinationen der Wörter neue Wahrheiten zu suchen. Diese ziemlich bestimmte Anzahl der Wörter einer Sprache setzet unserer Erkenntniß, in Absicht auf ihre Ausdehnung, gewissermaßen Schranken, und giebt derselben eine ihr eigene Form oder Gestalt, welche allerdings in die Wahrheit selbst einen Einfluß hat, und in allewege die Untersuchung eines Weltweisen ver-

Digitized by Google

dienet. Es ist eine auch für Kenner des Alterthums schwere Arbeit, unsere dermaligen Sprachen in ihrem ersten Ursprunge aufzusuchen. Was uns aber theils die Natur der Sache, theils auch die Geschichte lehret, ist, daß es damit sehr gelegentlich zugegangen, daß die Sprachen jeder wissenschaftlichen Erkenntniß Jahrhunderte vorgehen, und ihren Ursprung Unstudierten zu danken haben. In jeder Sprachlehre wird der **Gebrauch zu reden** als ein Tyrann vorgestellet, der tausend Anomalien und Abweichungen von allgemeinen Regeln eingeführet hat, und dessen Eigensinn sich Sprachlehrer und Weltweise bald unbedingt unterwerfen müssen. Man stellet daher die Sprache als eine Democratie vor, wo jeder dazu beytragen kann, wo aber auch alles, gleichsam wie durch die Mehrheit der Stimmen, angenommen oder verworfen wird, ohne daß man sich immer um das Wahre oder Falsche, Richtige oder Unrichtige, Schickliche oder Ungereimte viel umsieht.

§. 2. Es sieht demnach mit den Sprachen, von dieser Seite betrachtet, sehr mißlich aus. Sie sind allerdings nicht systematische Lehrgebäude, wobey alles nach allgemeinen und einförmigen Regeln wäre aufgeführet worden. Man kann sich wohl etwan einen Begriff einer einfachen und durchaus regelmäßigen Sprache machen. Große Gelehrte haben daran gedacht, sie aber noch nicht gefunden. Man würde sie auch schwerlich Unstudierten oder dem gemeinen Volke anvertrauen können, weil man früher, als man es gedenken sollte, den **Gebrauch zu reden** wiederum zum Tyrannen haben würde. Um desto weniger wird man sich verwundern, wenn die wirklichen Sprachen, welche Unstudierte zum Urheber haben, von einer solchen einfachen Sprache abweichen, und vielmehr ein Cahos, als etwas Regelmäßiges, vorstellen.

§. 3.

Digitized by Google

§. 3. Indessen, wenn man die wirklichen Sprachen näher betrachtet, so findet sich ungemein viel Metaphysisches und Allgemeines darinnen, und dieses wird um desto bewundernswürdiger, da man, wenn man auf den Ursprung der Sprachen und ihrer Urheber zurücke geht, wenig oder nichts dergleichen vermuthen sollte, weil man dabey keine Verabredung voraussetzen kann. Man sollte daher gedenken, daß die ersten Ursachen der Sprache an sich schon in der menschlichen Natur sind, und es lohnet sich der Mühe, es aufzusuchen. Denn dadurch wird sich entscheiden lassen, was in den Sprachen **nothwendig, natürlich** und **willkührlich** ist. Ein Unterschied, welcher einem Weltweisen im geringsten nicht gleichgültig seyn kann.

§. 4. Das Dechiffriren, wobey wir bereits in der Dianoiologie bey Betrachtung der Hypothesen (§. 555. seqq.) Erwähnung gethan, zeigt uns ebenfalls, daß es möglich ist, eine mit Ziffern geschriebene Schrift zu lesen, und den Schlüssel dazu zu finden, und läßt vermuthen, daß es eben nicht durchaus unmöglich seyn würde, ein Buch, das in einer ganz unbekannten Sprache geschrieben wäre, ohne weitere Beyhülfe übersetzen zu können. So giebt uns auch in denen Sprachen, die wir gelernet haben, öfters der Zusammenhang den wahren Verstand der Wörter, und nicht selten auch ihre Bedeutung, die wir bis dahin noch nicht wußten. Ohne das Regelmäßige in den Sprachen, würde uns von allen diesen wenig oder nichts möglich seyn.

§. 5. Aus diesen Betrachtungen, die wir hier nur kurz anführen, erhellet so viel, daß in den Sprachen Regeln sind; daß sie aber nicht unbedingt als allgemein angesehen werden können, und folglich genauer müsse entschieden werden, wie ferne man darauf bauen könne. Da wir hier die Sprache, und überhaupt die symbolische Erkenntniß in so ferne betrachten werden,

Digitized by Google

als sie einen Einfluß auf die Wahrheit hat; so werden wir uns vornehmlich bey dem Philosophischen, welches in der Sprache und andern Zeichen unserer Erkenntniß ist, aufhalten, und das Grammatische nur in so weit mitnehmen, als es dazu dienet.

§. 6. Das erste, so sich uns hier anbeut, ist die Untersuchung der Nothwendigkeit der symbolischen Erkenntniß überhaupt, und der Sprache besonders. Zu diesem Ende können wir die bereits in der Alethiologie (§. 15. seqq.) gemachte Anmerkung wiederholen, daß wir die klaren Begriffe, so wir durch die äussern Sinnen erlangen, wachend nicht in ihrer völligen Klarheit erneuern können, es sey denn durch die Erneuerung der Empfindung. Wir können diesen Satz eben so unter die Postulata rechnen, wie wir (§. 163. Alethiol.) den Satz des Widerspruches unter dieselben gerechnet haben. Man versuche es nämlich, ob man wachend von Licht, Farben, Schall, und jeden andern Gegenständen der äußern Sinnen, ohne die Erneuerung der Empfindung, den klaren Begriff erneuern könne. Es wird nicht angehen. Was in Ansehung der Figuren hierbey zu erinnern, haben wir bereits in der Alethiologie §. 17. angezeigt. Die Erneuerung ihrer Vorstellung ist möglich, weil die Bewegung in unserer Gewalt ist. Sie ist aber auch nur in so ferne möglich, als wir dem Unwisse der Figur, ich sage nicht in Gedanken, sondern durch die Bewegung der Augen, Hände ꝛc. nachfahren können, und folglich, so fern uns dieser Unwiß bekannt, oder die Bewegung angewöhnet ist.

§. 7. Da wir demnach die klaren Begriffe durch die Wiederholung der Empfindung erneuern müssen, so bleiben sie uns ohne diese Wiederholung nur dunkel. Der Traum zeigt uns, daß sie klar werden können, wenn es stärkere Empfindungen nicht hindern, und

wenn

Digitized by Google

wenn ihre Aufklärung veranlaßt wird. Wir nehmen dieses hier schlechthin als eine Erfahrung an. Die Veranlassung kann auch im Wachen da seyn: allein die Aufklärung geht nicht von statten. Und dieses würde uns, wenn wir keine Sprache noch Zeichen der Begriffe hätten, Zeichen zu gebrauchen nöthigen. Wir würden immer Simulacra durch Gebärden, Bewegung ꝛc. suchen, um den Begriff, der dunkel in der Seele ist, und zu dessen Aufklärung die Veranlassung da ist, **aufzuklären**, oder wenigstens uns selbst oder andern **anzudeuten**. Das Aufklären geht bey **Zahlen, Figuren** und **Bewegung** mehr oder weniger an; bey Farben, Geruch, Geschmack, Wärme ꝛc. würden wir es bey bloßen Zeichen müssen bewenden lassen, so oft die Empfindung selbst nicht könnte erneuert werden.

§. 8. Da die eigentlich klaren Begriffe nur bey den Empfindungen statt haben, so ist nothwendig, daß solche Zeichen ebenfalls von der Art seyn müssen, daß wir sie jedesmal und nach Belieben wieder empfinden können. Denn nicht nur wird dadurch der Begriff des Zeichens klar, sondern, weil stärkere Empfindungen die schwächern unterdrücken, so können wir auch ohne Mühe die Aufmerksamkeit darauf richten, und das Zeichen erinnert uns an den Begriff, dessen wir uns zwar ohne Empfindung nicht klar bewußt sind, den wir aber, so bald die Empfindung erneuert wird, wieder erkennen können. Dieses ist alles, was wir uns vorstellen, wenn wir, ohne die Empfindung zu erneuern, an den Begriff roth, weiß, grün ꝛc. oder an eine Terz, Quart, Quint, Octave ꝛc. oder an süß, bitter, sauer ꝛc. gedenken.

§. 9. Die Empfindungen, die am meisten in unserer Gewalt sind, sind die **Bewegungen des Leibes, die Figuren** oder **Zeichnungen**, und die **artikulirten Töne**. Wir gebrauchen sie auch wirklich alle drey

Digitized by Google

zu Zeichen der Gedanken, deren Empfindung wir nicht jedesmal erneuern können. Die **Gebärden** werden besonders bey Rednern als eine Belebung der Sprache erfordert, und sind bey den Affecten sehr natürlich. Taube und Stumme sind dazu eingeschränkt, daß sie sich nicht wohl anders, als durch Deutungen mit den Händen und Gebärden, können zu verstehen geben. Die **Schriften** der Chineser sind Figuren, wodurch sie ihre Begriffe vorstellen. Die **Hieroglyphen** der Aegyptier waren ebenfalls solche. In der Astronomie, Chymie, Algebra, Musik, Choreographie ꝛc. kommen solche ebenfalls vor. Unsere **Buchstaben** sind Zeichen artikulirter Töne, und daher die geschriebenen Wörter nur mittelbare Zeichen der Begriffe. Alle diese Zeichen sind vornehmlich für das **Auge**, und daher sind sie des Nachts oder im Dunkeln von wenigem oder gar keinem Gebrauche. In dieser Absicht hat demnach der **Schall** und die **Rede** einen Vorzug, der sie immer und nothwendig zum Zeichen unserer Begriffe machen wird. Denn nicht nur ist das Reden leicht, hurtig und vernehmlich, sondern es ist auch nicht an die Abwechselung der Tages- und Jahreszeiten gebunden.

§. 10. So lange die Sache, welche ein Zeichen vorstellet, nicht gegenwärtig ist, noch von uns empfunden wird, haben wir nur den Begriff des Zeichens **klar**, weil wir in der That keine andere unmittelbare Zeichen wählen können, als solche, die in Empfindungen bestehen. Denn wähleten wir Zeichen, die wir nicht immer wieder empfinden könnten, so würde der Begriff desselben in seiner Abwesenheit uns eben so dunkel bleiben, als der Begriff der ebenfalls abwesenden Sache, die das Zeichen vorstellet, und wir müßten ein neues Zeichen annehmen, welches wir empfinden könnten.

§. 11.

Digitized by Google

§. 11. Bey der Empfindung des Zeichens ist das Bewußtseyn, daß es diese oder jene Sache, diesen oder jenen Begriff vorstelle, und dieses Bewußtseyn ist ebenfalls nur dunkel, so lange wir die Sache nicht selbst empfinden. Diese Dunkelheit des Bewußtseyns der bedeuteten Sache hat ihre Stufen, welches daraus erhellet, daß wir zuweilen Mühe haben, uns darauf zu besinnen, und es etwan auch vollends vergessen. Eben dieses hat auch hinwiederum bey den Zeichen statt, weil wir uns zuweilen auf ein Wort besinnen müssen, diesen oder jenen Begriff oder Sache zu benennen und auszudrücken.

§. 12. Aus den bisherigen Betrachtungen erhellet nun, daß die symbolische Erkenntniß uns ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Denken ist. Denn da wir, ohne die Empfindung der Sache zu erneuern, den Begriff derselben wachend nicht aufklären können, wie es etwan im Traume geschieht; (§. 6.) so würden wir ohne die Zeichen der Begriffe, entweder von jeder gegenwärtigen Empfindung hingerissen werden, und uns höchstens nur der ähnlichen Empfindung dunkel bewußt seyn, oder von andern vormals gehabten Empfindungen nur ein dunkeles und flüchtiges Bewußtseyn haben, welches uns aber wenig dienen würde, wenn wir es nicht an Zeichen binden könnten, deren Empfindung wir erneuern, und die Aufmerksamkeit ganz darauf richten könnten.

§. 13. Daß wir ohne solche Zeichen anderen unsere Begriffe nicht mittheilen können, ist an sich so klar, daß es keines Beweises bedarf. Es macht aber den zweyten Theil des Beweises von der Nothwendigkeit der Zeichen oder der symbolischen Erkenntniß aus.

§. 14. Daß ferner die Rede dazu ein solches Mittel ist, welches wir immer und am leichtesten in unserer Gewalt haben, erhellet aus der (§. 9.) angegebenen

Digitized by Google

nen Zergliederung der Mittel zu solchen Zeichen dergestalt, daß, ungeachtet wir auch Bewegung und Figuren dazu gebrauchen können, die Rede selbst dennoch unentbehrlich bleibt, und uns den Vorzug giebt, den Redende über Taube und Stumme haben.

§. 15. Bey so bewandten Sachen ist nicht zu zweifeln, daß nicht die Natur des Menschen ganz dazu eingerichtet seyn sollte. In der That umgiebt uns die Luft, welche den Schall fortpflanzet, aller Orten, und so, daß wir ohne dieselbe nicht leben könnten. Die meisten lernen von dem mündlichen Vortrage leichter, als wenn sie eben denselben lesen müßten, und viele können, ohne laut zu lesen, mit dem Lesen nicht fortkommen. Der Schall ist ferner von der Art, daß man selten genöthigt ist, das Ohr nach demselben zu wenden, wie wir das Auge gegen die Sache richten müssen: und da die Gränzen des deutlichen Sehens innerhalb wenigen Zollen enthalten sind, so können wir den Schall in ungleich größern Entfernungen vernehmlich hören, und die Rede durch merklich viele Stuffen verstärken ꝛc.

§. 16. Die Zeichen thun uns ferner den Dienst, daß dadurch alle unser Denken in eine ununterbrochene Reihe von Empfindungen und klaren Vorstellungen verwandelt wird. Denn wir können keine andere Zeichen gebrauchen, als solche, die empfunden werden können (§. 10). So lange wir nun keine Zeichen empfinden, sind wir uns im Wachen jeder andern stärkern Empfindung bewußt. Demnach gehen uns Empfindungen nie ab.

§. 17. Da wir ferner weder immer die Dinge empfinden, an welche wir denken, und viele Abstracta nicht empfunden werden können, so füllet die Empfindung der Zeichen die meisten Lücken in unserem Denken aus, und besonders ist unsere allgemeine oder abstracte

Erkennt-

Digitized by Google

Erkenntniß durchaus symbolisch, weil alles, was wir unmittelbar empfinden können, individual ist.

§. 18. Hier kömmt uns nun das zu statten, was wir in der Alethiologie von der Vergleichung der Intellectualwelt und Körperwelt angemerkt haben. (§. 46. seqq. l. cit.) Der Eindruck, den die Objecte der verschiedenen Sinnen und des Verstandes in uns machen, ist eigentlich die Grundlage zu unserer symbolischen Erkenntniß. So gedenken wir hohe Gebäude, hohe Töne, hohe rothe Farbe, hohe Gedanken, hohe Würden ꝛc. wegen gewisser Aehnlichkeiten des Eindruckes, den diese Dinge in uns machen, die von ganz verschiedenen Sinnen herrühren. Die Folge, die wir daraus ziehen, ist diese, daß, wenn unter den articulirten Tönen eine solche Mannichfaltigkeit des Eindruckes wäre, wie unter den Objecten jeder andern Sinnen; wenn ferner durchaus kenntliche Aehnlichkeiten unter diesen Eindrücken statt hätten, und wenn endlich jede Sache bey allen Menschen einerley stärkere Eindrücke machten, daß, sage ich, in solchen Umständen eine natürliche Sprache gar wohl würde möglich seyn. Denn da wir gleichsam genöthigt sind, zu unsern Begriffen und Empfindungen Simulacra zu suchen, (§. 7.) so ist klar, daß uns auch bey jeden gesehenen oder empfundenen Dingen, die denselben entsprechenden, oder wegen Aehnlichkeit des Eindruckes damit harmonirenden articulirten Töne, zu Zeichen dienen würden.

§. 19. So sind nun allerdings unsere Sprachen nicht beschaffen, und es wäre zu weitläuftig, zu untersuchen, welche Wörter und in welchen Sprachen sie eine merklichere Aehnlichkeit zu der bedeuteten Sache haben. Man müßte zu den allerersten Primitiuis oder Wurzelwörtern zurücke gehen, und ihre ursprüngliche Bedeutung wissen, oder gar den Anlaß kennen, bey welchem sie das erstemal sind gebraucht worden, wenn man sehen

Digitized by Google

sehen wollte, ob der erste Eindruck des Wortes und der Sache etwas ähnliches habe. Verschiedene Interjectionen, z. E. ach! o! he! ey! ꝛc. weil sie Wirkungen, und daher natürliche Zeichen von Affecten sind, scheinen bey dieser Untersuchung sich zuerst anzubieten.

§. 20. Wir können daher die Wörter, und besonders die Wurzelwörter der Sprachen, nicht wohl anders, als willkührliche Zeichen der Sachen und Begriffe ansehen, wenn wir ihre eigene Bedeutung nehmen. Hingegen haben sie als Metaphern, wobey nämlich die eigene Bedeutung schon vorausgesetzt wird, bereits mehr Aehnlichkeiten. Diese bestehen aber nicht in der Vergleichung des Eindruckes, den das Wort und die Sache macht, sondern in demjenigen, welchen die Dinge machen, die man durch die Metapher benennt. Eben dieses ist auch von den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern zu verstehen, so fern nämlich die ursprüngliche Bedeutung der Wurzelwörter noch bekannt ist, und der Gebrauch zu reden keine Anomalie eingeführt hat.

§. 21. Da wir von abwesenden oder auch an sich unempfindbaren Dingen, uns nur der Wörter oder Zeichen klar, des dadurch vorgestellten Begriffes oder Sache nur dunkel bewußt sind; (§. 12.) so kann es gar wohl geschehen, daß wir in der That nichts als Wörter denken, und uns nur einbilden, daß ein realer, wahrer, richtiger Begriff dabey zum Grunde liege. Und die Fälle sind eben nicht gar selten, wo wir bey genauerer Untersuchung finden, daß wir unmögliches Zeug uns als wahr und möglich vorgestellt oder eingebildet haben. Denn das dunkle Bewußtseyn, daß die Wörter Begriffe vorstellen, hat seine Stuffen, und es ist dabey sehr leicht, einen Begriff für den andern zu nehmen, weil wir uns derselben nur dunkel bewußt sind. Man nennt die Wörter und Sätze, welche etwas Falsches, Unmögliches, Ungeräumtes ꝛc. vorstellen, leere Töne, und ein

System

Digitized by Google

System von solchen Wörtern und Sätzen, einen leeren **Wortkram**. Die Schulweisheit der Anhänger des Aristoteles wird eines solchen Wortkrams beschuldiget, und man hat sich bisher Mühe gegeben, die Weltweisheit davon zu reinigen. Uebrigens ist es sehr wohl möglich, unvermerkt in solchen Wortkram zu fallen, wenn man sich nicht die Mühe nimmt, die Begriffe, die die Wörter vorstellen, durch wirkliche Empfindung der Sache, neuerdings klar zu machen. **Baco** hat dieses eingesehen, weil er die Erfahrung und Versuche als einen Probierstein der Bedeutung der Wörter und der Begriffe vorgeschlagen. Und dieses hat die Wirkung gehabt, daß unter allen Theilen der Weltweisheit die Naturlehre am meisten und am sichtbarsten von dem leeren Wortkram befreyt worden, und noch immer mehr daran gearbeitet wird. Man sehe auch Dianoiol. §. 585.

§. 22. Man nennt die symbolische Erkenntniß auch **figürlich**, und zwar vornehmlich in so fern die Zeichen, wodurch sie vorgestellt wird, **sichtbar** oder **Figuren** sind, wie z. E. die Schriften, Zahlen, Noten ꝛc. Uebrigens ist das Wort **figürlich** vieldeutig, und wird überhaupt von den **Metaphern** oder **verblümten Ausdrücken** gebraucht, besonders aber auch, so fern wir die abstracten Begriffe und die Dinge der Intellectualwelt, wegen Aehnlichkeit des Eindruckes, uns unter sinnlichen Bildern vorstellen, wovon wir in der Alethiologie §. 47. Beyspiele geben. In diesen letztern Fällen ist die symbolische Erkenntniß auf eine gedoppelte Art figürlich, weil man von der eigenen Bedeutung des Worts abgeht, und sich die Sache unter dem sinnlichen Bilde vorstellt. Auf diese Art haben wir in der Dianoiologie erwiesen, wie man die Lehre von den Schlüssen durchaus und im eigentlichsten Verstande figürlich machen könne, indem wir gezeigt haben, wie sie sich zeichnen lasse.

§. 23.

Digitized by Google

§. 23. Die Zeichen der Begriffe und Dinge sind ferner im engeren Verstande **wissenschaftlich**, wenn sie nicht nur überhaupt die Begriffe oder Dinge vorstellen, sondern auch solche Verhältnisse anzeigen, daß die **Theorie der Sache und die Theorie ihrer Zeichen mit einander verwechselt werden können.** Da hierinn die letzte Vollkommenheit der Zeichen besteht, so wollen wir uns dabey besonders aufhalten, und die bereits schon erfundenen Zeichen in dieser Absicht durchgehen, oder nach diesem Maaßstabe ihren Werth bestimmen.

§. 24. **Die Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reduciren**, will sagen, das dunkle Bewußtseyn der Begriffe mit der anschauenden Erkenntniß, mit der Empfindung und klaren Vorstellung der Zeichen verwechseln. Die Zeichen sind uns für jede Begriffe, die wir nicht immer durch wirkliche Empfindung aufklären können, ohnehin schlechterdings nothwendig. Kann man sie demnach so wählen und zu solcher Vollständigkeit bringen, daß die Theorie, Combination, Verwandlung ꝛc. der Zeichen statt dessen dienen kann, was sonst mit den Begriffen selbst vorgenommen werden müßte; so ist dieses alles, was wir von Zeichen verlangen können, weil es so viel ist, als wenn die Sache selbst vor Augen läge.

§. 25. Die erste Art von Zeichen, die wir in dieser Absicht betrachten können, sind die **Noten in der Musik.** Sie haben einen merklichen Grad der Vollkommenheit, weil sie mit einem male die Höhe des Tones und seine Dauer, und vermittelst einiger andern Zeichen auch die Art, wie er gespielt werden solle, desgleichen auch in dem Generalbaß vermittelst einiger darüber gesetzten Zahlen, eine Harmonie oder Consonanz mehrerer Töne vorstellen. Der einige Mangel dabey ist, daß sie die Criteria der Harmonie nicht angeben, weil

Digitized by Google

weil Dissonanzen, falsche Gänge und Sprünge, eben so wie die wahren, gezeichnet werden können. Man ist daher dabey genöthigt, nach den Regeln der Composition das Gute und Harmonische zu wählen. Die Noten selbst geben es nicht an.

§. 26. Von der **Choreographie des Feuillet** läßt sich eben dieses sagen, doch mit dem Zusatze, daß, indem er bey Erfindung eines neuen Tanzes die Figur derselben zeichnet, die Zeichnung selbst mehr Geometrisches hat, und durch die Größe, Zeit und Anzahl jeder Schritte mit dem Takte proportionirt werden muß. Diese Bedingung, nebst der, daß die Figur schließen, und nach Abspielung eines jeden Theils der Contredanse ein neuer Theil der Figur des Tanzes anfangen muß, schränkt das Willkührliche dabey mehr ein, und die Zeichnung selbst verräth die Fehler, und nöthigt, sie zu vermeiden. Die Engländer haben Contredanses, wofür sie zwar keine Zeichnung gebrauchen: aber weil dieselben aus einer gewissen Anzahl von Figuren besteht, deren jede eine gewisse Anzahl von Takten dauert, so können sie durch bloße Combination dieser Figuren unzählig vielerley Abwechslungen und verschiedene Tänze fast ohne Mühe erfinden. Und da diese Figuren ihre Namen haben, z. E. Le pas, monter, tourner, la Chaine, le moulinet, Castof, le huit &c. so lassen sich alle diese Tänze mit wenigen Worten schriftlich verfassen, und ohne Schwierigkeit begreifen und bewerkstelligen. Uebrigens, da die Tänze selbst Figuren und Bewegungen sind, so ist auch die Zeichnung derselben in einem viel einfachern Verstande figürlich, als die Zeichnung der Töne in der Musik vermittelst der Noten.

§. 27. Man giebt ferner die Wörter Barbara, Celarent &c. wodurch man in der Vernunftlehre die Structur der zuläßigen einfachen Schlüsse vorstellt, als Meisterstücke einer Zeichenkunst aus. Sie sind aber in

der That nichts anders, als zum Behufe des Gedächtnisses abgekürzte Ausdrücke, und zugleich Namen der einfachen Schlußarten, denen wir in der Dianoiologie noch sieben andere für die einfachsten Umwege beygefügt haben, in welchen jeder Buchstabe bedeutend ist. Denn ungeacht in den Wörtern oder Namen dieser Umwege im Schließen, Caſpida, Serpide, Saccapa &c. jede Sylbe und überdieß noch jeder Buchstab eine Regel, und daher jeder dieser Namen zehen Regeln vorstellt, so geben sie doch die Theorie der Schlüsse nicht selbst, sondern nur die Folgen derselben an; weil man aus andern Gründen ausmachen muß, welche Combinationen dieser Buchstaben zuläßige Schlüsse geben, und welche hingegen müssen verworfen werden. Man hat auch für andere Fälle noch sehr viele dergleichen Verſus memoriales, und vorzeiten wurden dadurch bald ganze Kalender vorgestellt. Wir wollen zum Beyspiel aus dem Sacroboſco und Maurolyco folgende anführen, weil sie keiner andern Erläuterung bedürfen, als daß der Anfangsbuchstab eines jeden Wortes den Sonntagsbuchstab des Julianischen Kalenders für jede 28 Jahre des Sonnenzirkels vorstellt.

Fallitur Eua Dolo, Cibus Adae Gaudia Finit,
Et Cum Botrus Adhuc Germinet, Eua Dolet.
Chriſtus Bella Gerit, Finitur Eo Duce Bellum
Ad Grauidam Fit Dux, Cuncta Beauit Aue.

Fängt man bey dem zweyten Worte des zweyten Verses an, so erhält man die Sonntagsbuchstaben für den Gregorianischen und verbesserten Kalender dieses jetztlaufenden Jahrhunderts.

§. 28. Namen, die mehr wissenschaftlich zusammengesetzt sind, sind die von den 32 Winden, welche die Schiffer gebrauchen. Es sind vier einfache Namen, S, O, N, W, für die vier Hauptgegenden. Mitten zwi-

schen

Digitized by Google

schen diese fallen vier andere, SO, SW, NO, NW, und dieß giebt schon acht. Zwischen diese fallen acht andere, SSO, OSO; SSW, WSW; NNO, ONO; NNW, WNW, und dieses giebt 16. Zwischen diese fallen 16 andere, welche von den acht ersten her benennt werden, SgO, SOgS, SOgO, OgS; SgW, SWgS, SWgW, WgS; NgO, NOgN, NOgO, OgN; NgW, SWgN, NWgW, WgN. Die zweyte Ordnung zeigt schlechthin die zwo Hauptgegenden an, zwischen welche die 4 entsprechende Winde fallen. In der dritten Ordnung wird den Namen der zweyten die Hauptgegend vorgesetzt, gegen welche die dadurch angezeigten Winde von den Winden der zweyten Ordnung abweichen. In der vierten Ordnung wird den Namen der beyden ersten Ordnungen die Hauptgegend angehängt, gegen welche die dadurch benennten Winde von den Winden der ersten und zweyten Ordnung abweichen. Damit kommen sie nun in folgende Reihe: S, SgO, SSO, SOgS, SO, SOgO, OSO, OgS; O, OgN, ONO, NOgO, NO, NOgN, NNO, NgO; N, NgW, NNW, NWgN, NW, NWgW, WNW, WgN; W, WgS, WSW, SWgW, SW, SWgS, SSW, SgW. Zu diesen 32 Winden würden leicht noch 32 andere, die zwischen dieselben fallen, benennt werden können, wenn man die 16 Winde der drey ersten Ordnungen zum Grunde legt, und nur durch Beyfügung der Wörter halb S, halb O, halb W, halb N, anzeigt, gegen welche Hauptgegend sie davon abweichen. Z. E. ShO, SSOhS, SSOhO, SOhS, SOhO ꝛc. diese Namen geben durch ihre Combination nicht nur die Gegend der Winde zu erkennen, sondern sind auch von der Art, daß man, vermittelst einiger sehr einfachen Regeln, gar nicht nöthig hat, das Gedächtniß mit 32 oder gar 64 verschiedenen Namen zu beschweren, sondern ohne Mühe jeden Wind benennen, und hinwiederum aus dem Namen die Gegend desselben finden kann.

Digitized by Google

Die Möglichkeit jeder Combination dabey ist allgemein, welches bey den Namen der Schlußarten Barbara, Celarent &c. nicht angeht, weil die meisten von den combinirten Buchstaben A, E, I, O, nur unzuläßige Schlüsse angeben.

§. 29. Hingegen ist die Zeichnung der Schlüsse, wie wir sie in der Dianoiologie angegeben, durchaus Charakteristisch, weil sie ganz auf der Vergleichung der Intellectualwelt und Körperwelt (§. 52. Alethiol.) beruht. Denn wir geben den allgemeinen Begriffen eine Ausdehnung, weil sie sich auf alle darunter gehörende Individua erstrecken. In dieser Absicht ließen sich Individua durch Puncte, die Arten und Gattungen durch Linien vorstellen, die Linien der Arten unter die Linien ihrer höhern Gattungen zeichnen, und die Linien der nicht unter einander gehörenden Begriffe außer oder neben einander setzen. Dieses gab die Zeichnung der vier Arten von Sätzen, und sodann die Zeichnung jeder Schlußarten von selbst an, und das Wesentliche von dieser Zeichnungsart, welches dieselbe im strengsten Verstande wissenschaftlich macht, ist, daß sie die Unmöglichkeit unzuläßiger Schlüsse angiebt, weil dieselben nicht können determinirt gezeichnet werden, und daß sie hingegen bey den zuläßigen Schlüssen alle Schlußsätze, die aus den Vordersätzen gerade und umgekehrt gezogen werden können, mit einem male vor Augen stellt. Man sehe Dianoiol. §. 196. seqq. Hier läßt sich demnach die Theorie der Sache mit der Theorie der Zeichen verwechseln (§. 23.), welches bey den vorhin angeführten Beyspielen der Noten, Tänze, Namen der Schlußarten und Winde (§. 25. seqq.), nicht durchaus angeht, wenigstens so, wie sie noch dermalen sind.

§. 30. Die chymischen und astronomischen Zeichen sind bloße Abkürzungen, die man statt der Wörter gebraucht.

Digitized by Google

braucht. Indessen läßt sich von einigen der Grund angeben, warum sie vielmehr diese als eine andere Figur haben. Boerhave hat in seiner Chymie einige Aehnlichkeit der Zeichen ☉, ☽, ☿, ♀, ♃, ♂, ♄, mit den dadurch bezeichneten Metallen aufgesucht. Die Astronomen gebrauchen eben diese Zeichen für die Planeten, und finden nach Anleitung der Mythologie in ☿ den Caduceum des Merkurs, in ♀ den Spiegel der Venus, in ♂ den Spieß und Schild des Mars, in ♄ die Sense des Saturns, in ♃ den Donnerstral des Jupiter. In den Zeichen des Thierkreises ♈, ♉, ♊, ♋, ♌ ꝛc. sollen ebenfalls die Hörner des Widders, der Kopf und die Hörner des Stiers ꝛc. gezeichnet zu sehen seyn. Es sind aber alles dieses nur Anspielungen, die zur wissenschaftlichen Kenntniß der Sternlehre wenig oder nichts beytragen.

§. 31. Hingegen haben die Zeichen, die man über die Grade, Minuten, Secunden ꝛc. setzt, im eigentlichsten Verstande etwas Wissenschaftliches, wenn man sie für **Exponenten von Sexagesimalbrüchen** ansieht. Denn auf diese Art will z. E. der Bogen

$$13^{\circ}, 15', 35'', 46''', \text{ ꝛc.}$$

eben so viel sagen, als die Reihe

$$13 + 15 \cdot (\tfrac{1}{60}) + 35 \cdot (\tfrac{1}{60})^2 + 46 \cdot (\tfrac{1}{60})^3 + \text{ ꝛc.}$$

Oder:

$$13 + 15 \cdot 60^{-1} + 35 \cdot 60^{-2} + 46 \cdot 60^{-3} + \text{ ꝛc.}$$

welche Zeichnungsart aus der Algeber entliehen, und durchaus wissenschaftlich ist, nachdem Newton die Theorie der Exponenten darinn eingeführt hat.

§. 32. In den Rechten stellt man die Grade der Verwandschaft und Schwägerschaft figürlich vor, und daher sind auch die Stammtafeln, Sipschaftbäume ꝛc. genommen. Die Namen der aufsteigenden, abstei-

Digitized by Google

steigenden, Collaterallinien, die Grade der Verwandschaft ꝛc. gründen sich darauf, daß die Succession nur eine Dimension hat, und als Linear vorgestellt, und hingegen was zugleich ist, wie z. E. Zwillinge und überhaupt Geschwister, neben einander gezeichnet werden können. Da demnach diese figürliche Vorstellung mit der Sache selbst eine durchgängige Aehnlichkeit hat, so ist sie allerdings wissenschaftlich, und wird in den Rechten zum augenscheinlichen Demonstriren, und zur Abzählung der Grade der Verwandschaft und Schwägerschaft wirklich gebraucht.

§. 33. Die sogenannten Sinnbilder, Emblemata, und allem Ansehen nach auch die ägyptischen Hieroglyphen, haben ebenfalls etwas von der Charakteristik. Sie dienen aber mehr, schlechthin die bedeutende Sache gleichsam poetisch vorzustellen, und es muß immer aus andern Gründen erwiesen werden, wie weit sich die Allusion und Aehnlichkeit erstrecke. So malt man die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit der Wage und dem Schwert ꝛc. die Zeit mit der Sense und Stundenglas ꝛc. weil diese Bilder eine Aehnlichkeit mit der dadurch vorgestellten Sache haben. Aber diese Aehnlichkeit muß man voraus wissen.

§. 34. Auf eine vollständigere Art ist das Zahlengebäude charakteristisch, wie wir es heut zu Tage haben. Es ist allerdings nichts geringes, durch zehen Ziffern, oder nach der Leibnizischen Dyadik, nur durch zwo Ziffern, alle mögliche Zahlen vorstellen zu können, und jede Rechnungen damit zu machen, und zwar auf eine so mechanische Art, daß es wirklich auch durch Maschinen geschehen kann, dergleichen Pascal, Leibniz, Ludolf und andere erfunden. Das heißt im strengsten Verstande: die Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reduciren, und man ist so sehr daran gewöhnt, daß man die Zahlen bald für nichts anders

als

Digitized by Google

als Zeichen ansieht, zumal da sie in der That auch nur Verhältnißbegriffe sind.

§. 35. Das vollkommenste Muster der Charakteristik aber ist die Algeber, und die dadurch veranlaßte Theile der Analysis der Mathematiker. Sie hat als Zeichenkunst ihre eigene Theorie, die man niemals weit genug wird treiben können. Wird aber eine Aufgabe aus andern Wissenschaften auf eine algebraische reducirt, so kann man von derselben ganz abstrahiren, und die Auflösung der algebraischen Aufgabe ist zugleich auch die von der andern Aufgabe, welche man auf die algebraische reducirt hatte.

§. 35ª. Da hier der Ort ist, die Algeber nicht als Algeber, sondern als Charakteristik zu betrachten, so setzen wir sie voraus, und merken daher an, daß diese Wissenschaft nur bestimmt, welche zusammengesetzte Möglichkeiten aus allen möglichen Verbindungen der an sich unbedingten Postulaten der Größenlehre entstehen, wie weit sie reichen, welche Verhältnisse sie haben, und wie sie sich in einander verwandeln lassen. Daß die Postulata im Reiche der Wahrheiten überhaupt allgemeine und unbedingte Möglichkeiten angeben, haben wir in der Alethiologie (§. 246.) erwiesen. Solche sind nun in der Größenlehre diejenigen, welche die Algeber durch die Zeichen + und — ausdrückt. Die nächst daraus fließenden werden durch die Zeichen (·) und (:) und $\sqrt{\ }$ vorgestellt, und aus diesen begeben sich die Exponenten, und jede Wurzeln. Der Ausdruck

$$\sqrt{(a-b)}$$

fängt schon an, Grenzen der Möglichkeit zu haben, weil, wenn $b > a$, die Quadratwurzel, unmöglich und daher nur eingebildet ist.

Digitized by Google

§. 36. Wir merken ferner an, daß die Zeichen $+ - \cdot : \sqrt{}$, und die Stelle der Exponenten, an sich betrachtet, willkührlich sind, daß man aber dennoch, um einander verständlich zu bleiben, nicht mehr davon abgeht. Hingegen in Ansehung der Zeichen, die man für die Größen selbst gebraucht, ist mehr willkührliches. Man bedienet sich überhaupt der Buchstaben, und hat auch mehrerer Deutlichkeit halben sich angewöhnet, die bekannten und unveränderlichen Größen durch die ersten Buchstaben a, b, c ꝛc. die unbekannten und veränderlichen aber durch die letzten Buchstaben x, y, z ꝛc. und die bloßen Verhältnisse durch die mittlern Buchstaben m, n, p ꝛc. des Alphabets vorzustellen. Indessen ist dieses so gar nothwendig nicht, und besonders werden die Verhältnisse öfters füglicher durch die Functionen von Zirkelbögen vorgestellet, zumal, nachdem die Integralrechnung gelehret hat, daß solche vorkommen können, wo von Figuren bald keine Rede ist, oder wo die Figuren selbst nur sinnliche Bilder der Größen sind.

§. 37. Der Grund, warum die Auswahl der Buchstaben, wodurch man die Größen selbst vorstellet, willkührlicher ist, liegt darinn, daß die Algeber nicht mit Zahlen, sondern mit Größen umgeht, die man nach Belieben bestimmen kann, und daß bald jede Aufgabe mehr oder weniger gegebene und gesuchte Größen mit einander vergleicht. Hingegen kommen die Postulata $+ - \cdot : \sqrt{}$ ꝛc. immer vor, weil man nicht anders, als nach diesen allgemeinen und unbedingten Möglichkeiten, diejenigen bestimmen kann, welche in der Aufgabe vorkommen.

§. 38. Die Algeber ist demnach nicht eine Zeichenkunst der Größen selbst, sondern nur ihrer Verwandelungen und Verhältnisse, und die Auflösung jeder algebraischen Aufgabe giebt an, wie man die gegebenen Größen addiren, multipliciren ꝛc. und überhaupt ver-

Digitized by Google

verwandeln solle, damit man eine Größe heraus bringe, die der gesuchten gleich ist.

§. 39. Wir merken dieses an, weil daraus erhellet, daß **Wolf** allerdings Ursache hatte, zu der Leibnizischen **allgemeinen Zeichenkunst** noch eine **Verbindungskunst der Zeichen** zu fordern. Denn sollen wir die Vergleichung weiter ausdehnen, so wird die Zeichenkunst jeder einzelner Begriffe nur dem Zahlengebäude, die Verbindungskunst der Zeichen aber der Algeber gleichen. Dieses erhellet daraus, weil jeder Begriff, eben so wie jede Zahl, etwas eigenes hat, dagegen aber die Verbindungskunst der Zeichen auf die allgemeinen Verhältnisse der Begriffe, schlechthin als Begriffe betrachtet, geht, wie die Algeber die Größen nur als Größen betrachtet, und ihre Verhältnisse bestimmet.

§. 40. Ohne aber auf diese Vergleichung zu sehen, so läßt sich sowohl die allgemeine Zeichenkunst, als die Verbindungskunst der Zeichen an sich betrachten. **Erstere sollte uns überhaupt jedes *Definitum* durch seine Definition kenntlich machen.** Diesen Vortheil gewähren uns die Wörter unserer Sprachen selten oder gar nicht. Wir werden aber dennoch im folgenden untersuchen, wiefern sie dazu eingerichtet sind, und was daran noch mangelt. Hier merken wir nur an, daß man im Nachdenken und in Verbindung mehrerer Schlüsse, zuweilen auf Definitionen verfällt, deren Definita bereits unter gewissen Namen bekannt sind. Die Wörter, wodurch die Definition ausgedrücket wird, geben diese Namen nicht an. Sie sollten es aber thun, wenn unsere Sprachen weniger willkührlich und mehr charakteristisch wären. Denn dieses hieße die Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reduciren. Nehmen wir nun noch hiezu, daß eigentlich zusammengesetzte Begriffe müssen definirt werden, und daß dieselben

Digitized by Google

ben im Reiche der Wahrheiten als Prädicate vorkommen, ehe sie als Subjecte vorkommen (§. 241. seq. Alethiol.); so ergiebt sich leicht, daß das erstangeführte Requisitum der Charakteristik durchaus nothwendig sey. Denn wenn man im strengsten Verstande a priori geht, so verfällt man auf die Definition der zusammengesetzten Begriffe, ehe man auf ihre Namen verfällt. (§. cit.) Sollten nun die Zeichen statt der Sachen selbst seyn, so ist klar, daß diese Ordnung ebenfalls dabey vorkommen müßte. Dieses Requisitum ist demnach der Leitfaden, wenn man eine solche Charakteristik erfinden will.

§. 41. Die **Verbindungskunst der Zeichen** bezieht sich auf die allgemeinen Verhältnisse der Begriffe, Sätze, und überhaupt jeder Wahrheiten. **Sie bestimmt, welche zusammengesetzte Möglichkeiten aus allen möglichen Verbindungen der an sich unbedingten Postulaten der Alethiologie entstehen, wie weit sie reichen, welche Verhältnisse sie haben, und wie sie sich in einander verwandeln lassen** ꝛc. Was dieses sagen will, werden wir am füglichsten durch Beyspiele, die wir in der Dianoiologie und Alethiologie bereits angeführet haben, erläutern können. Denn daraus wird erhellen, **daß es wirklich solche Verhältnisse, Verwandelungen und bedingte Möglichkeiten gebe.** Man rechne demnach überhaupt hieher, was wir (§. 431—454. Dianoiol.) von der Reduction jeder Aufgabe auf eine pur logische, ausführlich gesaget haben: Insbesondere aber die allgemeine Möglichkeit, jeden aus einfachen Schlüssen bestehenden Beweis in eine ganz einfache Schlußkette von lauter Grundsätzen zu verwandeln, (§. 309. Dianoiol.) die Identität der Vordersätze zu einem identischen Schlußsatze (§. 356. l. cit.), die Unmöglichkeit, aus einem Satze sein Gegentheil herzuleiten

Digitized by Google

ten (§. 370. l. cit.), die Bedingungen, vom Theil auf das Ganze zu schließen (§. 383. seqq. loc. cit.), die Bedingungen, von den Folgen auf die Gründe zu schliessen (§. 391—409. loc. cit.), den Einfluß falscher Vordersätze auf den Schlußsatz (§. 235. seqq. loc. cit.), die Bedingungen und Formeln der nächsten Umwege im Schließen (§. 270. seqq. 289—300. l. cit.), die allgemeine Möglichkeit, irrige Sätze auf Widersprüche zu bringen (§. 171—173. Alethiol.), den Anfang im Reiche der Wahrheiten (§. 236. Alethiol.), die Unmöglichkeit, alle Wahrheiten zugleich zu läugnen (§. 258. loc. cit.) ꝛc.

§. 42. In allen diesen Beyspielen wird die Wahrheit theils überhaupt, theils unter gewissen Bedingungen, schlechthin als Wahrheit betrachtet, und ihre Symptomata bestimmt. Es ist nicht zu zweifeln, daß zu denselben nicht noch mehrere andere sollten können gefunden werden, und dahin dienet die angezogene Reduction jeder Aufgabe auf eine pur logische, und hinwiederum auch die Bestimmung der Anläße, wobey jede logische Aufgabe angewandt werden kann.

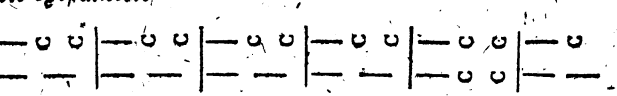
§. 43. Wir haben ferner diese Beyspiele hier nur angeführet, um zu zeigen, daß die Theorie der Wahrheit an sich oder unter gewissen Bedingungen betrachtet, Aufgaben enthalte, welche eine ihnen eigene Zeichnung verdienen. Diejenige, die wir in der Dianoiologie für die Sätze und Schlüsse angegeben haben, ist kaum noch ein Anfang dazu, und wir haben sie in den angeführten Beyspielen nicht einmal gebraucht, sondern die Begriffe durch Buchstaben, die Bedingungen und Verhältnisse aber durch Worte ausgedrücket. Statt dieser Worte hätten wir gar leicht andere Zeichen einführen können, die in der That mehr oder weniger wissenschaftlich würden gewesen seyn. Sie wären aber nur noch auf einzelne Theile anwendbar gewesen,

und

Digitized by Google

und da etwas Allgemeines und durchaus Wissenschaftliches dabey möglich bleibt, so haben wir uns bey solchen einzelnen Stücken nicht aufhalten wollen. Denn da die Zeichen von der Art seyn müssen, daß ihre Theorie statt der Theorie der Sache selbst dienen soll, so ist unstreitig, daß man erst letztere vollständig vor sich haben müsse, wenn man die Zeichen ganz dazu will eingerichtet haben. So weit waren wir aber an angeführten Orten noch nicht gekommen. Indessen kann die für die Schlüsse angegebene Zeichnung zur Probe der Möglichkeit dienen.

§. 44. Außer den bisher angeführten Arten der Zeichen (§. 25. seqq.) haben wir in der Dichtkunst einige, wodurch die Form der Verse vorgestellet wird, z. E. die Hexameter



wo das — eine lange, das ∪ aber eine kurze Sylbe vorstellet. Diese Zeichen haben keine andere Theorie, als daß sie sich combiniren lassen, um dadurch alle mögliche Versarten herauszubringen. Welche aber sich zu jeder Art von Gedichten schicken, muß aus andern Gründen bestimmt werden. Wir haben eben dieses von den Noten in der Musik angemerket (§. 25.). Man könnte statt dieser zwey Zeichen der kurzen und langen Sylben, wirklich Noten gebrauchen, wenn man zugleich auch auf die Abwechselung der Vocalen in den Worten sehen wollte, weil dieselben eben so gut, als die Länge der Sylben, etwas musikalisches haben, worauf allem Ansehen nach der Erfinder der Namen ut, re, mi, fa ꝛc. gesehen. Es haben aber die lateinische, und besonders die griechische Sprache, mehr Abwechselungen in den Vocalen, und schicken sich daher zu dieser Art von Musik ungleich besser, und überhaupt kömmt es dabey mehr

auf

auf glückliche Einfälle des Dichters, als auf den Zwang des Aussuchens an.

§. 45. Die **Heraldik** ist ebenfalls eine Art von Zeichenkunst, die aber bald durchaus auf willkührlichen Dingen beruhet. Indessen hat sie ihre Regeln, nach denen die Figur des Wapens, die Metalle und Farben, die Theilung des Schildes, die Figuren und Zierrathen bestimmet werden. Man hat die meisten von diesen Dingen bedeutend gemacht, und daher die Wapen in Herrschafts- Prätensions- Würden- Geschlechts- Wapen ꝛc. unterschieden. Man kann sie überhaupt als Zeichen der **Verhältnisse** ansehen, in welchen der, so ein Wapen führet, seines Geschlechts, Standes, Ranges halben ꝛc. sich befindet, und in dieser Absicht machen sie eine besondere Sprache aus. Es hat sie der eingeführte Gebrauch nothwendig gemacht, und in so ferne sind sie in vielen Stücken ein Theil der **Authentität**.

§. 46. Man hat ferner in den **Landcharten** eine Menge von Zeichen, wodurch, nebst der Lage der Oerter, auch vieles von ihrer Beschaffenheit vorgestellet wird. Diese Zeichen sind, ungefähr wie die chymischen und astronomischen (§. 30.), nur Abkürzungen, und in soferne nützlich, weil sie viel auf einen Anblick vorstellen. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie noch mehrerer Vollkommenheit fähig wären, und vielleicht ließen sich Namen aussinnen, in welchen jeder Buchstab eine geographische Bedeutung hätte, ungefähr wie wir in der Dianoiologie den nächsten Umwegen im Schließen die Namen Caſpida, Serpide, ꝛc. gegeben haben, in welchen jeder Buchstab einen besondern Umstand oder Regel anzeigt. Wir können eben dieses für die **Botanik** anmerken. Es werden wissenschaftliche Zeichen und Namen jeder Kräuter und Gewächse möglich seyn, so bald man die Unterscheidungsstücke derselben auf eine

geringe

Digitized by Google

geringe Anzahl und ihre Combinationen wird bringen können, welches aber noch dermalen nicht so leicht anzugehen scheint.

§. 47. Es giebt ferner noch eine Menge anderer Zeichen von sehr verschiedener Art und Absicht. Die **natürlichen** sind mit der bedeuteten Sache mit ihren Ursachen, Wirkungen ꝛc. in einer gewissen Verbindung, wie z. E. der Rauch ein Zeichen von der Gegenwart des Feuers, die Abendröthe ein Zeichen des darauf folgenden hellen Wetters ist. Die natürlichen Zeichen sind allerdings einer Theorie fähig, wodurch ihre Verbindung mit der bedeuteten Sache bestimmt und erwiesen werden sollte. In Ermangelung derselben aber muß wenigstens durch genaue Erfahrungen ausgemacht werden, ob sie immer zutreffen, oder nicht. Denn da sie deswegen Zeichen genennet werden, weil sie Anzeigen einer bereits geschehenen oder einer gegenwärtigen oder Vorbothen einer künftigen Veränderung in der Natur seyn sollen, so ist die Haupterforderniß dabey, daß man sich darauf müsse verlassen können, und daß sie nicht trügen, wie die meisten Zeichen der bevorstehenden Witterung, die man von Alters her für solche ausgegeben hat, und statt deren man in der Naturlehre, so wie auch in Absicht auf die Krankheiten in der Arzneygelehrtheit, immer mehr bemühet ist, zuverläßigere auszufinden.

§. 48. Unter die **willkührlichen** Zeichen gehören die meisten Cärimonien, das Läuten der Glocken, die verabredeten Zeichen im Kriege, bey Solemnitäten ꝛc. das Anklopfen, das Winken, Drohen ꝛc. Diese alle sind mehr oder weniger willkührlich, je nachdem sie weniger oder mehr Aehnlichkeit mit der bedeuteten Sache haben. Besonders aber sind die Cärimonien einer Theorie fähig, wenn man das Unnütze und Altfränkische daraus wegschaffen, und sie überhaupt so bestim-

men

Digitized by Google

men soll, daß sie die Hauptsache, die sie vorstellen, nicht verdrängen, sondern eher dazu behülflich sind, daß diese ihre ächte Form erhalte. Die verabredeten Zeichen aber sollen kenntlich und zuverläßig seyn, weil die davon abhängende Unternehmung fehlschlagen kann, wenn sie nicht recht gewählt werden.

§. 49. Da die Zeichen, welche im strengsten Verstande wissenschaftlich sind, von der Art seyn sollen, daß die Theorie der dadurch vorgestelleten Sache auf die Theorie der Zeichen sollen können reducirt werden (§. 23.), so bleibt bey denselben ungleich weniger Willkührliches, als bey jeden andern Arten, die etwan nur zur Abkürzung gebraucht werden, oder wodurch man, wie bey den Ziffern oder verborgenen Schriften, eigentlich die Absicht hat, seine Gedanken zu verstecken. Wir haben demnach zu sehen, wie ferne bey den wissenschaftlichen Zeichen etwas Willkührliches bleibe.

§. 50. Zu diesem Ende können wir dabey anfangen, daß wir die Zeichen, wodurch eine Sache vorgestellet wird, von der Nachahmung und dem bloßen Bilde der Sache unterscheiden, so ferne nämlich diese Wörter etwas Aehnliches in ihrer Bedeutung haben, und in einigen Fällen mit einander verwechselt werden. Denn das Zeichen, die Nachahmung und das Bild, oder die Abbildung der Sache, stellen dieselbe vor, aber jedes auf eine besondere Art. Die Nachahmung hat unzählige Stufen, und erstrecket sich zuweilen auf Dinge von ganz verschiedener Art. Der Maler, der Tonkünstler und der Dichter suchen das Licht durch den Schatten zu erhöhen, und darinn der Natur nachzuahmen, der Maler fast von Wort zu Wort, der Tonkünstler durch seine Contrapunkte und gewählte Dissonanzen, der Dichter durch das horazische: ex fumo dare lucem, oder wenn er, wie zuweilen Homer, zu schlafen scheint, um mit mehrerem Leben aufzuwachen, wie z. E. wenn,

Digitized by Google

wenn, nachdem Diomedes aus dem Treffen weg ist, Merion und die andern Subalternen sich matt wehren, damit Achilles sich zeigen, und ehe er schlägt, den Trojanern den schon gefaßten Muth mit einem male fallen machen könne.

§. 51. Die **Abbildungen** sind im engern Verstande, Abschriften des Originals, wie bey den Portraits und allen nach dem Leben gezeichneten Gemälden. Oder wie bey den Tonkünstlern, wenn sie den Gesang der Vögel und jeden andern Schall, so gut es mit Instrumenten möglich ist, oder in der Vocalmusik den Ton der Affecten vorstellen. Im weitläuftigern Verstande sind Abbildungen auch die **Sinnbilder**, und mit Worten die Beschreibung jedes Eigenschaften der Sache, von abstracten Dingen aber die **Metaphern** und **sinnlichen Bilder**, die mit der Sache eine merklichere Aehnlichkeit haben. Diese letztern grenzen nun näher an die **Zeichen**, welche wir wissenschaftlich nennen, und von dem bloßen Unwisse der Abbildung, bis überhaupt zu jeder Vorstellung der Sache oder ihres sinnlichen Bildes gehen. Die Stufen der Aehnlichkeit sind nun folgende,

§. 52. Einmal, wenn die Sache, so gezeichnet werden soll, selbst eine Figur, Bewegung, Rangordnung, Succeßion ꝛc. ist, so hat man die Zeichnung nicht weit herzuholen. In der Choreographie läßt sich die Figur des Tanzes durch Linien, die Größe eines jeden Schrittes durch numerirte Punkte, die Art des Schrittes durch einfache Züge, welche die Stellung des Fußes, und überhaupt des Leibes, anzeigen, an sich vorstellen, weil die Bewegung **linear**, und bey dem Tanze alles **Figur** ist. Die Succeßion ist ebenfalls linear, und daher wird in der Sprache jeder Buchstabe, in der Musik jede Note nach der andern gezeichnet, wie sie auf einander folgen. Die Ordnung der Töne, in Absicht auf ihre Höhe und

Tiefe,

Digitized by Google

Tiefe, gab sehr natürlich Anlaß, sich die Notenlinien als Stufen vorzustellen, und auf diese Art gebraucht die Tonkunst zwo Dimensionen, um figürlich vorgestellet zu werden.

§. 53. Bey dem Zahlengebäude hatte man ebenfalls auf die Rangordnung zu sehen. Denn, nachdem man längst schon gewöhnet war, nach der Abzählung an den Fingern, von 1 zu 10, 100, 1000 ꝛc. zu zählen, und dabey immer wieder zu den 1, 2, 3 ꝛc. zurück zu kehren, so kam die Erfindung des wissenschaftlichen Zahlengebäudes darauf an, daß man die 1, 10, 100, 1000 ꝛc. vor einander setzete, und daher ihre Würde durch die Stelle anzeigte. Man kann hieraus sehen, wie viel es darauf ankömmt, daß uns die Vordersätze zu einem nützlichen Schlußsatze zugleich beyfallen. Denn diese Erfindung hätte ungleich älter seyn können, als sie wirklich ist, und man hat sich zu verwundern, daß sie nicht schon dem Pythagoras in Sinn gekommen.

§. 54. Die Algebr hat in ihren Zeichen viel willkührliches, und in so ferne sind sie in der That nur Abkürzungen, welche machen, daß man die ganze Rechnung leichter übersehen kann, als wenn man Worte dazu gebrauchen wollte. Die Deutlichkeit dabey fordert, daß man die Zeichen der Größen von den Zeichen der Operationen verschieden annahm, und da man für die erstern mehrentheils Buchstaben gebraucht, so hat man für die letztern die Zeichen + — · : √ angenommen, welche mit der bedeuteten Sache wenig Aehnlichkeit haben. Da also diese Zeichen weder Bilder der algebraischen Operationen noch ihrer Verhältnisse sind, so geben sie auch die damit vorzunehmende Verwandelung einer Gleichung in eine andere nicht an, sondern es wird eine Theorie dazu erfordert, welche zeigt, wie man diese Zeichen der Sache gemäß verwechseln solle, und welche zugleich auch den Erfolg jeder Verwech-

Digitized by Google

sesung bestimmt. Dadurch erhält man so viel, daß die Theorie der Sache auf die Theorie der Zeichen reducirt wird, und daß man von der Sache abstrahiren kann, so bald man die Aufgabe auf ihre Gleichungen gebracht hat. Die Aufgabe wird dadurch local gemacht, und ihre Auflösung kömmt nur auf die Veränderung der Zeichen und der Stelle jedes Buchstabens an, weil derjenige, welcher die gesuchte Größe vorstellet, zuletzt auf der Seite des Gleichstriches = allein bleiben soll. Man kann sich die Rechnung unter dem Bilde des Abwägens vorstellen, und was auf beyden Seiten des Gleichstriches ist, als Gewichter in beyden Wagschalen betrachten, und die Wage soll immer inne stehen. Z. E. die Aufgabe: Aus der Summe a, und Differenz b, zwoer Größen x, y, jede dieser Größen zu finden, will in diesem Stylo sagen: beyde Gewichte x und y wägen zusammen a Pfund, und x wiegt b Pfund mehr als y, oder wenn x auf der einen Wagschal liegt, so muß man auf der andern y und b legen, wenn die Wage inne stehen soll. Diese beyden Bedingungen heißen nun algebraisch

$x + y = a$ nämlich x und y wägen a.
$x = y + b$ x wiegt y und b.

Die letzte Gleichung zeigt, daß man in der ersten für x könne $y + b$ setzen; und damit erhält man

$$2y + b = a.$$

Die Wage nämlich steht wiederum inne, wenn man das kleinere Gewicht doppelt zu dem Unterschiede b legt, und in der andern Wagschal a liegen läßt. Nimmt man nun aus der ersten Wagschal b weg, so muß eben so viel aus der andern weggenommen werden, wenn anders die Wage inne stehen soll. Demnach

$$2y = a - b$$

Hier

Digitized by Google

Hier hat man nun in der ersten Wagschal das kleinere Gewicht doppelt, in der andern ein bekanntes Gewicht, demnach wird y die Hälfte desselben seyn, dieses heißt

$$y = \frac{a - b}{2}$$

So weitläuftig aber raisonirt ein Algebraiste nicht. Denn da er weiß, daß in der Gleichung

$$2y + b = a$$

das y auf der einen Seite allein bleiben soll, so fängt er an, das b auf die andere Seite zu bringen, und die ersten Gründe der Algeber geben ihm ein für allemal an, es müsse mit Verwechselung des Zeichens + in — geschehen. Demnach macht er ohne viel Besinnens

$$2y = a - b$$

Nun ist noch das 2 auf die andere Seite zu bringen, und da giebt die Algeber gleich an, es müsse zum Theiler gemacht werden. Demnach setzet er sogleich

$$y = \frac{a - b}{2}$$

und damit ist die kleinere Zahl gefunden ꝛc. Alles dieses ist local.

§. 55. Es liegt demnach auch bey den algebraischen Gleichungen ein sinnliches Bild, nämlich das von der Wage, zum Grunde, weil man sich jede Gleichungen und ihre Verwandelungen unter diesem Bilde vorstellen kann. Das Hauptwerk aber dabey ist, daß dadurch die schwersten Rechnungen auf bloße Verwechselungen des Ortes reducirt werden, und dieses macht, daß die ganze Einrichtung der Buchstabenrechnung mechanisch wird, ungeachtet man bis dermalen noch nicht, wie für die Zahlenrechnungen, Maschinen dazu erfunden hat.

Digitized by Google

§. 56. Da man die Algeber besonders als ein Muster zur allg. meinen Zeichenkunst, oder besser zu sagen, zur allgemeinen Verbindungskunst der Zeichen (§. 39.) angiebt, so können wir noch anmerken, daß die Regel *falsi* die Erfindung der Algeber scheint veranlaßt zu haben, oder wenigstens nothwendig hätte veranlassen können. Wir haben diese Regel in der Dianoiologie (§. 555.) als ein Beyspiel von Hypotheſen angegeben, und (§. 558. l. cit.) gezeigt, wie man überhaupt die Hypotheſen nach dem Muster der Regel falsi einrichten soll, und wie fern dieses angeht. Da nun die Algeber ungleich weiter geht, als diese Regel, so läßt sich leicht der Schluß machen, was man von der allgemeinen Verbindungskunst der Zeichen in dieser Absicht zu erwarten habe. Man kann nämlich die Analogie machen: Wie sich die Regel falsi zur Algeber verhält, so verhält sich unsere dermalige Art mit Hypotheſen umzugehen, zu einem vierten Begriffe x, welcher der Anwendung der allgemeinen Verbindungskunst der Zeichen auf die Fälle, wo wir sonst Hypotheſen gebrauchen, entspricht.

§. 57. Bey den wissenschaftlichen Zeichen geht immer eine gedoppelte Uebersetzung vor. Denn diese Zeichen machen eine besondere Sprache aus, in welche jeder vorkommende Fall dadurch übersetzet wird, daß man denselben zeichnet, oder durch Zeichen vorstellet, um das, so mit der Sache selbst hätte sollen vorgenommen werden, schlechthin nur mit den Zeichen vorzunehmen. Ist dieses geschehen, so geben die Zeichen den Erfolg an, und dieser muß sodann wiederum in die gemeine Sprache übersetzet werden.

§. 58. Von diesen Uebersetzungen giebt sich die erste von selbst, wenn die Sache oder der vorkommende Fall durch solche Worte ausgedrücket wird, oder ausgedrücket werden kann, deren buchstäblicher Verstand die Zeichen, der metaphorische

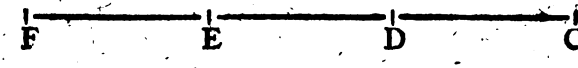
phörische Verstand aber den Fall selbst vorstellt. Diese Schicklichkeit findet sich in der Theorie der Sätze und Schlüsse, und veranlaßte die bereits oben erwähnte Zeichnung derselben (§. 29.). Sie würde sich auch bey der Algeber einfinden, wenn ihre Zeichen etwas mehr von den sinnlichen Bildern hätten, unter welchen sich ihre Aufgaben vorstellen lassen, Nämlich, die Uebersetzung derselben in die figürliche Sprache, könnte mit Worten geschehen, die von dem Bilde hergenommen sind, und so ließen sie sich von Wort zu Wort zeichnen. So aber fordern die willkührlichen Zeichen + — · : ꝛc. eine vorläufige Theorie, die nicht von irgend einem Bilde, sondern unmittelbar von der Sache selbst hergenommen ist, und wodurch man ausmacht, wenn diese Zeichen, und welche mit einander verwechselt werden müssen. Man sieht hieraus zugleich, daß die Theorie ersetzen muß, was das Willkührliche der Zeichen zurück läßt, und daß hingegen die Zeichen vollkommener sind, wenn sie das Kennzeichen ihrer Bedeutung mit sich führen, oder wenn die Beschreibung der Zeichen, von Wort zu Wort genommen, die Beschreibung der Sache figürlich angiebt.

§. 59. Die zweyte vorhin (§. 57.) erwähnte Uebersetzung geht den Rückweg der ersten. Beyde müssen von gleichem Umfange seyn, wenn anders unsere gewöhnliche Sprachen hiebey nicht zu unvollkommen sind. Denn so läßt man es unterbleiben, alle algebraische Formeln mit Worten auszudrücken, weil es bey vielen, wo nicht unmöglich, doch wenigstens so weitläuftig wäre, daß man es nie enden würde. Indessen können wir hier gelegentlich anmerken, daß man sich von der Uebersetzung algebraischer Formeln in die gemeine Sprache, nicht immer durch ihre Weitläuftigkeit oder scheinbare Unschicklichkeit müsse abschrecken lassen. Denn sie

Digitized by Google

können öfters sehr in die Kürze gezogen werden, wenn man sich umsieht, was die einzeln Theile und ihre Verbindung bedeuten.

§. 60. Diese zweyte Uebersetzung geschieht entweder unmittelbar nach der Zeichnung, oder erst, nachdem mit den Zeichen die behörige Verwandelung vorgenommen worden. Ersteres findet sich bey der in der Dianoiologie angegebenen Zeichnungsart der Schlüsse. Denn da hat man nur die Vordersätze, welches die eigentlichen Data sind, zu zeichnen, und alle mögliche Schlußsätze sind zugleich mit gezeichnet, ohne daß man, um sie herauszubringen, etwas an der Zeichnung zu verändern nöthig habe. Das letztere findet sich bey der algebraischen Zeichnungsart. Denn da müssen die Gleichungen, welche der Aufgabe Genüge thun, so verwandelt werden, daß das Gesuchte auf der einen Seite des Gleichstriches allein bleibe (§. 54.). So fern man aber eine algebraische Aufgabe durch Construction auflösen kann, so fern erhält man die unmittelbare Uebersetzung ebenfalls. Z. E. die vorhin (§. cit.) angeführte wird so construirt:



Die kleinere Größe sey CD, die größere DF, so ist die Summe CF. Trägt man nun DC in DE, so ist EF die Differenz. Demnach besteht die Summe CF aus der Differenz FE und der kleinern Größe doppelt genommen. Man zieht demnach FE von CF ab, und den Ueberrest EC halbirt man, so erhält man die kleinere Größe CD oder DE, welche zu der Differenz FE addirt, die größere DF geben wird. Man sieht leicht, daß diese Art zu construiren so gut analytisch ist, als die algebraische Auflösung. Man verrichtet hier von Wort zu Wort, was die Bedingungen der Aufgabe fordern,

Digitized by Google

fordern, und nach geschehener Zeichnung nimmt man den Rückweg, wie ihn die Zeichnung angiebt, um die Regel herauszubringen, wodurch die gesuchten zwo Größen durch Rechnung oder durch die bisher in der Meßkunst übliche Construction gefunden werden können.

§. 61. Beyde Uebersetzungen gründen sich auf die **Bedeutung** der Zeichen. Diese ist nun ebenfalls wiederum von zweyerley Arten. Ein Zeichen **bedeutet** schlechthin die dadurch vorgestellte Sache, so fern es **willkührlich** ist, das will sagen, so fern es mit der Sache keine solche Aehnlichkeit hat, daß es ein sinnliches Bild derselben wäre. So z. E. sind in der Algeber die Buchstaben, wodurch man die Größen vorstellet, imgleichen die Zeichen + — · : :: c. willkührlich, hingegen haben die Zeichen > < = schon mehr Aehnlichkeit mit der dadurch vorgestellten Sache, ungeachtet sie noch nicht so weit geht, daß sie zu den vorhin (§. 58.) erwähnten vollkommenen Zeichen gerechnet werden könnten, welche nicht eine bloße Bedeutung haben, sondern gewissermaßen eine systematische Abbildung der Sache sind.

§. 62. Indessen ist diese Abbildung, so ferne Zeichen Zeichen bleiben sollen, niemals so vollständig, daß nicht einige Unähnlichkeit zurücke bliebe. Denn ist die Sache, welche gezeichnet werden soll, wirklich eine Figur, so läßt man aus der Zeichnung als überflüßig weg, was an der Theorie nichts ändert. Dieses fordert die Kürze der Zeichen, und die Vermeidung der Verwirrung. Hievon giebt die Choreographie Beyspiele (§. 52.). Und überhaupt kann man hieher rechnen, was die Mathematiker auf Figuren reduciren, und durch bloße Unwisse vorstellen. Ist aber die Sache, die gezeichnet werden soll, nicht eine Figur, so beruht die Aehnlichkeit zwischen den Zeichen und der Sache auf der Aehnlichkeit des Eindruckes, den beyde machen

Digitized by Google

(§. 46. Alethiol.), und die Vollkommenheit der Zeichnung besteht in der durchgängigen Allegorie zwischen den Zeichen und der Sache, und zwischen der Theorie von beyden (§. 23. 29.), weil beyde Theorien sollen verwechselt werden können.

§. 63. Die Zeichen sind ferner in einem höhern Grade wissenschaftlich, wenn sie, nachdem die gegebenen oder bestimmenden Stücke gezeichnet worden, das dadurch Bestimmte zugleich mit gezeichnet ist. So ist es ein Vorzug der Algeber, daß sie nicht nur antwortet, was gefragt wird, sondern wenn die Frage in der That mehrere Antworten leidet, so giebt sie mit einem mal alle an. Auf eine ähnliche Art bestimmt sie, wenn ein Umstand aus der Frage wegbleiben kann, oder wenn ein Datum überflüßig ist, und so auch, wenn nicht genug Data sind, und ebenfalls, wenn die Frage unmöglich ist, oder wo sie anfängt, unmöglich zu werden. Dieses alles bestimmt sich durch eine der Algeber eigene Theorie, welche nicht von den Zeichen, sondern von der Natur der Größen hergenommen ist, weil die algebraischen Zeichen zuviel willkührlich sind, als daß sie diese Theorie unmittelbar angeben sollten (§. 58.).

§. 64. Uebrigens ist für sich klar, daß, wenn die Zeichnung mehr angeben soll, als wirklich gezeichnet worden, dieses mehrere nur in Verhältnissen bestehen könne. Denn wenn das, was man zeichnen wollte, gezeichnet ist, so kommen keine neue Zeichen mehr hinzu. Hingegen da aus zweyen Verhältnissen ein drittes an sich schon bestimmt seyn kann (§. 467. seq. Dianoiol.), so ist es auch möglich, daß die Zeichnung dieses dritte Verhältniß angebe, ohne daß es besonders gezeichnet werden müsse. Und dieses soll bey wissenschaftlichen Zeichen von Rechts wegen seyn, weil ihre Theorie statt der Theorie der Sache soll dienen können (§. 23.).

§. 65.

Digitized by Google

§. 65. Da demnach das, was die Zeichnung mehr angiebt als wirklich gezeichnet worden, in Verhältnissen besteht, so erhellet zugleich hieraus, daß die Theorie der Zeichen eigentlich auch nur diese Verhältnisse betrifft. Denn da die Aehnlichkeit zwischen den Zeichen und der Sache einmal ganz vollständig ist (§. 62.), so bleibt besonders bey den einfachen Zeichen immer etwas Willkührliches, und ihre Auswahl muß durch die Theorie der Sache bestimmt werden, dergestalt, daß sich mit den einmal gewählten Zeichen solche Verbindungen vornehmen lassen, die den entsprechenden Verhältnissen der Sache und ihren Verbindungen entweder ähnlich sind, oder dieselben wenigstens bedeutungsweise vorstellen (§. 61.). Und dieses soll allgemein und reciprocirlich seyn (§. 23.). Denn auf diese Art sind die Zeichen einer Theorie fähig. Da demnach diese Theorie erst anfängt, nachdem die Zeichen schon gewählt sind, so betrifft sie nur die Möglichkeiten und Bedingungen ihrer Verbindung, folglich auch nur die Verhältnisse.

§. 66. Die Algebr erläutert dieses durch ihr Beyspiel. Denn ihre Theorie, welche eigentlich die Verwandlung und Auflösung der Gleichungen zum Gegenstande hat, geht auf das Locale in der Versetzung der Zeichen (§. 54.). Jede Versetzung aber bringt eine andere Verhältniß in den durch die Zeichen vorgestellten Größen hervor. Auf eine ähnliche Art haben wir im dritten Hauptstücke der Dianoiologie gewiesen, daß man Individua durch Punkte, allgemeine Begriffe aber durch Linien vorstellen, und diese ganz, oder zum Theil, unter und neben einander zeichnen müsse, wenn man die vier Arten von Sätzen A, E, I, O, und daher auch jede Schlüsse zeichnen wolle. Hierauf beruht die ganze Theorie dieser Zeichnung, welche sodann bey den gezeichneten Vordersätzen alle mögliche Schlußsätze, das will sagen, alle Verhältnisse der drey Hauptbegriffe der

Digitized by Google

Schlußrede ohne weiters angiebt, so fern nämlich diese Verhältnisse nur darauf beruhen, ob diese Begriffe, und wie fern sie einander zukommen oder nicht. Denn auf andere Verhältnisse erstrecket sich diese Theorie nicht.

§. 67. Die Verhältnisse, welche bey der Theorie der Sache in Betrachtung kommen, werden entweder durch wirkliche Zeichen, oder durch den Ort angezeigt, den die übrigen Zeichen gegen einander haben. Denn dieses ist alles, worinn sich ein Unterschied finden kann. Beyde Arten kommen in der Algebra vor. Denn die Zeichen + und — gehen auf den Begriff des Ganzen und seiner Theile. Bey ersterm hat der Ort nichts zu sagen, weil

$$a + b = b + a$$

Bey dem Zeichen — aber läßt sich nicht (a—b) für (b—a) setzen, weil man dadurch addiren mit subtrahiren verwechseln würde. Eben so ist ab = ba, aber nicht a:b = b:a, es sey denn a = b. Die Exponenten werden durch den Ort angezeigt, vermuthlich nach Aehnlichkeit der Redensart; eine Größe zu einer Dignität oder Potenz erhöhen ꝛc. In der Zeichnung der Sätze und Schlüsse werden ebenfalls die Verhältnisse der Begriffe schlechthin durch den Ort angezeigt, und zwar fast nothwendig, weil wir in allen Sprachen einen Begriff unter oder nicht unter den andern setzen. Indessen ist der Ort nur relativ, und dieses macht, daß es nicht nothwendig ist, den directen und umgekehrten Satz jeden besonders zu zeichnen.

§. 68. Uebrigens ist für sich klar, daß wir hier von Zeichen reden, die eines Ortes fähig sind, und folglich aus Figuren bestehen. Denn außer diesen giebt es noch andere, denen man nur metaphorisch die von dem Orte hergenommenen Begriffe beylegt, wie z. E. die Töne, welche man ebenfalls als hoch oder tief betrachtet.

Digitized by Google

trachtet. Die Begriffe lang, kurz, werden bey Figuren und Tönen gebraucht, nur daß sie sich bey den Figuren auf die Ausdehnung, bey den Tönen aber auf die Dauer beziehen, in beyden Fällen aber nur eine Dimension, und daher etwas lineares haben. Eben dieses gilt auch von den Begriffen vor, nach, welche sowohl von der Ausdehnung als von der Dauer Verhältnisse vorstellen, und einen Rang und Ordnung anzeigen, welche in Absicht auf die Zeichen bedeutend werden kann.

§. 69. Daferne die Verhältnisse in zu großer Anzahl wären, als daß man sie alle durch einfache Unterschiede des Ortes oder der Zeit vorstellen könnte, so muß man entweder besondere Zeichen dafür annehmen, oder wenn sie sich trennen lassen, sie wirklich trennen, und die Sache theilsweise oder in jeden Absichten besonders betrachten. Auf diese Art haben wir in der Dianoiologie von den Begriffen nur die Ausdehnung und Subordination vorgenommen, weil diese beyden Stücke zur Zeichnung der Sätze und Schlüsse zureichend sind. Auf gleiche Art nimmt man in der Algeber nur die Größe und Grade der Dinge vor, und kann es thun, weil sich die mathematische Seite der Sachen besonders betrachten läßt, und von den übrigen nur so viel fordert, als etwan nöthig ist, zu Gleichungen zu gelangen.

Digitized by Google

Zweytes Hauptstück.
Von
der Sprache an sich betrachtet.

§. 70.

Nach der allgemeinen Betrachtung der Zeichen überhaupt, werden wir uns nun besonders zu der Sprache wenden, um ihre Structur näher kennen zu lernen. Wir haben in vorhergehendem Hauptstücke gesehen, daß uns die symbolische Erkenntniß, und in dieser die Rede unentbehrlich ist (§. 12. 13. 14.), und daß die Sprache als das Behältniß unserer Begriffe und Wahrheiten, aus vielen Gründen die Untersuchung eines Weltweisen verdiene (§. 1-4.) Man ist daher bereits schon auf zwo Wissenschaften gefallen, deren Erfindung von ungemeiner Wichtigkeit seyn würde, wenn sie so leicht wären. Die eine ist die **Lehre einer allgemeinen Sprache**, welche so wohl im Reden als im Schreiben für sich verständlich wäre, oder wenigstens ohne viele Mühe gelernt werden könnte. Nämlich so, wie das Alphabet der Schlüssel zum Lesen unserer dermaligen Sprachen ist, so würde diese gesuchte allgemeine Sprache höchstens nur eines Schlüssels bedürfen, um nicht nur lesbar, sondern auslegbar und verständlich zu werden.

§. 71. Die andere Wissenschaft ist die **allgemeine Sprachlehre**, Gramatica, uniuersalis, welche man ebenfalls noch erst sucht. Wir haben oben (§. 3.) angemerkt, daß in unsern Sprachen das **Willkührliche, Natürliche** und **Nothwendige** mit einander vermengt ist. Die allgemeine Sprachlehre müßte nun vornehmlich das **Natürliche** und **Nothwendige** in der Sprache zum Gegenstande nehmen, und das **Willkühr-**

Digitized by Google

kührliche, so viel immer möglich ist, theils wegschaffen, theils mit dem Natürlichen und Nothwendigen in engere Verbindung setzen. Die Classischen Schriftsteller haben in jeden gelehrten Sprachen viel hierinn gethan, ohne noch eine wissenschaftliche allgemeine Sprachlehre vor sich zu haben. Es kann auch eine Sprache nicht wohl zur gelehrten Sprache werden, es sey denn, daß sie nach dieser Theorie ausgebessert werde. Die Verdienste der Wolfischen Weltweisheit um die deutsche Sprache, sind in dieser Absicht bekannt, weil ungemein viele, theils alte, theils auch neue Wörter, dadurch eine bestimmte Bedeutung bekommen haben.

§. 72. Wir gedenken nicht, die eine oder die andere dieser Wissenschaften bey unsern gegenwärtigen Betrachtungen zur Absicht zu machen, oder sie uns als einen Leitfaden, dem wir folgen könnten, vorzusetzen, sondern werden nach den im vorhergehenden Hauptstücke gelegten Gründen, den Weg zu bestimmen suchen, den sie uns zu der Betrachtung der Sprache anbieten, ohne eben vorläufig auszumachen, wohin, noch wie weit er führen werde. So weit wir aber kommen, wird sich jedesmal finden lassen, was theils zum Behufe dieser beyden Wissenschaften, theils auch überhaupt zu jeden nützlichen Absichten dienen kann. Zu diesem Ende werden uns wirkliche und mögliche Sprachen gleichgültig seyn, weil die Weglassung dieses Unterschiedes uns nicht einschränkt, die Sprachen schlechthin zu nehmen, wie sie sind, oder uns statt ächter Gründe, mit dem: es ist so, weil es so ist, zu begnügen. Man kann noch beyfügen, daß die allmähliche Abänderung der lebenden Sprachen noch viele Möglichkeiten zuläßt, die es gut ist, vorher zu wissen, und deren viele, nur weil man sie nicht weiß, auf Anläße warten. Solche Möglichkeiten werden wir aufzusuchen bemüht seyn, und sie auch da anzeigen, wo die Mittel und Wege, sie

brauch-

Digitized by Google

brauchbar zu machen, noch dermalen etwas weiter zurücke zu bleiben scheinen. Die Bestimmung jeder Mannichfaltigkeiten, die uns die Sprache, als Sprache betrachtet, anbeut, die damit verbundene Untersuchung, wozu jede dieser Mannichfaltigkeiten dienen kann, macht die Charakteristische Theorie der Sprache aus, die wir vornehmen werden. Wir haben dabey die Sprache als ein Datum, und können sie durch jede Combinationen und Proben durchführen, um zu sehen, welcher Theorien und Verwandlungen sie, an sich betrachtet, fähig ist, und welche Aehnlichkeiten sie mit den Theorien der Dinge hat, die sie bezeichnen kann, sie mag sie nun wirklich bezeichnen oder nicht.

§. 73. Man wird sich daher nicht verwundern, wenn wir bey den ersten Elementen der Sprache anfangen, und nach der in der Dianoiologie (§. 517. seqq.) gegebenen Anleitung, die einfachsten Möglichkeiten aufsuchen. Dieses sind die einfachen Laute, die wir durch Buchstaben vorstellen. Ihre Anzahl hängt von der Structur der Gliedmaßen der Sprache, der Lippen, Zähne, Zungen, Gaumen und Kehle ab. Die Erfahrung lehrt uns, daß diejenigen Wendungen dieser Gliedmassen, die man nicht in der Kindheit zu einer Fertigkeit macht, uns im höhern Alter, theils schwer, theils ganz unmöglich werden. Das Schibbolet der Jüden, das th der Engländer, das mst der Russen, sind verhältnißweise von dieser Art. Die Welschen haben Mühe zu aspiriren, und werden leicht Hengelland und Oland aussprechen, die Deutschen treffen das Französische eu nach seinen beyden Aussprachen sehr selten, und verwechseln es leicht mit i und e. Das Griechische η scheint ein Mittelton zwischen e und i gewesen zu seyn, dessen Aussprache die Lateiner mit e verwechselten; und da die Lateiner das Griechische φ durch ph und nicht durch f geben, so scheint auch, daß es ein Mittel zwischen ph

und

Digitized by Google

und f gewesen sey, so wie die Franzosen das Wort vive als vifve dergestalt aussprechen, daß das fv ein Mittel zwischen f und v ist.

§. 74. Auf diese Art wird es schwer, die mögliche Anzahl der einfachen Buchstaben zu bestimmen. Wir wollen bey den Vocalen anfangen, und bemerken, daß sie nur stufenweise von einander verschieden sind, und daher wegen der Continuität dieser Stufen nicht wohl auf eine bestimmte Zahl gebracht werden können, weil es ein feines Gehör erfordert, die kleinern Unterschiede zu bemerken. Die größern Unterschiede sind, so viel mir vorgekommen, folgende:

1. a, wie es die Deutschen in haben, Adam ꝛc. aussprechen.
2. oa, ein Mittelton zwischen o und a.
3. ae, wie in dem Wort Vers, mäß, her.
4. ae, wie im Französischen in *fait*, im Deutschen setz, Herr.
5. e, wie in geh, mehr,
6. e, wie in den letzten Sylben der Wörter sitzen, *faire*.
7. e, wie in einigen holländischen Oertern die erste Sylbe in *siten*, ein Mittelton zwischen e und i.
8. i, wie in dem Deutschen mir, hirt.
9. i, wie im Französischen *vif*, im Deutschen vil.
10. u, wie im Französischen *pur*.
11. u, wie in der Schweiz für, über, füllen.
12. u, wie *outre*, *joug*, Muse, Uhr.
13. u, wie *gloire*, ruhen, fuhr.
14. u, wie Stufe, murren, um.
15. o, das o chiuso der Italiener, ein Mittel zwischen u und o.
16. o, das o aperto der Italiener, ein klingendes o.
17. oe, wie in der Schweiz hören, im Französischen *leur*, *feu*.

§. 75.

§. 75. Diese unterschiedene Töne bemerkt man in einigen Sprachen durch Accente, oder auch durch Zusammensetzung mehrerer Vocalen. Da sie aber auf eine vernehmliche Art von einander verschieden und einfach sind, so sollte jeder seinen ihm eigenen Buchstaben haben. Es ist daher ein Mangel der Schriften, daß wir für diese 17 und vielleicht noch mehr auf eine vernehmliche Art von einander verschiedene Töne oder Selbstlaute nur die sechs Zeichen a, e, i, o, u, y, haben, und die griechische Sprache nur um das η reicher ist.

§. 76. Hätten wir aber solche Zeichen für jede Töne der Selbstlaute, so würden sich auch die Doppellaute, Diphtongi, wo nämlich zween oder mehree Vocalen vernehmlich unterschieden werden, vollständig schreiben können, indem man die Vocalen in der Ordnung, wie sie ausgesprochen werden, nach einander setzt. Z. E. Die erste Sylbe in dem Wort Kaiser, würde die Zeichen der Vocalen No. 3 und 9 haben, und die Wörter Mayn, Hayn, Stein ꝛc. eben so geschrieben werden. Der Doppellaut in Läufer wäre No. 3 und 10, in häufen No. 4 und 10, in huy No. 14 und 9, in Brauch No. 1 und 12, ꝛc. Bey diesem Vorrathe von Zeichen würde die Ortographie gewinnen, und jede Sprache nach ihrer Aussprache geschrieben werden können.

§. 77. Die Mitlauter oder Consonanten theilen sich in einfache und zusammengesetzte. Von den erstern haben wir Zeichen für folgende dreyzehn:

b, d, f, g, h, l, m, n, r, s, w, χ, ϰ,

zu welchen vielleicht noch das griechische φ als ein Mittelton zwischen f und bh, und das engländische th, welches aus d, h, s, zusammengezischt wird, kommen könnte. Ob aber die Gliedmaßen der Sprache nicht noch mehrere Consonanten möglich seyn lassen, läßt sich nicht wohl anders entscheiden, als wenn man solche in ganz frem-

Digitized by Google

fremden Sprachen findet. Wir bemerken hiebey nur eine Anomalie in den gewöhnlichen Buchstaben unserer Sprachen. Denn für dh, gh, dhs, gs, bh, nehmen wir einfache Zeichen t, k, z, x, p, und hingegen für die einfachen Mitlauter der Griechen χ, ϰ, φ, nehmen wir ch, sch, ph. Letzteres vermuthlich aus Mangel eigner Zeichen, ersteres als eine ganz willkührliche Abkürzung, die nach strengern Regeln entweder unterbleiben, oder auf jede andere zusammengeschlungene Consonanten, z. E. bl, br, bs, gl, gr, gs, st, spr, str ꝛc. ausgedehnt werden müßte.

§. 78. Von diesen einfachen Consonanten kommen einige den Vocalen näher, und diese sind s, ch, sch, f, r, weil der Ton in der Aussprache, so lange man will, darauf ruhen kann, wie bey den Vocalen. Nach diesen haben die 3 Buchstaben l, m, n, noch etwas selbsttönendes, d und g sind stummer, b und w fordern eine völlige Schließung der Lippen, und das h ist eine bloße Aspiration. Man könnte sie demnach in **halblaute, flüßige, halbstumme, stumme und aspirirende** abtheilen.

§. 79. Das Zusammenschlingen zweener oder mehrerer Consonanten, um sie mit einem male auszusprechen, kömmt theils auf die von Jugend auf angewöhnte Biegsamkeit der Gliedmaßen der Sprache, theils auch darauf an, ob die Bewegung dieser Gliedmaßen bey der Aussprache eines Consonanten, näher an die Bewegung bey der Aussprache eines andern grenze. Das letztere macht nur die Aussprache mehr oder minder hart oder fließender, wie denn überhaupt eine Sprache, die fünf, sechs und etwa gar noch mehr Consonanten ohne eingemengten Vocal mit einem male und jeden vernehmlich auszusprechen vorgiebt, als eine härtere Sprache angesehen wird, und von Fremden, die sich nicht von Jugend auf darinn geübt haben, mühsam

Digitized by Google

oder gar nicht ausgesprochen werden kann. Bey der Aussprache so vieler Consonanten scheint es auf das Verschlingen der zwischeneingeschobenen Vocalen anzukommen; eine Fertigkeit, zu welcher man sich in der Jugend gewöhnen muß, wenn sie von statten gehen soll. Die Verwandlung des Worts **Landsknecht** in *Lansquenet*, die nachgeahmte Verwandlung des **Hinkmar von Repkow** in *Enquemare de Repikove* machen es begreiflich, wie die Griechen und Römer die Namen der barbarischen Sprachen in griechisch und lateinisch lautende Namen verwandelt haben. Die vielen Einschaltungen des e in den deutschen Wörtern haben ebenfalls beygetragen, die deutsche Sprache fließender zu machen als sie vorzeiten war.

§. 80. Man kann es als durchgehends möglich ansehen, jede zween Consonanten gerade und umgekehrt zusammen zu schlingen, und nebst einem vor oder nachgehenden Vocal auszusprechen, und mit Einmengung der Halbvocalen f, s, ch, sch, r, dehnt sich diese Möglichkeit auf noch mehrere Consonanten aus. Nur kann man sich in höherm Alter nicht mehr zu allen Combinationen gewöhnen, die man in der Kindheit und Jugend nicht erlernt hat. Wir binden uns aber hier an die nur von dem Alter und allmähliger Verhärtung der Gliedmaßen der Sprache abhängende Unmöglichkeit nicht. Denn wenn man je **wissenschaftliche Wörter** sollte zu Stande bringen, worinn Buchstaben und Sylben und ihre Ordnung bedeutend wären, so würde diese bedingte Möglichkeit der Aussprache die geringste Hinderniß seyn.

§. 81. Wir können noch anmerken, daß man in den Sylben an, en, in, on, un, wie sie in den Wörtern écran, enfin, faiſon, aucun, und eben so in den Wörtern aimant, faiſant, champ, argent, gens, ſein, ſain, ſaint, ont, tond, uns, ſaun, parfum &c. ausgesprochen werden,

Digitized by Google

werden, als eine Art von Vocalen ansieht, und sie Voielles nazales nennt. Da auch diese Art auszusprechen die Mannichfaltigkeit in den Elementen der Sprache vergrößert, so kann sie da, wo man auf die vielfältigste Verschiedenheit der einfachen Laute oder Töne sieht, ebenfalls mit in Betrachtung gezogen werden, zumal da sie bey allen den 17 verschiedenen Vocalen (§. 74.) möglich bleibt, weil sie nur in einer Abänderung des Klanges oder in einer Modification desselben besteht. Es gebraucht dabey auch keine besondere Zeichen. Denn da die Modification bey allen einerley ist, so würde ein Accent oder ander gleichgeltendes Zeichen dieselbe an sich hinlänglich von der reinen und hellern Aussprache eben derselben Vocalen unterscheiden.

§. 82. Die Aspiration bey dem h, und eben so auch die Aussprache des r und s, hat mehrere Stuffen. Die Türken aspiriren aus voller Kehle, die Schweizer merklich stark, die Deutschen minder, die Franzosen und Welschen fast unmerklich. Das s wird von einigen mehr gelispelt, und viele stoßen an dem r dergestalt an, daß es einen von dem gewöhnlichen r verschiedenen Laut abgeben kann. Ueberhaupt lassen sich in dieser Absicht auch die Fehler der Zunge zu Möglichkeiten der Aussprache machen, weil eine biegsame Zunge sich, ehe sie erhärtet, dazu gewöhnen kann.

§. 83. Indessen, wenn wir die Sachen so nehmen, wie sie sind, so finden wir hier die erste Grundlage zu dem, was man die Art einer Sprache, Genius linguae, nennt. Denn von allen möglichen Combinationen der Buchstaben zu einer Sylbe nimmt jede wirkliche Sprache nur eine gewisse Anzahl für sich, und wer nicht von Jugend auf sich an die Aussprache fremder Sprachen gewöhnt, dem wird es in dem Alter mehr oder minder unmöglich, und diese Unmöglichkeit dehnt sich auch auf die todten Sprachen aus, weil jede Nation

Digitized by Google

dieselben nach ihrer Aussprache einrichtet. So hat ein Deutscher Mühe, einen Engländer zu verstehen, wenn dieser Latein oder Griechisch redt, weil er diese Sprachen auf den Fuß des Engländischen liest und ausspricht. Und ungeacht die Reuchlinische Aussprache derjenigen nahe kömmt, die die heutigen Griechen noch haben, und Erasmus aus Gründen zu erweisen gesucht hat, wie die alten Griechen müssen ausgesprochen haben, so glauben doch die Engländer, daß sie im Englischen alle die Töne und Mannichfaltigkeiten haben, welche die Griechen hatten, und daß niemand das Griechische genauer ausspreche, als sie es thun.

§. 84. Diese aus dem bloßen Nicht-üben herrührende Unmöglichkeit, jede zusammengeschlungene Mitlauter auszusprechen, hat in Absicht auf die Art einer Sprache, Indoles oder Genius linguae, verschiedene Folgen. Die Wörter einer fremden Sprache, denen man in einer Sprache das Bürgerrecht giebt, werden so verändert, daß sie sich aussprechen lassen. Man giebt ihnen andere Wendungen, und dieses geht zuweilen so weit, daß man Mühe hat, die Ableitung zu erkennen. Auch die Möglichkeit und die Art, zusammengesetzte Wörter zu bilden, hängt davon ab. Eine Sprache, in welcher ohne Bedenken fünf, sechs und mehrere Mitlauter an einander stoßen dürfen, weil man an ihre Aussprache von Jugend auf schon gewöhnt ist, leidet eine viel unmittelbarere Zusammensetzung, als eine gelindere Sprache, die entweder Buchstaben weglassen, oder die härtern mit weichern verwechseln, oder Vocalen einschalten muß, um dem zusammengesetzten Worte eine Flüßigkeit zu geben, die sich durch weniger biegsam gemachte Zungen aussprechen lasse. Die deutsche Sprache leidet eine solche unmittelbare Zusammensetzung, und geht darinn so weit, daß sie ehender mehr Consonanten als Selbstlauter einmengt, wie z. E. in den Wörtern:

Erfin-

Digitized by Google

Erfindungskunst, Krümmungskreis, ꝛc. wo das s schlechterdings eingeschaltet ist, und statt dessen ein Grieche oder Lateiner einen Vocal würde gebraucht haben.

§. 85. Wir wollen aber die Zusammensetzung der Buchstaben oder einfachen Selbstlauter und Mitlauter, in so fern einzelne Sylben daraus entstehen können, in ihrer allgemeinsten Möglichkeit und an sich betrachten, und den Reichthum der Sprache an Sylben bestimmen. Zu diesem Ende nehmen wir nur die oben (§. 74.) von einander unterschiedene 17 einfache Selbstlaute, weil sich nicht wohl ausmachen läßt, wie viele Zwischenlaute, die etwan nur ein feineres Gehör unterscheidet, möglich bleiben. Wir halten uns auch nicht damit auf, daß einige dieser Selbstlaute in dieser oder jener Sprache als ein Doppellaut genommen werden. Denn dieses geschieht nur, weil man nicht eigene Buchstaben oder Zeichen dafür hat. Aus gleichem Grunde verstehen wir durch Doppellaute nur diejenigen Laute, wo zween Vocalen einer nach dem andern, und jeder vernehmlich, in einer Sylbe ausgesprochen werden, dergleichen in den Wörtern auch, die, ein, und im Italienischen buon' &c. vorkommen. Die verschiedenen Combinationen sind nun folgende.

§. 86. Erstlich, da jeder einfache Selbstlaut für sich ausgesprochen werden kann, so haben wir dadurch 17 Sylben, welche unter allen die einfachsten, und vielmehr nur Anfänge zu Sylben als wirkliche Sylben sind. Indessen kann jeder Selbstlaut für sich schon einen Begriff vorstellen, wie z. E. im Lateinischen das a und e Präpositionen sind.

§. 87. Die Anzahl der Doppellaute ist schon merklich größer. Denn jeder der 17 Selbstlaute kann mit jedem andern zusammengenommen zum Doppellaute werden, und jeder dem andern vor und nachgehen. Auf

Digitized by Google

diese Art bringen wir, die Verdopplung eines gleichen Selbstlautes mitgerechnet, 17 mal 17, oder 289 Doppellaute heraus, welche ebenfalls wiederum, jeder einen Begriff, vorstellen können, wie z. E. im Deutschen die Wörter au, je, ey, ja, ꝛc. sind.

§. 88. Die Aussprache aller dieser Doppellaute setzt weiter nichts als die Aussprache aller Selbstlaute voraus, und man kann sich in der Jugend zu einer besondern Fertigkeit darinn gewöhnen. Das Aussprechen dreyer Selbstlauter in einer Sylbe ist allerdings an sich mühsamer, wenn man, ohne zwo Sylben daraus zu machen, jeden vernehmlich aussprechen will. Die Welschen haben etwas dergleichen in den Worten gli uomini, wo sie das gliuo in eine Sylbe ziehen. Uebrigens wird bey der Aussprache solcher Triphtonge oder Dreylaute noch mehr als bey den Doppellauten erfordert, daß man es in der Jugend zur Fertigkeit bringe. Und da die Selbstlaute nur stufenweise von einander verschieden sind, so ist für sich klar, daß die Aussprache solcher Dreylaute leichter ist, wenn sie nach der Ordnung ihrer Stufen auf einander folgen. Die Anzahl solcher Dreylaute beläuft sich auf 17 mal 289 oder 4913, worunter aber die doppelt und dreyfach genommenen Selbstlaute mit begriffen sind. Denn ohne diese kommen nur $17 \cdot 16 \cdot 15 = 4080$ heraus. Die Anzahl der Vierlaute ist noch 14 mal größer, so daß, wenn man sie noch als möglich und aussprechbar ansehen will, über die 60000 Laute herauskommen, die noch alle, und ohne Zuziehung eines Consonanten, in Form einer Sylbe ausgesprochen werden, und Begriffe vorstellen können.

§. 88ª. Wenn wir aber Consonanten mitnehmen, und ebenfalls nur bey den (§. 77.) angezeigten 13 einfachen bleiben, so wird die Anzahl der möglichen Sylben noch ungleich größer. Denn, um bey einem anzufangen, so kann jeder Consonant einem Selbstlaute, Doppellaute,

Digitized by Google

pellaute, Dreylaute, sowohl vor als nachgehen. Dieses macht die erst angegebenen Zahlen 26 mal größer. Demnach 26 mal 17 = 442 Sylben von einem Mitlaut und einem Selbstlaut. 16 mal so viel oder 7072 von einem Mitlaute und einem Doppellaute. 15 mal so viel oder 106080 von einem Mitlaute und einem Dreylaute.

§. 89. Nehmen wir aber zween Consonanten, so haben wir 13 mal 13 oder 169 Combinationen, und die Selbstlaute, Doppellaute ꝛc. können vor, oder zwischen, oder nach den beyden Consonanten stehen. Da dieses nun für jeden Selbstlaut, Doppellaut ꝛc. 3 mal 169 oder 507 Abwechslungen giebt, so müssen die im §. 87. gefundene Zahlen mit 507 multiplicirt werden, welches schon merklich größere Zahlen geben wird. Und es ist für sich klar, daß noch ungleich größere herauskommen werden, wenn man drey, vier und mehr Consonanten zu einer Sylbe nimmt. Wir setzen aber diese Rechnung hier nicht weiter fort, weil sie sonst genauer und mit mehrern Unterschieden müßte vorgenommen, und die Wiederholung eines gleichen Consonanten von den übrigen Fällen, wo man verschiedene Consonanten nimmt, imgleichen die Möglichkeiten der Stelle der Selbstlaute, Doppellaute ꝛc. von einander unterschieden werden, welches aber hier um desto weniger nothwendig ist, weil die zum Grund gelegte Anzahl der 17 Selbstlaute, und 13 Mitlaute, nur hypothetisch angenommen ist, und folglich alle Zahlen noch zu klein seyn würden, so bald diese müßten noch um einige einfache Selbstlaute und Mitlaute vermehrt werden.

§. 90. Die Sylben haben die Bedingung, daß sie mit einem male oder mit einer Oeffnung des Mundes müssen können ausgesprochen werden, weil man sie eben deswegen Sylben nennt. Diese Bedingung schränkt ihre mögliche Anzahl ein, doch so, daß es uns schwer oder gar unmöglich wird, die Grenzen dieser Möglich-

Digitized by Google

keit zu bestimmen, weil man sich in der Jugend zu der Aussprache von Sylben gewöhnen kann, die aus sehr vielen Buchstaben zusammengesetzt sind. Die wirklichen Sprachen gehen hierinn Stufenweise, und die Deutsche und Slavonische haben zusammengesetztere Sylben, als die Lateinische und davon abstammenden Sprachen. Es läßt sich aber nicht wohl erörtern, wo die Structur der Gliedmaßen der Sprache selbst anfängt Schranken zu setzen, und es ist unstreitig eine Uebung hierinn, wie bey jeden übrigen Leibesübungen, z. E. bey dem Springen, Seiltanzen ꝛc. möglich, wodurch man es bis zum Unglaublichen sollte bringen können. Solche Uebungen im Aussprechen würden auch leicht eingeführt werden, wenn erhebliche Gründe eine Sprache, die sie erfordern würde, nothwendig machen sollten.

§. 91. Hingegen hat die Zusammensetzung der Sylben keine Einschränkung. Denn es können in zwo auf einander folgenden Sylben eben so viel Consonanten an einander stoßen, als in zwey auf einander folgenden Wörtern, weil man im Reden die Wörter wie Sylben zusammenhängt. Man kann sich hievon versichern, wenn man jemanden eine ganz fremde Sprache reden hört. Eine ganze Periode wird ein einiges Wort zu seyn scheinen. Man hat sie vorzeiten auch an einander hängend geschrieben, bis man anfieng, die Wörter abzusetzen. Im Deutschen gieng man weiter, und theilte auch die zusammengesetzten Wörter durch Strichlein, indem man z. E. Hof-Rath, Lust-Haus ꝛc. schrieb, welches aber wiederum in Abgang kömmt.

§. 92. Die Anzahl der Sylben, um ein Wort zu machen, ist ebenfalls unbestimmt, in so fern man nur die Möglichkeit betrachtet, ein Wort aus Sylben zusammen zu setzen. Hingegen so lange die Wörter nur willkührliche Zeichen der Dinge und Begriffe bleiben, wird

Digitized by Google

wird man allerdings die Verba sesquipedalia, die nämlich aus überhäuft vielen Sylben bestehen, und dennoch nicht mehr, als ein kürzeres Wort bedeuten, für fehlerhaft ansehen, so wie man es hingegen für eine Zierde einer Sprache hält, wenn sie eben nicht durchaus einsylbige, sondern eine schickliche Abwechslung von längern und kürzern Wörtern hat. Sollten aber die Wörter wissenschaftliche Zeichen der Dinge und Begriffe werden können, so würde sich die Frage von ihrer Länge und Kürze aus ganz andern Gründen entscheiden müssen, und man würde, wie bey den algebraischen Formeln, das Einfachere dem Weitläuftigern und Kürzern vorziehen.

§. 93. Aus dem bisher gesagten erhellet genugsam, wie viele Mannichfaltigkeiten aus der Combination und Permutation von 17 Selbstlauten und 13 Mitlauten, folglich in allem von 30 Buchstaben, in der Sprache entstehen können, auch nur so fern sie geredet wird. Im Schreiben kann diese Mannichfaltigkeit noch vielfach größer werden, weil man dabey die Wahl behält, wie viele verschiedene Zeichen man für jeden Buchstab nehmen, und folglich wie viele Alphabete man gebrauchen will. Die Absichten, die man hiebey haben kann, sind vielerley.

§. 94. Einmal, wenn jemand für sich ein ganz willkührliches Alphabet wählet, so geschieht dieses, um das, so er schreibt, zu verstecken, und das Alphabet oder überhaupt das Register der Zeichen und ihrer Bedeutung heißt der Schlüssel zu solchen Schriften. Die Wissenschaft selbst, solche geheime Schriften zu erfinden, heißt die Cryptographie, Steganographie oder geheime Schreibkunst, und die Zeichen, deren man sich zu geheimen Schriften bedient, werden Ziffern genennt. Wenn der Schlüssel zu der geheimen Schrift nach sehr einfachen Regeln gemacht ist, z. E. wenn man

Digitized by Google

für jeden Buchstab schlechthin ein Zeichen wählt, so ist es wohl möglich, eine solche verborgene Schrift zu lesen, ohne den Schlüssel dazu von ihrem Urheber entlehnen zu dürfen. Wie man es anzugreifen habe, wird in der **Dechiffrirkunst** gewiesen. Diese Wissenschaft ist schlechthin eine Anwendung einer viel allgemeinern analytischen Aufgabe, nämlich: **Wenn eine nach Regeln gemachte Sache gegeben, die Regeln zu finden, nach denen sie gemacht worden, oder hätte können gemacht werden.** Wir haben bereits in der Dianoiologie bey der Betrachtung der Hypotheſen davon Erwähnung gethan (§. 555. seqq.).

§. 95. Ferner kann man sich ein Alphabet und Zeichen wählen, um das, welches man schreiben will, am geschwindesten schreiben zu können, so, daß man darinn dem Redenden gleich oder gar zuvorkomme. Die Wissenschaft, die dieses lehrt, heißt die **Tachygraphie.** Sie giebt die Zeichen, die am einfachsten, am leichtesten zu schreiben und an einander zu hängen sind, ingleichen die schicklichsten Abkürzungen der Wörter an, und richtet alles dieses so ein, daß man eben nicht mehr Zeit gebrauchen müsse, sich auf die Zeichen zu besinnen, als es gebrauchte, um mit der gewöhnlichen und von Jugend auf erlernten Schrift zu schreiben.

§. 96. Man kann ferner auch auf die **Schönheit der Schriften** sehen, nicht nur daß sie leslich seyn, sondern mit ihren Nebenzierrathen wohl in das Auge fallen. Hierinn scheint es die lateinische Schrift allen andern zuvor zu thun. Die Wissenschaft oder Kunst, schön zu schreiben, heißt die **Calligraphie.** Sie soll angeben, wie die Buchstaben nach dem natürlichen Zuge der Hand und Feder ungezwungen, symmetrisch, einfach, genugsam verschieden ꝛc. geschrieben werden können. Diesen Bedingungen hat Hr. Prof. Spreng auch

Digitized by Google

auch in Ansehung der deutschen Cursivschrift meines Wissens am besten Genüge geleistet, weil er viele übel in das Auge fallende Ecken und unnöthige Züge schicklich abgerundet, und den Buchstaben des geschriebenen kleinern Alphabets eine solche Symmetrie gegeben, daß sie nur aus der Zusammensetzung weniger einfachen und nach dem Zuge der Feder eingerichteten Züge bestehen, und die meisten Buchstaben umgekehrt wiederum Buchstaben vorstellen.

§. 96[a]. In so ferne die Buchstaben und überhaupt jede geschriebene Zeichen der Wörter **Figuren** sind, so ferne ist es auch an sich möglich, daß sie als Figuren eine Bedeutung haben, welche wesentlich seyn, und sich auf die Aehnlichkeit des Eindruckes, den die Sache und das Zeichen macht, gründen kann (§. 46. Alethiol.). Ob Leibniz Zeichen von dieser Art durch seine allgemeine Zeichenkunst verstanden habe, können wir hier dahingestellt seyn lassen. Wir müssen aber anmerken, daß, da uns die Rede immer unentbehrlich bleiben wird (§. 14. 15.), auch die einfachsten Zeichen der Buchstaben und einfachen Laute von gleicher Nothwendigkeit bleiben werden, weil sie dazu dienen, daß wir die Rede vor Augen malen, und weil man außer dem Alphabet keinen kürzern Schlüssel zur Zeichnung der Rede wird finden können. Die Wörter müssen demnach schon in der Rede bedeutend seyn, wenn sie es je in einem höhern Grade sollen werden können, und die Verschiedenheit der geschriebenen Alphabete mag höchstens nur zu gewissen allgemeinen Absichten dienen. Wir werden unten Anlaß haben, diese Anmerkung genauer zu erwegen.

§. 97. Die **Orthographie** ist die Anweisung, die Wörter richtig zu schreiben. Sie würde auf einer einigen Regel beruhen, daß man nämlich jeden Buchstab, den man in der deutlichen Aussprache

che des Wortes hört, in eben der Ordnung schreiben müsse, wenn nicht der Gebrauch zu reden und andere Hindernisse im Wege stünden. Die erste ist, daß wir für die einfachen Selbstlaute nicht genug, für einige Mitlaute überflüßig Zeichen haben, und überdieß noch Selbstlaute und Doppellaute, imgleichen zusammengesetzte Mitlauter mit einfachen verwechseln (§. 75. seqq.). In einigen Sprachen, und besonders in der Französischen und Engländischen, weicht man noch mehr ab, weil man weder alle Buchstaben, noch alle immer auf gleiche Art ausspricht, und daher ganz anders liest, als man schreibt. Die Italiener und Deutschen haben wenigstens einige Provinzen, deren Aussprache, in Ermangelung anderer Regeln, zum Muster im Schreiben genommen wird, weil ihre Einwohner auch die übrigen Wörter nach dem Buchstaben aussprechen, so viel nämlich die vorhin angeführten Abweichungen in der Bezeichnung der Buchstaben zulassen. Indessen ist dieses nicht so ausgemacht, daß nicht noch Unbestimmtes und Willkührliches zurücke bliebe. Die Abwechslung in der Aussprache trägt auch vieles dazu bey, und scheint in ihrem ersten Anfange von gewissen Unbiegsamkeiten der Zunge herzurühren, die bey jedem Menschen ihre besondere Stufen hat. So giebt es auch Neuerungen in der Aussprache, und in mehrern andern Theilen der Sprache, die man unvermerkt nachahmt, weil sie das erstemal, und öfters aus Nebenumständen, das Glück hatten, zu gefallen.

§. 98. Die Ordnung im Schreiben fordert zwar, daß die Buchstaben und Wörter so auf einander folgen, wie im Reden. Es bleibt aber das willkührlich dabey, daß man den Anfang vorn oder hinten, oben oder unten setzen kann. Daher schreiben die Chineser von hinten angefangen herunterwärts, die Hebräer von hinten angefangen vorwärts, die Griechen,

Latei-

Lateiner, Deutschen ꝛc. von vorn hinterwärts, oder von der linken zur rechten Hand. Diese Verschiedenheit in der Ordnung scheint anzuzeigen, daß mehrere Erfinder der Schriften gewesen sind. Indessen, so fern man annehmen kann, daß es natürlicher sey, mit der rechten Hand zu schreiben, wird auch die Ordnung der Europäer die natürlichste und bequemste seyn, weil die Feder dabey nicht gestoßen, sondern gezogen wird. Wir würden es auch mit den Zahlen thun, wenn diese nicht von Arabern wären erfunden worden, welche die Hypothese, von hinten anzufangen, nach der Ordnung der Buchstaben in ihrer Sprache eingerichtet. In der Algebr haben wir uns aber nicht daran gebunden, sondern weil $a + b = b + a$, und $a . b = b . a$ ist, die Gleichungen und besonders die Ausdrücke $a - b$, $a : b$, nach der europäischen Ordnung eingerichtet.

§. 99. Der Gebrauch der Accente ist sehr unbestimmt, und in verschiedenen Sprachen verschieden, weil man theils die Stärke, theils die Länge eines Tones, und wie z. E. im Französischen bey den è, é, die Aussprache des Vocals, und in andern Fällen schlechthin den Unterschied zweyer gleichgeschriebener Wörter oder einen wegbleibenden Buchstab anzeigt. Die Sprachen wären mit immer gleich langen Sylben zu einförmig, und dem Ohre gefallen die darinn eingeführten Abwechslungen. Es sind aber diese Abwechslungen nicht bloß der Harmonie zu gefallen eingeführt, sondern wir sind von Natur dazu gewöhnt, diejenigen Wörter und Sylben stärker, härter, länger ꝛc. auszusprechen, auf welche der Nachdruck der Rede fällt, und worauf der Zuhörende vorzüglich Acht haben soll, und dieses kann einen Einfluß auf den Verstand der Rede haben. Z. E.

1. Ich hab es ihm gesagt: will sagen, nicht ein anderer.

2. Ich

2. Ich hab es ihm gesagt: zeigt an, es sey geschehen.
3. Ich hab es ihm gesagt: nämlich nicht einem andern.
4. Ich hab es ihm gesagt: das ist, nicht gedeutet, geschrieben ꝛc.

Wir können hiebey anmerken, daß in Versen dieser Nachdruck der Wörter mit den Stellen des Verses zusammentreffen soll, welche die Versart, die man gewählt hat, zu Stellen eines längern oder stärkern Tons macht. Denn auf diese Art giebt der Vers den Nachdruck der Worte an, und harmonirt mit denselben.

§. 100. Wenn die geschriebene Sprache durchaus alles, was in der geredten Mannichfaltiges vorkömmt, genau anzeigen soll, so wird man allerdings auch Zeichen gebrauchen müssen, welche jede Modification in der Länge, Kürze, Schärfe, Nachdruck ꝛc. der Wörter und Sylben anzeigt, und besonders die stärkern Grade davon unterscheidet. Die Verschiedenheit des Alphabets in gedruckten Schriften, welche besonders Bilfinger in seinen Dilucidationen gebraucht, um die Grade der Aufmerksamkeit dem Leser anzuzeigen, thun hiebey sehr gute Dienste, wo nämlich der Nachdruck auf ganze Wörter und Redensarten geht. Die Ausrufungszeichen (!), welche einen Affect anzeigen, das NB, das Sela in den Psalmen, die dermalen in Aufnahm kommende ——, welche dem Leser eine Pause oder Ruheplatz geben, noch mehr hinzuzudenken, als man mit Worten anzeigt, die . . . . bey einsmaligem Abbruche oder Unterbrechung der Rede, wie in dem Virgil: *Quos ego - - - sed motos praestat componere fluctus.* Die ungewöhnlichere Versetzung der Wörter, wie in vielen der besten poetischen Perioden, oder auch z. E. wie im Livius: *Per ego te fili etc.* Alles dieses sind Mittel, die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken und abzu-

Digitized by Google

abzuändern, und den Begriff von dem, was man sagen will, genauer und sicherer zu bilden. Es ist aber für sich klar, daß der Schreibende selbst wohl wissen muß, wo er diese Mittel zu gebrauchen hat, und ob er auf die in der That nachdrücklichere Wörter selbst aufmerksamer ist. Dieses ist vielleicht ein Grund mit, warum solche feinere Unterscheidungszeichen in der geschriebenen Rede nicht durchgängig eingeführt sind, und in Gedichten giebt es noch mehrere Schwierigkeiten, wenn man den Schwung der Gedanken, der Worte und des Verses mit einander durchaus in Harmonie bringen soll.

§. 101. Ungeacht man in den wirklichen Sprachen, in Ansehung der Accente, nicht leicht eine Neuerung vornimmt, so kann es doch zum Behufe der Fremden, die eine Sprache lernen wollen, geschehen, daß man in den Sprachlehren und Wörterbüchern dergleichen einführt, um die Aussprache und ihre Modificationen anzuzeigen. Um hierinn vollständig zu verfahren, müßte man durch schickliche Abänderung in der Figur der Vocalen a, e, i, o, u, die oben angezeigten 17 einfachen Vocalen kenntlich von einander unterscheiden, und hingegen könnte man die Länge und Kürze der Sylben durch Accente oder durch die Zeichen — ◡ (§. 44.) so über die Vocale gesetzt würden, die Schärfe der Sylben durch Accente anzeigen, die über denjenigen Consonant gesetzt würden, auf welchen der Nachdruck des Tones in der Aussprache fällt. Dieses einmal eingeführte Mittel würde auch dienen, jede fremde Sprache ihrer natürlichen Aussprache gemäß zu schreiben. Vielleicht verhülfe es ebenfalls dazu, die Aussprache des Deutschen, welche in jeden Provinzen Deutschlandes verschieden ist, dergestalt zu zeichnen, daß man sich, wenigstens im Lesen, auf eine einförmige Art darnach richten könnte. Die Aenderung der Vocale hat hiebey allerdings die größte Schwierigkeit, weil man bald in allen Sprachen dieselben mit Doppellauten verwechselt.

Drittes

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Von

der Sprache als Zeichen betrachtet.

§. 102.

Wir haben im vorhergehenden Hauptstücke die Structur der Sprache an sich betrachtet, und ihre einfachsten Elemente nebst den allgemeinsten Möglichkeiten deren Zusammensetzung vorgezählt. Wir werden sie nun als Zeichen ansehen, und die sich dabey äußernden Möglichkeiten aufsuchen.

§. 103. An einer Sylbe, so fern sie vernehmlich ausgesprochen wird, kann alles, was sich daran unterscheiden läßt, bedeutend seyn, folglich

1. jeder Buchstab,
2. die Ordnung der Buchstaben,
3. die Modification oder Art der Aussprache,
4. die Sylbe im Ganzen,
5. ihre Verbindung und Ordnung mit andern Sylben.

§. 104. Von diesen fünf Stücken kommen in den wirklichen Sprachen höchstens nur die drey letzten vor. Denn die zwey ersten werden zum vierten gerechnet, weil man nur auf die ganzen Sylben, auf die Kürze und Länge derselben, und auf ihre Stelle in den zusammengesetzten Wörtern Acht hat. Es sind demnach in den wirklichen Sprachen die Buchstaben und ihre Ordnung nicht anders bedeutend, als in so fern sie die Sylben und Wörter von einander unterscheiden, und in dieser Absicht giebt es Fälle, wo man genau darauf Acht haben muß.

§. 105.

Digitized by Google

§. 105. Hingegen haben wir bereits einige wissenschaftlichere Wörter, in welchen auch die beyden ersten Stücke vorkommen, wo nämlich die Buchstaben bedeutend sind, und theils eine gewisse Ordnung haben, theils an sich schon eine Ordnung in der Sache anzeigen. Solche Wörter sind die Namen der Schlußarten Barbara, Celarent &c. der Umwege im Schließen Caſpida, Serpide &c. (§. 27.). Wir haben auch bereits schon (§. 46.) angezeigt, daß noch mehrere dergleichen möglich wären, und besonders wäre es zu wünschen, daß man die Arten und Gattungen in den drey Reichen der Natur durch die Combination und Modification einer geringen Anzahl kenntlicher Merkmale zureichend von einander unterscheiden könnte. Denn so ließen sich Namen derselben finden, deren Structur an sich schon die Sache kenntlich machen würde, und der Name selbst würde statt der Beschreibung dienen.

§. 106. Bey Erfindung solcher Namen ist es vornehmlich um den Schlüssel zu thun, welcher nämlich die Bedeutung jeder Buchstaben, ihrer Ordnung, der Ordnung der Sylben ꝛc. angiebt, und so eingerichtet ist, oder noch so viel Willkührliches zurücke lasse, daß der herausgebrachte Name ausgesprochen werden, oder selbst noch einen gewissen Wohlklang behalten könne. Wir haben uns in der Dianoiologie nach diesen Regeln gerichtet, um die Namen Caſpida, Serpide &c. herauszubringen, welche ein Beyspiel und nur noch ein kleiner Anfang solcher bedeutenden Namen sind.

§. 107. Da ohne Vocal keine Sylbe ausgesprochen werden kann, so maßen sich die Vocalen und Diphtongen in Erfindung bedeutender Namen ein gewisses Vorrecht an, so daß sie in denselben entweder gar nichts, oder solche Merkmale, Theile, Stuffen, Modificationen, Verhältnisse ꝛc. vorstellen müssen, die in allen Fällen vorkommen.

Digitized by Google

§. 108. Die Ordnung der Buchstaben und Sylben stellt entweder an sich eine Ordnung in der Sache selbst vor, oder man giebt derselben willkührlich eine Bedeutung, indem man die Theile der Sache in einer gewissen Ordnung aunimmt, und die Buchstaben jeder Sylbe zur nähern Charakterisirung des Theiles oder der Eigenschaft, die sie vorstellt, dienen macht.

§. 109. Wir merken dieses hier kurz an, um zu zeigen, daß bey Erfindung durchaus bedeutender Namen die Sache darauf ankomme, daß man die Möglichkeiten und Combination der Bedingungen und Theorie der Sache selbst, mit den Möglichkeiten und Combination der Buchstaben und Sylben gegen einander halte, und jene auf diese vertheile, und daß es eben nicht durchaus gleichgültig ist, wie diese Vertheilung geschehe. Es ist überhaupt leichter, wo die Möglichkeiten und Abwechslungen in der Bezeichnung zahlreicher sind, als in der Sache. Denn da kann man nicht nur der Aussprache, sondern auch dem Wohlklange des Wortes freyer Genüge thun.

§. 110. Hingegen wird es schwerer, wenn die Möglichkeiten in der Sache in größerer Anzahl sind, als in der Bezeichnung. Da kann es allerdings geschehen, daß die Anzahl aller Buchstaben noch zu klein bleibt, daß zu viele Consonanten in eine Sylbe kommen, und die Wörter, die man aus den Sylben zusammensetzen müßte, allzulang würden. In solchen Fällen muß man, wie in der Algeber, auf Abkürzungen denken, und daher Zeichen annehmen, die einen sehr zusammengesetzten Begriff nur deswegen bedeuten, weil man ihn an das Zeichen bindet, oder weil man dasselbe zum Zeichen des Begriffes macht. Dadurch werden aber neue Willkührlichkeiten eingeführt, und die Sprache wird noch mehr zu einer Gedächtnißsache.

§. III.

Digitized by Google

§. 111. Man ist ferner aus eben diesen Gründen, und wegen der geringen Anzahl der Buchstaben, fast nothwendig daran gebunden, daß man vielmehr die Sylben als Buchstaben zur Grundlage der Bedeutung der zusammengesetzten Wörter macht. Ihre Anzahl ist an sich schon ungemein groß, und man kann sagen größer, als daß sie nicht sollte dem Gedächtniß zur Last werden, wenn jede Sylbe nur einen individualen Begriff vorstellen sollte, der mit andern nichts gemein hat. Man versuche es, allen Pflanzen, Thieren und ihren Theilen, allen Arten des Steinreiches, allen Werkzeugen ꝛc. einsylbige Nämen zu geben. Es wird ein Verzeichniß herauskommen, dessen Erlernung ungemein viele Zeit gebrauchen wird.

§. 112. Indessen ist es, an sich betrachtet, das natürlichste, daß ein Begriff, der für sich gedacht werden kann, schlechthin nur durch eine Sylbe angedeutet werde. Denn eine Sylbe läßt sich für sich ebenfalls mit einem male aussprechen. Die Kürze des Zeichens ist eine Vollkommenheit, und es bedarf ein Zeichen nicht mehr, als daß es das Bewußtseyn der Sache erwege. Aus diesem Grunde sind zusammengesetzte Wörter, in welchen nicht jede Sylbe ihre eigene Bedeutung hat, Unvollkommenheiten einer Sprache. Man muß aber nicht alle Wörter von dieser Art, die in den wirklichen Sprachen vorkommen, nach dieser strengen Regel, oder nach derselben allein beurtheilen. Von vielen Wörtern ist die Bedeutung der Sylben und der anfängliche Anlaß zu ihrer Zusammensetzung verlohren, dessen Erkenntniß uns anzeigen würde, was das Wort in seiner ersten Bildung und in seinen Sylben und Fügung derselben bedeutet habe. Bey andern Wörtern war der Anlaß zu der Zusammensetzung etwan ein Irrthum, oder etwas von der besondern Gedenkensart ihres Urhebers, und dieses macht,

Digitized by Google

daß es in den Sprachen Wörter giebt, deren buchstäbliche Bedeutung mit der Sache nicht überein kömmt, und folglich nur nach dem Sinn oder Gedenkensart ihres Urhebers erklärt werden muß, der Sache selbst aber kein Licht giebt.

§. 113. Bey dem Ursprunge der wirklichen Sprachen findet sich in Ansehung der erst gemachten Anmerkungen noch verschiedenes, welches eine besondere Betrachtung verdient. Sie sind allerdings nicht wissenschaftlich erfunden worden, und die Geschichte, wie sie in der heil. Schrift vorgestellt wird, nennet den Ursprung der verschiedenen oder mehreren Sprachen, die in der Welt sind, eine Verwirrung, die dem Thurmbaue zu Babel ein Ende machte, und, als eine nothwendigere Wirkung, die Vertheilung der Menschen auf der Erdfläche hervorbrachte.

§. 114. Indessen, wie auch immer diese Verwirrung ihren Einfluß in den Ursprung der Sprachen mag gehabt haben, so können wir überhaupt dennoch zum Behufe des Metaphysischen und Allgemeinen, so in den Sprachen ist, zum Grunde setzen, daß, ungeacht eine wissenschaftliche Sprache regelmäßiger wäre, und allgemeinere Möglichkeiten hätte, als die wirklichen, diese letztern dennoch nicht so beschaffen sind, daß sie an sich nicht hätten entstehen können.

§. 115. Auf diese Art sieht man es z. E. als eine beträchtliche Schwierigkeit für den Erfinder der Schriften an, daß er in den Wörtern nicht nur die Sylben, sondern auch in diesen noch die Buchstaben unterscheiden, und dabey bemerken mußte, daß ihre Anzahl gar nicht groß sey, und auch nach dieser Bemerkung war es noch nicht so leicht, die einfachen Laute genau zu bemerken und auszulesen, und besonders die Vocalen von den Consonanten zu trennen. In der Chinesischen Schrift kömmt eine solche Anatomie der Rede gar nicht vor.

In

Digitized by Google

In der Hebräischen bleiben die Vocalen entweder ganz weg, oder sie werden nur durch Punkte angezeigt, und in den abendländischen Sprachen scheinen noch die verschiedenen Stuffen und Mitteltöne zwischen den Hauptvocalen nicht durch einen genugsamen Vorrath von Zeichen angezeigt worden zu seyn, wenigstens sind sie es in den heutigen Sprachen nicht, weil wir für 17 und mehr verschiedene und einfache Selbstlaute nur 5, oder, das η und υ der Griechen mitgerechnet, nur 7 Zeichen haben.

§. 116. Die Folge, die wir hieraus ziehen, ist, daß man um desto weniger noch von den ersten Urhebern einer Sprache fordern könne, daß selbst diese schon die Buchstaben, und besonders die Consonanten sollten bedeutend gemacht haben, wie es bey durchaus bedeutenden Wörtern seyn könnte (§. 105.). Die Selbstlaute, Doppellaute und etwan noch die Halblaute (Semivocales §. 78.) litten eine Bedeutung, und haben sie auch wirklich in einigen Sprachen mehr oder weniger (§. 87.), weil sie für sich einen Ton geben oder ausgesprochen werden können.

§. 117. Ferner waren die Urheber der Sprachen gleichsam genöthigt, bey solchen Begriffen anzufangen, für welche man in einer wissenschaftlichen Sprache auf Abkürzungen würde denken müssen (§. 110.). Denn da die abstracte Erkenntniß durchaus symbolisch ist (§. 17.), so ließ sichs dabey nicht anfangen, und die ersten Dinge, die benennt werden mußten, konnten keine andere, als solche seyn, deren wirkliche Empfindung sich mit der Empfindung des Lautes, wodurch man sie andeuten wollte, unmittelbar verbinden ließ, wenn anders die Sprache gemeinsam werden sollte. Hiezu hatten nun die Handlungen und Bewegungen des Leibes, und sodann die in der Natur und zunächst um den Menschen vorhandenen Arten und Gattungen der

Digitized by Google

Pflanzen und Thiere, und ihre Theile, das erste Recht, um desto mehr, weil diese Arten und Gattungen nach unveränderlichen Gesetzen bleiben, und sich fortpflanzen. Mose erzählt auch ausdrücklich, daß die Thiere auf diese Art von Adam benennt worden, doch so, daß seine Sprache nicht damit anfienge.

§. 118. Die Handlungen oder Bewegungen des Leibes haben ferner noch ein desto unmittelbareres Recht, zuerst benennt zu werden, weil sie in Ermanglung der Sprache die einigen Zeichen der Begriffe seyn würden, wie sie es denn auch bey Tauben und Stummen wirklich sind. Sie sind ferner von vielen Dingen, und besonders von Figuren und Bewegungen, nicht nur bloße Zeichen, sondern wirkliche Nachahmungen, wenn man sie dazu auswählt, und sie bleiben es auch, wenn die Sache selbst nicht mehr vor Augen ist (§. 7. 9.). Und man kann setzen, daß sie der Sprache natürlicher Weise noch vorgehen, oder daß, ehe die Rede zur Bezeichnung der Begriffe gebraucht worden, die Bewegungen des Leibes dazu dienten. Bey der Sprache der Affecten scheinen Stimme, Mienen, Geberden und Bewegung des Leibes und der Glieder zusammenzutreffen, weil stärkere Leidenschaften den ganzen Leib erschüttern.

§. 119. Auf diese Art fangen die Sprachen eben so, wie unsere ganze Erkenntniß, bey den Sinnen und Empfindungen an. Die ersten Wörter sind einsylbig, und bezeichnen Handlungen und Bewegungen, und zwar als solche, die geschehen sind. Von dieser Art sind die hebräischen **Wurzelwörter**, aus welchen die übrigen gebildet werden. In den europäischen Sprachen sind die einsylbigen Wörter nicht so genau an Begriffe von Handlungen gebunden. Sie sind aber allerdings von ihrem ersten Ursprunge weiter entfernt.

§. 120. Die Aehnlichkeit des Eindruckes, den die Empfindung der Dinge und der artikulirten Töne machen,

Digitized by Google

chen, scheint in die Benennung der Dinge einen gewissen Einfluß zu haben. Es giebt weichere, härtere, annehmlichere, und anstößigere Töne, die sich bey Empfindung der Dinge, leichter darbieten, welche einen ähnlichen Eindruck in die Sinnen machen. Da indessen dieser Eindruck nicht bey allen Menschen gleich, noch gleich stark ist, so wird man auch diese Aehnlichkeit in den Sprachen nicht so durchgängig antreffen, besonders wo der Ursprung des Wortes, oder der erste Anlaß dazu, nicht mehr bekannt ist. Selbst die Biegsamkeit der Zunge, mehrere und härtere Consonanten auszudrücken, mag viele Ausnahmen hierinn gemacht, und in verschiedenen Sprachen einerley Dinge mit ganz verschiedenen Namen belegt haben. Man sehe auch §. 18. 19.

§. 121. Die Sprachen sind von der Algeber darinn verschieden, daß diese letztere Wissenschaft nur wenige Zeichen von beständiger und immer beybehaltener Bedeutung hat, da hingegen die Wörter der Sprachen ungefähr wie die Zeichen der Zahlen, ihre Bedeutung behalten sollen, wenn man anders im Reden und Schreiben verständlich bleiben will. So unveränderlich sind zwar nun die wirklichen Sprachen nicht durchaus, indessen aber ändern sie sich auch nicht so, daß man von einem Tag zum andern eine neue Sprache hätte. Es giebt immer eine gute Menge von Dingen, die man nicht mit einander verwechseln kann, ohne den Irrthum leicht zu erkennen, und deren Namen gleichsam die Grundlage und der Maaßstab von dem Fortdauernden und Festgesetzten in den Sprachen sind (§. 138. Alethiol.). Nach diesen müßten sich die übrigen Wörter richten, wenn eine neuaufkommende Sprache im Beharrungsstande bleiben solle. Wir haben in der Dianoiologie und Alethiologie hin und wieder Anläße gehabt, diesen Unterschied des Beständigen und Ver-

Digitized by Google

änderlichen einer Sprache anzumerken, und werden es hier nicht wiederholen. Man wird aber ohne viele Mühe die Schicklichkeit finden, daß eben die Wörter, bey welchen eine neuentstehende Sprache anfangen muß, diejenigen sind, deren Bedeutung am unveränderlichsten und zugleich am kenntlichsten ist. Man darf zu diesem Ende nur die vorhin (§. 117.) angezeigten Classen derselben mit den im erstangezogenen §. 138. der Alethiologie gegen einander halten.

§. 122. Aus dieser Vergleichung wird auch mit erhellen, daß die ersten Urheber einer Sprache unmittelbar da anfangen, wohin man bey einer charakteristischen oder wissenschaftlichen Sprache erst nach sehr weitläuftigen Zusammensetzungen einfacher Zeichen gelangen würde, weil man endlich doch auf Abkürzungen denken müßte, wie man es in der Algebr thut (§. 110.). Denn ohne diese Abkürzungen müßten in der charakteristischen Sprache, alle und jede Theile der Sache, ihre Verbindung und Verhältnisse gezeichnet werden. Dieses kann nun für einfache Figuren allerdings geschehen. Hingegen für die Dinge in der Natur wird es so leicht nicht angehen, weil ihre Grundtheilchen uns unempfindbar sind. Gienge es aber dennoch an, so würde unstreitig die Bezeichnung so weitläuftig, daß man sie nicht zu Ende bringen würde. Denn sollte sie durchaus complet seyn, so würde sie uns die Anatomie der Körper, der Thiere und Pflanzen ꝛc. ganz überflüßig machen, weil sie uns die Lage, Größe, Kraft, Verbindung, Verhältniß ꝛc. jeder kleinern und größern Theile entwickelt vorstellen müßte.

§. 123. Die Urheber der wirklichen Sprachen verfuhren aber ganz anders, und Natur und Nothwendigkeit verhalf ihnen dazu. Sie fiengen bey dem Ganzen an. Sie benennten jedes Thier, jede Pflanze, jeden

Digitized by Google

jeden kenntlichen Körper, der ihnen vorkam, die Handlungen und kenntlichsten Arten der Veränderungen, Modificationen und Verhältnisse mit beliebigen Namen, als eben so vielen abgekürzten Zeichen. Vom Ganzen giengen sie zu den größern, und von diesen zu den kleinern Theilen desselben. Sie ließen unbestimmt, wie weit man bey genauern Untersuchungen noch gehen könne, und trieben z. E. die Benennung jeder Theile des menschlichen Leibes nicht bis auf anatomische Kleinigkeiten, und die microscopischen Entdeckungen waren zur Zeit der aufkommenden Sprachen noch weit außer dem Gesichtskreise der menschlichen Erkenntniß.

§. 124. Man sieht hieraus, daß die Sprache sich mit der Erkenntniß erweitert, und immer ungefähr von gleichem Umfange ist, und eben dieses erhellet auch aus der oben erwiesenen Nothwendigkeit der symbolischen Erkenntniß (§. 12.).

§. 125. Den Urhebern der Sprache verhalf die Natur dazu, auf die erstbemeldte wirklich analytische Art zu verfahren, weil sie ihnen eine Menge von bereits schon vollendeten Ganzen vor Augen legte, die sie nicht erst aus unendlich vielen kleinen Theilen zusammenzusetzen, sondern als schon zusammengesetzt, und in ihrer Art beständig, nur zu benennen hatten. Die Nothwendigkeit, dabey anzufangen, war ebenfalls da, weil die kleinsten Theile unempfindbar, ihre Anzahl zu groß, das Bewußtseyn, ohne Zeichen zu gebrauchen, zu verwirrt und zu flüchtig ist, und folglich immer etwas hätte mit Zeichen benennt werden müssen. Aber bey den kleinsten Theilen nicht anfangen können, will sagen, genöthigt seyn, entweder von aller Bezeichnung zu abstrahiren, oder bey dem Ganzen und seinen größern und kenntlichern Theilen anzufangen. Und dabey müssen wir es, sowohl in Ansehung der Zeichen als der

Digitized by Google

Begriffe, noch dermalen bewenden lassen (§. 33. Alethiol.).

§. 126. Die Benennung der Dinge und Handlungen würde aber entweder zu weitläuftig oder zu unvollständig seyn, wenn nicht in den Sprachen ein gewisses Mittel wäre getroffen worden. Denn da die Dinge sehr viele Abwechslungen und Verhältnisse, die Handlungen sehr viele Modificationen und Bestimmungen haben, von welchen in jeden einzeln Fällen nur eine vorkömmt, so hätte man entweder für jeden Fall besondere und eigene Wörter gebrauchen, oder in den Ausdrükken alle diese Veränderungen und Unterschiede durchaus weglassen müssen. Das Mittel, so man hierinn getroffen, macht die Sprachen gewissermaßen und noch in einem ziemlichen Grade wissenschaftlich. Denn sie sind so eingerichtet worden, daß wir sehr viele Veränderungen und Bestimmungen der Dinge auf die Wörter bringen können, und dieses geschieht durch **Ableiten, Zusammensetzen, Abändern, Abwandlen, Vergleichen** ꝛc. (Deriuatio, Compositio, Declinatio, Coniugatio, Comparatio &c.). Ferner geschieht es durch besondere Wörter, wodurch man die Umstände, Verhältnisse, Verbindungen, Grade, Zusammenhang, Affecte ꝛc. anzeigt, dergleichen die **Beywörter, Zuwörter, Vorwörter, Bindwörter, Zwischenwörter** ꝛc. (Adiectiua, Aduerbia, Præpositiones, Coniunctiones, Interiectiones &c.) sind, und welche, nebst einigen andern, überhaupt **Bestimmungswörter**, Particulae, genennt werden. Ueberdieß nehmen wir alle diese Wörter entweder in ihrer **eigenen Bedeutung**, oder wir gebrauchen sie in **verblümtem** oder **figürlichem Verstande**, wegen der Aehnlichkeit des Eindruckes der dadurch in beyden Fällen vorgestellten Dinge (§. 46. Alethiol.), und auch dadurch wird die Anzahl der Wörter vermindert.

§. 127.

Digitized by Google

§. 127. In allem diesem findet sich ungemein viel Charakteristisches, doch so, daß der Gebrauch zu reden, und die sehr gelegentliche Entstehung und Veränderung der wirklichen Sprachen eine gute Menge von Anomalien mit einmischt, und das Natürliche mit dem Willkührlichen verwechselt. Diese Anomalien würden sich nun leicht bestimmen lassen, wenn wir nebst den wirklichen Sprachen noch eine durchaus nach erwiesenen Regeln eingerichtete Sprache hätten. Denn so käme es schlechthin auf eine durchgängige Vergleichung an. In Ermanglung einer solchen Sprache aber werden wir uns an die Gründe zu halten suchen, und die Vergleichung der wirklichen Sprachen unter einander mit zu Hülfe nehmen, weil ihre Unterschiede sehr viel Willkührliches, und etwan auch das Bessere und Schlechtere angeben helfen.

§. 128. Die oben (§. 23.) für wissenschaftliche Zeichen gegebene Grundregel, daß **nämlich die Theorie der Sache mit der Theorie der Zeichen solle können verwechselt werden**, mag uns auch hier dienen. Wir merken nur an, daß wir sie bey den Sprachen nicht so synthetisch gebrauchen können, weil in den Sprachen die einfachsten Zeichen, oder die **Wurzelwörter**, Primitiua, Radices, zusammengesetzte Ganze vorstellen. Da aber diese Ganze ihre Modificationen, Veränderungen und Verhältnisse haben, so werden wir leicht sehen, daß **ein Wort diesen Abänderungen, so viel es seine Structur zuläßt, entsprechen solle.** Auf diese Art läßt sich in der Sprache, von erstangeführter Regel die Hälfte erfüllen. Denn die Theorie der Wörter sollē nach der Theorie der Sache ziemlicher maßen eingerichtet werden können. Damit reichen wir aber noch nicht bis an die reciprocirliche Verwechslung beyder Theorien, daß wir nämlich jede nach den Regeln der Sprache mögliche Verbindung

bindung der Wörter sogleich als eine an sich auch mögliche Verbindung der Dinge, die sie vorstellen, ansehen könnten, wie es in der Algeber geschieht. Es giebt zwar in den wirklichen Sprachen solche Fälle, wo die Wörter oder Redensarten sowohl grammatisch als an sich unrichtig sind, und dieses sind die, wo wir sagen, die Redensart oder der Ausdruck habe keinen Verstand. Wir müssen aber mehrentheils auch die Bedeutung der Wörter mit zu Hülfe nehmen. Und eben dieses thun wir auch in denen Fällen, wo der Sinn der Worte aus dem Zusammenhange muß bestimmt werden.

§. 129. Da die Wörter als Zeichen betrachtet willkührlich sind, so sind sie auch in so ferne eine bloße Gedächtnißsache, und ihre Anzahl solle dadurch vermindert werden, daß man ihre Ableitung und Zusammensetzung in allewege bedeutend mache. Eine Sprache ist daher auch vollkommener, je mehr sie Möglichkeiten enthält, aus ihren Wurzelwörtern Wörter von jeder beliebigen Bedeutung zusammenzusetzen und abzuleiten, dergestalt, daß man aus der Structur des neuen Wortes seine Bedeutung verstehen könne. Diesen Vorzug hat die griechische und die deutsche Sprache. Hingegen bleibt die lateinische darinn zurücke, und die Römer borgten ihre neuen Wörter mehrentheils den Griechen ab, und der Gebrauch verboth ihnen, viele davon aus ihrer eigenen Sprache zusammenzusetzen, die gar wohl möglich und der Art ihrer Sprache nicht zuwider gewesen wären. Die Schullehrer maßten sich diese Freyheit an, aber mehrentheils ohne die Art der Sprache zu kennen, und daher waren ihre philosophischen Kunstwörter eher Misgeburten als ächtes Latein. Die deutsche Sprache, die bereits angefangen hat, zur gelehrten Sprache zu werden, scheint die Vollkommenheit

Digitized by Google

heit der griechischen erreichen zu können. Sie hat bestimmte und bedeutende Wörter, und sehr viele Möglichkeiten der Zusammensetzung und Ableitung. Sie leidet härtere Fügungen der Mitlauter, und ist zu Metaphern biegsam. In dieser Absicht verdient die deutsche Sprache eine besondere Theorie, worinn nämlich die Bedeutung jeder Art der Zusammensetzung und Ableitung der Wörter festgesetzt, die Grenzen ihrer Möglichkeit aus der Art der Sprache bestimmt, und die Umstände und Redensarten, worinn ein neues Wort seinen bestimmten Verstand hat, und welche folglich statt der Definition dienen, angezeigt werden. Z. E. von dem Wort ächt, welches so viel als genuin, authentisch ꝛc. bedeutet, kömmt: ächtbar, ächtig, ächtlich, ächtsam, unächt, urächt, ꝛc. Aechtheit, Aechtung, Aechtigung, Aechtigkeit, Aechtbarung, Aechtbarkeit, Aechting, Aechtniß, Aechtschaft, Aechtthum, Aechter, Aechtiger ꝛc. ächten, ächtigen, beächten, beächtigen, beächtbaren, verächten ꝛc. Aechtssache, Aechtsfrage, Aechtsbrief ꝛc. nebst noch sehr vielen andern, die in besondern Fällen und Redensarten den ihnen eigenen Verstand und Nachdruck haben können. Der Unterschied in der Bedeutung jeder dieser Wörter gründet sich auf sehr allgemeine und metaphysische Verhältnißbegriffe, welche durch die dem Wort: ächt, zugesetzte Sylben angedeutet werden. Und diese sollen in vorerwähnter Theorie vorkommen, von welcher die deutsche Sprache einen Reichthum von bedeutenden, nachdrücklichen und genau bestimmten Wörtern zu erwarten hat, weil die wenigsten Wörter durch alle Verwandlungen und Ableitungen, die sie theils ihrer Bildung, theils ihrer Bedeutung nach leiden, durchgeführt sind.

§. 130. Man sieht ungefähr hieraus, daß in den Sprachen mit einem Worte eine ganze Classe von Wörtern

tern zugleich gegeben ist, so bald man annehmen kann, daß der Gebrauch zu reden die Bedeutung der bereits eingeführten abgeleiteten Wörter nicht verändert habe. Indessen da es vieldeutige Wörter giebt, so ist es auch an sich möglich, die eigentliche und so zu reden buchstäbliche Bedeutung eines Wortes wieder aufzuleben. Es kömmt darauf an, daß das Wort in solchen Redensarten wiederum gebraucht werde, in welchen es seine wahre Stelle und Nachdruck hat, und wo man klar sieht, daß kein anderes so gut dient. Die Zeit, einer Sprache diesen Schwung zu geben, und sie auf ihre einfachsten Regeln zu bringen, ist vornehmlich diejenige, wo sie anfängt, zur gelehrten Sprache zu werden, und die Classischen Schriftsteller sowohl in Lehrbüchern als in Gedichten sind in jeden Sprachen im Besitz des Rechts und des Ansehens, welches hiezu erfordert wird.

§. 131. Ungeacht ferner in jeden Sprachen die Sylben, die man zur Ableitung der Wörter gebraucht, eine gute Menge metaphysischer Verhältnisse und Bestimmungen angeben (§. 129.), so ist doch nicht zu vermuthen, daß in der erstrn Bildung der Sprachen alle getroffen worden, besonders da bald jede Sprache von den übrigen hierinn abgeht. Die Griechen haben einige Participia, die im Deutschen mangeln, und durch Umschreibungen müssen gegeben werden. Wodurch immer die Zeichnung der Gedanken verlängert, und öfters der Nachdruck geschwächt wird. So sind auch viele griechische und lateinische Endungen, denen im Deutschen nicht durchaus gleichbedeutende entsprechen. Wenn man demnach eine wissenschaftliche Sprache erfinden wollte, so müßte man diese Lücken ausfüllen, und jede Bedeutung, die ein Wort durch die Ableitung und Zusammensetzung erlangen kann, in Classen bringen, und selbst diese Classen vollständig abzählen. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, daß nicht auch in den wirklichen Spra-

Digitized by Google

Sprachen neue Arten von Ableitungen sollten eingeführt werden können. Wir merken zu diesem Ende an, daß die bereits üblichen Ableitungssylben, eine ursprüngliche Bedeutung haben, die aber im Deutschen zum Theil, im Lateinischen fast durchaus verloren gegangen. Diese ursprüngliche Bedeutung aber machte, daß die abgeleiteten Wörter nicht anders aussahen, als die zusammengesetzten, weil sie in der That auch zusammengesetzt waren. Z. E. die Schlußsylbe: er, bedeutete ursprünglich eben so viel als Mann. Daher ist das Wort Krieger so viel als Kriegsmann. Die Sylbe bar heißt so viel als tragend, daher fruchtbar so viel als fruchttragend. Es ist demnach nur die Frage, in Ansehung anderer Wörter den Rückweg zu nehmen, welche allgemeine metaphysische Bestimmungen und Verhältnißbegriffe vorstellen, und aus denselben eine der alten deutschen Sprachart gemäße Ableitungssylbe zu machen.

§. 132. In Ermanglung genugsamer Ableitungssylben, und auch um die Wörter nicht allzulang zu machen, werden in den Sprachen eine Menge von Beywörtern und Zuwörtern gebraucht, die man besonders schreibt, ohne sie mit dem Wort, zu dessen genauern Bestimmung sie dienen, zusammenzuhängen. Solle aber dieser Unterschied auf seine wahre Gründe gebracht werden, so muß man bey den Bestimmungen, Modificationen und Verhältnissen die trennbare von den untrennbaren unterscheiden, und zwar beydes sowohl in Ansehung der Sache selbst, als in Ansehung der Vorstellung und Erkenntniß derselben. Eine Sache mag Bestimmungen haben, die zwar nothwendig damit verbunden sind, die wir aber nicht immer gleich wissen. Solche Bestimmungen werden nun natürlicher Weise dem Wort selbst nicht angehängt, weil es sich nur würde gebrauchen lassen, wo uns die Bestimmung bekannt ist.

Digitized by Google

ist. Auf diese Art haben wir bey den Nennwörtern und Zeitwörtern nur die einzele und mehrere Zahl, (singularis, pluralis,) weil sichs, sobald mehrere sind, nicht immer wissen oder bestimmen läßt, wie viele? Auf eine ähnliche Art sehen wir bey den Zeitwörtern nicht auf den Unterschied des Ortes, als in so fern sich denselben die Ableitungstheilchen aus, vor, nach ꝛc. vorsetzen lassen, und in Ansehung der Zeit sehen wir nur überhaupt auf das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, die genauere Bestimmung der Zeit und Dauer aber zeigen wir, wo es nöthig ist, durch besondere Wörter an.

§. 133. Ungeacht nun hiebey in den wirklichen Sprachen viel Willkührliches bleibt, so können wir doch die Grundregeln anführen, nach welchen eine durchaus wissenschaftliche Sprache eingerichtet seyn sollte. Wir rechnen daher zu den bereits vorhin angemerkten, noch folgende. Daß in den zusammengesetzten oder vielsylbigen Wörtern nicht nur jede Sylbe, sondern auch die Ordnung der Sylben, bedeutend seyn solle. Jeder Sylbe solle demnach ein Begriff entsprechen, welcher für sich gedacht werden kann, und welcher sich mit andern wiederum verbinden läßt. Diese Regel mag vielleicht eine Ausnahm leiden, wenn nämlich die mögliche Anzahl der Sylben, so groß sie auch ist (§. 86. seqq.), nicht groß genug wäre, alles dadurch vorzustellen, was durch einzele Sylben vorgestellt werden solle.

§. 134. Um dieses aber genauer zu durchgehen, so merken wir aus dem vorhergehenden (§. 122.) an, daß wir in Benennung der Dinge da anfangen, wo man nach der synthetischen Charakteristik Abkürzungen einführen und gebrauchen müßte, weil wir bereits schon vollendete Ganze vor uns haben, deren kleinste Theile und Structur uns unbekannt sind. In dieser Absicht

könnten

Digitized by Google

könnten jede Arten der Pflanzen, Thiere ꝛc. als Ganze betrachtet, mit einzeln Sylben benennt werden. In diesen Sylben würden gewisse Buchstaben bedeutend gemacht, um daran die Classen und Arten, zu welchen jede einzele Art gehört, zu erkennen. Allein die Anzahl dieser einzeln Arten ist an sich merklich groß, und dürfte leicht die Anzahl jeder möglichen Sylben erschöpfen und übertreffen. Da wir nun noch zu allen diesen Arten auch ihre Theile, und überdieß noch unzählige Arten von Handlungen, Veränderungen, Modificationen, Verhältnissen ꝛc. zu benennen haben, so ist klar, daß die Anzahl der möglichen Sylben auf eine andere Art vertheilt, und bedeutend gemacht werden müsse. Und überhaupt fordert die Kürze der Zeichen, daß die einzeln Sylben häufig vorkommende, und vielfältig verbindbare Begriffe bedeuten. Denn so lassen sich durch bloßes Zusammenhängen solcher Sylben zusammengesetzte und modificirte Begriffe vorstellen. Auf diese Art haben die Handlungen und Verhältnisse ein vorzüglicheres und viel natürlicheres Recht dazu, weil wir sie in Ermangelung der Rede zu Zeichen der Begriffe machen würden, und auch bey der Rede wirklich dazu machen (§. 118.).

§. 135. Die Ordnung der Sylben kann ebenfalls bedeutend gemacht werden, und die wirklichen Sprachen bieten uns Spuren davon an. Die Rede hat nur eine Dimension und ist linear. Daher haben wir auch nur eine ganz einfache Ordnung, weil eine Sylbe einer andern schlechthin entweder vorgeht oder nachfolgt. Diese Ordnung hat man in den Sprachen nicht ganz gleichgültig gelassen. Im Deutschen sind Rathhaus und Hausrath, Bruchstein und Steinbruch, Holzbau und Bauholz, ꝛc. solche Wörter, deren Versetzung die Bedeutung ändert. Auf gleiche Art werden die Ableitungstheilchen den Wörtern entweder vorgesetzt,

oder angehängt, zwischeneingeschoben oder ganz abgesondert, und ihre Ordnung ist theils an sich, theils dem Sprachgebrauche nach, nicht gleichgültig. Wir sagen: igkeit, ichtheit, lichkeit, keitlich, barung, barlich, barkeit, barlichkeit, barschaft, schaftlich, thümlich, ꝛc. unver, verun, unab, unum, herab, herunter, unzu, unent, verur, einver, ꝛc. Warum aber vielmehr diese als eine andere Ordnung und Verbindung der Ableitungstheilchen statt habe, muß in der vorhin (§. 129.) erwähnten Theorie der deutschen Sprache, und ihrer charakteristischen Einrichtung, untersucht werden.

§. 136. Die Sprache fängt in Benennung der Dinge bey Empfindungen der äußerlichen Sinnen an, und sie benennt nicht so fast die Dinge selbst, als ihr Bild oder den Eindruck, den sie in die Sinne machen. Dieser Weg ist von demjenigen nicht verschieden, nach welchem wir von Jugend auf zu unserer Erkenntniß gelangen, und er konnte auch von den ersten Urhebern der Sprachen nicht anders genommen werden. Die Folge, die wir hieraus ziehen, ist, daß man in der Zergliederung eines Wortes, welches einen nicht sinnlichen, sondern abstracten Begriff vorstellt, immer auf einen sinnlichen Begriff kommen wird, so oft nämlich das Wort abgeleitet ist, oder eine Wortforschung zuläßt.

§. 137. Die Hauptfrage aber, die hiebey vorkömmt, ist diese: Ob die Körperwelt, aus welcher wir die Wörter nehmen, von gleichem Umfange mit der Intellectualwelt oder mit dem Reiche der abstracten Begriffe sey; so, daß wenn man alles Aehnliche und Verschiedene in der Körperwelt benennt hat, man durch bloße Metaphern alle Begriffe der Intellectualwelt, und überhaupt alle abstracte Begriffe ausdrücken könne? Denn wäre dieses, so ist klar, daß man bey Erfindung einer wissen-

Digitized by Google

wissenschaftlichen und durchaus regelmäßigen Sprache sich schlechthin begnügen könnte, alle Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Körperwelt zu benennen, und die Aehnlichkeit des Eindruckes sinnlicher und abstracter Dinge, die wir in der Alethiologie (§. 46. seqq.) ausführlicher betrachtet haben, würde gebraucht werden können, die Sprache auf jede abstracte und unempfindbare Begriffe auszudehnen, es sey, daß man sie metaphorisch machte, oder durch gewählte Ableitungstheilchen die Verwandlung in der Bedeutung anzeigte.

§. 138. Was wir hievon in den wirklichen Sprachen antreffen, kömmt darauf an, daß sie gewisse Hauptwörter (Substantiua) haben, welche zusammengenommen eine ganz besondere Classe von Wörtern und abstracten Begriffen vorstellen, und zwar so, daß eine Sprache nicht zur gelehrten Sprache werden kann, ohne daß die Anzahl solcher Hauptwörter beträchtlich vermehrt werde. Im Deutschen unterscheiden sie sich durch die Endungen: heit, keit, niß, sal, schaft, thum, ung, ꝛc. wodurch sie häufig abgeleitet werden, z. E. Schönheit, Möglichkeit, Hinderniß, Trübsal, Eigenschaft, Eigenthum, Aenderung, ꝛc. und zu diesen kommen noch unzählige, die von Zeitwörtern hergenommen werden, z. E. das Schreiben, die Schrift, die Lehre, das Vermögen, ꝛc. Diese Hauptwörter werden schlechthin Abstracta genennt, weil sie in der That allgemeine und abgezogene Begriffe vorstellen, ohne welche eine Sprache nothwendig ungelehrt bleibt.

§. 139. Man sieht auch aus den angeführten Beyspielen, daß diese Classe von Wörtern keine Substanzen oder für sich bestehende, sondern solche Dinge vorstellen, die als für sich bestehend angesehen werden. Viele dieser Begriffe werden daher auch als Personen gemalt,

Digitized by Google

z. E. die Weisheit, Klugheit, Gerechtigkeit, ꝛc. und in solchen Bildern ist bald alles bedeutend.

§. 140. Diese abstracte Hauptwörter haben ferner das besonders, daß sie sich nicht wohl anders, als durch Wörter von eben der Classe, definiren lassen. Denn die übrigen Hauptwörter der Sprache stellen Substanzen vor, welche in dieser Absicht so gut als heterogen sind. Die Vollkommenheit eines Menschen ist nicht der Mensch selbst, sondern etwas demselben Anhangendes, Zukommendes, ꝛc.

§. 141. Wenn die Sprache keinen Mangel an solchen Hauptwörtern hat, so lassen sie sich leichter definiren, weil sie einander füglich subordinirt werden können. Hingegen werden sie gewöhnlich vieldeutig, wenn man, aus Mangel mehrer solcher Wörter, genöthigt ist, den Umfang ihrer Bedeutung nach den Umständen einzurichten. Und dieses ist um desto eher möglich, weil sie abstracte Begriffe vorstellen, die öfters aus einer willkührlich zusammengenommenen Anzahl von Merkmalen bestehen. Man sehe, was wir in Ansehung derselben in der Alethiologie (§. 139 - 158.) angemerkt haben.

§. 142. In Ansehung der Beywörter (Adiectiua) haben wir im Deutschen ebenfalls gewisse Endungen, die das Abstracte und Metaphysische darinn vorstellen, z. E. icht, ig, ley, lich, mal, sam, selig, bar, ꝛc. wie in den Wörtern: bergicht, verständig, vielerley, möglich, einmal, sattsam, feindselig, offenbar, ꝛc. wohin auch jede Mittelwörter (Participia) gerechnet werden können.

§. 143. Hingegen unterscheiden sich die Zeitwörter (Verba), wenigstens in der deutschen Sprache, nicht durch besondere Endungen, woran man sehen könnte, ob sie körperliche Handlungen oder abstracte vorstellen, und die abstracten sind fast durchgehends von den körperlichen

Digitized by Google

perlichen entlehnt, z. E. verstehen, begreifen, fassen, einsehen, ꝛc. und eine Menge anderer, die sowohl bey der Körperwelt, als bey der Intellectualwelt vorkommen. Dieses giebt den meisten Wörtern eine Vieldeutigkeit und theils unbestimmten Umfang der Bedeutung, und verursacht, daß mehrentheils aus dem Zusammenhang der Rede der Verstand der Wörter muß bestimmt werden.

§. 144. Ungeacht übrigens die Sprachen bey der Benennung empfindbare Dinge anfangen, so benennt man dabey eigentlich nicht so fast die Dinge selbst, als den Eindruck, den sie in die Sinnen machen, und die Dinge werden in dieser Absicht nur gebraucht, so fern sie bey jedem diesen Eindruck machen, weil man durch Vorzeigung derselben andern andeuten kann, was man durch das Wort versteht. Da nun dieses mit Dingen, so nicht unter die Sinnen fallen, nicht angeht, so wird es nothwendig, dieselben nach der Aehnlichkeit des Eindruckes durch Metaphern anzuzeigen. Die Gewohnheit macht sodann, daß man das Bewußtseyn, daß es Metaphern sind, nach und nach verliert, oder auf die ursprüngliche Bedeutung gleichsam mit Vorsatze zurücke sehen muß, um die Aehnlichkeit zu finden, welche die Metapher veranlaßte.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Von den Zeitwörtern.

§. 145.

Die Zeitwörter, wodurch ein Thun oder Leiden angezeigt wird, gehen den übrigen Gattungen von Wörtern aus verschiedenen Gründen vor. Sie lassen sich nicht nur für sich gedenken, sondern sind auch zum Verstand einer Rede unentbehrlich. Man hat daher in den Sprachlehren die Regel, daß eine Redensart oder Phrasis wenigstens ein Zeitwort haben müsse, und daher scheinen sie im Lateinischen gleichsam vor andern auch Verba oder schlechthin Wörter, genennt worden zu seyn. Die Aufgaben, auf ihre einfachste Form gebracht, fordern sie ebenfalls, (Dianoiol. §. 152.) und überhaupt haben die Handlungen das nächste Recht, zuerst benennt zu werden (§. 118.).

§. 146. Dieses ist nun in den wirklichen Sprachen auf eine sehr metaphysische Art geschehen, weil man, nebst dem Begriff der Handlung, noch eine Menge von Bestimmungen derselben mit einem Worte ausdrückt. Man unterscheidet das Thun von dem Leiden durch die thätige und leidende Gattung, (genus actiuum et passiuum); die vergangene, gegenwärtige und künftige Zeit der Handlung, durch die Tempora oder Zeiten; die Anzeige, das Gebieten, das Verbinden und das Unbestimmte durch die Modos: Indicatiuus, Imperatiuus, Coniunctiuus und Infinitiuus; die einzele oder mehrere Zahl der Thuenden oder Leidenden, und endlich auch den Unterschied der Personen, durch die Wörter: ich, du, er; wir, ihr, sie, und dazu gewiehmeten Endungen. Die hebräische und griechische

chische Sprache gehen hierinn noch weiter, da die Griechen mehrere Zeiten, Zahlen, Arten und Gattungen, (tempora, numeros, modos, genera,) die Hebräer aber sieben Conjugationen haben, durch welche die Bestimmungen und Verhältnisse eines Zeitworts abgeändert werden können.

§. 147. Bey allem diesem sind die Personen auf eine genau bestimmte Art getroffen. Wir zeigen sie im Deutschen theils durch die Endungen des Worts, theils durch die Wörter: ich, du, er, wir, ihr, sie, an; zu welchen noch die Wörter: es, man, kommen, welche die Person unbestimmt lassen; z. E. es verlautet, man sagt, ꝛc.

§. 148. So haben wir auch in der Dianoiologie (§. 163.) angemerkt, daß die Arten (Modi) einen ordentlichen Unterschied haben, und daß besonders die Fragen der Aufgaben durch den Infinitiuum, die Regeln, durch den Imperatiuum, die cathegorischen Sätze durch den Indicatiuum, die Bedingungen, Erfordernisse, ꝛc. durch den Coniunctiuum angezeigt werden, ungeacht allerdings in den Sprachen Möglichkeiten sind, davon, wenigstens dem Schein nach, abzuweichen.

§. 149. Die nothwendige Anzahl der Zeiten, sind eigentlich nur drey, nämlich die gegenwärtige, vergangene und künftige. Indessen bleibt es möglich, bey jeder vergangenen und künftigen Zeit etwas vor- und nachgehendes zu gedenken, und mit diesem Unterschiede würden sieben Zeiten herauskommen. Man sieht aber leicht, daß noch ungleich mehrere Unterschiede und Verhältnisse der Zeit angegeben werden könnten, und besonders auch, daß man die Bestimmung der Zeit ganz weglassen könnte, wie es ungefähr in den Aoristis der Griechen geschieht, statt deren wir uns im Deutschen mit den Ausdrücken: vielleicht ist es nun geschehen,

Digitized by Google

schehen, nun solle es schon geschehen seyn ꝛc. aushelfen.

§. 150. Die Abtheilung der Zeitwörter in die thätige und leidende Gattung ist nicht so genau getroffen, und auch nicht allgemein. Sie bezieht sich auf den Unterschied, ob man von dem rede, der etwas thut, oder von dem, so gethan wird, und daher betrifft sie auch nur die Zeitwörter, die eine Veränderung anzeigen, welche sich sowohl von der Ursache als von der veränderten Sache benennen läßt. Dieses wird auch nicht immer so genau genommen, weil man öfters die entfernten Ursachen mit den unmittelbaren vermengt, oder eine Handlung demjenigen zuschreibt, der sie nur veranlaßt, oder endlich die leidende Sache selbst als thätig ansieht. Z. E. das Zimmer, das Essen, das Bett wärmen, sieht man als eine Handlung dessen an, der Feuer in den Ofen legt, das Essen auf das Feuer stellt, die Bettpfanne mit Glut oder warmem Wasser gefüllt in das Bett schiebt. Ein Stein fällt, nicht auf eine selbst thätige, sondern leidende Art. Man sieht leicht, daß in solchen Fällen die Sprache Anlaß zu Irrthümern geben kann, nicht nur weil die Arten der Veränderungen darinn nicht genugsam unterschieden werden, sondern weil man aus Mangel genauerer Kenntniß die Sache dem Schein nach benennt. Z. E. die Sonne geht auf, sie läuft vom Morgen gegen Abend; ein Pferd zieht den Wagen, die Sonne zieht Wasser, der Thau fällt, ꝛc. Bey den Empfindungen verhalten wir uns öfters schlechthin leidend, und doch vermengen wir das Hören mit dem Zuhören, das Stehen mit Aufstehen, weil wir das Thätige und Leidende in den Worten nicht unterscheiden. Die Griechen haben außer dem Actiuo und Passiuo noch das Verbum medium, und können sich damit einigermaßen aushelfen, weil es in der That Fälle giebt, wo man die Wirkung ohne

ohne Rücksicht auf das Thun und Leiden vorstellen, oder wo man unbestimmt lassen muß, ob die Sache, wovon die Rede ist, wirke oder leide.

§. 151. So haben wir auch Zeitwörter, die nicht eine Veränderung, sondern eine Dauer, Zustand, Beharrungsstand anzeigen. Z. E. seyn, bleiben, harren, leben, liegen, stehen, ruhen, wohnen, sitzen, schlafen, ꝛc. wobey von Thun und Leiden weiter keine Rede ist, weil sie etwas Unthätiges anzeigen. Sie werden daher in der Sprache auch nicht durch das Activum und Passivum durchgeführt, sondern bleiben in dem einen oder dem andern, wie sie anfangs gewählt worden, das ist, wie ihrem Urheber entweder das Thun oder das Leiden schicklicher geschienen.

§. 152. Ferner ist bey allen diesen Zeitwörtern schlechthin nur etwas Wirkliches. Und daher bleibt das Mögliche und das Nothwendige in so ferne zurück, als man es durch die so genannten Hülfswörter können, mögen, müssen, sollen, heißen, dörfen, anzeigt, welchen man noch wegen anderer Bestimmungen die Hülfswörter lassen, wollen, thun, pflegen ꝛc., und im Französischen *aimer*, *faire*, *paroitre*, *sembler*, *aller*, *venir* ꝛc. beyfügt.

§. 153. Diese Hülfswörter bestimmen die Modificationen und Verhältnisse der Handlung, und das Zeitwort wird denselben schlechthin im Infinitivo beygesetzt. Z. E. Er kann schreiben, ich mag es wohl leiden, man muß es sagen, er soll gehen, man heißt ihn schweigen, er darf sich unterstehen, man läßt es hingehen, man läßt wissen, er will sagen, er thut reden, man pflegt zu denken ꝛc., und im Französischen, *j'aime lire*, *il fait avertir*, *il paroit insinuer*, *il semble croire*, *il va écrire*, *il vient dire* ꝛc.

Digitized by Google

§. 154. Wir haben zu diesen Hülfswörtern die Wörter: seyn, haben, werden, nicht mitgerechnet, weil diese im Deutschen in einem ganz andern Verstande Hülfswörter sind; indem wir sie schlechthin zu Bestimmung der Zeit gebrauchen, weil wir im Deutschen nicht genug Endungen haben, um jede Zeiten anzuzeigen, wie die Lateiner im Actiuo, und die Griechen durchaus. Wir sagen daher: ich habe gesehen, ich hatte gesehen, ich werde sehen, ich würde sehen, ich werde gesehen, ich würde gesehen worden seyn ꝛc. Und alles dieses in einem sehr uneigentlichen und schlechthin angewöhnten Verstande. Hingegen gehen die vorhin erwähnten Hülfswörter durch alle Zeiten und Arten des Zeitworts durch, und behalten ihre Bedeutung.

§. 155. Es wäre an sich möglich, die Bedeutung dieser Hülfswörter durch Ableitungstheilchen anzuzeigen, um dadurch die Sprache kürzer und nachdrücklicher zu machen. Die Lateiner haben ihre Inchoatiua, Frequentatiua, Desideratiua, Deminutiua. Z. E. *labasco*, *lectito*, *lecturio*, *cantillo*, ꝛc. So haben wir auch im Deutschen alten, ältern, älteln, rechten, rechtigen, ꝛc. Ob sich aber ihre Anzahl durch neue und dem Sprachgebrauch gemäße Ableitungstheilchen vermehren lasse, ist eine andere Frage, die in der oben (§. 129.) erwähnten Theorie der deutschen Sprache vorkommen solle, weil darinn die Bedeutung der Sylben, wodurch ein Wort von dem andern abgeleitet wird, vorkommen muß. Und hiezu finden sich allerdings Spuren in der Sprache, denen man nachgehen kann.

§. 156. Die Verschiedenheit der Conjugationen oder Abwandlungsarten der Zeitwörter, wie sie z. E. im Lateinischen und den daherrührenden Sprachen vorkömmt, scheint keinen metaphysischen Grund zu haben, ungeacht sie einen haben könnte. Denn so kömmt es

im

Digitized by Google

im Lateinischen auf die Endungen are, ere, ere, ire an. Diese sollten bedeutend seyn, und vielleicht waren sie es anfänglich, und so wären sie, wie die meisten Ableitungstheilchen der lateinischen Sprache, in Vergessenheit kommen. Man wird auch schwerlich etwas a posteriori darüber bestimmen können. Da sich aber ein und eben dasselbe Zeitwort nicht durch alle vier Conjugationen durchführen läßt, so ist klar, daß diese Endungen keine Modificationen einer und eben derselben Handlung haben bedeuten können. Sie müßten demnach nur verschiedene Arten von Handlungen angezeigt haben, und auch da läßt sich noch kein Grund finden, warum es nur viererley gewesen sind.

§. 157. Wir merken dieses nur an, um zugleich mit zu zeigen, daß die Sprachen charakteristischer seyn könnten, als sie wirklich sind, und wie viele Umstände man sich zu Nutze machen könne, wenn man eine wirklich charakteristische Sprache erfinden wollte. Die vorhin erwähnten Bestimmungen der Zeitwörter durch Hülfswörter (§. 152.), durch Ableitungstheilchen (§. 155.), ihr Unterschied in Absicht auf die Veränderung und Dauer (§. 151.), die Bemerkung der Verhältniß der Veränderung zur Ursache und Wirkung (§. 150.), würden dabey mit in Betrachtung gezogen, und die Zeitwörter also bezeichnet werden müssen, daß die Ableitungen derselben, welche die Sache selbst nicht litte, schon durch die Structur des Wortes oder durch charakteristische Regeln ausgeschlossen würden. Denn es ist für sich klar, daß, so weit dieses ausginge, die Theorie der Zeichen statt der Theorie der Sache würde können gebraucht werden, wie es bey wissenschaftlichen Zeichen seyn solle (§. 23.).

§. 158. Wir können noch anmerken, daß die vorhin (§. 152.) angeführten Hülfswörter nicht die einigen

Digitized by Google

möglichen sind. Jede Sprache hat ihre eigene, die durch den Gebrauch eingeführt worden, und die in allen Sprachen ebenfalls seyn könnten. Wir haben nur solche als Beyspiele angeführt, die im Französischen und Deutschen einen Infinitivum zu sich nehmen, weil auf diese Art alle übrigen Bestimmungen der Zeit, Zahl, Person ꝛc. auf das Hülfswort fallen. Man sieht aber leicht, daß bald alle Modificationen der Handlung, die Verhältnisse des Redenden, der Antheil, den er an der Handlung nimmt, die Art, Kraft, Geschwindigkeit, Wiederholung, Gewohnheit, der Affect, die Grade der Heftigkeit, die Gewißheit, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wichtigkeit ꝛc. entweder durch Hülfswörter oder durch Ableitungstheilchen ausgedruckt werden könnten, statt deren wir in den wirklichen Sprachen mehrentheils nur Bestimmungswörter gebrauchen (§. 126.).

§. 159. Im Deutschen haben wir nicht viele Ableitungstheilchen, die den Zeitwörtern angehängt werden. Hingegen haben wir desto mehrere denselben vorzusetzen, dergleichen die Sylben: ab, an, auf, aus, be, bey, ein, em, ent, er, für, ge, her, hin, miß, nach, in, por, ver, um, un, unter, vor, ur, weg, zer, zu, voll, dar, wider, fort, mit, ob, über, durch, gegen, zwischen, ꝛc. sind, aus welchen sich noch mehrere zusammensetzen lassen. Der Grund davon ist, weil die letzten Sylben der Zeitwörter zum Conjugiren, und folglich zur Bestimmung der Zeit, Zahl, Person, ꝛc. gewiedmet sind. Dieses macht, daß die Ableitungstheilchen eigentlich eingeschoben werden, wie z. E. in den Wörtern: vereinigen, offenbaren, räuchern, wandeln ꝛc., und unzähligen andern, die sich von Nennwörtern herleiten lassen. Man sieht übrigens auch hieraus, daß in der Ordnung der Sylben mehr oder weniger Bedeutendes ist (§. 135.).

§. 160.

Digitized by Google

§. 160. Diese Ableitungstheilchen dienen überhaupt, die Zeitwörter, denen sie beygefügt, vorgesetzt oder eingeschoben werden, bestimmter, bedeutender und nachdrücklicher zu machen, weil sie dem Begriffe der Handlungen mehrere Bestimmungen geben. So fern sich aber dadurch das Wort nur da gebrauchen läßt, wo eben diese Bestimmungen wirklich vorkommen, so wird der Gebrauch desselben seltener und schwerer. Ersteres, weil seine Bedeutung durch die Zusammensetzung individualer wird; letzteres aber, weil man sich da, wo das Wort gebraucht werden solle, vorerst versichern muß, ob es auf die erheblichen Umstände der Sache genau passe? In der Fertigkeit dieser Auswahl der Wörter liegt ein großer Theil dessen, was man: einer Sprache mächtig seyn, heißt.

§. 161. Die Ableitungstheilchen, wodurch ein Zeitwort bestimmter wird, müssen daher auch wegbleiben, und mit andern verwechselt werden können, damit sich das Wort nach jeden abgeänderten Umständen richten lasse. Wir merken zu diesem Ende, und zugleich zum Behufe der oben (§. 129.) erwähnten Theorie der deutschen Sprache an, daß diese Sprache auch hierinn noch eines großen Wachsthums fähig ist. Sie hat noch eine Menge abgeleiteter Zeitwörter, deren Wurzelwörter mehr aus Nachläßigkeit als tüchtigen Gründen in Abgang gekommen, und die man dermalen, da die deutsche Sprache zur gelehrten Sprache wird, mit Vortheil wiederum hervor suchen könnte, nicht nur um diese Wurzelwörter selbsten, sondern mit denselben zugleich noch mehrere abgeleitete zu haben. Als Beyspiele wollen wir nur die Wörter: erstaunen, bewahren, drängen, genesen, befremden, erhellen, erquikken, genügen, gelingen ꝛc. anführen, von deren Wurzelwörtern eine Menge anderer abgeleitet und in Aufnahme gebracht werden können (§. 130.).

§. 162.

Digitized by Google

§. 162. Da die Ableitungstheilchen Bestimmungen sind, die das Zeitwort bedeutender und individualer machen, so müssen die Wurzelwörter diese Bestimmungen nicht an sich schon enthalten, weil man sonst ohne Noth überflüßig viele Wurzelwörter haben würde. Besonders müssen aus dem Wurzelwort die veränderlichen und trennbaren Bestimmungen wegbleiben, weil diese füglicher durch Ableitungstheilchen gegeben werden. Wir merken dieses theils zum Behufe der charakteristischen Sprache, theils auch deswegen an, weil die Grade der Vollkommenheit der wirklichen Sprachen auch nach dieser Regel können geprüft werden. Denn eine Sprache ist unstreitig desto vollkommener und charakteristischer, je mehr und je mehrerley andere Wörter mit einem vorgegebenen Worte zugleich gegeben sind. Dieses fordert, daß die Zeitwörter, welche Wurzelwörter sind, nur das Allgemeine einer Handlung, einer Veränderung, eines Zustandes ꝛc. vorstellen, und die besondern Bestimmungen durch Ableitungstheilchen, Hülfswörter und Bestimmungswörter ausgedrückt werden.

§. 163. Dieß will nun nicht sagen, daß man, wo der Ausdruck zu weitläuftig würde, nicht an Abkürzungen denken, und folglich zusammengesetzte Handlungen, die an sich ein Ganzes ausmachen, durch ein eigenes Wurzelwort anzeigen, oder die Handlung von ihrer Absicht, Ursach, Mittel, wesentlichsten Theile ꝛc. benennen solle. Die wirklichen Sprachen bieten uns hievon häufige Beyspiele an, und jede hat etwas besonderes, weil man sich bey Uebersetzungen aus einer Sprache in eine andere nicht selten genöthigt sieht, einzelne Wörter mit Umschreibungen zu vertauschen, und die Uebersetzung bald kürzer bald weitläuftiger zu machen, als die Urschrift ist.

§. 164. Die hebräische Sprache ist nebst ihren verwandten Sprachen, vielleicht die einzige, deren Wurzelwörter

Digitized by Google

wörter Zeitwörter sind. Im Deutschen scheint es sich, wenigstens dermalen, anders zu verhalten, weil der Ursprung dieser Sprache in alten und längst abgelebten Sprachen fast ganz vergraben liegt. Wenn wir sie aber nehmen, so gut sie dermalen bekannt ist, so hat sie allerdings vielerley Mittel, Zeitwörter zu bilden, weil sie dieselben von jeden andern Redetheilen herleiten, und auch hinwiederum diese aus Zeitwörtern bilden kann. Diese Ableitung hat ihre Grundsätze, die in der oben (§. 129.) erwähnten Theorie der deutschen Sprache müssen entwickelt und brauchbar gemacht werden. Man hat sich bisher mehrentheils nur mit der Analogie begnügt, und neue Wörter gebilliget, oder hingehen lassen, wenn man ähnlich abgeleitete gefunden.

§. 165. Alle bisher angeführte Mittel, die Zeitwörter durch bloße Abänderung einiger Buchstaben und Sylben nach jeden Umständen bedeutend zu machen, sind an sich betrachtet, willkührlich. Die wirklichen Sprachen geben uns Beyspiele, daß die Abweichung davon eben nicht nothwendig eine Zweydeutigkeit nach sich ziehe, wenn man, wie es die Hauptregel der Auslegekunst erfordert, den Zusammenhang der Rede mit zu Hülfe nimmt. So z. E. hat legere im Lateinischen vier Bedeutungen, legeris ebenfalls. Man muß demnach aus dem Zusammenhang bestimmen, welche Bedeutung genommen werden solle. Im Hebräischen wird die Zeit und die Zahl, im Deutschen die Zahl und Person verwechselt, und die Gewohnheit hat das Anstößige dabey gehoben. Nur vor wenigen Jahren ward noch darüber gestritten, ob man im Französischen Gott in der mehrern Zahl anreden, und sie in der Uebersetzung der Schrift gebrauchen dürfe oder solle? Nach diesen Beyspielen läßt sich als möglich gedenken, daß man alle Zeitwörter schlechthin im Infinitivo gebrauchen könnte, und so würde man in denen Fällen, wo Zweydeutigkeiten

Digitized by Google

ten vorkommen, diese durch dienliche Bestimmungswörter der Zeit und Person heben.

§. 166. Wir führen dieses nur an, um die bloße Möglichkeit zu zeigen. Denn an sich betrachtet ist es besser, wenn die Zeitwörter bestimmtere Bedeutungen haben, und für jede Bedeutung anders lauten. Die Kürze der Zeichnung fordert sie, und die Auslegung der Rede wird dadurch erleichtert. Uebrigens ist an sich klar, daß bestimmtere Ausdrücke schwerer zu gebrauchen sind, und wenn man sie richtig gebrauchen will, so muß man allerdings ihre Bedeutung genauer kennen, die Sache genauer wissen, und beyde zusammenrichten. Da nun dieses nicht immer gleich leicht ist, so ist es das nützlichste, wenn die Sprache für jede Stuffen der Genauigkeit und Modificationen eingerichtet ist. Und hierinn hat die griechische Sprache, in Absicht auf die Zeitwörter, einige Vorzüge (§. 149. 150.).

§. 167. Die Mittelwörter (Participia) haben in den Sprachen das besonders, daß man sie von andern Wörtern, die sich von Zeitwörtern ableiten lassen, unterscheidet, und aus denselben eine besondere Classe macht. Es ist für sich klar, daß dieser Unterschied von den ersten Sprachforschern getroffen worden, weil die Mittelwörter nach sehr allgemeinen Regeln von den Zeitwörtern abgeleitet werden können, und nur für einige Fälle Abweichungen anzumerken waren. Es ist aber ihre Anzahl nicht in allen Sprachen gleich, und eben daher lassen sich auch mehrere gedenken. Die griechische Sprache ist damit am besten versehen, die lateinische hat weniger, und die deutsche noch weniger, wenn man nämlich nur die nimmt, die man in den Sprachlehren für Mittelwörter angiebt. Denn eigentlich kömmt noch die Frage vor, was man Mittelwörter heiße, und wiefern der Begriff davon allgemeiner gemacht werden

Digitized by Google

werden könne? Mit den Zeitwörtern haben sie weiter nichts gemein, als daß sie davon abgeleitet werden, und etwan noch die Bestimmung der Zeit behalten, wie z. E. amans, amatus, amaturus, amandus. Sodann sollen sie wie andere Beywörter (Adiectiua) gebraucht werden können, und daher nicht Redensarten, sondern einzelne Wörter seyn. Nach diesen Gründen hat man im Deutschen nur zwo Arten von Mittelwörtern zugelassen, dergleichen lobend, gelobt, sind. Die erste Art zeigt ein Thun an, die andere ein Leiden. Wiefern aber eine Bestimmung der Zeit dabey vorkomme, scheint nicht so leicht zu erörtern zu seyn. Denn die erste Art stellt zuweilen auch nur eine bloße Möglichkeit, Gewohnheit, Fertigkeit, Fähigkeit ꝛc. vor. Z. E. ein tobendes Wasser, ein blendendes Licht, ꝛc. und damit lassen sich jede Zeiten verbinden. Die andere Art bindet sich auch nicht an die Zeit, wiewohl sie etwas anzeigt, das zu der Zeit, wovon die Rede ist, schon angefangen hat, und fortdauert, oder auch schon aufgehört hat. Z. E. die abgelesenen Worte, der angebothene Dienst, ein geschätzter Freund, ꝛc.

§. 168. Indessen giebt es im Deutschen noch Spuren von andern Arten von Mittelwörtern. In den Titulaturen gebrauchen wir z. E. das: Hochzuehrender Herr! und, nach Aehnlichkeit auch: die beyzulegende Sache, die anzustellende Reise ꝛc. Dieses sind allerdings Mittelwörter, die den lateinischen Participiis in *dus* ähnlich sind. Von zusammengesetztern Ausdrücken, die als Mittelwörter angesehen werden können, finden sich einige von folgenden Formeln: anzutreten habend, anzufangen gehabt, geliebt habend, geschrieben seyn sollend, ꝛc. Ob aber Mittelwörter von dieser Art, zur Bereicherung der Sprache, allgemeiner gemacht, und in Aufnahme gebracht werden sollen, ist eine andere Frage. Es kömmt

Digitized by Google

darauf an, ob sie deutsch genug klingen, und ob sie viel kürzer und nachdrücklicher sind, als die Umschreibungen, die man dafür gebraucht?

§. 169. Vielleicht aber haben wir im Deutschen Mittelwörter von einer ganz andern Art. Die Bedingung, daß sie so viel als Beywörter seyn, oder statt derselben dienen sollen, scheint viel Willkührliches an sich zu haben, und sie wird allgemeiner, wenn wir sie auch auf die Hauptwörter und Zuwörter ausdehnen. Auf diese Art wird zu einem Mittelwort erfordert, daß es von einem Zeitwort herkomme, und die Ableitungsart allgemein sey. Von diesen Bedingungen macht die erstere, daß der Begriff eines Thuns oder Lassens in dem Mittelwort bleibt; die andere macht, daß die Mittelwörter nach einer allgemeinen Form gebildet, und zugleich mit der Abwandlung der Zeitwörter erlernt werden können.

§. 170. Diese zwo Bedingungen haben nun etwas Allgemeines, und dem eigentlichsten Verstande des Namens Mittelwort, Participium, gemäßes. Wir wollen nun einige Arten als Beyspiele anführen. Die erste ist, daß wir im Deutschen jeden Infinitivum zum Hauptwort machen können. So sagen wir: das Sitzen, das Lesen, das Gehen, das Trinken, das Wohlseyn, ꝛc. Ferner benennen wir den, der etwas thut, ebenfalls von dem Zeitworte, welches die Handlung anzeigt, mit Verwandlung der letzten Sylbe en in er, welcher so viel als Mann bedeutet, oder in erin, wenn es weiblichen Geschlechts ist, z. E. der Liebhaber, der Richter, der Leser, der Hörer, ꝛc. die Beherrscherin, Richterin, Vorsteherin ꝛc. Ungeacht nun noch nicht alle Wörter, die sich auf diese Art ableiten lassen, wirklich im Gebrauche sind, so wird es doch wenig nothwendige Ausnahmen geben, und sie haben in den behörigen Redensarten einen ihnen

Digitized by Google

nen eigenen Nachdruck. Einige davon sind angenommene Amtsnamen und Titel, und in so ferne bedeuten sie nicht mehr. Hingegen werden sie bedeutender, wo sie in ihrem eigentlichen Verstande vorkommen, z. E. die Vernunft ist eine Richterin in Zweifeln, eine Führerin auf den Wegen der Wahrheit ꝛc. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Endungen, ig, isch, z. E. in den Wörtern: stutzig, gläubig, eiferig, ꝛc. neidisch, zänkisch, kriegerisch, ꝛc. noch ungleich mehrern, wo nicht allen Zeitwörtern angehängt werden könnten. Sie scheinen aber mehr als den bloßen Begriff des Thuns und Lassens zu enthalten, und würden daher den Begriff eines Mittelworts allgemeiner machen, als es nöthig zu seyn scheint. Es gehört aber diese Untersuchung in die schon öfters erwähnte Theorie der deutschen Sprache. Daher ist es genug, sie hier berührt zu haben.

§. 171. Die Zeitwörter sind bey dem Anfang der Sprachen, so wie jede andere Redetheile, von sinnlichen Dingen hergenommen worden, und haben sich nach Aehnlichkeit des Eindruckes der Vorstellungen, nach und nach auch auf Dinge der Intellectualwelt erstreckt, indem man sie metaphorisch gemacht hat. Damit geht es nun in den lebenden Sprachen immer weiter. Denn eine Metapher hört gleichsam auf, eine Metapher zu seyn, so bald man sich von Jugend auf daran gewöhnt. So glaubt man z. E. in der Vernunftlehre, Metaphysik, Moral ꝛc. jede Wörter nach ihrem eigentlichen Verstande zu definiren; es ist aber nur nach dem Verstande, den sie in jeder dieser Wissenschaften haben, wo sie fast alle schon metaphorisch sind, wenn man auf ihre ursprüngliche und buchstäbliche Bedeutung zurücke sieht. Es geschieht selten, daß man in einer Sprache ganz neue Wurzelwörter einführt. Da man aber zu ganz neuen Sachen Wörter gebraucht, so

Digitized by Google

nimmt man entweder zusammengesetzte, oder man gebraucht Metaphern dazu. Die Namen, die man in der Anatomie, in der Naturgeschichte ꝛc. im Deutschen eingeführt hat, und sie immer mehr in Aufnahme bringt, mögen als Beyspiele dienen. Es kömmt dabey viel darauf an, daß man den schicklichsten Namen wähle. Denn da wird öfters eine Metapher einem zusammengesetzten oder abgeleiteten Worte vorgezogen. Die Regeln, dieses besonders in Absicht auf die Zeitwörter im Deutschen zu bestimmen, wo die Möglichkeit ihrer Bildung gar mannichfaltig ist, gehören ebenfalls in die der deutschen Sprache eigene Theorie.

§. 172. Da man in den Sprachen sehr zusammengesetzte Handlungen und Zustände der Dinge, abkürzungsweise, durch einzelne Wörter benennt: so sind dieses entweder Wurzelwörter, und folglich ganz willkührlich, oder sie haben ganz oder theilsweise bereits schon eine Bedeutung, welche entweder von einer ähnlichen Handlung, oder von der Ursache, Mittel, Werkzeug, Absicht, Wirkung, Eindruck auf die Sinnen, Veränderung ꝛc. hergenommen ist. Da nun dieses auf vielerley Arten angeht, so sieht man leicht, daß einerley Handlung verschiedene, und hinwiederum verschiedene Handlungen einerley Benennungen haben können. Das Zeitwort, nach seiner buchstäblichen Bedeutung, zeigt nicht alle Bestimmungen der Handlung an, und daher kann es leicht geschehen, daß man sich einige dieser Bestimmungen entweder gar nicht oder irrig vorstellt, und letzteres um desto leichter, je mehr man gewöhnt ist, alles individual zu denken, zumal, wenn man nicht weiß, oder sich nicht gleich besinnet, daß eine Sache auf mehrerley Arten möglich ist. Die Geschicklichkeit unter mehrern solchen Zeitwörtern, die, überhaupt betrachtet, einerley Handlung vorstellen, dasjenige zu wählen, welches einem

solchen

Digitized by Google

solchen Misverstande am besten vorbeugt, gehört wiederum zu dem, was man: einer Sprache mächtig seyn, nennt, und fordert, daß man auch die Sache selbst genug verstehe.

§. 173. Wir haben ferner in den Sprachen Zeitwörter, die zwar überhaupt einerley Sache, aber zugleich auch die verschiedenen Stuffen derselben, nebst andern Modificationen vorstellen. Auf diese Art sind z. E. die Wörter: schleichen, gehen, schreiten, eilen, laufen, rennen, von einander verschieden, welche bald keine andere Modificationen vorstellen, als solche, die mit dem verschiedenen Grade der Geschwindigkeit an sich verbunden sind, da hingegen die Wörter: fliehen, entgehen, entfernen, nahen, nähern, wandeln, wandern, reisen, kommen, ꝛc. schon einige Bestimmungen mehr haben. Solche Wörter haben nun einen ihnen eigenen Nachdruck, wenn sie richtig gebraucht werden, und um sie richtig zu gebrauchen, muß man ihre Nebenbestimmungen und Stuffen genau kennen. Es ist aber auch schwerer, fest zu setzen, wo jede Stuffe anfängt, zumal da solche öfters nur Verhältnißweise größer oder kleiner sind. Man verwirrt auch die Sprache, wenn man solche Wörter ohne Grund verwechselt, und überhaupt rührt eine solche Verwechslung auch mehrentheils nur daher, daß man den jedem Wort eigenen Nachdruck nicht genug kennt. Denn auf diese Art verwechselt man die Umstände der Sache mit derjenigen, die das unschicklich gebrauchte Wort vorstellt.

§. 174. Ungeacht es nun einen Reichthum der Sprache anzeigt, wenn sie Wörter für jede Stuffen und Modificationen einer Handlung hat, so ist dieser Reichthum dennoch nur alsdann eine Vollkommenheit, wenn solche Wörter nicht, oder wenigstens nicht alle, Wurzelwörter sind. Denn da es unzählige Handlungen giebt, die

Digitized by Google

mehrere kenntliche Stuffen haben, so ist klar, daß, wenn eine Sprache Ableitungstheilchen hat, dieselben anzuzeigen, die Anzahl der Wurzelwörter dadurch vermindert, und hingegen die Anzahl der abgeleiteten Wörter vermehrt wird. Und dieses macht die Sprache charakteristischer und wissenschaftlicher, wie wir es bereits oben (§. 152. 155. 158.) bey Betrachtung der Hülfswörter angemerkt haben.

Fünftes Hauptstück.

Von den Nennwörtern.

§. 175.

Die andere Classe der Wörter, die wir in den Sprachen haben, sind die **Nennwörter**, wodurch man entweder die **Dinge** selbst, oder ihre **Eigenschaften** und **Bestimmungen** benennt. Im erstern Fall sind es **Hauptwörter** (Substantiua), und diese stellen überhaupt alles vor, was man als für sich bestehend ansieht, folglich im eigentlichsten Verstande jede Substanzen, z. E. **Berg, Haus, Mensch, Wasser** ꝛc. Man hat aber in den Sprachen Mittel gefunden, Hauptwörter einzuführen, die gar nicht Substanzen sind, und dieses sind die bereits oben (§. 138.) erwähnten Abstracta, die eine ganz besondere Classe von Wörtern ausmachen, und vorzüglich dienen, eine Sprache zur gelehrten Sprache zu machen. Um demnach beyde Gattungen von Hauptwörtern auf einerley Kennzeichen zu bringen, und sie von jeden andern Wörtern zu unterscheiden, kann man anmerken, daß sich die Dinge, die sie vorstellen, zählen lassen. Die Hauptwörter sind demnach alle der Bestimmung des **Zählens** fähig,

Digitized by Google

fähig, und hinwiederum wird, was sich zählen läßt, unter die Classe der Hauptwörter gerechnet.

§. 176. Dieses Merkmal der Hauptwörter ist nicht charakteristisch, sondern durchaus metaphysisch, und da die Sprachen sehr ordentlich nach demselben eingerichtet sind, so gehört dieser Umstand mit unter diejenigen, wo das Metaphysische in der Sprache zur Richtschnur gedient, und dem Willkührlichen und Verwirrten vorgebogen hat. Die Hauptwörter würden dadurch sämtlich in eine Classe gebracht, und zu allgemeinen Wendungen gebogen, wodurch sie von den Zeitwörtern und übrigen Redetheilen unterschieden, und charakteristische Merkmale und Gestalten erhielten.

§. 176*. Die andere Gattung der Nennwörter, sind die Beywörter, Adiectiua, und diese bezeichnen nur Eigenschaften, Modificationen, Bestimmungen ꝛc. der Dinge: z. E. ein schönes Haus, ein hoher Berg, ein fremder Mensch, ein helles Wasser ꝛc. Solche Wörter sind nun ungefähr, was in der Algebr die Coefficienten. Denn sie helfen den allgemeinern Begriff des Hauptworts, dem sie beygefügt werden, näher bestimmen. Das Charakteristische, so dabey vorkömmt, besteht darinn, daß die Beywörter die Anzahl der Hauptwörter merklich vermindern. Denn so läßt man aus dem Begriff des Hauptwortes die gemeinsamen und zufälligen Merkmale weg, und benennt diese durch eigene Beywörter, welche man sodann zu jeden Hauptwörtern hinzusetzen kann, die sie haben sollen. Die Hauptwörter stellen dadurch die abstracten Begriffe der Gattungen vor, und die Beywörter geben die Bestimmungen der einzeln Arten, auf eine sehr abgekürzte Art, weil man sonst statt derselben ganze Redensarten und Umschreibungen gebrauchen müßte. Das will nun nicht sagen, daß nicht auch Indiuidua einen ihnen eigenen Namen haben können. Denn da wir

Digitized by Google

überhaupt die Wörter als Abkürzungen weitläuftiger Vorstellungen gebrauchen, so wird auch dazu, daß wir den einzeln Dingen Namen geben, weiter nichts erfordert, als daß es im Reden oft vorkomme. Auf diese Art haben in Städten jede Gassen, Plätze, Gegenden ꝛc. ihre eigene Namen, nomina propria.

§. 177. Die Nennwörter sind in den Sprachen nicht ohne Abänderungen geblieben, wodurch man die besondern Umstände und Bestimmungen der dadurch vorgestellten Dinge ausdrückt. Indessen haben sie ungleich weniger, als die Zeitwörter, weil die Dinge und ihre Eigenschaften nur theils als für sich, theils in gewissen Verhältnissen betrachtet werden. Da man sie als fortdaurend ansieht, so fällt die Bestimmung der Zeit weg, welche sich bey dem Begriff der Handlungen immer mit einmengt. Aus gleichem Grunde bleibt auch die Bestimmung des Thuns und Leidens weg, weil man die Dinge gleichsam als im Beharrungsstande betrachtet, und das, so man mit denselben vornimmt, in das Zeitwort und dessen Nebenbestimmungen einschiebt. Hingegen bleibt die Zahl, und zwar um desto nothwendiger, weil sie das Unterscheidungsstück der Hauptwörter ist (§. 176.), und selbst die Zeitwörter die Bestimmung der Zahl daher entlehnen.

§. 178. Es sind aber in den Sprachen die Casus oder Fallendungen bey den Nennwörtern eingeführt worden, die, überhaupt betrachtet, etwas Metaphysisches an sich haben, jedoch nicht so, daß nicht viel Willkührliches zugleich mit unterliefe. So viel sieht man wohl, daß diese Fallendungen die Dinge in gewissen Verhältnissen vorstellen, und folglich diese Verhältnisse anzeigen und unterscheiden sollten. Und dieses erhellet auch aus den Fragen: Wer? Wessen? Wem? Wen? ꝛc. auf welche man in den vier ersten Fallendungen

dungen antwortet. Man kann aber nicht sagen, daß diese vier Fragen alle seyn sollten, die man machen kann, und der bekannte topische Vers:

Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?

nach welchem man eine jede Materie abhandeln oder gar erschöpfen zu können glaubte, enthält schon mehrere, ohne die Fragen Cuius? Cui? mit inzubegreifen. Man kann demnach sagen, daß, so fern man auf jede dieser Fragen mit einem Nennwort antworten kann, die Nennwörter eben so viele Fallendungen haben könnten. Und so würde die Fallendung an sich schon die Verhältnisse bezeichnen, und eine vollständige Redensart würde aus Nennwörtern von jeder Fallendung zusammengesetzt werden können.

§. 179. So charakteristisch sind aber die wirklichen Sprachen nicht, und selbst die Verhältnisse der Dinge in Absicht auf die Zeit, den Ort, die Lage, Ursache, Wirkung, Veränderung ꝛc., sind auch nicht so leicht in Classen zu bringen, daß sich die Anzahl der möglichen und nothwendigen Fallendungen aus Gründen bestimmen ließe. Um so viel weniger konnte man es von den ersten Urhebern der Sprachen fordern.

§. 180. Es könnten aber auch diese Unterschiede der Fallendungen ganz wegbleiben, und die Zweydeutigkeit, so etwan aus ihrer Vermengung entstehen könnte, durch die Ordnung der Wörter oder durch andere sehr leichte Mittel gehoben werden. Diese Vermengung kömmt auch in den wirklichen Sprachen zum Theil vor. Im Lateinischen hat z. E. Mensae viererley Bedeutungen, Cornu bleibt durch alle sechs Fallendungen der einzeln Zahl unverändert. Im Deutschen ist die sechste Endung oder der Ablativus so gut als gar nicht vorhanden, und in der mehrern Zahl unterscheidet sich die erste

Digitized by Google

Endung von der vierten durchaus nicht. Es ist demnach weder das Metaphysische noch das Charakteristische in den Fallendungen der Nennwörter genau getroffen, und öfters gehen verschiedene Sprachen bey einerley Redensarten von einander ab, daß sie ganz andere Endungen erfordern. Dieses macht, daß man bey jeder Sprache besonders erlernen muß, was ihre Zeitwörter und Vorwörter für Endungen erfordern.

§. 181. Indessen hat die zweyte Fallendung oder Genitiuus das besonders, daß er von einem andern Hauptwort regiert oder erfordert wird, und diese Construction zeigt verschiedene Arten von Verhältnissen an, deren Anzahl und Beschaffenheit sich nicht leicht bestimmen läßt. Man sieht den Unterschied besonders in denen Fällen, wo sich die Construction umkehren läßt. So sind z. E. das Land des Königs und der König des Landes, imgleichen die Lehre der Vollkommenheit und die Vollkommenheit der Lehre, ganz verschiedene Dinge, ungeacht nichts als die Ordnung der Construction in den Worten verschieden ist. Zuweilen, und besonders im Hebräischen, wird das Wort, welches im Genitiuo ist, statt eines Beyworts gebraucht, und auch in andern Sprachen geschieht es öfters mit einem gewissen Nachdruck, z. E. im Phaedro mit Aenderung beyder Wörter,

Gulaeque credens colli longitudinem,

an statt collum longum, welches minder nachdrücklich gewesen wäre. Es ist aber bey solchen Verwechslungen immer etwas Metaphorisches, und jeder Ausdruck seinem eigentlichen Sinn nach von den übrigen verschieden. Z. E. Man kann sagen: das Maaß der Länge, das Längenmaaß, die Länge des Maaßes, das lange Maaß ꝛc., aber jeder dieser Ausdrücke hat etwas ihm eigenes. Ueberhaupt liegt in solchen Constructionen

Digitized by Google

ſtructionen etwas Charakteriſtiſches, und die Ordnung der Wörter nebſt der Abänderung der Fallendung, iſt dabey bedeutend. Da aber jede Sprache hierinn etwas beſonderes hat, ſo können wir die Beſtimmung der Verhältniſſe und des Metaphyſiſchen, das in ſolchen Conſtructionen iſt, in Abſicht auf die deutſche Sprache beſonders, in die ſchon öfters erwähnte Theorie derſelben verweiſen. Denn da dieſe Sprache ſehr viel Regelmäßiges hat, und dermalen im Schwunge iſt, zur gelehrten Sprache zu werden, ſo lohnt es ſich allerdings der Mühe, alles anzuzeigen, was ſie noch regelmäßiger und charakteriſtiſcher machen kann. Das Ziel, welches man zwar ſchwerlich ganz erreichen wird, dem man aber dennoch noch näher kommen kann, iſt die oben ſchon angegebene Grundregel für wiſſenſchaftliche Zeichen; daß nämlich ihre Theorie ſtatt der Theorie der Sache ſolle dienen können (§. 23.). Und dieſes fordert, daß man mehr auf das Metaphyſiſche als auf das Grammatiſche der Sprachen ſehen muß, wenn ihre Theorie dieſe Abſicht erreichen, oder die Sprache zu derſelben dienlich machen ſolle.

§. 182. Was ferner die Sprachen in Abſicht auf die Nennwörter beſonders haben, ſind die Geſchlechter, *Genera*, in welche die Hauptwörter eingetheilt werden. In den meiſten Sprachen ſind deren drey, und man nennt ſie das männliche, weibliche und unbeſtimmte Geſchlecht, (genus maſculinum, femininum, neutrum). Dieſe Benennungen rühren aber von den Sprachlehrern her. Denn man kann nicht ſagen, ob die erſten Urheber der Sprachen an ſolche Unterſchiede gedacht, oder ſie ſich zur Regel vorgeſetzt haben, weil bald jede Sprache beſondere Anomalien hat, die mit vieler Mühe erlernt werden.

§. 183. Die Hauptwörter ſelbſt, auf die es doch eigentlich angeſehen iſt, haben auch nicht ſo viel Charakteriſtiſches,

Digitized by Google

ristischer, daß der Unterschied des Geschlechts dem Wort angemerkt werden könnte, und die Sprachlehrer gebrauchen nicht nur die Endungen dieser Wörter, sondern auch ihre Bedeutung, um die Regeln von dem Geschlechte der Hauptwörter, so gut es sich thun läßt, zu bestimmen. Hingegen zeigt sich dieser Unterschied an den Beywörtern und den Artikeln oder eigentlich so genannten Geschlechtswörtern, welche mehrentheils dreyfach sind, und nach dem Geschlechte des Hauptworts gewählt werden müssen. Alles dieses ist sehr willkührlich. Denn wäre der Unterschied der Geschlechter etwas nothwendiges für die Sprache, so forderte die Charakteristik, daß man es den Hauptwörtern selbst ansehen müßte, es seye, daß die Endungen oder andere Sylben dazu gewidmet wären, und in so ferne wäre es überflüßig, die Artikel und Beywörter dazu zu gebrauchen, um so mehr, da öfters die Hauptwörter ganz allein vorkommen.

§. 184. Es ist nicht zu zweifeln, daß man, statt des in den Sprachen wirklich vorkommenden Unterschieds der Geschlechter, ungleich schicklichere hätte wählen können. Die Dinge, so man durch Hauptwörter benennt, lassen sich unstreitig in unzählig viele Classen und Gattungen eintheilen, welche in ihren Namen durch Buchstaben, Sylben, Endungen, ꝛc. könnten angezeigt werden, so wie im Deutschen die Abstracta dadurch noch ziemlicher maßen kenntlich gemacht werden (§. 138.). Bey den Namen der Arten von Thieren, Pflanzen, ꝛc. würde z. E. ein einiger Buchstab zureichen, um kenntlich zu machen, zu welchem Theile des Naturreiches jedes Hauptwort gehöre. Ein anderer Buchstab würde etwan die Hauptclasse anzeigen, und in Absicht auf die Thiere, z. E. die kriechenden, vierfüßigen, Vögel, Fische ꝛc. unterscheiden. Allein damit würde die Sprache bedeutender, als daß man sie einem ganzen Volke überlassen

Digitized by Google

lassen könnte, weil der Gebrauch zu reden, die Unwissenheit in den Regeln und noch mehr andere Ursachen, bald wiederum Anomalien einführen würde.

§. 185. Wir haben ungefähr eben das von den Declinationen oder Abänderungen der Nennwörter anzumerken. Ihre Anzahl ist in verschiedenen Sprachen verschieden, und ein Hauptwort läßt sich nicht durch alle durchführen, so daß es in jeder eine besondere Bestimmung in der Bedeutung erhielte, und auch die Wörter von einerley Abänderung gehören nicht unter einerley Classe oder Gattung der Dinge. Indessen fordert die Charakteristik, daß eines oder das andere statt haben müßte, wenn die Sprache wissenschaftlich seyn sollte. Nun fehlt es zwar in den Sprachen an Mitteln nicht, aus einem Nennworte andere zu bilden, indem man die Endung abwechselt, und dadurch in der That auch das Nennwort in andere Declinationen bringt. Dieses ist aber nicht allgemein, und das Metaphysische liegt nicht so fast in dem Unterschiede der Declinationen, als in den Endungen oder Ableitungstheilchen. So laufen z. E. im Lateinischen die Wörter: Despicientia, spectrum, spectaculum, spectator, inspector, specimen, despicatio, despectio, exspectatio, suspicio, perspicuitas, adspectus, conspectus, despicatus, prospectus, respectus, species, nebst noch mehrern Beywörtern, die alle von dem veralteten specio herkommen, durch alle fünf Declinationen. Es macht aber nicht die Declination, sondern die Ableitungstheilchen, und theils auch der Sprachgebrauch, daß jedes dieser Wörter eine besondere Bedeutung erhält. Die Sprachen bleiben demnach hierinn zurücke.

§. 186. Was man bey den Zeitwörtern in Absicht auf die Zeit gethan hat, das ist in den Sprachen bey den Beywörtern in Absicht auf die Grade geschehen. Und dieses hat allerdings etwas Metaphysisches. Denn

die

Digitized by Google

die Eigenschaften, zu deren Anzeige die Beywörter gewiedmet sind, können dem Grade nach verschieden seyn. Nun hat man es darinn eben nicht nach mathematischer Schärfe genommen, und man konnte es von den Urhebern der Sprachen um desto weniger fordern, weil die Matheſis intenſorum noch dermalen weit zurücke bleibt. Indessen ist die Sache dennoch so ausgefallen, daß sie sich noch ziemlich rechtfertigen läßt.

§. 187. Denn in dem Positiuo wird die Eigenschaft gleichsam ohne Bestimmung des Grads angezeigt, z. E. schön, vollkommen, weiß, hell, ꝛc. und wenn man etwas Vorzüglicheres oder Geringeres anzeigen will, so geschieht dieses durch besondere Zuwörter oder Aduerbia, z. E. gar schön, sehr vollkommen, ungemein hell, ꝛc. ziemlich, mäßig, wenig, schön ꝛc. oder man vergleicht es mit ähnlichen und bekannten Dingen, z. E. so schön als, so groß wie, eben so kräftig als, ꝛc.

§. 188. Findet man keine genau passende Vergleichung, so gebraucht man den Comparatiuum sowohl bejahend als verneinend, z. E. weißer als Schnee, viel heller als der Tag ꝛc. nicht so groß als ein Haus, lange nicht so tief als das Meer, ꝛc.

§. 189. Endlich bemerkt man die äußersten Grade durch den Superlatiuum, mit Anzeige der verglichenen Dinge. Z. E. der größte Monarch, der Gelehrteste unter den Griechen, der Beredteste unter den Römern, ꝛc.

§. 190. Da man bey sehr vielen Eigenschaften Grade von mehrern Dimensionen findet, z. E. die Größe von der Stärke unterscheidet, so hat man bey dem Comparatiuo und Superlatiuo mehrentheils die Gradus intensitatis mitgenommen, und die Größe, Ausdehnung, ꝛc. durch besondere Beywörter angezeigt. So z. E. sagt man ein größeres und ein helleres Licht,

und

und in so fern diese beyde Ausdrücke einander entgegengesetzt sind, wird durch den ersten die scheinbare oder auch die wahre Größe des leuchtenden Körpers, durch den andern aber die Stärke seiner Klarheit verstanden. So scheinen Sonn und Mond gleich große Lichter, aber nicht gleich helle. Wo aber die verschiedenen Dimensionen nicht so gut bekannt sind, da werden sie auch in der Sprache gemeiniglich vermengt. Und so giebt es auch Dinge, die keine Vergleichung zulassen, wie z. E. eine Wahrheit ist nicht mehr wahr als eine andere, eine existirende Sache ist nicht existirender als eine andere. (§. 12. Alethiol.) So scheinen aus gleichem Grunde im lateinischen die Beywörter aqueus, vitreus, chrystallinus, ligneus, ꝛc. ihrer Bedeutung und der Natur der Sache nach keinen Comparatiuum zuzulassen, weil sie keine Gradus intensitatis haben. Und es ist sehr natürlich, daß Comparatiui und Superlatiui, die in der Sache selbst nicht vorkommen, an sich schon aus der Sprache wegbleiben. Hingegen können auch ohne Grund einige wegbleiben, die die Sache selbst sehr wohl leiden würde, und auch hierinn hat die lateinische Sprache eine gute Menge von Anomalien.

§. 191. Man sieht aus diesen Betrachtungen, daß in den wirklichen Sprachen die Mittel, wodurch die Grade der Eigenschaften der Dinge angezeigt werden, noch ziemlich gut getroffen, und so weit es die gemeine Erkenntniß fordert, brauchbar sind. Oefters begnügt man sich mit dem mehr oder minder, ohne eben zu bestimmen, um wie viel? Bey genauern Vergleichungen kömmt es auf die schickliche Auswahl der Dinge an, von welchen das Bekanntere in Absicht auf gewisse Eigenschaften zum Maaßstabe des Unbekanntern dienen solle. Ueberdieß sind die angeführten Vergleichungsarten nur noch die kürzern. Und die Sprachen haben Mittel genug, da, wo man es nöthig findet, die

Vergle-

Digitized by Google

Vergleichung umständlicher anzustellen. Und wo sie nach aller Schärfe genommen werden solle, da dienen Zahlen und mathematische Verhältnisse. Die Vergleichung wird wissenschaftlich, und entlehnt ihre Gründe aus der Matheſi intenſorum, welche Wissenschaft aber noch dermalen merklich zurücke bleibt.

§. 192. Außer den drey vorhin betrachteten Vergleichungsstuffen haben die Sprachen noch ein anderes und sehr allgemeines Mittel, unbekanntere oder auch gar nicht in die Sinne fallende Dinge durch bekanntere vorstellig zu machen, und das sind die Metaphern, welche vornehmlich bey Zeitwörtern und Hauptwörtern gebraucht werden. Auf diese Art drücken wir alles, was zur Intellectualwelt gehört, durch Wörter aus, die nach ihrem buchstäblichen Verstande sinnliche Dinge vorstellen, und es ist auch nicht wohl möglich, die abstracten Begriffe anders als auf diese Art bey andern zu erwecken. Die Aehnlichkeit des Eindruckes der äußerlichen und innern Empfindungen, die wir bereits in der Aethiologie (§. 46. seqq.) betrachtet haben, ist der Grund zu dieser Vergleichung. Da es hiebey nicht so fast darauf ankömmt, daß wir unsere Gedanken und Empfindungen für uns selbst an Worte binden, sondern daß wir Wörte suchen müssen, sie auch bey andern zu erwecken, so kömmt es bey ganz neuen Empfindungen und abstracten Begriffen, auf Proben an, ob wir Metaphern finden können, sie auch andern vorstellig zu machen. Geht es an, und ist die figürliche Vorstellung zur Erweckung dieser Begriffe fähig, so ist auch die Metapher tüchtig, in die Sprache aufgenommen zu werden. Auf diese Art und durch solche Proben, haben die wirklichen Sprachen längst schon den hiezu dienenden Schwung genommen, und ihre Bereicherung wird augenscheinlicher und merklicher, wenn eine Sprache

anfängt

anfängt zur gelehrten Sprache zu werden, und klassische Schriftsteller sich darinn anfangen hervor zu thun.

§. 193. Da es hiebey viel auf die Anläße ankömmt, so ist auch leicht zu begreifen, daß jede Sprache hierinn einen ihr eigenen Schwung nimmt, und theils ganz andere Metaphern, theils auch bey einerley Metaphern einen verschiedenen Umfang annimmt. So hat z. E. das französische Wort genie einen ungleich größern Umfang als das lateinische ingenium, von welchem es herkömmt. Und überhaupt muß eine Sprache, die ärmer an Worten ist, nothwendig mehr Metaphern haben, wenn sie alles, was eine reichere Sprache ausdrückt, ebenfalls ausdrücken will.

§. 194. Wir finden ferner hierinn den Grund, wie es gar leicht möglich ist, daß Schriftsteller, theils in einerley, theils auch in verschiedenen Sprachen, in den Worten ungemein verschieden, und einander ganz unverständlich werden können. Denn dieß geschieht immer, so oft sie einerley Wörtern und Metaphern ungleiche Bedeutungen und ungleichen Umfang geben. Denn eine Metapher paßt eigentlich niemals durchaus und in allen Theilen auf die verglichene Sache, und öfters läßt sie sich zur Vorstellung ganz verschiedener Begriffe gebrauchen, je nachdem man andere Vergleichungsstücke (Tertium comparationis) wählt. Auf gleiche Art lassen sich für einerley Begriffe ganz verschiedene Metaphern gebrauchen. Man hat z. E. die Newtonische Fluxionalrechnung und die Leibnitzische Differentialrechnung, zumal da die Erfinder auch in der Zeichnung von einander abgiengen, anfangs für ganz verschiedene Dinge angesehen. Euclid im Xten Buche, die Cossisten und die heutigen Analysten sind gleichfalls in den Worten bald durchaus verschieden. Noch unverständlicher aber wird man, wenn man für sich, und ohne die vorhin erwähnte Probe anzustellen, ganze

Systemen von neuen Metaphern errichtet, und eine von der andern herleitet, dergleichen z. E. in einigen mystischen Schriften vorkommen, die man ungelesen liegen läßt, weil man das ganze System der Sprache und Gedanken in eine ganz neue Form bringen müßte, und nicht voraussieht, ob es sich allenfalls der Mühe lohnen würde. Bey einem System von abstracten Begriffen ist es überhaupt sehr leicht, in einen Wortkram zu verfallen, der entweder in der That leer ist, oder wenigstens andern als leer vorkommen kann. Denn da sind die Worte nicht unmittelbare Zeichen der Dinge, wie sie es in der Geometrie und Physik sind, sondern sie sind nur Zeichen der Begriffe, die man nicht anders als in Individuis, und zwar mit unzähligen Individualbestimmungen vermengt, aufweisen kann. Man wird in dem ersten Hauptstücke der Dianoiologie und in dem dritten Hauptstücke der Alethiologie hieher dienende Betrachtungen finden.

§. 195. Uebrigens ist klar, daß wir hier nicht von Metaphern reden, wie sie etwan die Dichter gebrauchen, um ihren Vorstellungen mehr Leben und Nachdruck zu geben, sondern von solchen, die man in Ermanglung eigener Namen gebrauchen muß, um abstracte und nicht in die Sinne fallende Begriffe vorstellig zu machen, und wo man folglich wissenschaftliche Begriffe damit zu benennen hat. Die Metaphysik, die Moral, die Vernunftlehre sind mit solchen Begriffen angefüllt, und fordern allerdings sorgfältigere Definitionen, wodurch der Umfang solcher Begriffe genauer bezeichnet wird, als es durch die bloße Etymologie der Namen würde geschehen können. Da in diesem Umfange öfters viel Willkührliches zurückbleibt, so geschieht es auch, daß, wenn man sich einmal an ein gewisses System gewöhnt hat, man sich nicht so leicht an ein anderes, auch wenn es besser wäre, gewöhnen kann.

Daher

Daher entstehen sehr natürlich die heftigern Streitigkeiten für und wider eine neu aufkommende Secte in der Weltweisheit und Theologie, und großentheils auch die Abwechslungen in den Systemen dieser Wissenschaften, und die Verdunklung der klarsten Sätze, wenn man sie in einen Kram von Worten willkührlichen Umfanges und Bedeutung verwickelt.

§. 196. Wir haben bereits oben (§. 123.) angemerkt, daß die ersten Urheber der Sprachen, in Benennung der Dinge bey Ganzen anfiengen, und nicht wohl anders verfahren konnten. Die Dinge der Natur sowohl am Himmel als auf der Erdfläche haben entweder für sich oder in ihrer Art etwas Fortdaurendes und nach den Gesetzen des Beharrungsstandes Eingerichtetes. Und da hiebey die Worte nicht so fast mit den Begriffen, als mit den Sachen selbst verbunden wurden, die jedesmal wiederum vorgelegt oder empfunden werden konnten, so war auch der Umfang in der Bedeutung ihrer Namen ein für allemal bezeichnet. Man weiß, daß die Sache im Ganzen existirt, und daß folglich ihr Name ein wirkliches Ding, und daher auch den Begriff eines wirklichen Dinges vorstellt. Auf diese Art haben Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regen, Schnee, Berge, Thäler, Flüsse, die Arten der Thiere, Pflanzen, Metallen, die Gliedmaßen der Thiere, die Theile der Pflanzen, Werkzeuge, Hausrath ꝛc. ihre beständigen Namen bekommen, welche gleichsam der Maaßstab von der allmähligen Abänderung der Sprachen sind.

§. 197. Bey solchen Namen ist es an sich betrachtet gleichviel, ob es Wurzelwörter oder abgeleitete Wörter sind. Denn da die Sache selbst immer vor Augen gelegt werden kann, so läßt sich auch der Begriff des Wortes unmittelbar mit der Sache verbinden, und bey sehr zusammengesetzten Ganzen, dergleichen die Thiere

Digitized by Google

und Pflanzen sind, würde ein abgeleiteter Name höchstens nur einige etwan mehr in die Sinne fallende Merkmale angeben. Man muß immer zur Anatomie, zu chymischen und andern Versuchen schreiten, wenn man alles, was solche Ganze enthalten, entdecken will. (§. 123.).

§. 198. Wenn aber eine Sprache schon ihren Schwung genommen, und mit Wörtern versehen ist, so kommen darinn selten neue Wurzelwörter auf, und es ist an sich natürlicher, daß man neue und noch unbenennte Sachen durch abgeleitete, zusammengesetzte oder auch metaphorische Wörter benenne. Was in dieser Absicht für die Dinge, die von fremden Ländern herkommen, wirklich geschieht, ist, daß man mit der Sache zugleich auch den Namen in die Sprache einführt, den sie in ihrem Stammorte hat.

§. 199. In Ansehung der Beywörter giebt es in jeden Sprachen ebenfalls eine gute Menge, die ein für allemal ihre bestimmte Bedeutung haben. Dahin gehören diejenigen, welche einfache Begriffe und Verhältnisse vorstellen, und unmittelbare Gegenstände der Sinnen sind; die Namen der Farben, roth, gelb, weiß ꝛc. der Zahlen und Figuren ꝛc. und sehr viele, die von den Namen der Substanzen hergeleitet werden, z. E. hölzern, eisern, wässericht, ꝛc. Indessen sind bey vielen von solchen Beywörtern die Grenzen des Umfanges ihrer Bedeutung schwerer zu bestimmen, wo sie nur dem Grade nach von einander verschieden sind: So giebt es zwischen roth, gelb, grün, blau, schwarz ꝛc. Mittelstuffen, wo sich die eine dieser an sich sehr kenntlichen Farben in die andere verliert. Man sieht leicht, daß es hiebey um die eigentlichen Mittelstuffen zu thun ist, und daß die übrigen durch Verhältnisse bestimmt werden müssen, und eine Ausmessung fordern, wenn sie nach aller Schärfe bestimmt werden sollen.

§. 200.

Digitized by Google

§. 200. Hingegen giebt es in den Sprachen Beywörter, welche nicht etwan einen einfachen Begriff, sondern mehrere zusammengenommen vorstellen, ohne daß diese ein unumgängliches Ganzes ausmachen, sondern sowohl in der Anzahl als in den Graden solche Abwechslungen haben, daß man bald jedesmal aus dem Zusammenhang der Rede bestimmen muß, welchen Umfang sie darinn haben, und wie weit oder auf welche Theile der Sache sie sich erstrecken. So ist an einer güldenen Uhr öfters nur das Gehäuse von Gold, oder auch nur vergüldet. Die meisten moralischen Eigenschaften sind von eben so unbestimmtem Umfange. Man untersuche, in wie vielerley Absichten eine Sache gut genennt, oder was zum gelehrt seyn erfordert werde. In allen solchen Fällen, und wo es auf die Genauigkeit ankömmt, kann man nicht wohl bey dem Wort anfangen, sondern man verfährt besser, wenn man die einzelnen Eigenschaften jede für sich betrachtet, und sie so zusammennimmt, daß man zeigen kann, es komme ein Ganzes heraus, welches als ein Ganzes betrachtet zu werden verdiene. Dadurch wird das Willkührliche in dem Begriffe gehoben, oder wenigstens so vermindert, daß man zureichenden Grund findet, den Begriff und seinen Umfang gelten zu lassen. Denn so wird der Begriff nach der Sache, und das Wort nach dem Begriffe gerichtet, und folglich diese drey Stücke in die erforderliche Uebereinstimmung gebracht.

§. 201. Wir haben bereits oben (§. 138. seqq.) Anlaß gehabt, diejenigen Hauptwörter zu betrachten, welche nicht Substanzen, sondern Abstracta vorstellen, und dabey angemerkt, daß diese Wörter eine ganz besondere Classe ausmachen, daß sie in einer gelehrten Sprache zahlreicher seyn müssen, und daß sie sich auf eine noch ziemlich charakteristische Art durch besondere Endungen unterscheiden. In der That stellen auch z. E. im Deut-

Digitized by Google

schen die Endungen: heit, keit, niß, sal, schaft, thum, ung, ꝛc. abstracte metaphysische Begriffe und Verhältnisse vor, wodurch der Begriff des abgeleiteten Hauptwortes durch den Begriff deejenigen Wortes bestimmt wird, von welchem es abstammt, wiewohl es unter den bereits eingeführten Hauptwörtern von dieser Art, auch solche giebt, wo der Gebrauch zu reden Anomalien verursacht hat.

§. 202. Es ist schwer zu erörtern, woher diese Classe von Hauptwörtern in die Sprachen gekommen ist, zumal da die Sprachen dadurch einen Schwung bekommen, der sie vom Sinnlichen zu dem Abstracten, Allgemeinen und Metaphysischen erhöht hat. Allem Ansehen nach hatte man angefangen, Handlungen und Eindrücke als Substanzen anzusehen, und ihnen so wie den Substanzen Namen zu geben. Allein der erste Schritt darinn scheint immer schwer gewesen zu seyn, so leicht er uns dermalen vorkommen mag, da wir solche Wörter in Menge haben, und an ihre Begriffe von Jugend auf unvermerkt gewöhnt werden. Man ist gleichsam genöthigt, sie durch Wörter von gleicher Classe zu definiren, und man kann auch nicht wohl anders, als vermittelst eben solcher Wörter, davon reden. Dieses mußte aber dem ersten Erfinder nothwendig die Schwierigkeit vermehren, das Eis zu brechen, und zu dieser ihm ganz neuen Welt von Begriffen zu gelangen. Und man könnte so gar daher Anlaß nehmen zu vermuthen, es möchten noch dermalen ganze Classen von Wörtern zurücke bleiben, die unter sich ein besonderes System von Begriffen und Vorstellungsarten ausmachen würden, zu welchem der Uebergang von unsern dermaligen Wörtern noch im Dunkeln verborgen liegt. Dem sey aber, wie ihm wolle, so haben die bereits vorhandenen abstracten Hauptwörter in den Sprachen am meisten Charakteristisches. Es liegt bey den meisten,

Digitized by Google

sten, wo nicht bey allen, immer ein anderer Begriff zum Grunde, von dem sie abgeleitet werden, und die Ableitungstheilchen stellen metaphysische Begriffe und Verhältnisse vor.

§. 203. Die Umstände des Ortes sind sowohl bey den Zeitwörtern als bey den Nennwörtern in den wirklichen Sprachen gewissermaßen vergessen, oder wenigstens nicht so mitgenommen worden, wie es in Ansehung der Zeit, der Grade und anderer Verhältnisse geschehen. Indessen gehen doch Zeit und Ort mit einander so zu paaren, daß sie so gut als unzertrennlich sind. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß Gründe da seyn müssen, warum die Bestimmung des Ortes bey den Zeitwörtern ungleich weiter zurücke geblieben, als die Bestimmung der Zeit. Denn bey den Nennwörtern scheinen beyde wegbleiben zu können, weil man sowohl die Dinge als ihre Eigenschaften, als fortdaurend, und nicht als an Zeit und Ort gebunden, sich vorstellt, und folglich in den Sprachen gleichsam nur das Wesentliche davon benennt.

§. 204. Die Bestimmungen der Zeit waren an sich einfacher, weil die Zeit nur eine Dimension hat, und das Gegenwärtige der Zeit nach, etwas absolutes ist. Hingegen hat der Ort oder die Bestimmung desselben nothwendig drey Dimensionen, wenn man ihn dem Raum nach nimmt. Und die vielerley Gegenden machen, daß man dabey nicht wohl mehr als den Unterschied des Gegenwärtigen und Abwesenden mitnehmen könnte, wenn man die Bestimmung des Orts, so wie die von der Zeit, den Zeitwörtern selbst hätte anhängig machen wollen, und dieser Unterschied müßte sich vornehmlich auf den Redenden beziehen. Denn da die sogenannte Actio in distans schlechthin geläugnet wird, so ist die Handlung immer

Digitized by Google

an gleichem Orte mit dem, der sie thut, und die Wirkung da, wo die Ursache ist.

§. 205. Was man in den Sprachen hiebey gethan hat, ist, daß man die Umstände des Ortes nicht durch die Endungen der Zeitwörter, sondern durch Ableitungstheilchen anzeigt, die denselben können vorgesetzt werden, dergleichen im Deutschen die meisten von denen sind, die wir oben (§. 159.) angezeigt haben. Die nähern Bestimmungen, sowohl des Orts als der Zeit, und anderer Modificationen, hat man durch Zuwörter (Adverbia) anzuzeigen gesucht. Endlich kömmt auch die Bestimmung des Ortes eigentlich nur den Dingen der Körperwelt zu, und wird figürlich, wenn sie auf die Intellectualwelt angewandt werden solle. Hingegen sind auch Dinge der Intellectualwelt einer Zeitfolge oder Succession fähig, und wir haben diesen Begriff am unmittelbarsten in dem Aufeinanderfolgen unserer Gedanken. In dieser Absicht erstreckt sich demnach die Bestimmung der Zeit weiter als die Bestimmung des Ortes, ungeacht, wenn man letztere figürlich nimmt, sie sich allerdings eben so weit erstrecken kann.

Sechstes

Sechstes Hauptstück.

Von

den unveränderlichen Redetheilen.

§. 206.

Die bisher betrachteten zwo Hauptclassen der Sprachtheile begreifen überhaupt diejenigen Wörter, deren Endungen nach gewissen allgemeinen Formeln abgeändert werden, und nach diesen Abänderungen bestimmtere Verhältnisse, Modificationen und Umstände vorstellen. Die Nennwörter besonders bezeichnen Dinge und ihre Eigenschaften, und stellen diese gleichsam ihrem Wesen nach und als fortdaurend vor. Das Beharren und die Veränderungen sind hingegen auf die Zeitwörter geschoben worden, weil sich allerdings dabey ein Thun und Leiden gedenken läßt. Wir haben diese zwo Hauptclassen dergestalt betrachtet, daß wir anmerkten, welche Bestimmungen in den wirklichen Sprachen in den Endungen und verschiedenen Ableitungstheilchen sind vorstellig gemacht worden, und wie man eine gute Menge derselben durch besonders dazu gewiedmete Wörter anzudeuten nöthig hat, wenn man jede Umstände genauer bestimmt ausdrücken will.

§. 207. Es ist daher in den wirklichen Sprachen noch eine dritte Classe von Wörtern eingeführt worden, die man, weil man sie nicht abändert, die unveränderlichen Redetheile, und überhaupt die Partikeln nennt. Diese Eigenschaft, daß sie nicht abgeändert werden, macht sie überhaupt und in jeden Sprachen leicht kenntlich. Es haben sich auch die Sprach-

Digitized by Google

lehrer Mühe gegeben, sie alle aufzusuchen, und sie in Gattungen und Arten zu theilen, und dabey theils auf ihre Bedeutung und metaphysischen Unterschied, theils auch auf den bloß grammatischen Unterschied zu sehen. Nach dieser Eintheilung kamen vier allgemeine Classen oder Gattungen heraus, nämlich die Aduerbia, Praepositiones, Coniunctiones und Interiectiones, oder die Zuwörter, Vorwörter, Bindwörter und Zwischenwörter. Man sahe nämlich daß einige, nämlich die Zuwörter, zu näherer Bestimmung der Zeitwörter; andere, nämlich die Vorwörter, zur Bestimmung und näherer Modification der Nennwörter; noch andere aber, nämlich die Bindwörter, zum Zusammenhang und Verbindung der Rede; und endlich noch andere, nämlich die Zwischenwörter, zur Anzeige des Affects des Redenden dienten. Und so ward die Abtheilung getroffen, nachdem die Sprachen schon da waren, und als ein Datum angesehen werden konnten.

§. 208. Da wir uns aber hier an den Unterschied der wirklichen und möglichen Sprachen nicht binden, sondern überhaupt das Willkührliche, Natürliche und Nothwendige in den Sprachen aufsuchen, so werden wir auch diese unveränderlichen Redetheilchen nach allgemeinern Gründen betrachten, und das Metaphysische von dem Grammatischen zu unterscheiden suchen.

§. 209. Wir fangen bey den Präpositionen an, und bemerken, daß man diese in den wirklichen Sprachen allerdings besonders nehmen, und von den Zuwörtern unterscheiden mußte, nicht nur, weil sie etwan den Nennwörtern vorgesetzt werden, sondern, weil sie gewisse *Casus* oder Fallendungen regieren. Dieses macht, daß sie wegen der Syntax oder Regeln der Wortfügung müssen bemerkt werden. Und man kann sagen, daß etwas Charakteristisches dabey seyn würde, wenn die Fallendungen der Nennwörter für sich schon

eine

Digitized by Google

eine Bedeutung hätten, aus welcher sich nebst der Bedeutung eines jeden Vorworts, diejenige Fallendung ein für allemal bestimmen ließe, die es erfordert. Eine Vollkommenheit, die die Sprachen noch in mehrern Stücken haben sollten, um wissenschaftlich zu seyn. (§. 157.)

§. 210. So ordentlich sind aber die wirklichen Sprachen nicht, und sie zeigen hierinn mehr als eine Abweichung von dieser Vollkommenheit. Ihre Lücken in Absicht auf die Bedeutung und Anzahl der Fallendungen, haben wir schon oben (§. 178. seqq.) angezeigt, ohne noch auf ihre Verhältniß zu den Vorwörtern oder Präpositionen zu sehen. Diese Verhältniß aber hat in den wirklichen Sprachen wenig oder gar nichts Metaphysisches. Denn wenn wir sie unter einander vergleichen, so findet sich, daß einerley Vorwörter in verschiedenen Sprachen verschiedene Fallendungen fordern, und daß in einigen Sprachen Vorwörter wegbleiben, die man in den andern mitnimmt. So z. E. haben die Lateiner nur Vorwörter für die vierte und sechste Fallendung, daferne man nicht einige Interjectionen, als: O Meliboee! Hei mihi! Vae misero! und einige Nennwörter, als: vi dicti, ꝛc. oder auch einige Aduerbia, als: ubi gentium, ꝛc. darunter rechnen will. Im Deutschen geben wir propter ea, durch deswegen; cis, ultra montem, durch dießeits, jenseits des Berges; ante me, durch vor mir ꝛc. verbo, durch mit einem Wort; forma excellens, durch von ansehnlicher Gestalt ꝛc. Alles dieses macht, daß man in jeder Sprache besonders erlernen muß, wo Präpositionen nöthig sind, und welche Fallendungen sie regieren. Es zeigt aber auch, daß das meiste dabey willkührlich ist. Und da die Fallendungen entweder für sich schon den Begriff der Präposition in sich schliessen könnten, wie im Lateinischen öfters der Ablatiuus,

oder

Digitized by Google

oder da, mit Beybehaltung der Präpositionen, denselben schlechthin die erste Fallendung zugegeben, und die übrigen Fallendungen zu andern Bedeutungen gewiedmet werden könnten, so sieht man leicht, daß eine wissenschaftliche Sprache hierinn von den wirklichen Sprachen merklich verschieden seyn würde.

§. 211. Da nun der Unterschied der Fallendungen in Ansehung der Vorwörter durchaus willkührlich ist, so sind auch die Vorwörter von den Zuwörtern in dieser Absicht nur auf eine willkührliche Art verschieden, und wenn sie dennoch haben seyn sollen, so entsteht ganz natürlicher Weise die Frage, ob weder mehr noch minder möglich waren, als die in den wirklichen Sprachen eingeführt sind? Wir können zu diesem Ende anmerken, daß die Sprachen bey körperlichen Dingen angefangen haben, und daß die Präpositionen **Verhältnisse** der Körper oder Substanzen haben anzeigen sollen. Das sind nun allerdings Verhältnisse der **Zeit**, des **Orts** oder der **Lage**, der **Bewegung**, der **Ursache** und **Wirkung** oder der **Mittel** und **Absichten**. Denn die Dinge und ihre Eigenschaften an sich betrachtet, werden durch die Nennwörter absolute angezeigt. Demnach bleiben nur noch die Verhältnisse übrig, in welchen sie gegen einander stehen, es sey daß sie der Zeit oder dem Orte nach, oder nach beyden zugleich, oder ihren Veränderungen und Ursachen nach, betrachtet werden.

§. 213. In diese Classen lassen sich auch die Vorwörter der wirklichen Sprachen vertheilen, wiewohl die meisten wegen der Aehnlichkeit des Eindruckes vieldeutig sind. Denn da sich sowohl dem Raum als der Zeit nach eine Ordnung gedenken läßt, so ist sich nicht zu verwundern, wenn man die Vorwörter: **vor, nach, gegen, um, von, zu, bis, über, in, aus, außer, bey, ꝛc.** in beyderley Fällen gebraucht. Der Unterschied

schied des Beharrens und der wirklichen Bewegung, wird großentheils durch die Zeitwörter bemerkt, weil diese sich in diese zwo Classen theilen (§. 151.). Und die Ursachen und Gründe werden durch die Vorwörter: wegen, halben, laut, willen, kraft, durch, ꝛc. angezeigt.

§. 214. Man kann zu diesen durch die Vorwörter angezeigten Verhältnissen noch verschiedene andere rechnen, wobey die Vorwörter weggeblieben sind. Hieher gehören besonders diejenigen, die wir oben (§. 181.) betrachtet haben, da nämlich zwey Hauptwörter so mit einander verbunden werden, daß das eine die zweyte Fallendung des andern erfordert. Auf diese Art werden im Lateinischen in den Redensarten instar montis, virtutis ergo, die Wörter: instar, ergo, als Substantiua angesehen. So regieren auch die Comparatiui und Superlatiui besondere Casus, welche folglich zur Anzeige der dadurch vorgestellten Verhältnisse gewiedmet sind. Hingegen im Deutschen haben wir für den Comparatiuum keine eigene Fallendung; für den Superlatiuum die zweyte, oder mit Zusetzung der Vorwörter aus, von, unter, die dritte Fallendung. Aus allem diesem erhellet, daß ebensowohl alle Vorwörter aus den Sprachen hätten wegbleiben, oder deren noch mehrere seyn können, und daß sie gar nicht nothwendig an gewisse Fallendungen gebunden sind.

§. 215. Der grammatische Unterschied der Vorwörter, daß sie nämlich gewisse Casus regieren, hat demnach in den wirklichen Sprachen nichts Charakteristisches oder Wissenschaftliches, wie es an sich betrachtet seyn könnte (§. 209.). Hingegen findet sich allerdings ein metaphysischer Unterschied zwischen denselben, in so ferne man auf ihre Bedeutung und die Arten der Verhältnisse siehet, die sie vorstellen (§. 207.). Und in dieser Absicht lassen sie sich in Classen theilen. Da die

erste

Digitized by Google

erste Grundlage der Sprachen immer die Körperwelt ist, und die Verhältnisse zwischen abstracten Begriffen und Dingen der Intellectualwelt nicht wohl anders, als durch ihre Aehnlichkeit mit den Dingen der Körperwelt, können angezeigt werden, so ist es sehr natürlich, daß dieses auch in Ansehung der Vorwörter statt gefunden. Wir haben vorhin (§. 213.) angemerkt, daß man für Zeit und Ort bald durchaus einerley Vorwörter gebrauche, und dieses geht nothwendig an, so oft in Ansehung des Ortes nur von einer Dimension die Rede ist. Man bindet sich auch in Ansehung der Zeit nicht so genau an diese oder jene Dimension des Ortes, sondern sagt z. E. vor einem Tag, nach einem Jahr, über drey Wochen, um fünf Uhr, außer dieser Zeit, gegen das Ende des Jahrs ꝛc. Wie man verschiedene von den Vorwörtern zur Zeichnung der Töne in der Musik, der Sätze und Schlüsse in der Vernunftlehre gebraucht, haben wir bereits in dem ersten Hauptstücke angemerkt. Alles kömmt darauf an, daß die Vergleichung richtig getroffen werde, weil auf diese Art die Sprachen kürzer, die Anzahl der Wörter geringer, und die Aehnlichkeit zwischen Dingen von ganz verschiedener Art ihren Zeichen anhängig gemacht wird. Die abstracte Erkenntniß wird auch allerdings leichter figürlich gemacht, wo schon die Worte den Anlaß dazu geben, wie es in Ansehung der Noten und der Zeichnung der Schlüsse geschehen. Und hierinn haben die Vorwörter, welche die Verhältnisse des Ortes anzeigen, etwas voraus.

§. 216. Man hat ferner die meisten Vorwörter in den wirklichen Sprachen zu Ableitungstheilchen von Zeitwörtern gemacht, und besonders diejenigen, die die Verhältnisse des Ortes, der Zeit, und der Bewegung anzeigen, und daraus sind neue Bedeutungen und Metaphern entstanden, weil bey vielen dieser Zeitwörter das Hauptwort wegbleibt, welches sonst bey dem Vorwort

stehen

Digitized by Google

stehen müßte. So z. Z. sind im Deutschen die Wörter: anlaufen, innstehen, beyfallen, zusetzen, hinterlegen, vorgehen, durchdenken, fürbitten, widerstreben, ausgehen, mitlaufen, aufzeichnen, überschicken, ꝛc. Der Unterschied der Redensarten: etwas aufstellen, auf etwas stellen; einem vorgehen, vor einem gehen; etwas anstoßen, an etwas stoßen ꝛc. zeigt in Beyspielen, daß es nicht gleichgültig ist, ob ein Vorwort als Vorwort oder als Ableitungstheilchen gebraucht werde, und daß folglich die Bedeutung der Vorwörter dadurch vielfältiger geworden, daß man sie zu Ableitungstheilchen gemacht hat. Denn dadurch wird ihre Bedeutung absoluter, weil sie aus Verhältnißbegriffen der Dinge, zu Bestimmungsbegriffen der Handlungen werden. Man wird übrigens aus dem §. 159. sehen, daß die Zeitwörter noch andere Ableitungstheilchen zu sich nehmen, die keine Vorwörter sind, ungeacht es vielleicht einige seyn könnten. Hingegen rechnet man im Lateinischen die Wörter: *Aduersus*, *circiter*, *juxta*, *prope*, *propter*, *secundum*, *secus*, *versus*, *versum*, *usque* und *clam*, *palam*, *procul*, *simul*, lieber zu den Aduerbiis, als zu den Präpositionen, weil man eine ausgelassene Präposition darunter verstehen kann, die sich wirklich bey einigen Schriftstellern ausgedrückt findet. Man sieht aber leicht, daß diese Anmerkung bloß grammatisch ist. Denn so könnte *prope* nicht nur eine Präposition seyn, sondern sowohl den Ablatiuum, als den Accusatiuum und noch den Datiuum regieren, je nachdem ein Entfernen, oder Annähern oder Bleiben dadurch ausgedrückt werden müßte, und diese Bedeutung wäre der Art der Sprache, und zugleich auch der Natur der Fallendungen, so gut diese nämlich in den wirklichen Sprachen getroffen worden, gemäß (§. 178. 209.).

§. 217.

Digitized by Google

§. 217. Wie es unter den Beywörtern mehrere giebt, die der Natur der Sache nach keine Stuffen oder Grade haben (§. 190.), so ist sich nicht zu verwundern, wenn man auch Vorwörter findet, die keine zulassen. Aber auch hierinn sind die wirklichen Sprachen nicht zum Muster zu nehmen, weil sie durch andere Mittel ersetzen, was sie in den Vorwörtern selbst nicht anzeigen. In lateinischen findet sich das einige *prope*, aus welchem man *propius* und *proxime* bildet, und z. E. *propius* urbem, *proxime* Italiam, ꝛc. sagt, indessen aber dennoch die Präposition *ad* darunter verstehen kann. Warum man aber z. E. an statt *potius propter*, *potissimum propter*, oder *vel maxime propter*, nicht kürzer, propterius, propterrime, sagt, läßt sich nur daher leiten, weil die Urheber der lateinischen Sprache derselben diesen Schwung nicht gegeben haben. Solche Möglichkeiten wird man in den Sprachen bald für jede Vorwörter finden, weil die Verhältnisse, die sie vorstellen, unstreitig Grade haben, und dadurch näher bestimmt oder angezeigt werden könnten.

§. 218. Die Zwischenwörter oder Interjectionen machen die andere Classe der unveränderlichen Redetheilchen der Sprachen aus. Sie haben etwas Metaphysisches, wodurch sie sich von den übrigen Wörtern unterscheiden, weil sie den Affect oder überhaupt den Gemüthszustand des Redenden ausdrücken. Man kann auch sagen, daß sie der Natur der Sache nach etwas Physisches haben, oder in der That Wirkungen der Affecten seyn sollten, und es in den wirklichen Sprachen zum Theil sind. Denn da bey heftigen Affecten der ganze Leib in Bewegung ist, so ist nicht zu zweifeln, daß nicht auch die Gliedmaßen der Sprache an dieser Bewegung Antheil haben, und nach dem individualen Unterschiede des Affectes auch individuale Unterschiede der Bewegung haben sollten. Die genauere Untersuchung dieses

Digitized by Google

dieses Unterschiedes gehört in die Phisiologie. Wir merken hier nur an, daß man schwerlich andere als einsylbige Töne oder Wörter herausbringen wird. Das Seufzen und Aechzen in der Traurigkeit, das Schluchzen bey starkem Weinen, das Knirschen der Zähne bey dem Zorn, gewisse Bewegungen der Zunge, Zähne, Lippen ꝛc. bey ekelnden, bittern, sauren, widrigen Speisen, die Aehnlichkeit des Eindruckes anderer Empfindungen und Vorstellungen, die man, selbst in der Sprache auch, bitter, herbe, sauer, widrig ꝛc. nennt; alles dieses mag zu Bestimmung der Töne und Sylben dienen, welche in der Sprache Interjectionen genennt werden. Auf diese Art scheinen die Wörter **ach! weh! pfuy! o! he! ju! hey! oi! huy! ey!** *ſt! ouai!* ꝛc. theils natürliche, theils etwan auch von den Thieren abgelernte Ausdrücke der Affecten zu seyn. Man hat aber in den Sprachen nebst diesen Interjectionen noch andere, die von abgeleiteter Bedeutung sind, z. E. im Deutschen: **wohlan! wohlauf! getrost! lustig! leider!** ꝛc. Und überdieß gewisse Redensarten und Wendungen derselben, die eben dahin dienen, z. E. **geliebt es Gott! erbarm es Gott! Gott befohlen! so wahr ich lebe! so gewiß ich da bin!** ꝛc.

§. 219. In so ferne die Natur selbst die Interjectionen angiebt, werden sie in verschiedenen Sprachen nicht sehr verschieden seyn, als nur in so fern man sich von Jugend auf zu gewissen Beugungen der Gliedmassen der Sprache gewöhnt (§. 73.), oder auch von Natur dazu aufgelegter ist. Die übrigen Unterschiede werden sich aus den oben schon (§. 18. 19.) angegebenen Gründen beurtheilen lassen. Es ist auch für sich klar, daß die Affecten sich nicht bloß durch solche Interjectionen ausdrücken, ungeacht diese in dem höchsten Grade des Affectes bald ganz allein bleiben, oder wenn das Erstarren aufhört, den Anfang zur wiederkommenden

Digitized by Google

Sprache machen. Die mindern Grade der Affecte mischen sich in die ganze Rede und ihre Wendungen, und in den Ton der Aussprache, welche bloß durch die Veränderung des Schwunges eine und eben die Redensart, z. E. ich sollte das thun, bald zu einer bloßen Erzählung, bald zur Anzeige der Verwunderung, der Indignation, Entrüstung, Verlachung, Verspottung ꝛc. macht, und zu diesem Ende den Ton bald auf dem einen bald auf dem andern Worte ruhen läßt (§. 99.). Die Wendungen der Rede, die von den Affecten herrühren, hat man in der Redekunst und Dichtkunst gesammelt, und sie in Wortfiguren und Sachfiguren eingetheilt, weil sie zum Pathetischen oder zum Leben der Rede viel beytragen. Man nennt sie Figuren oder Schemata, weil sie gewissermaßen Formeln sind, nach welchen Worte und Gedanken eingerichtet werden, und dadurch eine Gestalt, Bildung und Wendung bekommen. In so ferne liegt auch etwas Charakteristisches darinn, welches aber mehr für die Begehrungskräfte als für die Erkenntnißkräfte ist. Es ist noch dermalen nicht so vollständig, daß dabey die Theorie der Zeichen statt der Theorie der Sache sollte dienen können (§. 23.). Man weiß nämlich nur aus der Erfahrung, daß die redneriſchen Figuren theils die Sprache der Leidenschaften sind, theils auch Leidenschaften erregen können, und daher sind auch ihre Formeln nur aus der Erfahrung. So fern aber in der Construction der Worte und der Wendung der Gedanken gewisse Harmonie, Ordnung, Wiederholung, Abwechslung ꝛc. seyn kann, welche theils dem Ohr, theils dem Verstande gefällt, so ferne kann auch das Charakteristische in diesen Figuren, und eben so auch in jeden redneriſchen und dichterischen Perioden wissenschaftlicher werden.

§. 220.

Digitized by Google

§. 220. In so ferne die Sprache als ein Behältniß der Wahrheiten, und als ein Mittel zu ihrer Entdeckung angesehen wird, kommen die Zwischenwörter wenig oder gar nicht in Betrachtung. Die Untersuchung der Wahrheit fordert eine Stille des Gemüthes, welche bey Affecten nicht statt findet, und selbst die Liebe zur Wahrheit muß in so weit gemäßigt seyn, daß man dabey die Möglichkeit zu irren nicht vergesse. Die Figuren der Redener bleiben dabey mit den Interjectionen weg, weil die Wahrheit für den, der sie sucht, ohne solche Nebenzierrathen am kenntlichsten und schönsten ist. Man wird daher in geometrischen Schriften, dergleichen die Euclidischen sind, von solchen Ausdrükken nichts finden, und Pythagoras und Archimedes, so sehr sie ihre Entdeckungen in der Meßkunst freueten, haben sie dessen uneracht in ihrer einfachen Gestalt nicht als etwas Erfreuliches, sondern als Wahrheit vorgetragen. Hingegen wird in andern Wissenschaften sehr oft das, was an dem Vollständigen der Wahrheit und an ihren Beweisen fehlt, durch redneriſche Figuren, durch Affecten und Anathemata ersetzt.

§. 221. Da die Interjectionen theils Wirkungen, theils Ausdrücke der Affecten sind, so haben sie unstreitig auch ihre Grade. Diese aber werden mehr in der Aussprache und den damit verbundenen Geberden als in den Worten angezeigt. Die Wiederholung der Interjection wird am natürlichsten und gewöhnlichsten dazu gebraucht, weil sie theils die Stärke, theils das Anhalten des Affectes anzeigt, und auch größtentheils eine Wirkung davon ist. Man hat daher in den wirklichen Sprachen keinen Comparatiuum oder Superlatiuum für die Interjectionen, die nicht von abgeleiteter Bedeutung sind; hingegen kommen die denselben beygefügten Beywörter desto häufiger im Superlatiuo zu

Digitized by Google

stehen, weil man im Affect die Sachen zu übertreiben gewöhnt ist.

§. 222. Es haben auch die Interjectionen, so fern sie Ausdrücke der Affecten sind, ihren Verstand für sich, und lassen sich daher auch ohne Zuziehung anderer Wörter gebrauchen. Daher regieren sie eigentlich auch keine Fallendung. Indessen hat man doch zur Anrede die fünfte Fallendung oder den Vocatiuum in die Sprachen eingeführt, welcher aber von dem Nominatiuo mehrentheils nicht verschieden ist, und auch nicht nothwendig verschieden seyn muß. In andern Fällen, und besonders bey den Interjectionen von abgeleiteter Bedeutung, ist entweder ein Zeitwort oder ein Vorwort dabey, oder darunter verstanden, welches eine gewisse Fallendung erfordert: z. E. Wohl mir! Heil mir! fort mit dem! ꝛc. anstatt: wohl seye mir ꝛc.

§. 223. Die dritte Classe der unveränderlichen Redetheile, welche die Zuwörter oder Aduerbia begreift, ist ungemein weitläuftig, weil sie bald alles enthält, was bey den Zeitwörtern und Nennwörtern von Bestimmungen in den Sprachen zurücke geblieben. Die Sprachlehrer haben sich die Mühe gegeben, sie aus einander zu lesen, und ihrer Bedeutung und Gebrauche nach in besondere Classen oder Arten einzutheilen, deren Anzahl sich über dreyßig beläuft, und wenn man specialer gehen will, noch leicht vergrößert werden kann. Wir haben im vorhergehenden schon angemerkt, daß die Umstände des Ortes und der Zeit (§. 203. seqq.), imgleichen die genauere Bestimmung der Grade (§. 187.) in den wirklichen Sprachen durch Aduerbia ausgedrückt werden, und daß diese den Abgang genugsamer Ableitungstheilchen bey den Zeitwörtern ersetzen (§. 158.). Dadurch erreicht nun wiederum die Sprache eine gewisse Kürze und Geschmeidigkeit, und die Anzahl der Wurzelwörter wird durch die Aduerbia eben so, wie

durch

Digitized by Google

durch die Ableitungstheilchen, Hülfswörter und Beywörter (§. 162. 176.) merklich vermindert, weil sie trennbare Bestimmungen anzeigen, die man weglassen oder nach den Umständen wählen kann. Man kann sie in dieser Absicht eben so, wie die Beywörter, mit den Coefficienten in der Algebra vergleichen (§. 176.). Der Unterschied ist nur, daß letztere sich auf die Hauptwörter, die Aduerbia aber mehr auf die Zeitwörter beziehen.

§. 224. Die Zuwörter, welche die Umstände der Zeit, des Ortes, die Grade, Zahl, Größe, Menge, Aehnlichkeit ꝛc. anzeigen, machen daher in den wirklichen Sprachen einen beträchtlichen Theil der ganzen Classe aus. Zu diesen kommen sodann noch diejenigen, welche die Umstände des Redenden, seine Gedenkensart, die Beschaffenheit der Rede ꝛc., und folglich ein Fragen, Bejahen, Verneinen, Zweifeln, Ermahnen, Betheuren, Rufen, Antworten ꝛc. anzeigen. Die größte Anzahl aber machen diejenigen aus, welche die Beschaffenheit der Sache vorstellen, und mehrentheils von Nennwörtern und Zeitwörtern abgeleitet sind. So z. E. lassen sich im Deutschen bald alle Beywörter als Aduerbia gebrauchen, indem man sie indeclinabel nimmt. Ihre Bedeutung wird aber dadurch gleichsam von dem Hauptwort los, und dem Zeitwort anhängig gemacht. Der Unterschied der Redensarten: etwas mühsames verrichten, und etwas mühsam verrichten, imgleichen eine deutliche Schrift lesen, und eine Schrift deutlich lesen ꝛc. macht es augenscheinlich, daß Beywörter sich auf die Sache, Zuwörter aber auf die Handlung beziehen, es sey denn, daß sie, ihrer eigenen Bedeutung nach, sich auch auf den Thuenden oder auf die Sache oder auf beydes beziehen. Z. E. Er hat mir erwünscht geantwortet, will sagen, wie ich es

Digitized by Google

wünschte. Man muß die Sache wiederum gut machen, will sagen: die Sache wiederum in Gang bringen, zurecht machen, den Folgen steuren ꝛc. Ueberhaupt hat diese Aenderung der Bedeutung der Zuwörter etwas ganz ähnliches mit der von den Vorwörtern, wenn sie zu Ableitungstheilchen werden (§. 216.).

§. 225. Ueberhaupt beziehen sich die Zuwörter der Zeit und des Ortes, (Aduerbia temporis et loci) auf die Sache selbst, welche geschieht, oder von welcher die Rede ist, und sie sind großentheils nur Abkürzungen weitläuftigerer Bestimmungen, die man leicht findet, wenn man den Ort oder die Zeit benennt, und die Verhältnisse durch Vorwörter ausdrückt. So z. E. kann man anstatt hier, heute, rechts, bald, ꝛc. sagen: an diesem Ort, an diesem Tag, auf den heutigen Tag, zur rechten Hand, in weniger Zeit, ꝛc.

§. 226. Hingegen können sich die Zuwörter, welche die Grade, Größe, Zahl, Menge, Aehnlichkeit ꝛc. anzeigen, sowohl auf die Handlung, als auf die Sache beziehen, so fern nämlich Handlung und Sache der Grade, Wiederholung, Vergleichung ꝛc. fähig sind. Die meisten Zuwörter, und besonders die, so von Beywörtern gebildet werden, haben an sich schon in den Sprachen ihren Comparatiuum und Superlatiuum, und die bestimmtere Grade lassen sich durch eben die Mittel anzeigen, die wir oben in Ansehung der Beywörter angemerkt haben (§. 187. seqq.).

§. 227. So ferne die Zuwörter Bestimmungen der Zeitwörter sind, so fern sind sie auch Mittelbegriffe, die mit jeden andern Sprachtheilen in Verbindung stehen. Daher sind sie auch größtentheils von andern Wörtern abgeleitet, und selbst die, welche Wurzelwörter sind, dienen hinwiederum, andere Wörter daraus zu bilden.

Wir

Digitized by Google

Wir machen diese Anmerkung besonders auch zum Behufe der deutschen Sprache und der allgemeinen Sprachlehre überhaupt. Denn da die deutsche Sprache sehr viele und sehr allgemeine Mittel zur Ableitung und Bildung neuer Wörter hat, so lohnt es sich der Mühe, in der oben schon öfters erwähnten Theorie derselben die Sache so allgemein zu betrachten, daß die Verhältnisse zwischen jeden Classen von Wörtern oder Redetheilen bestimmt, und die Mittel aufgesucht werden, jedes Wort durch alle durchzuführen, so viel es, theils die Sache selbst, theils auch die Art der Sprache zuläßt. Diese letztere Bedingung fällt bey einer durchaus wissenschaftlichen Sprache und der Theorie derselben in so weit weg, als man dabey nicht auf Gewohnheit und Herkommen zu sehen hat.

§. 228. So z. E. geben die Vorwörter sowohl an sich, als in so fern sie Ableitungstheilchen sind, eine gute Menge von Zuwörtern, welche zu Bestimmung der Zeitwörter dienen können. Aus den Zeitwörtern lassen sich auf vielerley Arten Nennwörter bilden, denen solche Zuwörter, in die Form der Beywörter verwandelt, als Bestimmungen zugesetzt werden können. Hinwiederum lassen sich bald alle Beywörter in Zuwörter verwandeln, daher aus welchen Quellen jene hergeleitet werden, erlangt man diese zugleich mit, und dazu bieten sowohl Zeitwörter als die Substantiva abstracta häufige Anläße an. Man sieht leicht, daß hierinn in Absicht auf die Structur der Wörter viel Charakteristisches, und in Absicht auf die Art, wie sie mit der Verwandlung ihre Bedeutung ändern, viel Metaphysisches liegt, wozu bey wirklichen Sprachen noch der Gebrauch kömmt, welcher zu dem Individualen und zugleich auch zu vielen Anomalien führt, und hingegen bey einer wissenschaftlichen Sprache nach Regeln bestimmt werden kann.

Digitized by Google

§. 229. Die letzte Classe der unveränderlichen Redetheile begreift die Conjunctionen oder Bindwörter. Ohne diese würde eine Rede aus lauter einzeln Sätzen bestehen, und ohne allen Zusammenhang seyn, oder wenigstens zu seyn scheinen. Und wenn auch solche Sätze in behöriger Ordnung auf einander folgten, so wäre es immer der Einsicht des Lesers oder Zuhörers überlassen, ob er denselben finden würde, oder auch finden könnte, weil in der That Vieldeutigkeiten dabey vorkommen können. Z. E. Man nehme die zween Sätze: Ich bin nicht bey Cajo gewesen. Titius ist bey mir gewesen; so scheint einer von dem andern unabhängig, und jeder ein Stück von zwo ganz verschiedenen Erzählungen zu seyn. Indessen können sie auf vielfache Art zusammenhängen. Der erste kann ein Anlaß zum andern, der andere ein Grund des ersten, oder eine Folge davon seyn ꝛc. Die Conjunctionen: denn, weil, aber, so ꝛc. geben solche Unterschiede an, und breiten den Zusammenhang auf das vor- und nachgehende der Rede aus. Z. E. Ich war nicht bey Cajo, denn Titius war bey mir, will sagen: Titius hat mich verhindert, oder hat es unnöthig gemacht. Eben so: Ich war nicht bey Cajo, aber Titius war bey mir, kann anzeigen, daß Titius ersetzt habe, was bey Cajo zu thun gewesen wäre, und hier können sehr speciale Verhältnisse zum Grunde liegen, die sich jedesmal aus den Umständen und der ganzen Rede vermittelst solcher Conjunctionen gleichsam von selbst angeben.

§. 230. Man sieht aus diesem Beyspiele, daß die Bindwörter nicht Kleinigkeiten, sondern Meisterstücke der Sprache sind, weil sie auf eine sehr kurze Art einer Rede Verstand, Bestimmung und Zusammenhang geben. Wir haben in der Dianoiologie (§. 300.) in einem ausführlichern Beyspiele gewiesen, wie durch die

Bind-

Digitized by Google

Bindwörter eine Formel von trockenen Sätzen in eine fließende Ordnung und Verbindung gebracht wird, welches um desto mehr hieher gehört, weil darinn eine gute Menge von Conjunctionen vorkommen, und einen weitläuftigen und verwickelten Umweg im Schließen in eine deutlichere Ordnung bringen. Ueberhaupt muß man, um sie richtig zu gebrauchen, ihre Bedeutung wohl wissen, und den Zusammenhang der Sache selbst sich deutlich vorstellen, damit die Conjunctionen, die man zu gebrauchen hat, richtig gewählt, und nicht etwan durch unschickliche Auswahl derselben, der Verstand der Rede verwirrt werde, oder anders ausfalle, als er seyn solle. Denn allerdings geschieht dieses, es sey, daß man Gründe mit Folgen, zusammengehörende Begriffe mit einander zuwider laufenden, Anmerkungen mit Schlüssen ꝛc. verwechsele, oder sie durch unschickliche und ganz was anders bedeutende Bindwörter vorstelle. Da ferner die Bindwörter viele Sätze und Redensarten zusammenhängen, so können allerdings dadurch die Perioden der Rede sehr verlängert werden, und man findet auch Schriften, worinn dieses ohne Nothwendigkeit geschieht. Vielleicht, um diesen Fehler zu vermeiden, haben andere Schriftsteller die ächte Schönheit und Deutlichkeit der Rede in kurzen Sätzen gesucht, und daher bald alle Bindwörter weggelassen, aber zugleich auch den Zusammenhang der Rede entkräftet, und öfters vieldeutig und räthselhaft gemacht. Noch andere haben, statt Bindwörter zu gebrauchen, oder die Lücken des Zusammenhangs auszufüllen, schlechthin Striche — und Punkte .... eingeführt, die allerdings in gewissen Fällen ihren Nachdruck und Bedeutung haben, durch unschickliche Nachahmung aber leicht verkehrt und ohne Grund gebraucht werden.

§. 231. Die Sprachlehrer haben sich auch in Ansehung der Conjunctionen Mühe gegeben, sie in gewisse

Digitized by Google

Classen einzutheilen, und den Grund zu der Eintheilung von ihrer Bedeutung hergenommen. Daher sind die verknüpfende, zuwiderlaufende, verursachende, ausschließende, entgegensetzende, bedingende, fortsetzende, abzwackende, zugebende, folgernde, aufklärende, ordnende ꝛc. Bindwörter mit diesen besondern Namen benennt worden. Sie lassen sich aber noch in mehrern andern Absichten eintheilen, und besonders kommen hiebey die Grade vor, wie weit sie den Zusammenhang und Verbindung über die Rede ausdehnen. Denn da giebt es solche, die bey einzeln Wörtern anfangen, und ebenfalls auch auf Sätze und ganze Perioden gehen. Dergleichen sind die Bindwörter und, auch, imgleichen, ebenfalls, oder, entweder, sowohl, als, ꝛc. Andere gehen nicht auf einzelne Wörter, sondern nur auf Sätze, und Perioden. Z. E. weil, demnach, so, denn, auf daß, damit, ferner, folglich, daher, obschon, daferne ꝛc.

§. 232. Ferner lassen sie sich in Absicht auf die Structur der Rede eintheilen. Denn einige dienen zum Anfange, und diese fordern fast nothwendig andere zum Zusammenhängen und Schließen. Z. E. auf: da, da nun, demnach, weil, wenn ꝛc. folgt: so; auf zwar folgt aber; auf obschon, obwohl ꝛc. folgt doch, dennoch, ꝛc. Andere können zur Fortsetzung gebraucht werden, dergleichen sind: denn, damit, auf daß, weil, nämlich ꝛc. Man sieht leicht, daß sich hiebey ganze Formeln von Redensarten und Perioden gedenken lassen, dergleichen man auch wirklich in verschiedenen Anweisungen zur Redekunst vorgeschrieben findet. Sie dienen aber daselbst weiter nicht, als daß sie den Anfängern die Mannichfaltigkeit in dem Schwunge der Perioden als bloße Möglichkeiten zeigen, weil man nicht die Gedanken nach den Perioden richten,

Digitized by Google

richten, sondern diese sich nur in so ferne bekannt machen muß, daß man sie, wo sie schicklich sind, ungesucht gebrauchen könne.

§. 233. In Ansehung des Charakteristischen sind die Conjunctionen entweder Wurzelwörter oder abgeleitet und zusammengesetzt. Und hierinn kommen die wirklichen Sprachen nicht überein. Im Deutschen scheinen: und, auch, so, als, oder, wenn, wo, wie, aber, weder, noch, doch, sonst, ob, denn, weil, daß, da, nun, ꝛc. Wurzelwörter zu seyn. Die Lateiner haben noch die verneinende ne, nec, quin, ꝛc. die wir im Deutschen zusammensetzen, so wie sie hingegen das deutsche auch, durch etiam, quoque, ꝛc. geben. Die abgeleiteten oder zusammengesetzten Bindwörter, besonders wenn sie von andern Redetheilen herkommen, ändern gewissermaßen ihre Bedeutung, und öfters sind es Abkürzungen von Redensarten. Z. E. das Bindwort daher, welches an sich eine Verhältniß des Ortes anzeigt, wird metaphorisch und wegen Aehnlichkeit des Eindruckes auf die Gründe und Schlußfolgen gezogen; als ein Bindwort aber ist es eine Abkürzung der Redensart: daher kömmt, daß ꝛc. Das Bindwort damit, welches auf Mittel und Absichten geht, behält noch etwas von dem Vorworte mit, aus welchem es abgeleitet ist. Das Bindwort deswegen oder derowegen, derohalben, hat wie im Lateinischen quapropter, propterea, fast ganz seine natürliche und ursprüngliche Bedeutung, weil propter, wegen, an sich auch eine Praepositio causalis ist. (§. 213.). Man wird in den Bindwörtern: ebenfalls, desgleichen, dazu, außer dem, ungeachtet, hingegen, folglich, demnach, obschon, nachdem, indessen, inzwischen, unterweilen, mitlerweilen, ferner, weiter, übrigens, zwar, ꝛc. ähnliche Spuren der Ableitung und Abkürzung finden.

§. 234.

Digitized by Google

§. 234. Die Bindwörter sind überhaupt in Absicht auf die Sprache eben das, was die Zeichen + — · : in der Algeber sind. Denn ungeacht diese Zeichen auch wirkliche Operationen vorstellen, wenn man auf das Practische sieht, so zeigen sie doch, theoretisch genommen, bloße Verhältnisse, Verbindungen und Zusammenhang der Größen an, auf welche sie sich beziehen. Besonders ist das Zeichen + eben das, was das Bindwörtgen **und**, weil die Redensart: 4 und 5, algebraisch 4 + 5 gezeichnet wird.

§. 235. Es giebt ferner in der Sprache eine Classe von Wörtern, die mit den Conjunctionen vieles gemein haben. Dahin rechnen wir die Pronomina relativa oder **beziehende Fürwörter**: **derselbe** und **welcher**, und in gewissen Fällen auch die Artikel oder Geschlechtswörter, **der**, und so auch **dieser**, **solcher**, ꝛc. Das Beziehende darinn hat etwas mit den Conjunctionen gemein, und nur das besonders, daß es vornehmlich auf die Hauptwörter geht, statt deren man solche Fürwörter gebraucht, um sie nicht so oft zu wiederholen. Dieses Beziehende zeigt sich am deutlichsten, wenn eine neue Periode oder Redensart mit solchen Fürwörtern angefangen wird. Hingegen haben dieselben von den Conjunctionen das verschieden, daß sie sich wie die Beywörter, sowohl dem Geschlechte als den Fallendungen nach, abändern lassen.

§. 236. Sodann kommen unter den Zuwörtern auch einige vor, die eine Beziehung auf das Vorhergehende anzeigen. Dergleichen sind die Wörter: **damals**, **alsdann**, **dort**, **dorthin**, **daselbst**, ꝛc. womit auch öfters neue Sätze angefangen, und mit den vorhergehenden zugleich verbunden werden, weil sie sich auf besondere Umstände beziehen.

§. 237. Die Conjunctionen geben überhaupt den Gesichtspunkt an, aus welchem ein Satz in Absicht auf die

Digitized by Google

die vorhergehenden und folgenden muß betrachtet werden, ob er ein Grund, Beweis, Folge, Erläuterung, Ausnahme, Hinderniß, Nebenumstand, Zusatz, Mittelglied zum Schlusse, Einwurf, Gegensatz, Fortsetzung, Anmerkung, Absicht, Endzweck, Bedingung, Trennung, Verknüpfung, Vergleichung, Zusammenfassung, Einräumung, Umstoßung oder Vereitelung des Einwurfs oder Hindernisses ꝛc. sey. Diese Verhältnißbegriffe des Zusammenhanges der Rede, werden durch die Bindwörter größtentheils als durch abgekürzte Ausdrücke angezeigt. Denn da wir sie hier durch Abstracta ausdrücken, so ist es auch möglich, den Begriff einer jeden Conjunction, wodurch Sätze verbunden werden, durch diese Abstracta anzuzeigen, oder sie durch Redensarten zu geben, worinn höchstens nur die vorhin (§. 235.) erwähnten Beziehungsfürwörter vorkommen. So haben die Mathematiker für ihre Sätze besondere Namen, die ihnen statt der Conjunctionen dienen, z. E. Erklärung, Grundsatz, Forderung, Lehrsatz, Lehnsatz, Beweis, Zusatz, Erfahrungssatz, Aufgabe, Auflösung, Anmerkung. Diese Namen zeigen sowohl, was der Satz ist, als auch wozu er dient, woher er genommen ist, in welcher Verbindung er mit den vorhergehenden oder folgenden stehe, was zu seinem Behufe erfordert werde ꝛc.

§. 238. Da ferner die Bindwörter sich auf den Zusammenhang der Rede beziehen, so ist leicht zu begreifen, daß sie überhaupt auch der Rede eine andere Construction geben, wie wir es bereits schon (§. 231. 232.) zum Theil angemerkt haben. So z. E. sind: denn und weil, Bindwörter, die den Grund anzeigen, aber jedes fordert eine ihm eigene Construction und Ordnung der Wörter. Letzteres läßt zu, daß man den Grund vor oder nach dem Gegründeten setzt; ersteres

aber

Digitized by Google

aber setzt das Gegründete voraus, und fängt eine neue Periode an. Die Bindwörter: daß, auf daß, damit, wenn nur, ziehen fast immer einen Coniunctivum des Zeitwortes nach sich, auf welches sie sich beziehen, und diese Abwandlungsart der Zeitwörter scheint den Conjunctionen zugefallen in den Sprachen zu seyn, welche nicht eine ausdrückliche Anzeige angeben, sondern sich aufs ungewisse, unbestimmte, bedingte, ꝛc. beziehen. Der Unterschied der Ausdrücke: wenn dieses ist, wenn dieses wäre, ingleichem: ich weiß, daß es geschieht; ich will, wünsche, hoffe, ꝛc. daß es geschehe, und mehrer anderer, zeigt das Gewissere des Indicatiui, und das Ungewissere des Coniunctiui, einigermaßen an. Man sehe auch (§. 148.). Uebrigens da überhaupt die Bindwörter die schwerste Classe der Redetheile sind (§. 230.), und überdieß in den Sprachen die Modi der Zeitwörter nicht immer so genau genommen werden, so ist sich nicht zu verwundern, wenn in den wirklichen Sprachen Anomalien vorkommen, die das Charakteristische, so bey den Conjunctionen seyn könnte, mehr oder minder verwirren.

§. 239. Die mögliche Anzahl der Bindwörter sollte sich durch eine genaue Eintheilung und Abzählung der Verhältnißbegriffe des Zusammenhangs der Rede bestimmen lassen. Von diesen Verhältnißbegriffen haben wir bereits (§. 237.) eine gute Menge angeführt, die sich durch Abstracta ausdrücken lassen. Es giebt aber deren mehrere, zu welchen die Sprachen noch keine solche abstracte Hauptwörter haben, und die folglich durch Redensarten müssen definirt werden. Z. E. das Bindwort übrigens scheint von dieser Art zu seyn. Es zeigt theils etwas, das man noch nachholet, theils etwas, so gleichsam zum Ueberflusse noch beygefügt wird, theils ein Zusammennehmen, theils ein Abstrahiren von ausgelassenen oder auch angeführten Betrachtungen an, und

Digitized by Google

und ändert diese Bedeutungen nach der Beschaffenheit der Sache, welche gemeiniglich, mit dem Begriffe des Bindworts verglichen, den Begriff des Zusammenhangs der Rede näher bestimmt, und individual macht.

§. 240. Da die Bindwörter durch Substantiva abstracta definirt werden, so läßt sich von denselben eben das anmerken, was wir oben von diesen abstracten Hauptwörtern angemerkt haben (§. 138. seqq. 175. 201. 202.). Eine gelehrte Sprache muß derselben mehr haben, die größere Mannichfaltigkeit und Anzahl von beyden Arten erleichtert die Mittel, sie zu definiren, und ihr Umfang hat etwas Unbestimmtes, welches sich nach den Fällen richtet, worinn sie gebraucht werden. Daß die Bindwörter besonders zu einer gelehrten Sprache nothwendig sind, ist auch daraus klar, daß sie Begriffe des **Zusammenhanges** der Rede vorstellen, welcher in der gelehrten oder wissenschaftlichen Erkenntniß die Grundlage und der Anfang und das Ende ist. Die Bindwörter gehören demnach unter allen Sprachtheilen am unmittelbarsten zum Gebiete der Vernunft, und sind im eigentlichsten Verstande das Werk dieser Erkenntnißkraft, sowohl in Absicht auf ihren Ursprung als in Absicht auf ihren richtigen Gebrauch. Denn da die übrigen Wörter nur an sich vorstellen, was man sagen will, so breiten die Bindwörter Licht und Ordnung auf den ganzen Zusammenhang der Rede aus, und zeigen, wie das, so man jedesmal sagt, zu dem Vorhergehenden und Folgenden diene, und wie alles zusammengehöre. Die Fragen: **Was hat das hiebey zu thun? Wie schickt sich das hieher? Wie reimt es sich mit dem Vorhergehenden?** zeigen ungefähr die Fälle an, wo Bindwörter und Zusammenhang gar nicht oder unschicklich gebraucht werden, und wo man die vorhin (§. 237.) angegebenen Begriffe verwechselt und übel

anwen

anwendet, oder wenigstens den Schein von diesen Fehlern veranlaßt.

§. 241. Das Gesetz der Einbildungskraft, vermög dessen uns vorhin gehabte Vorstellungen bey Anlaß der gegenwärtigen wieder in Sinn kommen, wenn diese ein Theil davon sind, oder auch nur etwas Aehnliches und Gemeinsames haben, kann uns allerdings oft verleiten, Dinge zusammenzubringen, die weiter keinen Zusammenhang unter sich haben, als daß sie uns zugleich oder gelegentlich in Sinn kommen. Das französische à propos ist das Bindwörtgen, oder, besser zu sagen, das Flickwort, welches einen so gelegentlichen Zusammenhang oder vielmehr Unterbrechung und Wendung der Rede anzeigt, oder statt dessen wir durch gleichgeltende Redensarten die Zuhörer oder Leser errinnern, daß das, so wir sagen wollen, weder einen logischen noch metaphysischen Zusammenhang mit dem vorhergehenden habe, sondern uns nur bey Anlaß desselben in Sinn komme. Durch solche à propos ist es leicht möglich, daß in Unterredungen, wo man keinen vorgesetzten Gegenstand hat, unvermerkt die ganze Welt durch die Musterung geht, und zuletzt gefragt wird, wo das Gespräch angefangen habe?

§. 242. Hingegen wo man sich im Reden und Schreiben vorsetzt, den Gegenstand nicht aus dem Gesichte zu verlieren, da werden solche à propos seltener. Man abstrahirt von den gelegentlich beyfallenden Gedanken, und wählt und sucht diejenigen, die zum Zusammenhange gehören. Die Mathematiker, die hierinn am strengsten verfahren, haben ihre so genannten Scholia zu solchen Ruheplätzen gemacht, wo sie die durch die Theorie der Sache veranlaßte Anmerkungen anbringen. Größere Abweichungen von der Hauptsache werden Digressionen, und wenn sie fehlerhaft sind, wirkliche

Digitized by Google

wirkliche Ausschweifungen genennt, besonders wo der Leitfaden darüber ganz verloren geht.

§. 243. Da sich die Conjunctionen nicht auf einzelne Begriffe von Dingen, Handlungen, Eigenschaften, ꝛc. sondern auf die Verbindung derselben und den Zusammenhang der Rede erstrecken, und daher logische und metaphysische Verhältnißbegriffe vorstellen, so wird ihre Bedeutung und Umfang auch schwerer und später erlernt, und man muß sich den Zusammenhang der Gedanken in allen Absichten und nach allen Modificationen wohl bekannt gemacht haben, wenn man sie richtig gebrauchen und die Misbräuche bestimmen und ausbessern will. Sie sind an sich schon ein Werk der Vernunft, und vor dem Gebrauche oder Reifigkeit dieses Erkenntnißvermögens werden sie höchstens nur auf eine abgelernte Art gebraucht, und es ist gut, wenn es aus Büchern geschieht, worinn sie richtig und in ihrem wahren Nachdrucke vorkommen. Die strengste Methode der Mathematiker bindet sich an das Unbestimmte in den Conjunctionen nicht, sondern hat außer den vorhin (§. 237.) schon erwähnten Namen, noch andere Redensarten, wodurch das **Beziehende** der Conjunctionen, ohne Gefahr zu irren, richtiger erhalten wird. Das Citiren der §. §. und Sätze, die in den Beweisen gebraucht werden, leitet den Leser auf die bestimmteste Art dahin, wo er diese Sätze bewiesen, erklärt, oder in ihrer wahren Gestalt vorgestellt findet. Die Ausdrücke: **Vermög der Bedingung, vermög der Construction, vermög des Erwiesenen, welches der Bedingung zuwider**, ꝛc. zeigen dem Leser ebenfalls, woher die Gewißheit des Beweises kömmt. Und die Schlußformeln: **Welches zu erweisen war, welches zu thun war, welches zu finden war**, ꝛc. zeigen, daß der Beweis oder die Auflösung nunmehr zu Ende sey. Dadurch werden viele Conjunctionen über-

flüßig, die lange nicht so bestimmte Bedeutungen hätten, wenn man sie dafür gebrauchen wollte, und überdieß würde man in Absicht auf das Beziehende mit den in der Sprache üblichen Conjunctionen nicht ganz ausreichen.

§. 244. Da die Conjunctionen auf den Zusammenhang der Rede gehen, so erstrecken sie sich öfters vorwärts und nachwärts durch viele Perioden durch. So z. E. kann das Bindwörtgen daher, oder demnach, eine sehr lange Folge von einer ebenfalls sehr langen und ausführlichen Betrachtung nach sich ziehen. Die Bedingungswörter wenn, woferne, ꝛc. erstrecken sich ebenfalls auf alles, was die Bedingung begreift, und was vermög derselben gesagt wird. Die Bindwörter: denn, weil, ꝛc. dehnen sich auf den ganzen Zusammenhang des Beweises und des Bewiesenen aus, und der Beweis, wenn er disjunctiv oder dilemmatisch ist, kann sich durch das: entweder, oder, in Aeste zertheilen, die noch alle sich auf das erste denn beziehen. Und noch weitläuftiger wird es, wo man Betrachtungen, Gründe, Beweggründe ꝛc. aufhäufen, und durch die Coniunctiones ordinatiuas, erstlich, sodann, ferner, wiederum, desgleichen auch, endlich ꝛc. als zusammengehörend vorstellen muß. Bey einem noch weitläuftigern Zusammenhang reichen theils die Bindwörter nicht mehr zu, theils ist es gut, wenn man, um die Verwirrung zu vermeiden, den Zusammenhang und wie weit man jedesmal darinn gekommen, durch ausdrücklich dazu dienende Anmerkungen anzeigt, dergleichen bey dem Uebergang von einem Theile zum andern die Transitionen sind, worinn man auch öfters alle vorhergehende einzele Stücke kurz wiederum zusammenfaßt, um das noch Rückständige durch die Betrachtung des Ganzen deutlich vorzustellen.

§. 245.

Digitized by Google

§. 245. Man hat in den wirklichen Sprachen durch die Structur der Rede anzuzeigen gesucht, wie weit eine jede Conjunction sich vor und nachwärts ausdehne, und dieses bey kürzern Ausdehnungen noch ziemlich erhalten. Bey längern muß die Betrachtung der Sache selbst dieser charakteristischen Vorstellung des Zusammenhanges nachhelfen und seinen Umfang bestimmen. Die syntactische Regel, daß die Bindwörter: und, auch, sowohl: als, gleichwie: so auch, entweder: oder, weder: noch, zwar: aber, nicht: sondern, obschon: doch, ꝛc. so viel es die Sache leidet, in den Redensarten und Theilchen der Perioden eine ähnliche Construction erfordern, findet sich in allen Sprachlehren. Daß diese Construction viel Charakteristisches habe, und in allgemeinen Formeln vorgestellt werden könne, haben wir bereits oben (§. 232.) errinnert, und eben so auch (§. 238.) die Verhältniß zwischen dem Coniunctiuo der Zeitwörter und den Conjunctionen, die ihn nach sich ziehen, kürzlich berührt, zugleich aber auch angemerkt, daß die wirklichen Sprachen hierinn noch charakteristischer seyn könnten.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Von der Wortforschung.

§. 247.

Bisher haben wir die einzelnen Redetheile nach ihren Hauptclassen betrachtet, und dabey das Willkührliche von dem, was in der That Nothwendiges und Metaphysisches darinn ist, unterschieden, und zugleich auch mit angemerkt, was in verschiedenen Absichten zu mehrerer Vollkommenheit der Sprachen, und besonders auch der deutschen, als möglich zurückbleibt. Wir werden nun die Verwandschaft der Wörter aus den verschiedenen Classen der Redetheile etwas näher betrachten, um die Möglichkeiten der Ableitung eines Wortes aus dem andern, und überhaupt die Bildung neuer Wörter, genauer untersuchen. Und hiebey werden uns wirkliche und mögliche Sprachen aus den anfangs schon angezeigten Gründen (§. 72.) großentheils gleichgültig seyn.

§. 248. Es ist nicht wohl anders möglich, als daß man bey Einführung einer durchaus neuen Sprache Wurzelwörter aus allen Classen der Redetheile annehme, um die Ableitung jeder übrigen Wörter kürzer und leichter zu machen, und der Sprache zugleich jede Vollständigkeit und die Möglichkeit der Vorstellung jeden Zusammenhanges zu geben. Die Vollständigkeit muß über dieß nicht nur so weit reichen, daß man jeden Gedanken nur etwan auf eine einzige Art vorstellen könne, sondern dieses muß auf mehrere Arten möglich seyn, weil gleichgeltende Ausdrücke und Redensarten einander gleichsam zur Probe dienen, und das Wankende in der Bedeutung der Wörter dadurch großentheils und leich-

ter

Digitized by Google

ter vermieden wird, als wenn man in zweifelhaften Fällen immer die Sache selbst wieder vorzeigen müßte, wie es etwan bey dem Ursprung der Sprachen geschehen. In dieser Absicht ist demnach eine Sprache viel vollkommener, wenn sie Stoff genug hat, jede Ausdrücke und Redensarten auf mehrere Arten mit gleichgeltenden zu verwechseln, (§. 136. Dianoiol.). Auch das Definiren der Wörter und Begriffe wird dadurch erleichtert, und dieses ist besonders bey solchen Wörtern wichtig, deren Bedeutung, der Natur der Sache nach, von unbestimmtem Umfange ist, weil dieser an jedem Orte durch Zuziehung der bestimmenden Wörter festgesetzt werden kann, (§. 141.).

§. 249. In dieser Absicht finden wir in den wirklichen Sprachen ganze Classen von Redetheilen, die auf eine schlechthin charakteristische Art Abkürzungen weitläuftigerer Ausdrücke sind, und zu deren Erklärung und Bestimmung diese letztere können gebraucht werden. Hieher gehören überhaupt die Mittelwörter oder Participia, weil man statt derselben durch eine bloß grammatische Verwandlung immer eine gleichgeltende Redensart oder Umschreibung gebrauchen kann. Man ist auch zu dieser Umschreibung gleichsam genöthigt, wo man aus einer Sprache in eine andere übersetzt, welche nicht alle Arten von Mittelwörtern der ersten hat, wie z. E. aus dem Griechischen ins Lateinische oder Deutsche. Man wird eben so aus dem §. 237. sehen, daß sehr viele Bindwörter nur abgekürzte Ausdrücke von Redensarten sind, durch welche die Art des Zusammenhanges der Rede umständlicher oder umschreibungsweise angezeigt werden kann.

§. 250. Die Zuwörter oder Aduerbia sind ebenfalls auf eine minder nothwendige Art Wurzelwörter, weil sie fast alle von andern Redetheilen, z. E. von Vorwörtern und Beywörtern, abgeleitet werden können,

Digitized by Google

(§. 224. 225.). Hingegen scheinen viele Interjectionen um desto natürlicher und nothwendiger Wurzelwörter zu seyn, weil sie natürliche Wirkungen der Affecten sind (§. 218.). Aber noch ungleich nothwendiger scheinen die Vorwörter unter die Wurzelwörter zu gehören. Denn sie drücken sehr einfache Verhältnisse des Orts, der Zeit, der Lage, der Ursache und Wirkung aus (§. 212.), und die Begriffe dieser Verhältnisse sind allerdings von den Begriffen der Handlungen und Dinge selbst, durchaus verschieden. Und da die ursprüngliche Bedeutung der Vorwörter Verhältnisse der Körperwelt vorstellen, deren Empfindung man immer wieder damit verbinden kann, so ist auch dieses ein Grund mit, warum sie allerdings unter die ersten Wörter oder zu der Grundlage einer Sprache gehören, weil sich bey dem ersten Ursprung der Sprachen keine andere Wurzelwörter gedenken lassen, als solche, deren Bedeutung durch Vorzeigung der Sache selbst konnte bekannt gemacht werden. Denn die Bedeutung eines Wurzelwortes ist von der Bedeutung jeder andern Wörter unabhängig, weil es eben dadurch ein Wurzelwort ist. Man kann noch mit anmerken, daß die Bedeutung der Vorwörter sich auch dermalen noch nicht wohl anders als durch die Darstellung der Sache selbst kenntlich machen läßt.

§. 251. Diese Bedingung, daß die Wurzelwörter ursprünglich solche Dinge anzeigen müssen, die in die Sinnen fallen, schleußt die meisten Bindwörter aus, und besonders diejenigen, welche abstractere Bestimmungsbegriffe des Zusammenhangs der Rede vorstellen. Wir haben daher bereits (§. 233.) angemerkt, daß solche Bindwörter theils metaphorisch, theils abgeleitet, theils auch Abkürzungen sind. So z. E. scheint im Deutschen das Bindwort **wenn** anfänglich nur eine Bedingung der Zeit, nachgehends aber, wegen Aehnlichkeit des Eindruckes, jede andere Bedingung angezeigt

Digitized by Google

zeigt zu haben. Eben dieses läßt sich auch von dem Bindwort wo oder woferne anmerken. Ob die Bindwörter denn, daß, anfangs nur Geschlechtswörter waren, bey schicklichen Anläßen aber allgemeiner und zu Bindwörtern gemacht worden, läßt sich nicht wohl erörtern. Man findet Verwandlungen der Bedeutung in den Sprachen, die noch ungleich härter sind, und diese glaublich machen. Uebrigens läßt sich leicht erachten, daß die ersten Urheber der Sprachen sich anfangs mit der Möglichkeit, einzelne Sätze vorzustellen, begnügen mußten, und erst nach und nach an ihre Verbindung gedenken konnten. Denn die Bindwörter sind ohnehin ein Gegenstand und Werk der Vernunft und der abstracten Erkenntniß. Die Sprachen aber mußten nothwendig bey den Sinnen anfangen. Auf diese Art aber konnte z. E. das Bindwort und, welches unstreitig unter die ersten gehört, anfangs nicht wohl anders als zum Zusammenzählen einzelner Dinge, und etwan als ein Flickwort zum Fortsetzen der Rede gebraucht werden, ungeacht der Gebrauch desselben nunmehr vielfacher und allgemeiner ist.

§. 252. Am nothwendigsten aber mußten die Begriffe der Handlungen und Substanzen und ihrer Eigenschaften mit Wurzelwörtern benennt werden, und besonders diejenigen, die oft als eben dieselben wieder vorkamen, weil eben dadurch auch der Anlaß, davon zu reden, öfterer wurde. Die Schicklichkeit, die die Natur selbst anboth, diese erste Grundlage der Sprache sehr unveränderlich und kenntlich zu machen, haben wir bereits oben (§. 121.) angezeigt, und werden sie im Folgenden besonders betrachten, weil die Wörter, deren Bedeutung durch die Natur der Sache selbst bestimmt und kenntlich ist, gleichsam zum Maaßstabe und Richtschnur jeder übrigen dienen.

Digitized by Google

§. 253. Wir haben ferner ebenfalls angemerkt (§. 126.), daß die Sprachen viel zu weitläuftig geworden wären, wenn man nicht Mittel gefunden hätte, die Anzahl der Wurzelwörter auf mehrerley Arten geringer zu machen, wodurch aus einem einzigen Wurzelwort eine ganze Classe von Wörtern zugleich und auf eine fast bloß charakteristische Art gebildet werden kann (§. 130.). Zu diesen Mitteln gehören die Zusammensetzung, die Ableitung, die Abänderung und Abwandlung (§. 126.). Die Etymologie oder die Wortforschung ist derjenige Theil der Sprachlehre, worinn die Wörter auf diese Art betrachtet werden, ungeacht in den Sprachlehren der wirklichen Sprachen größtentheils nur die Lehre von der Abänderung und Abwandlung der Nennwörter und Zeitwörter und ihrer Anomalien vorkömmt, und hingegen die Ausforschung der Wurzelwörter und der Bedeutung jeder Ableitungsart den Criticis und Philologen überlassen wird.

§. 254. Die Ursache hievon ist, weil die Sprachlehren fast alle nur für Anfänger geschrieben werden, und überdieß in den wirklichen Sprachen in der Ableitung der Wörter, sowohl der Form als der Bedeutung nach, das Metaphysische mit dem Willkührlichen gar zu sehr untermengt ist, und unstreitig viele Wurzelwörter, nebst ihrer ursprünglichen Gestalt und Bedeutung, in Vergessenheit gekommen. Diese Verwirrung und Unvollständigkeit machen den wichtigern Theil der Etymologie bey den wirklichen Sprachen sehr schwer, und ihre Regeln von der Bestimmung der Bedeutung abgeleiteter Wörter aus der Ableitungsart, in einem gewissen Grade unzuverläßig, so daß man sie in vielen Fällen höchstens nur als einen Anlaß zum Vermuthen ansehen kann, die aus der Ableitungsart bestimmte Bedeutung des Wortes möchte mit der wirklichen übereinkommen, oder wenigstens zu ihrer Erfindung den

Weg

Digitized by Google

Weg bahnen. Wir haben einige Gründe hievon bereits oben (§. 112.) kurz angezeigt, und werden nun die verschiedenen Fälle, die in den wirklichen Sprachen vorkommen, etwas näher betrachten, weil die Ursachen, die in die Bedeutung abgeleiteter Wörter einen Einfluß haben, nothwendig müssen unterschieden werden, damit man wisse, was einer jeden zuzuschreiben ist, und wie ferne man auf die Etymologie bauen könne, zumal da dieser Theil der Sprachlehre in sehr ungleicher Achtung ist.

§. 255. So viel ist überhaupt unstreitig, daß die Etymologie der Wörter dem Gedächtniß große Erleichterung giebt, weil ohne dieselbe alle Wörter der Sprache als von einander unabhängig müßten angesehen werden. Dieses wäre aber der Absicht und Vollkommenheit der Sprache zuwider, weil die Anzahl der Wurzelwörter darinn so geringe, als möglich ist, seyn solle. In dieser Absicht wäre demnach zu wünschen, daß nicht nur die Wurzelwörter einer Sprache, nebst ihrer ursprünglichen Bedeutung, durchaus bekannt wäre, sondern auch die daraus abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter eine ihrer Ableitung und Zusammensetzung gemäße Bedeutung erhalten hätten.

§. 256. An diesen beyden Stücken aber fehlt in den wirklichen Sprachen viel. Denn einmal kann man nicht sagen, daß man in denselben alle Wurzelwörter nebst ihrer ursprünglichen Bedeutung und Gestalt wüßte. Und daher entsteht die Aufgabe, wie man aus den noch vorhandenen abgeleiteten Wörtern die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung der Wurzelwörter, daraus sie entstanden sind, finden solle? Jede Sprache hat hierinn etwas eigenes. Besonders aber läßt sich zum Behufe der deutschen Sprache anmerken, daß sie in Provinzen, wo man an ihre Ausbesserung noch wenig gedacht, und wo nicht die Einkehr fremder

Digitized by Google

Völker zur Aenderung der Sprache beygetragen, die ursprüngliche Bedeutung der Wörter unveränderter geblieben. Ein Wort ist dadurch, daß es ein Provinzialwort ist, von dem Bürgerrecht in der Sprache noch nicht unmittelbar ausgeschlossen, und wird dasselbe verdienen, wenn es überhaupt deutsch klingend, vom Pöbelhaften frey, von bestimmter und eigener Bedeutung, und zu Ableitung noch mehrerer Wörter geschickt ist. Es wird noch um desto ehender taugen, wenn man bereits abgeleitete Wörter davon in der Sprache hat, wovon wir oben (§. 161.) Beyspiele angezeigt haben.

§. 257. Ueberdieß kann ein Wurzelwort sowohl in seiner eigenen als in metaphorischer Bedeutung genommen, zur Ableitung anderer Wörter dienen, und selbst die abgeleiteten Wörter können in einer Sprache unvermerkt durch mehrere Metaphern durchgeführt werden. Und damit geht es noch immer leichter, so oft diese Mittelstuffen auf die Natur der Sache gegründet sind. Denn auf diese Art läßt sich etwan eine aus der andern wieder finden, wiewohl man auch dabey gleichsam genöthigt ist, durch Beyspiele und Autoritäten zu beweisen, daß man sich nicht geirret habe. Hingegen wo das abgeleitete Wort sich nicht so fast auf die Sache selbst, als auf die Gedenkensart oder gar auf einen Irrthum des Urhebers gründet, da taugt die Etymologie sehr wenig, weil man historische Nachrichten muß aufweisen können, daß diese oder jene Gedenkensart, Vorurtheile, Irrthümer ꝛc. zu der Bedeutung des abgeleiteten Wortes Anlaß gegeben.

§. 258. Ferner kömmt es in einzeln Fällen und bey Auslegung einer Stelle eines Autors nicht nur darauf an, welche Bedeutung ein Wort zu seiner Zeit gehabt, sondern auch vornehmlich, mit welchem Begriffe es der Autor in der vorgegebenen Stelle verbunden habe? Hiezu hilft nun unstreitig viel, wenn man überhaupt die Geden-

Digitized by Google

Gedenkensart des Autors genauer kennt. Denn so wird der Zusammenhang der Rede ungleich bessere Dienste thun, als die Etymologie des Wortes, zumal wenn diese erst weit muß hergeholt werden. Am allerwenigsten aber ist es nothwendig, auf die Etymologie zu sehen, wo der Autor seine Worte durch Erklärungen bestimmt, oder, wie es in den mathematischen Wissenschaften geschieht, die Sache selbst oder ihre Figur vor Augen legt. In Ermanglung dessen muß man allerdings den Zusammenhang, die Etymologie und Parallelstellen zu Hülfe nehmen.

§. 259. Ein abgeleitetes Wort, dessen in der Sprache eingeführte Bedeutung sich auf einen Irrthum gründet, kann, an sich betrachtet, nicht wohl anders, als ein Wurzelwort angesehen werden, weil in Absicht auf diese Bedeutung der Gebrauch der Etymologie aufhört, und der Grund der Bedeutung nicht etymologisch, sondern historisch ist. Hingegen kömmt der Gebrauch der Etymologie dennoch dabey vor, wenn man untersuchen will, was das abgeleitete Wort, vermög seiner Ableitung, hätte bedeuten können. Denn kömmt ein Begriff heraus, der möglich und brauchbar ist, so ist es auch nicht unmöglich, diese Bedeutung durch behörige Anwendung des Wortes wieder in Aufnahm zu bringen. Man sehe, was wir oben (§. 130.) hierüber angemerkt haben.

§. 260. Der wesentlichste Nutzen der Etymologie und zugleich ihre Hauptabsicht, geht eigentlich dahin, **daß das Charakteristische in den Sprachen, so viel möglich ist, bekannt gemacht, beybehalten und erweitert werde.** Und dieses ist der oben (§. 23.) angegebenen Grundregel für wissenschaftliche Zeichen vollkommen gemäß. Die Theorie der Zeichen solle statt der Theorie der Sache dienen können. Dieses wird nun in einer Sprache desto besser erhalten, je einfor-

Digitized by Google

einförmiger und allgemeiner die Regeln ihrer Etymologie sind. Die Bemühungen der Sprachforscher sind demnach, in dieser Absicht betrachtet, nicht ohne Nutzen, besonders wenn dabey das Metaphysische von dem Willkührlichen, Irrigen und bloß Grammatischen unterschieden wird, und die Wörter in solchen Redensarten angegeben werden, in welchen sie ihre ursprüngliche Bedeutung haben, und die ihnen statt der Definition dienen können. Die Beyfügung der Redensarten, worinn sie stuffenweise metaphorisch werden, und sich dadurch von ihrem buchstäblichen Verstande entfernen, hilft ebenfalls den Schwung der Sprache und die Art bestimmen, wie sie zu Nebenbedeutungen biegsam ist.

§. 261. Wenn ein Wort aus einer Sprache in eine andere aufgenommen oder eingeführt wird, so wird gewöhnlich etwas daran geändert, daß es seine anfängliche Gestalt und Aussprache nicht mehr behält. Dieses geschieht, wie wir es oben schon angemerkt haben (§. 84), theils der Aussprache halber, theils auch um das Wort der Art der Sprache gemäß klingen zu machen (§. 79.). So z. E. geben wir im Deutschen den lateinischen Zeitwörtern eine Endung, die allem Ansehen nach zur Abwandlung tauglicher geschienen, weil sie auch in einigen ursprünglich deutschen Wörtern vorkömmt, dergleichen das Wort zieren oder auch schattiren zu seyn scheint, nach dessen Form die Wörter regieren, citiren ꝛc. abgewandelt werden.

§. 262. Was wir aber hierüber in Ansehung der Etymologie anzumerken haben, ist, daß solche aus fremden Sprachen entlehnte Wörter in derjenigen Sprache, in welche sie aufgenommen werden, nicht wohl für anders als Wurzelwörter angesehen werden können. Denn wenn sie es auch in ihrer eigenen Sprache nicht sind, so ist doch die Ableitungsart allen denen, die diese

Sprache

Digitized by Google

Sprache nicht verstehen, unbekannt, und folglich trägt sie zu mehrerer Kenntniß der Bedeutung des Wortes, in Ansehung der meisten Leute, nichts bey. Wird aber seine Bedeutung durch den Gebrauch oder durch Erklärungen bekannt, so ist es allerdings wohl möglich, andere Wörter daraus abzuleiten. So z. E. haben wir im Deutschen die Wörter **Philosoph, philosophisch, philosophiren** ꝛc. Man kann von dem ersten eine etymologische und eine historische Erläuterung angeben, aber statt beyder thut die Erklärung der Sache selbsten bessere Dienste, weil die Wörter diese nicht angeben.

§. 263. Wenn in der Veränderung, die ein Wort leidet, indem es aus einer Sprache in eine andere aufgenommen wird, entweder nichts Allgemeines noch Regelmäßiges vorkömmt, oder wenn diese Regeln nicht bekannt sind, so ist der etymologische Beweis der Herkunft desto unzuverläßiger, je unähnlicher ein solches Wort demjenigen ist, von welchem man es herleiten will, es sey denn, daß man den Beweis nicht bloß aus den Buchstaben und der allgemeinen Möglichkeit ihrer Verwechslung, oder aus einem ähnlichen Beyspiele, sondern aus historischen Nachrichten hernehmen könne. Ueberdieß hat man mit allem dem noch nicht mehr gewonnen, als daß man weiß, eine Sprache habe von einer andern abgeborgt. Man gewinnt auch nur in denen Fällen mehr, wo die Sprache, aus welcher das Wort entlehnt ist, einen nützlichen und brauchbaren Grund seiner Bedeutung angiebt, das will sagen, **wo sie die Seite beleuchtet, von welcher das Wort die Sache vorstellt.** So z. E. hat man in den neuern Zeiten die Wörter Barometer, Thermometer ꝛc. aus dem Griechischen gebildet, und ihre Etymologie zeigt mehr oder minder ihre Bedeutung an. Aber auch diese wird durch die Vorzeigung der dadurch benennten Instrumente oder durch ihre Definition und

Be-

Digitized by Google

Beschreibung ungleich vollständiger, und den meisten kommen diese Namen nicht anders als Wurzelwörter vor, weil sie den Begriff von der Sache haben, und um den Ursprung ihres Namens nicht sehr bekümmert sind. Man ist auch überhaupt mehr daran gewöhnt, sich nur alsdann an den Namen zu halten, wo man den Begriff nicht von der Sache selbst herholen kann. Und in dieser Absicht ist die Etymologie eine Hülfswissenschaft, die man allerdings auch da, wo sie überflüßig scheint, nicht versäumen muß, damit solche leichtere Fälle den schwerern, wobey sie nothwendiger wird, gleichsam zur Probe dienen können.

§. 264. Indessen giebt die Etymologie nicht immer die Sache oder den Begriff ganz, sondern mehrentheils nur eine Seite oder einen Theil, und zuweilen auch nur etwas der Sache ähnliches, zuweilen auch etwas ganz irriges, und zur Sache nicht dienendes an. Man muß daher fast immer den Zusammenhang der Rede, Parallelstellen, historische Nachrichten und die Umstände mit zu Hülfe nehmen, wenn man sehen will, welche von diesen Möglichkeiten in einem vorgegebenen Falle statt findet. So z. E. kömmt in dem Wort Barometer nur der Begriff der Schwere und des Messens vor. Der Etymologie nach könnte es folglich jede Mittel, die Schwere zu bestimmen, und folglich eine Wage, Schnellwage, Weinprobe ꝛc. anzeigen. Und wenn man es nicht sonst wüßte, so würde man schwerlich darauf verfallen, daß eigentlich nur das Gewicht der Luft dadurch bestimmt wird. Man würde eben so Mühe haben, aus der Etymologie des Worts Dichtkunst, den Begriff des Sylbenmaaßes, und Verse, und noch viel weniger der Reimen herauszubringen. Und der Begriff der Geometrie ist ebenfalls viel höher, als ihn die Etymologie des Griechischen angiebt.

§. 265.

Digitized by Google

§. 265. Man wird ohne Mühe den Grund dieser Unvollständigkeit in der Art finden, wie neue Wörter und neue Bedeutungen derselben in den Sprachen aufkommen. Es geschieht selten, daß wir das Wesen der Dinge genau kennen, und noch seltener, daß abgeleitete oder zusammengesetzte Wörter gefunden würden, dasselbe genau auszudrücken. Daher begnügen wir uns, so viel es die Sprache zuläßt, die Dinge mit Wörtern zu benennen, welche die Sache wenigstens von einer gewissen Seite vorstellen, oder sie nach Aehnlichkeiten benennen. Und es ist klar, daß, so lange die Sache selbst vorhanden und bekannt ist, das Etymologische in dem Namen eben nicht als das Hülfsmittel, sie zu erkennen, angesehen wird, und der Name eben so gut ein Wurzelwort oder von ganz andern Dingen hergenommen seyn kann. So z. E. weiß man in der Mathematik, was der pythagorische Lehrsatz, der *Nonius*, ein *Orrery* ꝛc. bedeuten, weil die Sache selbst erklärt, beschrieben oder vorgelegt wird. Die Worte aber geben davon nichts an.

§. 266. Hingegen wird die Etymologie nothwendiger, wenn bald nichts mehr als die Worte übrig bleiben, wie es in den abgelebten Sprachen geschieht. Für diese wäre zu wünschen, daß alle Ableitungen darinn bedeutend und richtig, und alle Stuffen, durch die jedes Wort metaphorisch geworden, bekannt, oder wenigstens nicht auf zufällige Anläße oder Irrthümer, sondern auf die Natur der Sache selbst gegründet wären. Ein Wort, das sich durch mehrere Stuffen von seiner ersten Bedeutung oder auch von dem Begriffe seines Wurzelwortes entfernt, wird in dieser entferntern Bedeutung gleichsam zu einem neuen Wurzelwort, weil man sich dabey der Aehnlichkeiten, durch die es sich entfernt hat, nicht mehr bewußt ist. Es würde demnach nicht wohl anders als eine schwülstige, übertriebene und unnatürliche

Digitized by Google

liche Metapher klingen, wenn man sich an den buchstäblichen Verstand halten, und nach demselben übersetzen wollte. Man weiß, daß die buchstäblichen Uebersetzungen aus den morgenländischen Sprachen auf diese Art, und fast übertrieben metaphorisch klingen, und allem Ansehen nach würde viel davon wegfallen, wenn man in den Uebersetzungen nicht die Worte, sondern die Gedanken der Morgenländer auszudrücken, durchaus im Stande wäre. Denn Metaphern, die zu Namen der Dinge werden, hören dadurch auf, Metaphern zu seyn, und in der Uebersetzung taugt der Name der Sache selbst, wenn einer vorhanden ist, besser, als die buchstäbliche Uebersetzung des Wortes.

§. 267. Da die Etymologie die Sache selten ganz angiebt, sondern sie nur von einer gewissen Seite vorstellt (§. 265.), so entsteht öfters auch die Frage, wie ferne sich die Lücke ausfüllen lasse, die dabey zurücke bleibt? Dieses geht nun bey körperlichen Dingen, die an sich ein Ganzes ausmachen, in so ferne leichter an, daß man wenigstens mit Zuziehung des Zusammenhanges die Classe oder Gattung finden kann, worunter die Sache gehöret, z. E. ob es eine Pflanze, Thier, Werkzeug ꝛc. sey? Hingegen bey abstracten Begriffen, deren Umfang an sich mehrentheils unbestimmt und veränderlich ist (§. 139. Alethiol.), wird auch der Gebrauch der Etymologie in so ferne unsicherer, als diese Begriffe überhaupt schwerer zu bestimmen sind, und die Sache nicht im Ganzen und ohne eingemengte Nebenbegriffe vorgelegt werden kann, besonders auch, wenn nur eine Aehnlichkeit des Eindrucks zum Grunde liegt. Das Willkührliche in dem Umfang solcher Begriffe kann sich öfters auf ganze Systemen ausdehnen, in welchen man noch Deutlichkeit und Wahrheit findet, so lange noch Leute sind, die den Umfang ihrer Begriffe darnach von Jugend auf abzirkeln und einrichten. Wer

aber

Digitized by Google

aber sich diese Mühe nicht nimmt, oder anderer Bestimmungen solcher Begriffe gewohnt ist, der wird das ganze System sehr leicht, und öfters mehr als es verdiente, einer Verwirrung, Dunkelheit oder leeren Wortkrams beschuldigen (§. 194.). Die sogenannten Kunstwörter, Termini technici, welche nicht durch Vorlegung der Sache, sondern höchstens nur durch Worterklärungen können bestimmt werden, und deren die Schulphilosophie voll war, sind dieser Aenderung und den daraus entstehenden Folgen vorzüglich unterworfen. Man gebraucht sie als Abkürzungen statt der Definitionen, und in so ferne dienen sie dem, der sich daran gewöhnt hat. In Ansehung anderer werden sie öfters füglicher und mit Vermeidung vieler Wortstreite weggelassen, und die Definitionen an deren statt gebraucht. Wir machen hier diese Anmerkung, weil sie zugleich zeigt, daß die Etymologie diesen Schwierigkeiten wenig oder gar nicht abhilft, nachdem sie einmal da sind. Sie giebt nur einen Theil des Begriffes, oder auch nur einen ähnlichen Begriff, an, die Schwierigkeiten aber betreffen den Begriff selbst und dessen Umfang.

§. 268. Die Etymologie giebt an sich nur den buchstäblichen Verstand der abgeleiteten Worte, so fern er durch den Begriff des Wurzelwortes und der Ableitungstheilchen bestimmt werden kann. Der Gebrauch zu reden verursacht aber öfters, daß das abgeleitete Wort in seinem buchstäblichen Verstande nicht vorkömmt, oder längst schon in Abgang gekommen. Ersteres kann sich auf verschiedene Arten zutragen. Denn einmal ist es möglich, daß der, so das abgeleitete Wort zuerst aufgebracht hat, von dem Wurzelwort, oder von der Ableitungsart, oder endlich auch von der Sache, die er damit benennte, irrige Begriffe hatte. In allen diesen Fällen bleibt die Etymologie ohne Gebrauch (§. 259.). Sodann ist es auch möglich, daß das abgeleitete

Digitized by Google

Wort gleich anfangs in einem metaphorischen Verstande genommen, und folglich statt der Sache, die es dem Buchstaben nach hätte bedeuten sollen, eine ähnliche dadurch vorgestellt werde, welches um desto leichter geschehen kann, wenn selbst das Wurzelwort schon metaphorisch vorkömmt, oder wenn die Aehnlichkeit des Eindruckes, den beyde Sachen machen, an sich sehr natürlich ist (§. 257.). In allen diesen Fällen aber bleibt es dennoch immer möglich, den buchstäblichen Verstand des abgeleiteten Wortes wiederum in Aufnahm zu bringen (§. 130.).

§. 269. Die Etymologie gründet sich auf die Theorie der Zusammensetzungs- und Ableitungsart, und besonders der Bedeutung der Ableitungstheilchen und Ordnung, wie die Wurzelwörter zusammengehängt, oder mit den Ableitungstheilchen verbunden werden. Jede Sprache hat darinn etwas besonderes, welches von dem ersten Schwunge herrührt, den sie in ihrer Bildung nimmt, und der zugleich den Grund zu der Aehnlichkeit oder Analogie legt, nach welcher man sich nachgehends in Bildung und Beurtheilung jeder neuen Wörter richtet. Da die Sprachen den Sprachlehren bisher noch immer vorgegangen sind, so ist sich auch nicht zu verwundern, wenn in den Sprachen selbst Abweichungen vorkommen, und die Regeln der Etymologie nicht, so viel es sonst möglich wäre, ohne Ausnahmen sind. Die Sprachlehrer müssen a posteriori gehen, und jede allgemeinere Aehnlichkeiten in der Sprache als Regeln ansehen. Auf diese Art läßt sich auch die Bedeutung der Ableitungstheilchen größtentheils nur a posteriori finden, und die Vieldeutigkeiten in denselben aus einander lesen. Wir haben in den vorhergehenden Hauptstücken Anläße gehabt, anzumerken, was in dieser Absicht zum Behufe der deutschen Sprache besonders, zu thun bleibe, und wie das Metaphysi-

sche,

Digitized by Google

sche, so darinn sehr häufig vorkömmt, den Grund zu einer ihr eigenen Theorie angeben könne.

§. 270. Die Ableitungstheilchen geben überhaupt die Veränderung in der Bedeutung an, die das Wurzelwort durch die Ableitung erhält. Sie betreffen demnach gewisse allgemeine metaphysische Verhältnißbegriffe, die entweder bey jeden Dingen, oder wenigstens bey Dingen von einerley Art, vorkommen. Wir haben oben (§. 131.) schon angemerkt, daß in den wirklichen Sprachen schwerlich alle getroffen worden, und bis die Metaphysik nicht an Begriffen vollständiger ist, wird sich nicht wohl an eine erweisbare Abzählung derselben gedenken lassen, und noch schwerer wird es seyn, die noch mangelnden in den Sprachen einzuführen. Wir wollen daher nur so viel davon anmerken, als dienen kann, ihre Menge anzuzeigen, und daß allerdings mit einem Worte viele andere gegeben sind.

§. 271. Das Wurzelwort sey ein Zeitwort, und stelle folglich eine Handlung oder Veränderung vor; so wird an sich schon dem Thun das Leiden entgegen gesetzt. Ferner kann die Handlung als angehangen, als bald vollendet, als durchaus vollendet, als öfters vorkommend, als wiederholt, als stärker oder schwächer, als möglich, als nothwendig ꝛc. angesehen, und jede von diesen Bestimmungen durch Ableitungstheilchen angezeigt werden, die von dem Wurzelworte trennbar sind. Jede Verhältnisse der Zeit und des Ortes (§. 213. 159.) geben ebenfalls solche Bestimmungen. Sodann kommen bey Veränderungen und Handlungen die Ursache, Wirkung, Absicht, Mittel, Materie, der Thuende, das Gewirkte, die Aenderung der Verhältnisse, Eigenschaften, Stuffen ꝛc. vor, welche durch Hauptwörter angezeigt werden können, die sich von dem

Digitized by Google

Wurzelworte oder von den davon abgeleiteten und näher bestimmten Zeitwörtern bilden lassen.

§. 272. Das Wurzelwort sey ein Hauptwort, und zeige folglich ein Ding an, so lassen sich davon die Handlungen benennen, die man damit vornehmen kann, und dieß giebt Zeitwörter. Ferner giebt es Beywörter, in so ferne die Sache als andern anhängig, oder als ein Bestimmungsstück von andern angesehen werden kann. Die Verwandlungen, die sie leiden, die dadurch können gewirkt werden, ihre Ursache ꝛc. lassen sich ebenfalls durch Ableitungstheilchen, und daraus gebildete Hauptwörter ausdrücken. Wenn hingegen das Wurzelwort ein Beywort ist, und folglich eine Eigenschaft oder Verhältniß anzeigt, so läßt sich auch hinwiederum die Sache daher benennen, deren es zukömmt, die Handlungen, dadurch die Eigenschaft gewirkt oder verändert wird, die Ursache, wodurch dieses geschieht, und von jeden diesen Stücken können auch die verschiedenen Modificationen durch Ableitungstheilchen näher bestimmt werden. Ueberdieß läßt sich jedes Beywort in ein Zuwort verwandeln, und dadurch wird es zu einem Bestimmungsstück von Handlungen gemacht (§. 224.).

§. 273. Es ist klar, daß man auch hiebey wiederum den Rückweg nehmen, und aus einem Zuwort, wenn es ein Wurzelwort ist, ein Beywort machen kann. Wir haben dieses bereits schon (§. 228.) angemerkt, und dabey zugleich auch erinnert, daß die Vorwörter sowohl Ableitungstheilchen als Zuwörter angeben können. Da endlich die Bindwörter sich durch Abstracta erklären lassen (§. 237.), so ist gar kein Zweifel, daß diese Abstracta nicht unmittelbar von den Bindwörtern sollten abgeleitet werden können. Dieß will nun nicht sagen, daß alle die bisher angeführten Möglichkeiten in den wirklichen Sprachen vorkommen,

oder

Digitized by Google

oder daß es leicht wäre, für dieselben ganz neue Ableitungstheilchen und Ableitungsarten einzuführen. Die Lücken, so in dieser Absicht zurücke bleiben, zeigen nur an, daß das Metaphysische in den Sprachen mit dem Charakteristischen viel allgemeiner und genauer könnte verbunden seyn, als es wirklich ist, und daß der Erfinder einer wissenschaftlichen Sprache hierüber eine ausführliche Zergliederung jeder Möglichkeiten und Classen vornehmen müßte, damit die Theorie des Charakteristischen statt der Theorie der Sache dienen möge. Denn die abgeleiteten Wörter sollen wissenschaftlich seyn, und ihre Bedeutung durch den Begriff des Wurzelwortes und der Ableitungsart, als durch Data bestimmt werden können.

Achtes Hauptstück.

Von der Wortfügung.

§. 274.

Wir haben im obigen (§. 39.) schon angemerkt, daß zu der Zeichenkunst noch die Verbindungskunst der Zeichen erfordert werde. Von der erstern dieser Wissenschaften können wir, in Absicht auf die Sprache, die Ortographie und Etymologie als Theile ansehen, weil darinn die Bildung und Zeichnung der Wörter abgehandelt wird. Da man aber damit noch nicht ausreicht, weil nicht jede Wörter mit jeden andern verbunden, einen Verstand geben, so haben die Sprachlehrer sich auch um die Verbindung der Wörter einer Sprache umgesehen, und sie, so viel sichs thun ließe, in Regeln gebracht. Der Inbegriff dieser Regeln heißt die **Wortfügung** oder *Syntaxe*, und macht daher

Digitized by Google

allerdings einen Theil der allgemeinen Verbindungskunst der Zeichen aus.

§. 275. Die Wortfügung beschäfftigt sich überhaupt mit zweyen Stücken. Einmal bestimmt sie die **Ordnung, in welcher die Wörter in einer Rede auf einander folgen sollen**, und dieses geht sowohl auf die veränderlichen als unveränderlichen Redetheile. Sodann bestimmt sie in Absicht auf die veränderlichen Redetheile, dergleichen die Zeitwörter und Nennwörter sind, **wie diese in jeder Rede verändert werden sollen.**

§. 276. Der häufige Unterschied, der sich hiebey in den wirklichen Sprachen äußert, und für jede eine ihr eigene Syntaxe fordert, zeigt überhaupt das viele Willkührliche in denselben an, weil bald jede Sprache eine besondere **Ordnung** und **Construction** ihrer Wörter und Redensarten hat. Da wir aber hier eben sowohl auf das Mögliche als auf das Wirkliche in der Sprache sehen, so werden wir uns auch an den besonderen Anomalien der wirklichen Sprachen nicht viel aufhalten, sondern vielmehr untersuchen, was die Syntaxe seyn sollte, und seyn würde, wenn die Sprachen wissenschaftlicher wären.

§. 277. Zu diesem Ende können wir aus dem §. 23. wiederholen, daß **die Theorie wissenschaftlicher Zeichen mit der Theorie der Sache selbst solle können verwechselt werden.** Von dieser Regel erfüllen die wirklichen Sprachen in so ferne die Hälfte, als wir Wörter und Redensarten haben, eine jede Wahrheit, die wir denken oder empfinden, auf eine nette und bestimmte Art auszudrücken. Die Möglichkeit hierinn geht auch nicht viel weiter, als so fern wir Wörter haben, weil wir in Ansehung anderer Zeichen noch zu viel zurücke bleiben. Es giebt demnach, in Absicht auf die Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit, und im strengsten Verstande, was Horaz den Dichtern anräth:

> Scribendi recte sapere est et principium et fons,
> Verbaque prouisam rem non inuita sequentur.

Denn die symbolische Erkenntniß ist uns ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Denken (§. 12.). Und nette Begriffe sind bey uns fast nothwendig mit dem Bewußtseyn ihrer Namen verbunden.

§. 278. Wieferne aber die andere Hälfte der erst angeführten Regel in Ansehung der Syntaxe erhalten werden könne, ist eine ganz andere Frage. Sie würde vollständig erhalten, wenn in jeden Redensarten das grammatisch richtige oder unrichtige, auch zugleich metaphysisch richtig oder unrichtig wäre (§. 128.). So aber sind die wirklichen Sprachen nicht durchaus beschaffen. Denn ungeacht wir allerdings statt der Sachen die Worte klar gedenken, so können wir es doch nicht schlechthin auf die Worte ankommen lassen, sondern müssen immer das Bewußtseyn ihrer Bedeutung mit zu Hülfe nehmen. Und da dieses Bewußtseyn, wo die Sache nicht unmittelbar empfunden wird, nur dunkel ist, so ist es auch möglich, daß wir Wörter zusammenbringen, die in ihrer Verbindung gar nichts vorstellen (§. 21.). Um so viel nöthiger und wichtiger wäre es demnach, wenn man es den Worten ansehen könnte, ob sie einen möglichen und richtigen Verstand geben. Hiezu aber würde erfordert, daß die Sprachen mehr Metaphysisches hätten, als sie wirklich haben, und dadurch würde von dem Willkührlichen in der Erwählung der Wurzelwörter, ihrer Endungen und Ableitungstheilchen sehr viel wegfallen.

§. 279. Denn so haben wir z. E. in Ansehung der Conjugationen und Declinationen, imgleichen auch in Ansehung der Fallendungen und Geschlechter der Hauptwörter (§. 156. 185. 178. 182. seqq.) angemerkt, daß sie

Digitized by Google

allerdings bedeutend seyn könnten. Auf diese Art aber hätte man nicht mehr die Wahl, jede Sache durch jedes Wort vorzustellen, weil die Bildung des Wortes die Classe der Dinge und Handlungen bestimmen würde, welche es bedeuten könnte, und wodurch die syntactischen Regeln charakteristischer würden. Diese Erleichterung der Syntaxe würde demnach die Etymologie, und überhaupt die Benennung der Dinge, schwerer machen, ohne daß die Möglichkeit, zu irren, gehoben würde.

§. 280. Indessen haben die wirklichen Sprachen in ihrer Syntaxe noch vieles, das sich aus allgemeinen Gründen bestimmen und rechtfertigen läßt. Die Schwierigkeit kömmt nur darauf an, es von dem Hypothetischen und Willkührlichen zu trennen und auszulesen. Das Charakteristische in vielen Ableitungsarten ist sehr allgemein (§. 249. seqq.), und ungeacht es nur auf einzelne Wörter geht, so hat es dennoch auf ganze Redensarten einen Einfluß, theils, weil es sie bestimmter macht, theils auch, weil es abkürzt und Umschreibungen erspart.

§. 281. Vornehmlich aber gehört die oben (§. 145.) schon erwähnte Regel hieher, daß nämlich eine Redensart wenigstens ein Zeitwort haben müsse. Die Zeitwörter sind nämlich vor allen andern Redetheilen aus mit so vielen Nebenbestimmungen verbunden, daß sie öfters auch ganz allein eine Redensart vorstellen können. Das: Veni, vidi, vici, des Cäsars, mag zum Beyspiele dienen. Das Thun, die Art des Thuns, das Anzeigen, die Zeit, Zahl und Person, sind in jedem dieser drey Wörter zugleich bestimmt. Was über jede dieser Arten von Bestimmungen anzumerken, haben wir in dem vierten Hauptstücke umständlich angezeigt. Sie scheinen deswegen in den Zeitwörtern selbst mitgenommen zu seyn, weil sie mehrentheils leicht sind,

Digitized by Google

sind, und eine Menge anderer Wörter dadurch erspart wird, und weil sie mit dem Begriffe des Thuns und Leidens an sich auch immer verbunden sind.

§. 282. Die Zeitwörter sind nicht wohl anders als anzeigens- und befehlsweise allein. Denn der Coniunctiuus fordert entweder Bindwörter, oder er bezieht sich auf das vorhergehende der Rede. Der Infinitiuus kömmt zwar in der einfachsten Form der Aufgaben und Fragen vor (§. 148.), allein er ist gewöhnlich mit dem Namen der Sache, die zu thun vorgegeben oder gefragt wird, verbunden, weil die Aufgaben fast immer bestimmter sind, als der Begriff des Zeitworts.

§. 283. Die unmittelbarsten Bestimmungswörter, die sich den Zeitwörtern zusetzen lassen, sind die Zuwörter oder Aduerbia, weil diese die Art und Modification der Handlung, die das Zeitwort anzeigt, selbsten näher bestimmen. Z. E. geschwinde gehen, lange verweilen, viel lesen, oft denken ꝛc. Solche Bestimmungen geben noch immer für sich verständliche Redensarten, wenn das Zeitwort anzeigens- oder befehlsweise genommen wird. Die Möglichkeit, jede Zuwörter mit jeden Zeitwörtern zu verbinden, ist zwar allerdings grammatisch allgemein. Sie ist es aber nicht metaphysisch, und wird in Individualfällen auf bestimmte Wörter eingeschränkt, wo man nämlich die Sache mit ihrem eigentlichen Namen benennen muß. Es ist auch für sich klar, daß die Einschränkung noch größer wird, wenn man mehrere Zuwörter mit einem oder auch mit mehrern Zeitwörtern zusammen aufhäuft, oder eine zusammengesetzte Veränderung mit zusammengesetzten Bestimmungen vorzustellen hat.

§. 284. Die Interjectionen oder Zwischenwörter haben theils für sich schon einen Verstand, weil sie öfters ganz allein gebraucht werden (§. 219.), theils können sie mit Nennwörtern und Zeitwörtern verbunden, näher

Digitized by Google

anzeigen, worauf sie sich beziehen, ungeacht sie eben nicht nothwendig zum Zusammenhang der Rede gehören, und unter allen Redetheilen davon am meisten unabhängig sind, (§. 220.). Indessen lassen sie sich in den wirklichen Sprachen auch mit einigen Conjunctionen verbinden, und ziehen in den Zeitwörtern den Coniunctivum oder Optativum nach sich, wie z. E. Ach daß du die Himmel zerrissest, und führest herab, ꝛc. Bey Untersuchung und Erfindung der Wahrheit, und daher bey dem wichtigern Gebrauch der Sprache aber sind sie entbehrlich, weil das Gemüth dabey ruhiger seyn solle (§. 220.).

§. 285. Die Bindwörter können ebenfalls in den einfachsten Redensarten mit den Zeitwörtern allein gebraucht werden, und auf diese Art bilden sie die einfachste Form von zusammengesetzten Redensarten und Perioden, die auch bleibt, wenn gleich eine Menge von andern Redetheilen mit eingeflochten wird. Wir haben dieser Form bereits oben (§. 232.) Erwähnung gethan, und eben so auch (§. 238.) angemerkt, welchen Einfluß die Bindwörter in den Sprachen auf die Form der Zeitwörter haben.

§. 286. Es wären aber die meisten Redensarten und Perioden noch lange nicht bestimmt genug, wenn nicht noch die Nennwörter hinzukämen. Denn die Zeitwörter zeigen nur die Handlung oder Veränderung an sich an, die Zuwörter bestimmen ebenfalls nur ihre Modificationen. Dabey bleibt aber noch unausgemacht, wer die Handlung thut, worauf sie geht, und in Ansehung welcher Dinge und Verhältnisse eine Veränderung dabey vorgeht. Um dieses anzuzeigen, werden Hauptwörter, und wo es nöthig ist, zu deren nähern Bestimmung noch Beywörter erfordert. Diese beyden Classen von Redetheilen sind nun in den Sprachen nicht unveränderlich. Sie können durch die Fallendungen

Digitized by Google

gen durchgeführt, in der einzeln oder mehrern Zahl genommen werden, und überdieß unterscheiden sie sich den Declinationen und Geschlechtern nach, und wo sie in gewissen Verhältnissen vorgestellt werden müssen, da nehmen sie noch Vorwörter zu sich.

§. 287. Wir haben das viele Willkührliche, das Unvollständige und Ungegründete, so bey allem diesem in den wirklichen Sprachen vorkömmt, bereits in dem fünften Hauptstücke umständlich durchgegangen. Und aus der Betrachtung desselben wird leicht erhellen, daß es einen merklichen Einfluß in die Regeln der Syntaxe habe, und dieselben weniger einfach seyn lasse, sondern mit sehr vielen Anomalien anfülle, die nicht in dem Metaphysischen sondern schlechthin in dem Willkührlichen der Sprachen ihren Grund haben, und folglich eben dadurch bloß grammatisch sind, weil man die wirklichen Sprachen nehmen muß, wie man sie findet. Wir wollen dieses nur in einigen sehr allgemeinen Beyspielen anzeigen.

§. 288. Einmal haben wir bereits (§. 182. seqq.) angemerkt, daß der Unterschied der Geschlechter bey den Hauptwörtern wenig metaphysisches hat, daß die Bildung der Hauptwörter sie nicht angiebt, daß er schlechthin dient, die Abänderung der Artikel und Beywörter darnach zu richten, und daß statt der drey in den Sprachlehren benennten Geschlechter andere gewählt werden könnten, die metaphysischer wären, und auf das Charakteristische der Sprachen einen nützlichern Einfluß hätten, daß endlich eben dieses auch von dem Unterschiede der Declinationen gelte. Es ist offenbar, daß wenn die wirklichen Sprachen statt dieser Mängel die entgegengesetzten Vollkommenheiten hätten, die Regeln der Syntaxe dabey ungleich einförmiger und einfacher würden. Die Geschlechter würden nicht auf die Beywörter geschoben, weil die Hauptwörter sie an sich schon

durch

Digitized by Google

durch ihre Form oder Endungen angeben würden. Hingegen wären sie auf eine ganz andere Art bedeutend, und könnten dienen, die Classe der Dinge kenntlich zu machen, worunter die Sache gehört, oder die Verhältnisse anzuzeigen, in welchen sie gegen einander und gegen die Handlungen oder Veränderungen stehen, welche durch die Zeitwörter angegeben werden, zumal wenn diese selbst auch den Conjugationen nach in Classen getheilt wären, (§. 156.).

§. 289. Mit dem Unterschiede der Fallendungen geht es in den wirklichen Sprachen nicht viel besser. Sie sind nicht so vollständig abgezählt, als es seyn könnte (§. 178. seqq.), und auch ihre Verhältnisse zu den Zeitwörtern und Vorwörtern könnten ungleich metaphysischer und daher auch charakteristischer seyn. Was in Ansehung der Vorwörter abgeht und unordentlich ist, haben wir oben (§. 209. seqq.) schon angezeigt. Und in Ansehung der Zeitwörter findet man es ebenfalls, wenn man aus einer Sprache in die andere übersetzt, weil da mit einerley Zeitwörtern ganz verschiedene Fallendungen verbunden werden.

§. 290. Der eigentlich so genannte Nennfall, Nominativus, scheint vor den übrigen etwas voraus zu haben. Er bezieht sich auf die Frage: Wer? und diese läßt sich allerdings bey jeden Redensarten machen. Man hat in den Sprachen, die Fälle, wo er doppelt vorkömmt, dadurch unterschieden, daß man die Zeitwörter, die vor und nach sich einen Nominativum haben, mit besondern Namen benennt hat. Dergleichen sind im Lateinischen die Verba substantiva, die Passiva nuncupandi, existimandi, cognoscendi, ꝛc. In der That scheint es auch die Sache selbst mit sich zu bringen, hingegen unterscheiden sich diese Wörter durch nichts charakteristisches, und man muß sie theils aus der Bedeutung, theils aus dem Gebrauche kennen lernen.

§. 291.

Digitized by Google

§. 291. Die übrigen Fallendungen haben nicht so viel Metaphysisches. Ihre Verhältniß zu den Zeitwörtern ist nicht genau bestimmt, und selbst die Form der Zeitwörter beut wenig Charakteristisches an, woraus die behörige Fallendung könnte erkannt werden. Man hat z. E. in den Sprachlehren die Verba immanentia, transitiua, intransitiua, reciproca, ꝛc. mehr der Bedeutung als der Form nach unterschieden, und angemerkt, wie sie sich in Absicht auf die Nennwörter und ihre Fallendungen verhalten, die sie erfordern. Denn ungeacht die meisten Actiua, welche in der That Passiua haben, transitiv sind, so machen sie doch keine besondere Conjugation aus, durch die sie von den Neutris oder Intransitiuis (§. 151.) unterschieden werden. Eben so bleiben auch die Zeitwörter ununterschieden, die eine Handlung vorstellen, welche nicht die Sache, sondern nur ihre Verhältnisse ändert, und wobey folglich nebst den Namen des Thuenden und der Sache, noch andere Namen von Personen oder Sachen vorkommen, oder wenigstens vorkommen können, dergleichen die meisten Zeitwörter sind, die einen doppelten Accusatiuum, oder Datiuum, oder einen Accusatiuum mit einem Datiuo, oder überhaupt mehrere Casus obliquos zugleich zu sich nehmen. Man wird aber aus den vorhin schon angezogenen §. 178. und §. 209. sehen, daß überhaupt hierinn viel Unvollständiges und Willkührliches in den Sprachen ist, und daß sie eben daher auch mehr und leichter aus dem Gebrauche als aus Regeln erlernt werden.

§. 292. Sofern die Beywörter den Hauptwörtern als Bestimmungen zugesetzt werden, fordert allerdings die Natur der Sache und die Deutlichkeit, daß sie mit denselben in gleichen Fallendungen stehen, und in so ferne ist es besser, daß die Beywörter nicht wie die Zuwörter unveränderlich geblieben sind, sondern eben so wie die Hauptwörter declinirt werden. Dieses ist besonders

Digitized by Google

sonders in den Sprachen nothwendig, wo man nicht daran gebunden ist, das Beywort dem Hauptworte, zu welchem es gehört, unmittelbar vorgehen oder folgen zu lassen, und überdieß werden dadurch Zuwörter und Beywörter leichter von einander unterschieden, weil auch ihre Bedeutung unterschieden ist (§. 224.).

§. 293. Der Unterschied der einzeln oder mehrern Zahl, welcher sowohl in den Nennwörtern als Zeitwörtern vorkömmt, fordert auch eine Zusammenrichtung der veränderlichen Redetheile. Die Beywörter richten sich darinn schlechthin nach den Hauptwörtern, denen sie als Bestimmungen beygefügt werden, damit das Beziehende darinn auch dadurch noch kenntlicher werde. Hingegen richtet sich die Zahl des Zeitworts nach der Zahl des Hauptworts, welches den Thuenden oder Leidenden vorstellt, und von dem eigentlich die Rede ist. Da der Unterschied der Zahl an sich leicht zu bestimmen ist, und überdieß etwas Geometrisches hat, so ist es auch nur den Anomalien des Gebrauches zuzuschreiben, wenn die Zahl verwechselt wird (§. 165.).

§. 294. Die Bestimmung der Zeit liegt schlechthin nur in den Zeitwörtern, so fern man nämlich sich mit dem Unterschiede des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen begnügt. Denn sonst läßt sie sich sowohl durch Zuwörter als auch durch ganze Redensarten genauer angeben. Indessen gehen dabey verschiedene Verwechslungen vor. Z. E. eine Erzählung von bereits geschehenen Dingen kann und sollte ganz in der vergangenen Zeit vorgestellt werden. Man findet sie aber öfters bey den Geschichtschreibern und besonders bey Rednern und Dichtern in der gegenwärtigen Zeit vorgetragen, und zwar, um die Vorstellung davon lebhafter zu machen. Der Vortrag allgemeiner Sätze und Wahrheiten, die nicht an die Zeit gebunden sind, sondern immer bleiben, ist auch in der gegenwärtigen

Zeit,

Digitized by Google

Zeit, und zwar weil in den meisten Sprachen die Aoristi mangeln. In Weißagungen und Verheißungen wird statt der künftigen Zeit ebenfalls öfters die gegenwärtige, und im Hebräischen auch selbst die vergangene gebraucht, theils um die Vorstellung lebhafter zu machen, theils auch um die Gewißheit zu verstärken. In allen diesen Verwechslungen muß der Zusammenhang der Rede und die Natur der Sache anzeigen, ob von vergangenen, gegenwärtigen, fortdauernden oder künftigen Dingen die Rede ist. Und eben dieses solle sich auch finden, wenn in Redensarten, die durch Bindwörter zusammengehängt werden, die Abhänglichkeit der Zeiten zu bestimmen ist, in welchen jede Zeitwörter vorkommen sollen. Da die Bestimmung oder Anzeige der Zeit überhaupt etwas sehr metaphysisches hat, so lassen sich die Anomalien, welche der Gebrauch zu reden, in den Sprachen eingeführt hat, in jeden besondern Fällen leicht beurtheilen.

§. 295. Die Modi der Zeitwörter haben einen metaphysischen Unterschied, den wir, wie oben (§. 148.) angemerkt worden, schon in der Dianoiologie angegeben haben. Der Coniunctiuus, welchem die Griechen noch den Optatiuum beyfügen, scheint die meiste Schwierigkeit zu haben, weil es bald in jeden Sprachen auf eine besondere Art von dem Ungewissen, Bedingten und von den Beywörtern abhängt, und öfters auch durch ausgelassene Zeitwörter und andere Redetheile regiert wird. Wir haben hievon und von den dabey vorkommenden Anomalien in den wirklichen Sprachen, bey Betrachtung der Bindwörter (§. 238.) und auch vorhin (§. 282.) Erwähnung gethan, und müssen es hier dabey bewenden lassen, weil wir das, so jede Sprache hierinn besonders hat, nicht mitnehmen können.

§. 296. Wir werden demnach kürzlich die Ordnung betrachten, in welcher die Wörter in jeden Redensarten

auf

Digitized by Google

auf einander folgen sollen. Diese Ordnung ist nicht nur in jeden Sprachen mehr oder minder verschieden, sondern in einigen viel eingeschränkter als in andern. Die Lateiner und Griechen lassen sich darinn mehr Freyheit als die Franzosen und Deutschen. Und man streitet etwan darüber, welche Ordnung die beste sey? Was wir hierüber anmerken können, kömmt darauf an.

§. 297. Einmal hat die freye Wahl, über die Ordnung der Wörter zu disponiren, gewisse Vortheile, weil die Stelle, die jedes Wort in einer Redensart hat, eben so wenig durchaus gleichgültig ist, als die Ordnung, so die einzeln Redensarten in einer Rede unter sich haben. Es ist nicht immer gleichgültig, wo man anfange, besonders wenn man etwas mit Nachdruck, oder behutsam, oder mit einer Parrhesie vorzutragen hat. In Reden und vornehmlich in Gedichten kömmt noch der Wohlklang, das Sylbenmaaß und überhaupt der Schwung der Periode hinzu, welcher die Anordnung der Wörter noch weniger gleichgültig seyn läßt, und fast nothwendig gewisse gar nicht prosaische Versetzung der Wörter und Redensarten forderte, weil die poetische Periode etwas viel abgerundeters hat (§. 100.).

§. 298. Es ist ferner möglich, die Ordnung der Wörter bedeutend zu machen, und die wirklichen Sprachen bieten uns einige Beyspiele davon an, wiewohl sie nur auf einzelne Wörter gehen. So z. E. im Deutschen ist der Ausdruck: dieses wäre geschehen, eine Anzeige und Folge einer Bedingung; hingegen der Ausdruck: wäre dieses geschehen, entweder eine Bedingung oder eine Frage. Und auch der erstere dieser Ausdrücke kann eine Frage vorstellen, die aber mit einer Verwunderung oder Befremdung verbunden ist. Eben so haben auch die Bindwörter auf die Construction und Ordnung der Wörter einigen Einfluß. Z. E. weil und denn sind Bindwörter, die den Grund anzeigen.

Digitized by Google

gen. Man sagt aber: weil es gewesen ist, und hingegen: denn es ist gewesen. Alles dieses aber sind noch sehr kleine Abänderungen in der Wortordnung, und besonders ist die von dem letztern Beyspiele ganz willkührlich, weil sie bloß grammatisch ist, und in dem Verstande der Rede nichts ändert.

§. 299. Hingegen ist die Ordnung mehr metaphysisch, wo sie in der Sache selbst liegt, sie mag nun in einer Folge oder in Stuffen bestehen. So z. E. geschieht es oft, daß man Beywörter, oder Hauptwörter, oder Zeitwörter, oder auch Zuwörter aufhäuft, weil sie zusammen gehören, oder weil die übrigen Theile der Rede oder Periode sich auf alle beziehen, und dabey ist es öfters nicht durchaus gleichgültig, in welcher Ordnung sie auf einander folgen. Die Deutlichkeit, die Stärke des Nachdruckes, die Natur der Sache selbst bestimmen die Auswahl, die man zu treffen hat. Das veni, vidi, vici, ist nach der Natur der Sache, das abiit, excessit, euasit, erupit, nach den Stuffen. Man wird in den Schriften der Redner und Dichter leicht noch zusammengesetztere Beyspiele finden.

§. 300. Man hat ferner die Regel eingeführt, daß der Verstand einer Redensart oder Periode durch dieselbe ganz durchlaufen und mit Schließung derselben erst vollständig bestimmt seyn solle. Nach dieser Regel werden z. E. im Deutschen die Hülfswörter von den dazu gehörenden Zeitwörtern, und selbst auch gewisse Ableitungstheilchen der Zeitwörter von denselben so getrennt, daß das Zeitwort und zuweilen das dazu gehörende Ableitungstheilchen fast immer den Schluß der Periode oder ihrer Glieder ausmacht. Und darinn ist man, besonders in den Canzleyschriften, bis zur Ausschweifung gegangen, weil man durch Einschiebung aller Nebenbestimmungen die Länge der Perioden auf ganze Seiten ausgedehnt, und die

Digitized by Google

Zeitwörter so weit von ihrer natürlichen Stelle hinweg gerückt, daß man am Ende errathen oder sich zurück besinnen mußte, auf welche Hauptwörter sie sich beziehen, zumal wenn man am Ende bald alle Zeitwörter der ganzen Periode aufhäufte.

§. 301. Die Ausdrücke oder Redensarten, welche man in andere einschiebt, sind entweder Umschreibungen, die man statt tüchtiger Beywörter oder Mittelwörter gebrauchen muß, oder sie dienen statt der Interjectionen, oder werden denselben angehängt, oder es sind Fragen, oder andere Ausdrücke, einen Affect anzuzeigen oder zu erregen, oder auch Anmerkungen, die das Vorhergehende oder das Folgende, oder den Zusammenhang von beyden nachdrücklicher, aufmerkenswürdiger, oder auch im Gegentheil weniger hart oder anstößig machen, als es ohne solche Einschiebungen würde gewesen seyn. Man sieht überhaupt hieraus, daß eine schickliche Vertheilung solcher eingeschobenen Ausdrücke einer Periode ihren wahren Schwung, Nachdruck und Schönheit geben kann, und man rechnet auch die in dieser Absicht wohlgerathenen unter die feineren Ausbildungen schöner Reden und Gedichte, (§. 297.). Wir können noch anmerken, daß auf diese Art neue und bis dahin noch nicht übliche Wortordnungen entstehen und in Aufnahm gebracht werden können. Es kömmt auf Fälle an, wo die bisher üblichen Wortordnungen, der Ordnung, in welcher der Gedanke der Periode bey den Lesern am nettesten gebildet wird, nicht so gut Genügen thun, als die neue, die man nach dem Gedanken selbst richtet. Erhält man dieses in einem höhern Grade, so opfert der Leser, zumal wenn er das Willkührliche in der Sprache recht zu schätzen weiß, der Nettigkeit des Gedankens das Ungewöhnliche in der Wortordnung auf. Die neue Periode findet Beyfall, und schickliche

und

Digitized by Google

und unschickliche Nachahmungen tragen dazu bey, sie in Aufnahme zu bringen. Große Redner und Dichter, die zu classischen Schriftstellern werden, geben hierinn, wie bald in allen zur Ausbesserung der Sprache dienenden Stücken, und fast ehne es voraus zu sehen, die ersten Proben. Sie wagen sie mit wahrscheinlicherm Bewußtseyn, die Probe werde Beyfall finden, und aufgenommen werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß die deutsche Sprache auch in Ansehung der Wortordnung noch ungleich biegsamer könne gemacht werden. Es kömmt auf Dichter an, die reich genug an Einfällen sind, durch neue Wendungen der Gedanken das Nachdrückliche und Erhabene darinn recht auszubilden, und die dazu dienende Ordnung und Auswahl der Worte zu treffen. Man kann hiezu noch mitrechnen, was wir zu Ende des §. 100. angemerkt haben.

§. 302. Wir haben noch den vollends metaphysischen Theil der Syntaxe oder Construction ganzer Redensarten und Perioden zu betrachten. Die Grundregel dabey ist, **daß die Redensart, so wie sie construirt wird, einen Verstand haben solle.** Diese Regel muß man sich allerdings im Reden und Schreiben vorsetzen, und bey dem Lesen und Auslegen fremder Reden und Schriften wird sie ebenfalls und in so ferne gebraucht, daß man auch in zweifelhaftern und vieldeutigen Fällen dem Urheber, so oft nicht das Gegentheil kann bewiesen werden, denjenigen Sinn der Rede gelten läßt, der in Absicht auf das Wahre und Gute für ihn der vortheilhafteste ist, und diese Billigkeit auch da noch hat, wo er aus Mangel schicklicher Ausdrücke, oder bloß weil sie ihm nicht beyfielen, das was er wirklich hatte sagen wollen, mehr aus den Umständen und dem Zusammenhang, als aus den Worten zu schließen giebt. Wir haben diesen letztern Fall bereits in dem §. 145.

Digitized by Google

der Aethiologie als ein Beyspiel angeführt, und zugleich angezeigt, wo derselbe leichter und öfters vorkomme.

§. 303. Zu dem Verstand einer Redensart trägt jedes Wort und selbst auch die Ordnung der Wörter, und ihr Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Folgenden, und überdieß noch der Accent in der Aussprache bey. Die Modification der Aussprache giebt dem Verstand der Rede nähere Bestimmungen. Sie zeigt auch in Reden, die übrigens gleichgültig scheinen würden, den Gemüthszustand des Redenden an, und lenkt die Aufmerksamkeit des Zuhörers durch jede Stuffen auf die verlangten Gegenstände. Man sehe die hierüber oben schon bey Anlaß der Accente (§. 99.) und der Interjectionen (§. 219.) gemachten Anmerkungen und Beyspiele. Da sich hiebey ein Unterschied zwischen dem mündlichen und geschriebenen Vortrage äußert, weil man im Schreiben nicht alle Modificationen der Aussprache durch Zeichen ausdrückt, so muß der Affect und überhaupt der Ton, mit welchem die geschriebene Rede gelesen werden solle, durch andere Mitel ersetzt werden. Und diese sind theils die Ordnung der Worte, theils redneriſche Figuren, theils Beywörter, die den Affect und Ton der Rede bestimmen, theils auch überhaupt die Seite, von welcher die Sache vorgestellt, und der Leser selbst vorbereitet wird. Von diesem allem kann in dem mündlichen Vortrage viel wegbleiben, und der Unterschied zeigt sich augenscheinlich in Reden, die angehört voller Leben, gelesen aber ganz kahl zu seyn scheinen, weil der Redner das Lebhafte, das Einnehmende und Bewegliche nur im Vortrage, nicht aber in den Ausdrücken hat, oder die Mittel, den Ausdruck an sich zu beleben, nicht gebraucht. Man giebt hingegen die Rede der Juno beym Virgil

Mene incepto desistere victam?
Nec posse Italia Teucrorum avertere regem?
Quippe vetor fatis. &c.

Digitized by Google

als ein Muster des Lebens in den Ausdrücken an, und man müßte den Charakter der Juno wenig kennen, um nicht unvermerkt gleichsam nachzumachen, was

Flammato secum dea corde volutat.

§. 304. Die drey andern Stücke, nämlich die Bedeutung jeder Worte, ihre Ordnung und der Zusammenhang der Redensart mit den vor und nachgehenden, helfen sowohl im mündlichen als im schriftlichen Vortrage zur Bestimmung des Verstandes. Der mündliche hat hierinn in so ferne einen Vorzug, als der Zuhörer um Erläuterung fragen kann, wo er irgend einen Anstand findet. Der schriftliche aber, daß man der Sache länger nachdenken, und sowohl im Schreiben als im Lesen alles genauer erwägen kann. Die Fälle, die hiebey vorkommen, sind, wo eine Redensart einen richtigen oder einen ganz verkehrten oder gar keinen Verstand hat, oder wo sie wenigstens keinen zu haben scheint. In allen diesen Fällen wird der Zusammenhang nur in so ferne mitgenommen, als der der Redensart eigene Verstand dadurch erörtert werden muß. Es sind aber auch noch Fälle, wo die Schwierigkeit auf die Bestimmung des Zusammenhanges ankömmt. Diese haben wir bereits bey der Betrachtung der Bindwörter (§. 229-245.) und eben so auch das Bedeutende in der Wortordnung (§. 296. seqq.) untersucht. Wir werden demnach hier noch die erstern Fälle betrachten.

§. 305. Man kann nicht sagen, daß man eine Redensart verstehe, so bald man jedes Wort derselben versteht. Denn da die Redensart die Wörter mit einander verbindet, so kann sie nur alsdann einen Verstand haben, wenn sich die Begriffe, die jedes Wort vorstellt, auf eben die Art mit einander verbinden lassen. So z. E. müssen die Beywörter in der That Eigenschaften der Dinge anzeigen, die die Hauptwörter anzeigen, denen sie beygesetzt werden. Eben so müssen die Zuwör-

Digitized by Google

ter wirkliche Bestimmungsbegriffe der Handlung angeben, die das Zeitwort anzeigt. Das Hauptwort, so die thuende Sache anzeigt, imgleichen das, so die geschehene Sache benennt, und eben so auch die, wodurch man die Verhältnisse der Handlung und Dinge anzeigt, müssen gleichfalls weder verwechselt noch irrig gewählt werden, und überhaupt muß auch alles, was in der Redensart oder Periode beziehend ist, auch in den Begriffen selbst beziehend seyn, und dem Sprachgebrauche gemäß ausgedrückt werden, damit man andern verständlich bleibe.

§. 306. Die schwerern Fälle, die aber hiebey vorkommen können, sind die, wo ein oder mehrere Wörter erst in der Redensart ihre bestimmtere Bedeutung bekommen, oder darinn in einer ungewöhnlichern Bedeutung genommen werden. Damit geht es zwar noch immer leichte, wenn die Bedeutungen eines Wortes von einander ganz verschieden, und in der Sprache schon eingeführt sind. So z. E. wird man in den zween Horazischen Versen:

Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos,

ohne Mühe finden, daß darinn nicht von Lastern und Völkern, sondern von Weinreben und Papelbäumen die Rede ist, weil der Zweydeutigkeit der Wörter ungeacht, die Verbindung derselben nicht zweydeutig ist, sondern die Bedeutung der Wörter bestimmt.

§. 307. Hingegen giebt es unzählige Fälle, wo vornehmlich nur der Umfang des Begriffes, den ein Wort vorstellt, in der Redensart eine besondere Bestimmung erhält, so daß man ohne eine mehrere Aufmerksamkeit leicht zu viel oder zu wenig mitnimmt. Wir werden hier nicht wiederholen, was wir bereits in der Alethiologie (§. 139-158.) und so auch oben (§. 138. seqq. 192. seqq.) hierüber angemerkt haben, sondern die Redensarten

Digitized by Google

arten in dieser Absicht mit den Algebraischen Gleichungen vergleichen. Bey diesen ist die Bedingung, daß die Größen auf beyden Seiten des Gleichstriches einander gleich seyn sollen, und durch diese Bedingung läßt sich eine Größe durch die übrigen bestimmen. Nimmt man an, eine Redensart solle einen durchaus richtigen Verstand haben, so ist ebenfalls klar, daß diese Bedingung fordert, man müsse die Bedeutung jeder Wörter, ihren Umfang und Verbindung so gegen einander proportioniren, daß die Redensart verständlich werde. Die hermeneutische Billigkeit (§. 302.) fordert dieses auch bey Lesung und Auslegung der Schriften anderer. Hiebey kömmt es nun in vielen Fällen auf den verschiedenen Grad des Witzes und Scharfsinnigkeit und Gedult an. Es ist möglich, öfters aus den verworrensten Schriften noch einen erträglichen Verstand heraus zu bringen, oder zu bestimmen, was der Autor von jeden Worten sich müsse für einen Begriff gemacht haben, dafern man der hermeneutischen Billigkeit gemäß, annehmen will, er habe mit einigem Bewußtseyn geschrieben, und sich in der That doch etwas vorgestellt. Die Art, wie wir nach und nach zu dem Begriffe der Bedeutung der Wörter gelangen, besonders, wo die Sache nicht im Ganzen kann vorgelegt werden, und die Möglichkeit, daß jeder sich durch ganz individuale Reihen von Gedanken, den Weg zu neuen Metaphern bahnen kann, und endlich auch, die vielen Umstände, welche dazu beytragen, daß bald jeder die Dinge sich von besondern und individualen Seiten vorstellt, alles dieses macht die Beobachtung erstbemeldter Billigkeit nothwendiger, und theils durch Uebung, theils mit Beyhülfe eines höhern Grades der Scharfsinnigkeit, des Witzes und der Gedult, leichter, und benimmt zugleich das Vorurtheil, als wenn die Vorstellungsart, die man zur Lesung einer Schrift mitbringt, der Maaß-

stab zur Auslegung und Beurtheilung derselben wäre, oder die Dinge von keiner andern Seite betrachtet werden könnten.

§. 308. Die Anläße, wobey man gleichsam genöthigt ist, den Umfang in der Bedeutung eines Wortes anders, als es gewöhnlich war, zu nehmen, sind diejenigen, wo man kein schicklicheres findet, es sey, daß man keines wisse, oder die Sprache selbst keines habe. Bey Uebersetzungen aus fremden Sprachen kommen solche Fälle leicht vor, weil jede Sprache auch darinn einen ihr eigenen Schwung hat, daß sie sich in dem Umfang der Bedeutung ihrer Wörter eben nicht nothwendig nach andern Sprachen richtet (§. 163.). Sodann kann es auch leicht geschehen, daß, wenn man an einer Sache neue Seiten aufdeckt, oder sie aus neuen Gesichtspunkten betrachtet, die daher entstehenden Begriffe mehr oder minder Merkmale enthalten, als die Wörter angeben, die man bis dahin dabey gebraucht hatte. So hatte Kepler die Wörter der Ptolomäischen Astronomie beybehalten, aber denselben neue Bedeutungen gegeben, welche man allerdings nicht so leicht mit den alten verwechselt, weil der Unterschied der Systemen bekannt ist, und die Sache in Figuren vor Augen liegt. Bey dem Aufbringen eines neuen Systems in der Metaphysik und Moral, fällt dieses Mittel mehr oder minder weg, und der neue Umfang der Begriffe, der öfters noch viel Willkührliches behält, kann nur durch Definitionen angegeben werden, an welche eben nicht so gleich jeder sich zu gewöhnen verbunden erachtet (§. 195. 200.).

§. 309. Ferner kann es auch geschehen, daß man sich begnügt, nur überhaupt die Classen anzuzeigen, worunter ein Begriff gehört, und worauf man das Augenmerk richtet, ohne eben durch eine Definition zu bestimmen, wie viel oder wie wenig man von der Bedeutung des

Digitized by Google

des Worts zu dem Begriffe nimmt. So z. E. haben wir im vorhergehenden immer das Grammatische dem Charakteristischen, und beydes dem Metaphysischen in den Sprachen entgegengesetzt, ohne weder diese Wörter zu definiren, noch an jedem Orte umständlich anzuzeigen, wie weit sie sich anwenden lassen. Man wird aber aus dem Gebrauche dieser Wörter leicht finden, daß das Metaphysische auf die bedeuteten Sachen und ihre Natur und allgemeine Verhältnisse geht, das Charakteristische aber dasjenige in den Zeichen betrifft, was sich durch das Metaphysische bestimmen und auf Regeln bringen läßt, und daß hingegen das Grammatische dasjenige begreift, was in den wirklichen Sprachen an statt charakteristisch zu seyn, bloß willkührlich, und weder in der Sache noch in den Zeichen gegründet ist. Da aber diese Unterschiede durch viele Stuffen größer oder kleiner seyn können, so kommen im obigen auch Fälle vor, wo das Grammatische sehr nahe an das Charakteristische grenzt, und wo die Auswahl des Wortes schwerer wäre, oder dem erstern etwas von dem letztern zugegeben werden könnte.

§. 310. Wir können noch anmerken, daß wir die Bedeutung der meisten Wörter unserer Muttersprache auf keine andere Art lernen, als aus dem Verstand der Redensarten, in welchen wir sie von Kindheit auf lernen. Ich sage, die meisten Wörter. Denn es ist klar, daß wir nicht bey ganzen Redensarten anfangen, sondern nothwendig eine gewisse Anzahl von Wörtern, jedes für sich muß erlernt werden. Diese für sich erlernbare Wörter sind ungefähr eben die, wobey die ersten Urheber der Sprachen anfangen mußten. Sie stellen Dinge und Handlungen vor, die nicht nur unter die Sinnen fallen, sondern ein mit fremden Umständen nicht untermengtes Ganzes ausmachen, die man den Kindern vorzeigen, und dadurch das Wort mit der

Digitized by Google

Empfindung der Sache verbinden kann. Hierauf folgen die Wörter, die wegen der Aehnlichkeit des Eindruckes, Eigenschaften von verschiedenen Dingen anzeigen, z. E. gut, schön, böse, ꝛc. und nach und nach ergeben sich auch stuffenweise die metaphorischen Bedeutungen, und mit diesen die Begriffe der Intellectualwelt und der abstracten oder nicht unter die Sinnen fallenden Dinge. Da man diese nicht vorzeigen kann, oder da sie, wenn man sie vorzeigt, mit vielen Nebenumständen vermengt sind, so müssen sie fast nothwendig aus den Redensarten erlernt werden, in welchen sie vorkommen, und die Verhältnisse zwischen solchen Begriffen, ihre Verwandschaft, Aehnlichkeit, Entgegensetzung, Verbindung, ihre gemeinsame und eigene Merkmale, ergeben sich vornehmlich auch aus dem Zusammenhang der Rede.

§. 311. Man kann sich von allem diesem noch mehr versichern, wenn man die Regeln betrachtet, die in der Vernunftlehre angegeben werden, um abstracte Begriffe zu erklären, oder, wie wir es in dem ersten Hauptstücke der Dianoiologie genommen haben, ihren Umfang zu bestimmen. Denn da das Charakteristische und Etymologische in den wirklichen Sprachen hiezu viel zu unvollständig und unzuverläßig ist, so muß man statt dessen, oder wenigstens nebst demselben (§. 260. 268.) die Fälle und Redensarten aufsuchen, in welchen das Wort vorkömmt, und auf den Grund sehen, warum es in denselben gebraucht wird, damit man die gemeinsamen und eigenen Merkmale des Begriffes, und öfters auch die Vieldeutigkeit des Wortes dadurch finden, und kenntlich machen möge.

§. 312. Da wir die hiebey vorkommenden Fälle und Regeln in dem ersten und neunten Hauptstücke der Dianoiologie ausführlich betrachtet haben, und hier vornehmlich nur auf das Charakteristische dabey sehen, so

merken

Digitized by Google

merken wir an, daß es unter den vielen Redensarten, worinn ein Wort vorkömmt, auch solche giebt, worinn seine Bedeutung mit den wenigsten fremden Umständen untermengt ist, und folglich das Wesentliche in dem Begriffe und in seinem Umfange den Verstand der Redensart genauer bestimmt. Von dieser Art sind nun unstreitig, und nach aller Schärfe genommen, die Definitionen. Sie haben aber eine Form, die in dem gemeinen Gebrauche der Sprache seltener vorkömmt, wo die definirte Sache öfters in Casu obliquo, oder in der Form anderer Redensarten und Nebenbestimmungen verwickelt liegt. Von diesen haben wir einige in der Dianoiologie (§. 499. seqq.) betrachtet, und das Charakteristische, so bey dem Zusetzen und Weglassen der Bestimmungsbegriffe vorkömmt, mit dem Multipliciren in der Rechenkunst verglichen (§. 500. l. cit.). Die Hauptfrage hiebey ist demnach allerdings diese: **Wiefern man solche Redensarten, worinn ein Wort in dem genauen Umfange seiner Bedeutung vorkömmt, durch eine bloß grammatische Verwandlung der Wörter, oder durch die wenigsten Substitutionen anderer Wörter in die Form einer Definition bringen könne?** Diese Frage läßt sich nicht allgemein auflösen. Indessen wo sich etwan Fälle anbieten, da lohnt es sich, zum Behufe des Charakteristischen in den Sprachen, der Mühe, sie in dieser Absicht genauer zu betrachten.

§. 313. Was wir vorhin (§. 310.) in Ansehung der Muttersprache angemerkt haben, dehnt sich ebenfalls auf die Erlernung fremder Sprachen aus. Man fängt bey der Sprachlehre und Wörterbüchern an. Allein aus diesen kann man von den meisten Wörtern nur beyläufig den Umfang ihrer Bedeutung kennen lernen, so ferne nämlich in der Muttersprache Wörter von ungefähr

Digitized by Google

gefähr gleichem Umfange sind. Wer es nun dabey bewenden läßt, dem bleibt das meiste von dem, was der fremden Sprache eigen ist, und die feinern Unterschiede in dem Gebrauche ihrer Wörter und Redensarten, fast nothwendig unbekannt. Man hat daher schon längst angemerkt, daß man mit wenigern grammatischen Regeln, aber desto mehrerer Lesung der classischen Schriftsteller, einer fremden Sprache ungleich besser Meister werde, als wenn man sich alle Regeln der Sprachlehre durchaus bekannt macht, und es dabey bewenden läßt. Das will nun eben auch sagen, daß man das Feinere einer fremden Sprache nicht anders, als eben so, wie in der Muttersprache, aus dem Verstand der Redensarten und ihrem Zusammenhange erlernen müsse. Da findet man bey guten Schriftstellern jedes Wort an seinem Orte, und der Umfang in seiner Bedeutung ergiebt sich zugleich mit dem Verstande der Redensart, und aus der Betrachtung der dadurch vorgestellten Sache. Alles kömmt dabey darauf an, daß der Autor richtig gedacht, und sich nett ausgedrückt habe, und der Leser die Aufmerksamkeit und Fähigkeit besitze, ihm genau zu folgen.

§. 314. Es giebt ferner auch Sätze und Redensarten, die, für sich allein betrachtet, widersinnisch, anstößig oder gar ungereimt und irrig scheinen, es sey, daß der Autor derselben sich aus Sorglosigkeit, Nachläßigkeit ꝛc. in den Ausdrücken versehen, oder daß er eine Absicht dabey habe, oder daß er in der That keine schicklichere Worte in der Sprache gefunden. Im letzten Fall besonders wird er natürlicher Weise entweder den Leser vorerinnern, oder durch beygefügte Erläuterungen näher anzeigen, wie er seine Worte will genommen wissen, und falls er es auf den Zusammenhang ankommen läßt, so fordert allerdings die hermeneutische Billigkeit, daß man diesen mit zu Rathe ziehe, um das

Anstößi-

Digitized by Google

Anstößige in den Worten zu heben, und ihren genauen Verstand zu bestimmen (§. 307.). Die Regel in den Rechten, daß man den genauen Sinn der Gesetze durch ihren Grund, warum sie von dem Gesetzgeber gegeben worden, bestimmen müsse, gründet sich ebenfalls auf diese Billigkeit. So giebt es auch widersinnische Lehrsätze, die durch die Erwägung ihres Beweises aufhören widersinnisch zu seyn. Denn es ist für sich klar, daß man sie nicht anders nehmen muß, als es der Beweis angiebt. Zuweilen klärt auch ein Beyspiel einen allgemeinen Satz eben dadurch auf, weil es die nähern Bestimmungen mit angiebt, die in dem allgemeinen Satze entweder gar nicht oder nur confus angezeigt waren. Man wird in dem vierten Hauptstücke der Alethiologie hin und wieder Beyspiele finden, die diese Betrachtungen erläutern. Denn da wir daselbst genau bestimmte Sätze vorzutragen hatten, so war es mehr nothwendig, ihren wahren Sinn aufzuklären, und das Vieldeutige zu heben. Und dieses geschahe theils durch die Beweise, theils durch Beyspiele, und theils auch durch ausdrückliche Erinnerungen.

Digitized by Google

Neuntes Hauptstück.

Von

der Art einer Sprache.

§. 315.

Nach der allgemeinen Betrachtung der Sprachtheile, ihrer Etymologie und Syntaxe, wird in den Sprachlehren die Prosodie oder Tonmessung vorgenommen, und darinn mehrentheils a posteriori erörtert, welche Sylben länger oder kürzer ausgesprochen werden, und welche Abwechslungen in den Versarten aus jeder wohl in das Ohr fallenden Verbindung langer und kurzer Sylben entstehen. Wir halten uns aber hiebey nicht auf, da wir verschiedenes hieher und selbst auch zur Dichtkunst gehöriges bereits oben (§. 44. 99. 100. 101. 297. 303.) gelegentlich angemerkt haben, woraus sich der Ton der Sylben und Wörter überhaupt, und auch in Absicht auf die Gedanken selbst, beurtheilen läßt, und woraus man zugleich sehen kann, daß der bloße Unterschied der Sylben in lange und kurze viel zu einfach ist, als daß dadurch alle Modificationen der Aussprache sollten können angezeigt werden. Die Griechen und Lateiner hatten das besonders, daß die Aufhäufung der Mitlauter eine sonst an sich kurze Sylbe lang machen konnte, wovon ein feineres Gehör, vermuthlicher aber eine angewöhnte Ungelenkigkeit der Gliedmaßen der Sprache, der Grund gewesen zu seyn scheint (§. 79. 84.). Denn da die Länge und besonders die Schärfe des Tons der Sylben und Wörter, mit dem mehr oder minder Nachdrücklichen und Aufmerkenswürdigen in den Gedanken, in Verhältniß stehen

solle,

Digitized by Google

solle, und da aus diesem Grunde die Wiederholung eines gleichen Wortes fehlerhaft ist, wenn nicht beydemale der Nachdruck des Tons darauf fällt, so sieht man leicht, daß die Prosodie sich auf viel feinere Regeln gründen müsse, zumal da das Ohr und die Zunge biegsam genug sind, sich darnach zu richten. In dieser Absicht ist demnach eine Sprache vollkommener, in welcher mehr Auswahl bleibt, die Sylben, und besonders die einsylbigten Wörter, lang oder kurz zu machen, und diese Auswahl nach den Gedanken zu richten (§. 99. 100.).

§. 316. Hiebey halten wir uns aber nicht länger auf, sondern wenden uns zur Betrachtung des **Unterschieds der Sprachen**. Diesen lernt man vornehmlich bey dem Uebersetzen aus einer Sprache in die andere kennen, und das Allgemeine darinn wird durch die Wörter: Genius linguae, Indoles linguae, **die besondere Art, der Schwung einer Sprache**, ꝛc. oder durch die Redensarten: **Es ist dem *Genio linguae* zuwider, die Art der Sprache bringt es so mit** ꝛc. ungefähr angezeigt. Es ist schwer, den genauen Umfang dieser Begriffe und Redensarten zu bestimmen, weil man dabey auf sehr viele und sehr verschiedene Stücke zu sehen hat. Wir wollen Ausschließungsweise gehen, und daher erstlich anmerken, daß die meisten besondern Ausnahmen, die man sowohl in der Etymologie als in der Syntaxe einer Sprache findet, nicht zu dem genio linguae gerechnet werden. So z. E. sagt man nicht, es sey dem Genio linguae latinae gemäß, daß sie in ihren veränderlichen Redetheilen sehr viel Unregelmäßiges habe. Denn alle diese Unrichtigkeiten sind mit der Sprache auf eine sehr zufällige Art entstanden.

§. 317. Man kann auch nicht das, was allen Sprachen gemein ist, zu dem Genio einer Sprache rechnen, weil

weil dieses Wort ehender auf die besondern Wendungen geht, die einer Sprache eigen sind, und überhaupt mehr das Metaphysische als das Charakteristische der Sprachen zu betreffen scheint. In dieser Absicht kann man dasjenige zu dem Genio einer Sprache rechnen, wodurch sie zu einer gewissen Art und Form der Erkenntniß biegsamer ist, als zu andern. Sie kann z. E. männlicher, nachdrücklicher, bedeutender, bestimmter ꝛc. seyn, als eine andere, oder sie kann zur Dichtkunst, Beredsamkeit, zu höhern Wissenschaften ꝛc. besser als andere dienen, oder sie giebt die Aehnlichkeit, Verschiedenheit, wesentliche Merkmale der Dinge ꝛc. besser an, oder sie ist mehr für den Witz, Scharfsinnigkeit, Vernunft, oder mehr für die untern Erkenntnißkräfte ꝛc. Alles dieses sind Absichten, in denen sich die wirklichen Sprachen betrachten und beurtheilen lassen. Wir haben gleich Anfangs (§. 1.) angemerkt, daß jede Sprache eine gewisse Anzahl von Wörtern hat, und daß unsere Erkenntniß dadurch eine gewisse Form oder Gestalt erhalte. Besonders ist die Anzahl der Wurzelwörter ziemlich eingeschränkt, und wird selten anders als mit Wörtern aus andern Sprachen vermehrt. Die Mittel, aus den Wurzelwörtern zusammengesetzte und abgeleitete zu bilden, und ihre Anzahl durch Metaphern zu vermehren, geben bald jeder Sprache einen besondern Schwung, und da sie die Dinge mehrentheils nur von einer gewissen Seite betrachtet, benennen (§. 265.), so decken sie auch nur diese Seite unmittelbarer auf, und veranlassen Umwege, die übrigen Seiten der Dinge ebenfalls aufzudecken, wobey auch jede Sprache wiederum einen ihr eigenen Schwung nimmt.

§. 318. Wir können ferner noch anmerken, daß es viel darauf ankömmt, von welcher Art der Gelehrsamkeit die classischen Schriftsteller einer Sprache sind. Die Philosophen suchen vornehmlich das Bedeutende,

das

Digitized by Google

das Nachdrückliche, das Bestimmte in der Bedeutung der Wörter und Redensarten. Je gründlicher sie denken, und je genauer sie gehen, desto mehr werden sie bemüht seyn, die Wörter an ihre Begriffe zu binden, und dabey zu erhalten. Und da sie mehr für den Verstand als für das Ohr und die Zunge arbeiten, so sind sie auch nicht so sehr bemüht, für das Fließende und den Wohlklang der Sprache zu sorgen. Diese Sorgfalt nehmen hingegen die Dichter und Redner mehr auf sich. Und da diese mehr für die untern Erkenntnißkräfte arbeiten, so ist ihnen auch an dem genauen Umfang der Bedeutung der Wörter nicht so viel gelegen. Sie trennen den Schein vom Wahren nicht so sorgfältig, und vermengen die eigene Bedeutung der Wörter mit der metaphorischen, um die Sprache zu jeden Bildern biegsam zu machen. Dadurch fällt von dem Nachdrücklichen in der Sprache viel weg, die Sprache wird weicher, flüßiger, und auch zum Theil kraftloser und weibischer. Man kann daher annehmen, daß ein gutes und ächtes Mittel getroffen wird, wo nicht nur die Sprache Wörter genug hergiebt, sondern wo Weltweise und Dichter zugleich an ihrer Ausbesserung arbeiten. Die Griechen hatten diesen Vortheil, von denen die Lateiner einen guten Theil wissenschaftlicher Wörter borgen mußten. Die Engländer arbeiten für die obern und untern Erkenntnißkräfte, und ihre Sprache ist dazu desto aufgelegter, weil sie Wörtern aus jeden andern Sprachen das Bürgerrecht in der ihrigen geben können. Die Deutsche kömmt der Griechischen bey, und wächst erst noch zu ihrer wahren Vollkommenheit, woran Weltweise und Dichter arbeiten. Hingegen ist die italienische Sprache längst schon einer allzugroßen Weichheit beschuldigt worden. Sie hat auch fast nur Geschichtschreibern, Rednern und Dichtern ihre Ausbesserung zu verdanken, weil ihre Weltweisen fast noch dermalen an

Digitized by Google

den lateinischen Wortkram der Scholastik gebunden sind. Die französische Sprache scheint ihre höchste Periode, in Absicht auf das Bestimmte und Nachdrückliche, erreicht zu haben, daferne sie nicht durch gründliche Philosophen darinn einen neuen Schwung bekömmt. Da sie nicht so reich an Wörtern ist, so werden ihre Wörter desto vieldeutiger, und zugleich auch schwerer zu definiren.

§. 319. Das bisher Angemerkte betrifft den Genium einer Sprache, so ferne wir das Metaphysische darinn betrachten. Das Charakteristische hat immer auch mehr oder minder Antheil daran. Es scheint sich aber weiter auszudehnen, als der Begriff des Genius einer Sprache geht. Ob das Wort *indoles* oder die Art der Sprache von viel weiterm Umfange in der Bedeutung sey, und das Metaphysische und Charakteristische, so einer Sprache eigen ist, ganz begreife, können wir hier dahin gestellt seyn lassen, zumal da diese Wörter theils vieldeutig, theils von veränderlichem Umfange in der Bedeutung sind, und der damit verbundene Begriff jedesmal aus dem Zusammenhange genauer bestimmt werden muß (§. 307.). Wir werden daher, ohne uns an das Wort zu binden, uns vielmehr an die Sache selbst halten, und stückweise durchgehen, wie eine Sprache einen besondern Schwung haben, und von andern Sprachen unterschieden seyn kann. Und hiezu können wir kurz wieder anzeigen, was wir in den vorhergehenden Hauptstücken an jedem Orte besonders hierüber angemerkt haben.

§. 320. Die Grundregeln, die wir uns hiebey vorsetzen können, lassen sich durch verschiedene bereits in dieser Absicht gebräuchliche Redensarten anzeigen. Die Lateiner verstunden unter dem Ausdrucke: *barbare loqui*, überhaupt alles, was nicht gut oder ächtes Latein war, und im Deutschen gebrauchen wir ebenfalls

den

Digitized by Google

den Ausdruck: undeutsch klingen, sowohl von einzeln Wörtern als von ganzen Redensarten. Wenn ein solches Wort oder Redensart nach den Regeln einer andern Sprache construirt ist, so benennt man diese Abweichung von der Sprachähnlichkeit mit einem besondern Namen. Dergleichen sind die Hebraismi in dem Griechischen des neuen Testamentes, die Graecismi in vielen lateinischen Dichtern und andern Schriften. Im Deutschen kommen etwan Gallicismi vor, und bald ist keine Sprache, die nicht aus Nothwendigkeit oder Ungeschicklichkeit Wörter und Constructionen aus fremden Sprachen habe. Endlich, da die lebenden Sprachen sich allmählig ändern, so unterscheidet man auch alte Ausdrücke von neuen. Die Archaismi sind solche abgelebte Ausdrücke, und im Deutschen sagen wir etwan, es klinge altfränkisch, altväterisch ꝛc. Eben so werden auch pöbelhafte Ausdrücke von den feinern und gesittetern, und in weitläuftigen Ländern die Provinzialwörter, Idiomata und Dialecten von dem allgemeinern oder reinern Dialecte und Mundart unterschieden.

§. 321. Aus diesem vielfachen Unterschiede, den man unter den Wörtern einer Sprache macht, erhellet, daß man das Feinere, Regelmäßigere und Allgemeinere besonders herausnimmt, und dasselbe gleichsam zum Maaßstabe und Probierstein von allem übrigen macht, daß diese Auswahl eine merklichere Harmonie habe, und daß, ungeacht bald jedermann an der Veränderung und Erweiterung der Sprache Antheil hat, diese Harmonie dennoch dabey in so weit die Oberhand behalte, daß die Anzahl der Ausnahmen in der Sprache geringer werde, und die Mehrheit der Stimmen in diesem demokratischen Reiche der Intellectualwelt (§. 1.) da seyn müsse, ehe eine Neuerung geduldet oder zugelassen wird.

Digitized by Google

§. 322. Dieses Allgemeine in einer Sprache fängt schon bey den ersten Bestandtheilen, das ist, bey den Buchstaben und Sylben an. Es geschieht selten, daß neue Buchstaben und neue Zusammensetzungen derselben in einer Sprache aufgenommen werden, und bey ältern Leuten fällt die Aussprache derselben ins Unmögliche. Wir haben dieses schon oben (§. 73. 79. 83. 84. 90.) umständlicher und in mehrerley Absichten angemerkt. Die wirklichen Sprachen gehen hierinn in so ferne von einander ab, daß sie zwar einige gemeinsame Laute von Buchstaben und Sylben haben, hingegen sich durch viele andere von einander so unterscheiden, daß man es den meisten Wörtern anhören kann, ob sie Deutsch, Französisch, Italienisch, Slavonisch, ꝛc. klingen, und dieses findet sich besonders auch bey den Namen der Städte, Familien ꝛc. ungeacht das Ohr hierinn eben nicht durchaus ein untrüglicher Richter ist. Uebrigens sind es vornehmlich die Endungen der Wörter, die die wirklichen Sprachen von einander unterscheiden, und mehrentheils in Ableitungstheilchen bestehen, und daher, da sie nicht in gar zu großer Anzahl sind, leicht mit einander können verglichen werden.

§. 323. Es sind aber die Ableitungstheilchen nicht nur in Ansehung der Buchstaben und des Klanges in verschiedenen Sprachen verschieden, sondern dieser Unterschied erstreckt sich großentheils auch auf ihre Bedeutung, und deren Vieldeutigkeit. Man findet nicht für jedes Ableitungstheilchen einer Sprache ein gleichbedeutendes in einer andern. Da sie indessen metaphysische Verhältnißbegriffe und Bestimmungen vorstellen, so erhält dadurch jede Sprache, in so ferne sie von andern abgeht, einen ihr eigenen Schwung, und sie kann in einem Worte ausdrücken, was man in andern Sprachen durch Umschreibungen oder durch Wörter geben muß, die einen ganz andern Ursprung haben, oder Wurzelwörter,

Digitized by Google

zelwörter, oder Metaphern sind. Die Art, die Ableitungstheilchen anzuhängen, vorzusetzen oder einzuschieben, und die Ordnung, Wörter zusammenzusetzen, hat ebenfalls in jeder Sprache etwas besonders, welches dem Charakteristischen in derselben eine eigene Gestalt giebt (§. 135. 159.).

§. 324. Der Schwung, den eine Sprache hierinn nimmt, macht einen Theil ihrer Art oder ihres Genius aus, und äußert sich in allgemeinern Aehnlichkeiten, nach denen man sich in Ableitung und Zusammensetzung neuer Wörter richtet. Was dieser Aehnlichkeit zu einer gewissen Zeit zuwider ist, oder was selbst noch kein Beyspiel vor sich hat, das sieht man als dem Genio der Sprache zuwider an. Da indessen in lebenden Sprachen neue Wortfügungen entstehen, so bleibt auch hiebey zu untersuchen, warum einige in Aufnahm kommen, andere aber nicht.

§. 325. Um bey einem Beyspiele anzufangen, so ist es im Deutschen nicht ungewöhnlich, ein Hauptwort und ein Beywort zusammenzusetzen, wovon ersteres zur Bestimmung des andern dient. So sind die Wörter: kugelrund, himmelweit, steinhart, meilenlang ꝛc. längst schon in die Sprache aufgenommen. Und man sieht leicht, daß das Hauptwort vorgesetzt wird, weil es zur Vergleichung dient, und das angehängte Beywort eine Eigenschaft davon anzeigt, und durch alle Fallendungen abgewandelt wird. Diese Zusammensetzung ist eine bequeme Abkürzung, da man sonst an statt kugelrund, müßte sagen: rund, wie eine Kugel. Ein Hauptwort kann auch nicht wohl anders als Vergleichungsweise zur nähern Bestimmung eines Beywortes dienen, und die bloße Zusammensetzung zeigt auch an sich keine andere Bedeutung an, als daß ein Wort das andere näher bestimme, und ungefähr das sey, was in der Algebr die Coefficienten sind.

Digitized by Google

Demnach bringt es die Natur der Sache und der Zeichnung mit, daß das Hauptwort, so dem Beywort vorgesetzt wird, dasselbe vergleichungsweise bestimme. Aus diesem Grunde aber scheint es dem Genio der Sprache zuwider, wenn man etwan Hauptwörter mit solchen Beywörtern zusammensetzt, die ein Vorwort fordern, und mittelst dieses Vorworts eine ordentliche Construction haben, z. E. rußgeschwärzt, anstatt: mit Ruß geschwärzt, so auch gottgeliebt, an statt: von Gott geliebt. Dergleichen grammatische Ellipsen scheinen zu hart, und machen solche Wörter den Lesern anstößig, da man hingegen diejenigen gelten läßt, wo das Beywort keines Vorwortes oder höchstens nur einer gewissen Fallendung bedarf, wie z. E. in den Wörtern: gnadenreich, demuthsvoll, sorglos, fruchtbringend, ꝛc. Man kann aber auch bey solchen Wörtern ausgelassene Ellipsen gedenken, und anstatt gnadenreich, den Ausdruck: reich an Gnaden, setzen. Und so scheint es, daß es nur auf den Mangel der Gewohnheit ankomme, wenn man Wörter von der erstern Art in der Sprache nicht gelten läßt. Denn durch die Gewohnheit sehen wir solche Wörter fast nicht anders als Wurzelwörter an, deren Bedeutung sich aus der Ableitungsart entweder gar nicht oder wenigstens sehr mühsam erkennen läßt, weil wir nicht gewöhnt sind, im Reden die Begriffe erst durch Schlüsse mit den Wörtern zu verbinden, oder sie uns durch die Vorstellung und das Bewußtseyn der Etymologie und Ellipsen zu Sinne zu legen.

§. 326. Das andere Beyspiel, so wir noch anführen wollen, nehmen wir von den Mittelwörtern her, deren Gebrauch man im Deutschen allgemeiner und vielfältiger zu machen gesucht hat, als er bis dahin gewesen war. Man kann aus Vergleichung der alten und neuen gelehrten Sprachen leicht sehen, daß die deutsche

Digitized by Google

sche in Ansehung der Mittelwörter zurücke bleibt. Besonders hat die griechische Sprache sowohl in Absicht auf ihre Anzahl als auf ihren Gebrauch viel voraus, und auch die lateinische, engländische, französische und italienische Sprache können sich ihrer Mittelwörter freyer und vielfältiger bedienen, als die deutsche sich der ihrigen bedient hatte. Man giebt daher einige aus diesen Sprachen entlehnte oder nachgeahmte Fügungen der Mittelwörter als gezwungen und undeutsch aus. Und daher entsteht billig die Frage: ob denn die deutsche Sprache von der Art sey, daß sie allein darinn solle zurücke bleiben, oder wieferne sie wenigstens nach und nach eine zu jedem Gebrauche ihrer Mittelwörter schickliche Wendung erhalten könne?

§. 327. Hiebey werden wir nicht wiederholen, was wir oben (§. 167. seqq.) bereits ausführlich von den Mittelwörtern gesagt haben. Die deutsche Sprache hat nur zweyerley, daferne man den Begriff eines Mittelwortes nicht allgemeiner machen will, und in so ferne scheint sie an sich schon in Absicht auf ihren Gebrauch eingeschränkter. Man hat sie auch bisher nur als Bestimmungswörter von Hauptwörtern und Zeitwörtern, und zwar im ersten Fall wie Beywörter, im andern aber wie Zuwörter gebraucht, z. E. der eilende Wanderer, die gewünschte Stunde ꝛc. er gieng eilend, er lebt vergnügt ꝛc. In solchen Redensarten bedienen sich die Dichter, wie in sehr vielen andern, der Freyheit, die Wörter mehr zu versetzen, als es in gemeiner und ungebundener Rede üblich ist (§. 301.), und in so ferne ist man auch bereits daran gewöhnt.

§. 328. Sodann hat man auch den Gebrauch des Mittelworts der vergangenen Zeit weiter ausgedehnt, als das von der gegenwärtigen Zeit. Man sagt z. E. dieses vorausgesetzt, läßt sich wohl gedenken, da es hingegen ungewöhnlicher klingen würde: dieses

Digitized by Google

vorausſetzend, können wir ꝛc. Und noch ungewöhnlicher würde man das franzöſiſche voiant, qu'il arriva, je dis, ꝛc. durch: Sehend, daß er ankame, ſagte ich ꝛc. oder durch: ihn ankommen ſehend, ſprach ich ꝛc. überſetzen. Dieſe Ausdrücke ſind aber auch nur ungewöhnlich, und das iſt alles, was man dawider ſagen kann. Denn da ſie in den übrigen Sprachen angehen, und auch im Deutſchen gegeben werden können, ſo ſcheint nichts als der Mangel der Gewohnheit Schuld daran zu ſeyn, daß ſie nicht anfangs bey Dichtern, ſodann in lebhaftern und nachdrücklichern Stellen von Reden, und ſo unvermerkt endlich im gemeinen Leben eingeführt werden. Und hierinn ſcheint bereits auf die oben (§. 301.) beſchriebene Art ein nicht unglücklicher Anfang gemacht worden zu ſeyn. Denn ſo trocken, wie wir erſt die Beyſpiele angeführt haben, würde es ſich kaum der Mühe lohnen, ſolche Wortfügungen zu gebrauchen. Es müſſen immer Wendungen dabey ſeyn, die das minder gewöhnliche überſehen machen.

Zehntes

Digitized by Google

Zehntes Hauptstück.

Von

dem Hypothetischen der Sprache.

§. 329.

Da die Wörter und ihre Verbindung Zeichen von unsern Begriffen und deren Verbindung sind, so daß wir durch das Bewußtseyn und Empfinden der Zeichen das Bewußtseyn der Begriffe erneuern, und dadurch die wiederholte Empfindung der Dinge selbst großentheils entbehrlich machen, so hat die Sprache unstreitig einen vielfachen und merklichen Einfluß in die Art und Gestalt unserer gesammten Erkenntniß. Wir haben in dem ersten Hauptstücke hierüber bereits verschiedene allgemeinere Betrachtungen angestellt, die wir noch umständlicher aus einander zu setzen haben. Sie betreffen vornehmlich das Hypothetische in der Sprache, und dieses ist durchaus allen Sprachen gemein. Daß ein Wort vielmehr diese als eine andere Sache bedeute, kömmt schlechthin darauf an, daß man es dazu gewählt hat, und die letzten Gründe, die man in den Sprachlehren geben kann, beziehen sich endlich schlechthin auf den Gebrauch zu reden, als welcher auch noch in den größten Anomalien vorgewandt wird.

§. 330. Es dehnt sich aber dieses Hypothetische nicht nur auf jede Wörter und jede Wortfügungen, und folglich so weit als die Sprache aus, sondern so willkührlich es auch an sich ist, so muß man fast durchaus dabey bleiben, wenn man nicht eine neue Sprache vorbringen, noch andern unverständlich werden will, und es lassen sich ohne strengern Beweis einer Nothwendigkeit nicht wohl Aenderungen darinn vornehmen, unge-

Digitized by Google

acht in lebenden Sprachen fast immer und unvermerkt kleine Veränderungen vorgehen, ohne daß sich die Veranlassung dazu in jeden einzeln Fällen finden ließe, wenn man sich nicht mit allgemeinen Gründen ihrer Möglichkeit begnügen will.

§. 331. Auf diese Art ist man bald durchaus genöthigt, sich dem Hypothetischen in der Sprache zu unterwerfen, und die Sprache zu nehmen, wie sie ist, oder wie sie uns überliefert worden. Hiebey aber finden sich zwo nicht geringe Schwierigkeiten. Die erste ist die Weitläuftigkeit der Sprache, besonders wenn sie in grossen Provinzen ausgebreitet, und an sich sehr reich an Worten und Metaphern ist. In dieser Absicht sollte jede Sprache ein Wörterbuch haben, darinn nicht nur alle Wörter, und jede Bedeutungen derselben, sondern auch alle etwas besonders an sich habende Redensarten befindlich wären. Solche Wörterbücher aber finden sich noch nicht, und wenn man sie auch hätte, so würden sie, wegen der allmähligen Abänderungen der Sprachen, nur für eine gewisse Zeit dienen.

§. 332. Die andere Schwierigkeit ist noch beträchtlicher, und hat in die ersterwähnte einen nicht geringen Einfluß. Es ist nämlich nicht genug, nur alle Wörter zu sammlen, sondern man müßte auch den genauen Umfang der Begriffe wissen, und festsetzen, den jedes Wort bedeutet. Dieses ist aber in den meisten Fällen, wo man die Sache nicht im Ganzen und ohne mituntermengte fremde Umstände vorzeigen kann, eine gar nicht leichte Arbeit, besonders, wo der Umfang der Begriffe noch an sich willkührlich, und bey verschiedenen Personen verschieden ist. In diesen Fällen reicht man mit Vorwendung des Gebrauchs zu reden nicht aus, weil derselbe nur Redensarten, nicht aber richtige Definitionen angiebt. Die vielen **Wortstreite**, wobey man nämlich nur in den Worten verschieden, in der Sache

Sache aber eins ist, fließen aus dieser Quelle, und zeigen die Schwierigkeit, davon wir hier reden, als in eben so vielen Beyspielen.

§. 333. Diese zwo Schwierigkeiten machen, daß wenn man auch die Sprache nehmen wollte, wie sie ist, man es niemal ganz thun kann, theils weil es zu viel Mühe gebrauchte, sie sich ganz bekannt zu machen, theils weil man in streitigen Fällen nicht so leicht die Mehrheit der Stimmen (§. 1.) einholen kann, und allerdings noch sehr viel Willkührliches darinn zurücke bleibt.

§. 334. Ungeacht aber das Hypothetische einer Sprache nicht wohl von jemand durchaus erlernt werden kann, so läßt sich dennoch der Anfang und Fortgang darinn so ferne aufklären, daß sich verschiedene brauchbare Regeln daraus herleiten lassen, wodurch man in Stand gesetzt wird, das anfänglich ganz verwirrt scheinende Cahos immer mehr aus einander zu lesen. Die Sprache in ihrem vollständigen Gebrauche dient nicht so fast, einzelne Begriffe, sondern vielmehr den Zusammenhang, die Vergleichung und Verbindung derselben andern mitzutheilen und vorstellig zu machen. Solle dieses angehen, so ist unstreitig, daß man sowohl in der Bedeutung jeder einzelnen **Worte**, als auch jeder **Wortfügung**, eins seyn müsse. Und in diesen beyden Stücken besteht das Hypothetische einer Sprache. Es wird jedesmal vorausgesetzt, und man thut dessen keine Erwähnung, als bis der eine von den Unterredenden anfängt, zu vermuthen, es müsse Mißverstand in den Worten und Ausdrücken versteckt liegen, vor dessen Aufklärung man nicht sehen könne, ob man in der That nicht einerley Meynung sey. Die oben (§. 302. 307.) erwähnte hermeneutische Billigkeit und die dafür angegebenen Gründe rathen dieses Verfahren um desto mehr an, weil es Streitigkeiten vermeidet und abkürzt, und weil es ohnehin ehender zu entschuldigen ist, wenn man nur

Digitized by Google

nur in den Worten von einander abgeht, als wenn man sogleich den andern eines Irrthums in der Sache selbst zeihen wollte.

§. 335. Man hat zur Vermeidung solcher Wortstreite längst schon in den Vernunftlehren Regeln gegeben, deren die vornehmste diese ist, daß man sich um die Bedeutung der Wörter umsehen müsse, ehe man sich in Unterredung und Streitigkeiten einläßt, und daß dieses besonders in Ansehung derer Wörter zu thun sey, welche ehender als andere in ungleicher Bedeutung genommen werden könnten. Wir können noch beyfügen, daß diese vorläufige Behutsamkeit um desto nothwendiger ist, je verschiedener die Secten und Lehrgebäude sind, denen die Unterredenden anhangen (Alethiol. §. 141.). Man sehe auch, was wir oben (§. 194.) hierüber angemerkt haben.

§. 336. Der Anstand, ob man in Ansehung der Bedeutung der Wörter einig sey, hat unstreitig seine Stuffen, nach welchen sich der ganze Vorrath derselben in gewisse Classen theilen läßt. Wir haben zu diesem Ende bereits in der Alethiologie (§. 138.) angezeigt, daß nicht nur die Wörter, welche einfache Begriffe vorstellen, sondern auch jede andere, wodurch die in der Natur vorhandenen Dinge, die an sich schon ein Ganzes sind, benennt werden, ihrer Bedeutung halber keine Schwierigkeit haben. Und eben so haben wir auch oben (§. 121.) angemerkt, daß die ersten Urheber der Sprachen nothwendig bey der Benennung solcher Dinge und Handlungen anfangen mußten, die sie vorzeigen konnten. Denn um in der Bedeutung der ersten Wörter einig zu werden, mußten sie Wort und Sache zusammen nehmen, und den Vorsatz, daß das Wort die Sache bedeuten solle, durch Geberden und Deutungen anzeigen, die ohne allen Zweifel ihren Grund in der menschlichen Natur haben, und von dem andern dadurch

verstan-

verstanden werden, weil er sie, um sich zu verstehen zu geben, ebenfalls würde gebraucht haben. Man wird in der Art, wie Kinder ihre Muttersprache lernen, bey genauerer Aufmerksamkeit, noch viel hieher dienendes finden, und wir können besonders auch anmerken, daß die Sprache, so weit sie Kindern faßlich ist, am wenigsten Anläße zu Wortstreiten giebt, als welche vornehmlich nur bey abstracten und nicht im Ganzen in die Sinne fallenden Dingen und Begriffen anfangen.

§. 337. Bey allen denen Dingen, die im Ganzen und ohne Einmengung fremder Umstände für sich vorgezeigt oder empfunden werden können, läßt sich das Wort unmittelbar mit der Sache verbinden, und der Begriff entsteht ebenfalls aus der Empfindung der Sache. Da dieses bey Figuren auf die leichteste Art angeht, so ist sichs nicht zu verwundern, wenn man in der Geometrie von Wortstreiten bald gar nichts weiß, und warum jeder, der sich etwan aus Mangel der Erlernung dieser Wissenschaft in Benennung der Figuren verstößt, sehr leicht kann zurechtgewiesen werden. Die Naturlehre und Naturgeschichte kömmt durch die Bemühung der Naturforscher diesem Grade der Vollkommenheit immer näher, weil Erfahrungen, Beobachtungen, Versuche, Abbildungen und Modelle die Mittel sind, wodurch man die Namen mit der Sache verbinden kann. Man sehe, was wir in der Dianoiologie (§. 698.) hierüber angemerkt haben.

§. 338. Alle die Wörter, die, in ihrem eigentlichen Verstande genommen, ein in die Sinne fallendes Ganzes vorstellen, machen, in Absicht auf das Hypothetische der Sprache, die erste Classe und zugleich die Grundlage zur Bestimmung der Bedeutung jeder übrigen Wörter aus. Die zweyte und nächst darauf folgende Classe gründet sich auf die Aehnlichkeit des Eindruckes, den die Dinge der Intellectual- und Körperwelt in die Seele machen,

Digitized by Google

machen, und welche verursacht, daß zu Benennung von beyden einerley Wörter gebraucht werden, welche in ihrem eigentlichen Verstande Dinge der Körperwelt, in metaphorischem Verstande aber Dinge der Intellectualwelt oder abstracte Begriffe vorstellen. Da man die Dinge der Intellectualwelt nicht vorzeigen kann, so ist die Vergleichung derselben mit den Dingen der Körperwelt das einzige Mittel, das Bewußtseyn und Vorstellung derselben bey andern zu erwecken, und diese Vergleichung ist desto ungezwungener, je größer die Aehnlichkeit des Eindruckes ist, und je mehr sich diese auf die menschliche Natur überhaupt gründet. Denn es ist unstreitig ein Mensch mehr dazu aufgelegt als ein anderer, und der eine kann ganze weitläuftige und genau passende Allegorien aussinnen, wovon ein anderer kaum den Anfang versteht, wenn man ihm nicht darinn nachhilft. Wir haben die Art, wie solche Vergleichungen veranlaßt werden und vorgehen, und wie die Sprache bereits dazu eingerichtet ist, in der Alethiologie (§. 45. seqq.) betrachtet. So ferne wir für Dinge von ganz verschiedener Art einerley Wörter gebrauchen, so müssen wir bey dem Gebrauch derselben immer vorauswissen, von welcher Art jedesmal die Rede ist, und dieses giebt mehrentheils der Zusammenhang an, es sey denn, daß die Allegorie so vollkommen gemacht werde, daß sie eben sowohl im natürlichen als im verblümten Verstande genommen werden könne. In jeden andern Fällen äußern sich Unterbrechungen und Abweichungen von dem Bilde, oder von der Sache, die die Wörter im Fall einer Allegorie vorstellen würden.

§. 339. Wegen der Aehnlichkeit des Eindruckes geben wir Dingen einerley Namen, die Gegenstände verschiedener Sinnen sind, oder auch wohl gar nicht in die äußern Sinnen fallen, sondern unmittelbar zu dem abstractern Gedankenreiche gehören. Es findet sich aber

der

Digitized by Google

der Unterschied dabey, daß wir im letztern Fall fast immer genothigt sind, die Namen für abstracte Begriffe von sinnlichen Dingen und Bildern herzunehmen, im erstern aber dient es nur zu Abkürzung der Sprache, und bähnt etwan den Weg, uns zu dem andern leichter zu gewöhnen.

§. 340. Um dieses mehr ins Licht zu setzen, so merken wir an, daß Gegenstände der äußern Sinnen, eben deswegen, weil sie können empfunden und vorgezeigt werden, jedes für sich mit einem eigenen Namen belegt werden können, und es ist eben nicht unumgänglich nothwendig, den einen mit dem Namen des andern zu belegen. Indessen ist es in den wirklichen Sprachen theils zufälliger Weise, theils auch wegen Aehnlichkeit des Eindruckes geschehen. Im erstern Fall ist es vielmehr ein Fehler der Sprache, weil Dinge, die gar nichts gemein haben, schicklicher mit eigenen Wörtern benennt werden. Im andern Fall mag die Aehnlichkeit des Eindruckes einen abstractern Begriff veranlassen, welchen das Wort, womit die Gegenstände benennt werden, in seiner allgemeinern oder transcendenten Bedeutung vorstellt. Auf diese Art gebrauchen wir die Wörter lang, kurz, welche eigentlich auf die Ausdehnung dem Raume nach gehen, bey der Zeit, und bald bey allem, was einer Dimension fähig ist.

§. 341. Hingegen sind wir fast immer genöthigt, abstracte Begriffe durch Wörter anzuzeigen, die von sinnlichen Dingen hergenommen sind, und einen ähnlichen Eindruck machen, weil wir solche Begriffe nicht vorzeigen können. Ist aber einmal der Anfang zu solchen Benennungen gemacht, so ist es wohl möglich, solche Begriffe unter sich zu vergleichen, zusammenzusetzen, zu verbinden, ꝛc. und die dadurch veranlaßten oder herausgebrachten neuen Begriffe, mit neuen Namen zu belegen, wenn es sich der Mühe lohnet (§. 200.). Man

thut

Digitized by Google

thut aber auch in solchen Fällen besser, auf die Aehnlichkeit des Eindruckes zu sehen, und statt ganz neuer Wörter, abgeleitete, zusammengesetzte oder metaphorische zu nehmen. Wir merken nur an, daß solche Wörter schon anfangen, künstlicher zu werden, als daß wir sie noch zur zweyten Classe rechnen könnten. Sie machen auch die Grundlage der abstractern Wissenschaften aus, und wir könnten sie mit dem bereits üblichen Namen von Kunstwörtern, Terminis technicis, benennen, daferne nicht dadurch überhaupt alle nur in einzelnen Künsten und Wissenschaften vorkommende Wörter verstanden würden.

§. 342. Ueberhaupt können bey allen bisher in dieser Absicht betrachteten Classen von Wörtern Wortstreite vorkommen. Es findet sich aber ein merklicher Unterschied dabey. Denn bey der ersten Classe (§. 338.) können die Wortstreite unmittelbar durch Vorzeigung der Sache gehoben werden, und dieses Mittel ist in der Naturlehre, besonders aber und leichter noch in der Meßkunst, durchaus möglich. Da dadurch die Wörter mit der Sache selbst verbunden werden, so hat man sich öfters zu verwundern, wenn man theils Philologen findet, welche die Begriffe der Mathematiker nach der Etymologie bestimmen; theils auch bloße Metaphysiker antrift, die eben deswegen von mathematischen Dingen sehr unrichtig denken, weil sie die Begriffe nicht von der Sache, sondern aus andern ganz abstracten und viel unbestimmtern Begriffen herleiten wollen.

§. 343. Bey der zweyten Classe sind die Wortstreite schon ungleich häufiger und leichter. Sie begreift diejenigen Wörter, welche von sinnlichen Dingen hergenommen sind, in figürlichem Verstande aber, wegen Aehnlichkeit des Eindruckes, abstracte und zur Intellectualwelt gehörende Dinge vorstellen. Es liegt dabey immer eine Vergleichung zum Grunde, welche einen abstra-

Digitized by Google

abstracten Begriff unter einem sinnlichen Bilde vorstellt. Und diese Vergleichung muß unmittelbar seyn, daferne das Wort zu der zweyten Classe solle können gerechnet werden. Die Auseinandersetzung der Vergleichungsstücke, so weit sie immer reichen mögen, klärt solche Begriffe am besten und deutlichsten auf, und was in dem abstracten Begriffe willkührlich und wankend scheinen möchte, wird dadurch auf ein nettes Ganzes gebracht, von welchem man um desto weniger Ursache hat, abzugehen, weil die Aehnlichkeit des Eindruckes, welche den abstracten Begriff bildet, dabey ganz zum Grunde liegt. Auf diese Art sind z. E. in der Erfindungskunst die Begriffe **Rückweg, Umweg, Abweg, Spur, Leitfaden, Lücke, Fragment**, ꝛc. von sinnlichen Dingen hergenommen, und sehr brauchbar und bestimmt, wenn man die Vergleichungsstücke dabey entwickelt und die Allegorie fortsetzt.

§. 344. Auf die erstbeschriebene Art zu verfahren, erhält man Klarheit und Deutlichkeit bey den abstracten Begriffen, weil jede Vergleichungsstücke durch die Vergleichung mit einem sinnlichen Bilde auseinandergesetzt werden. Die Möglichkeit, einander verständlich zu bleiben, gründet sich darauf, daß andere die ihnen vorgezeigte Aehnlichkeit des Eindruckes ebenfalls empfinden können, wenn sie von dem sinnlichen Bilde klare Begriffe haben. Diese Forderung richtet sich allerdings nach den besondern Fähigkeiten einzelner Menschen, und nach der Geschicklichkeit und Bemühung, auch den Einfältigsten verständlich zu bleiben. Demnach gilt auch hievon, was wir in der Dianoiologie von den menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten überhaupt angemerkt haben (§. 531. seqq. l. cit.)

§. 345. Hingegen bey der dritten Classe von Wörtern, wobey die Vergleichung mit sinnlichen Bildern nicht unmittelbar ist, sondern welche durch andere ebenfalls abstracte Wörter müssen definirt werden, fällt die

Digitized by Google

Klarheit in der Vorstellung größtentheils weg, und sie geben häufigern Anlaß zu Wortstreiten. Sie können auch nicht so unmittelbar durch genau passende sinnliche Bilder aufgeklärt werden, und der Beweis, daß der Umfang des dadurch vorgestellten Begriffes richtig bestimmt sey, und nichts Willkührliches habe, ist nicht immer so leicht.

§. 346. Bey dieser dritten Classe haben wir gleichsam nur Worte und Begriffe gegen einander zu halten, weil wir setzen, daß die Sache entweder nicht im Ganzen oder auch gar nicht vorgezeigt werden könne, sondern schlechthin ideal sey, wohin überhaupt alle allgemeinere Verhältnißbegriffe können gerechnet werden (Dianoiol. §. 476. seqq.). Um nun die dabey vorfallenden Schwierigkeiten zu entwickeln, so werden wir die einzeln Fälle umständlicher auseinander setzen. Und da findet sich gleich anfangs der Unterschied, ob man den Begriff nach dem Wort einrichtet, oder ob man das Wort zu dem Begriffe wählt? Von diesen zween Fällen kömmt der letztere gemeiniglich vor, wo jemand auf einen neuen Begriff verfällt, der besonders benennt zu werden würdig scheint. Dieser Fall kann aber auch vorkommen, wo der Begriff nicht neu ist, sondern nur dem Nachsinnenden neu scheint, dabey aber bereits unter einem andern Namen bekannt seyn kann. Letzteres kann allerdings zu Wortstreiten Anlaß geben, wo man endlich findet, man habe unter verschiedenen Namen einerley Begriffe verstanden. Was aber vorzüglich hierüber anzumerken ist, kömmt auf die Auswahl des Namens an. Hiezu nimmt man nun nicht Wurzelwörter, die noch gar nichts anders bedeuten, sondern entweder abgeleitete, oder zusammengesetzte oder metaphorische Wörter, und da geschieht es selten, daß diese Wörter den vorhabenden Begriff genau ausdrücken, und andere können mehr oder minder darunter verstehen. Was nun der Erfinder des Begriffes hiebey zu thun hat, um Wortstreite zu vermeiden, ist, daß er durch

eine

Digitized by Google

eine Definition den eigentlichen Umfang seines Begriffes bestimme, und dabey nicht nur die Möglichkeit desselben erweise, sondern auch durch tüchtige Gründe zeige, daß man nicht Ursache habe, diesen Umfang weder weiter noch enger zu nehmen, und daß der Begriff an sich ein nettes und erhebliches Ganzes vorstelle. Auf diese Art wird der Name in so ferne gleichgültig, daß die Leser sich an seiner buchstäblichen Bedeutung nicht so strenge aufhalten, wie es geschehen kann, wenn der Umfang des Begriffes willkührlicher ist, oder wenigstens zu seyn scheint.

§. 347. Der andere Fall, wo man nämlich den Begriff nach dem Wort richtet, kömmt mehrentheils vor, wo man sich noch an keine Definition des Wortes gewöhnt hat. Denn da entsteht der Begriff aus den Fällen und Redensarten, in welchen man das Wort gehört hat. Und in der gemeinen Erkenntniß, so ferne nämlich diese der wissenschaftlichen Erkenntniß entgegengesetzt ist, läßt man es bey dieser Art, zu den abstracten Begriffen zu gelangen, bewenden, (§. 310. seqq. und Diaviol. §. 601.). Es ist für sich klar, daß nicht jedem für jedes Wort einerley Fälle und Redensarten vorkommen, und daß folglich auch nichts leichters und nichts häufiger ist, als daß man in Absicht auf den Umfang abstracter Begriffe uneins sey. Man wird hiebey eine der vornehmsten Quellen der Vorurtheile finden, die von der Auferziehung und Umständen jeder einzelner Menschen herrühren, und die sodann in ganze philosophische Systemen einen augenscheinlichen Einfluß haben. Die tiefer versteckte Wortstreite rühren bey ganzen Systemen ebenfalls daher, daß man schon für die Wörter, welche, andere zu definiren, gebraucht werden, Begriffe von verschiedenem Umfange annimmt, und nicht selten die ersten Definitionen so einrichtet, damit man im Folgenden andere darauf bauen, und gewisse beliebte Sätze daraus herleiten könne.

Digitized by Google

§. 348. Das Mittel, solche Wortstreite und bloß scheinbare Beweise zu vermeiden, ist nun eben das, so wir vorhin (§. 346.) angegeben haben. Man muß das Willkührliche in dem Umfang der Begriffe aufheben, und eine Art von Nothwendigkeit dabey einführen, folglich jeden Begriff so bestimmen, daß er für sich ein nettes und vollständiges Ganzes vorstelle. Man sehe, was wir in dem dritten Hauptstücke der Alethiologie (§. 135-158.) hierüber angemerkt haben. Man kann überhaupt auch anrathen, in abstracten Wissenschaften die Anzahl der Kunstwörter lieber zu vermindern als zu vermehren. Sie dienen auch meistens nur zur Abkürzung der Ausdrücke, und verwandeln diese Kürze mehrentheils in eine Dunkelheit und wenigstens scheinbaren Wortkram, weil nicht jeder sich die Mühe nimmt, sich alle die Wörter und ihre Definitionen so genau bekannt zu machen. So ist z. E. in der scholastischen Weltweisheit viel Nützliches. Es liegt aber unter einem fast ungeheuern Wortkrame gleichsam begraben.

§. 349. Wir haben ferner bereits schon in der Alethiologie (§. 156.) angemerkt, daß die Sprache lange nicht genug Wörter für jede Begriffe und ihre Modificationen hat, und daß man daher gleichsam genöthigt ist, die Wörter der Sprache stuffenweise metaphorisch zu machen, bis sie bald vieldeutig werden, und einen unbestimmten Umfang in ihrer Bedeutung bekommen, der sich in jeden einzeln Fällen aus dem Zusammenhange der Rede näher bestimmt, daferne es nicht unmittelbarer durch eine Definition geschieht, wodurch man anzeigt, was man in einem vorgegebenen Falle durch dieses oder jenes Wort verstehe. Solche Definitionen sind nun auf eine viel unmittelbarere Art Hypotheſen, nicht in so ferne der Begriff willkührlich ist, sondern in so fern man ihn durch das Wort benennt, ungefähr wie man in der Algebr die in die Rechnung gezogenen Größen durch Buchstaben bezeichnet, schlechthin

Digitized by Google

hin um sie von einander zu unterscheiden und kurz vorzustellen. Unterläßt man aber solche Definitionen, so daß der genaue Verstand des Wortes aus dem Zusammenhange bestimmt werden muß, so gilt hier, was wir bereits oben (§. 307-312.) angemerkt haben.

§. 350. Läßt man aber einem Worte einen noch unbestimmten Umfang der Bedeutung, so gebraucht es allerdings einige Behutsamkeit, wenn man dasselbe zum Mittelgliede von Schlüssen macht. Denn da könnte leicht der Obersatz in einem ganz andern Umfange wahr seyn, als der Untersatz, und so hätte man in der Schlußrede nicht drey, sondern vier wirklich verschiedene Glieder, und der Schlußsatz könnte ganz oder zum Theile falsch seyn, oder seine Glieder werden metaphorisch, und da muß seine Richtigkeit für sich geprüft werden. Auf diese Art lassen sich Allegorien fortsetzen, aber solche Schlüsse sind nur die Veranlassung dazu. So z. E. wenn man den Verstand unter dem Bilde eines Lichtes vorstellt, so läßt sich allerdings viel von dem, was man von einem Lichte sagen kann, metaphorisch von dem Verstande sagen, und die Allegorie kann weit fortgesetzt werden. Der Untersatz in diesen Schlüssen ist immer, daß der Verstand ein Licht sey, aber das Prädicat des Obersatzes wird im Schlußsatze metaphorisch, und muß geprüft werden, ob es als eine Metapher vom Verstande könne gesagt werden. Denn da in solchen Schlüssen fünf Glieder sind, so dienen sie nur als Anlässe zu Vermuthungen, die dessen ungeachtet öfters glücklich ausfallen. Es ist unstreitig, daß von den so genannten glücklichen und unerwarteten Einfällen viele auf diese Art veranlaßt werden.

§. 351. Die ziemlich bestimmte und in Vergleichung der Menge von Begriffen geringe Anzahl der Wörter einer Sprache macht ferner das Definiren der Begriffe und Wörter in vielen Fällen schwer und großentheils unmöglich. Denn es kömmt immer darauf an, ob die

Digitized by Google

Sprache Wörter habe, welche man zu der Definition gebrauchen müßte, und die den behörigen Umfang in der Bedeutung haben. Trift dieses schicklich zu, so ist es sehr gelegentlich, weil man die Sprache nehmen muß, wie man sie findet. Findet man aber dergleichen, so sind dennoch solche Nominaldefinitionen öfters nichts anders als bloße Bestimmungen der Bedeutung des Wortes, und woferne dabey nicht die Sache selbst im Ganzen zum Grunde liegt, so sieht es damit noch mißlicher aus. Denn da entsteht der Begriff, den man mit dem Worte verbindet, aus den Redensarten, in welchen das Wort gebraucht wird, und man richtet die Definition so ein, daß sie diesen Redensarten und Sätzen nicht zuwiderlaufe. Diese Sätze werden demnach bereits vorausgesetzt, weil sie der Grund sind, warum man die Definition vielmehr so als anders einrichtet. Leitet man sie demnach nachgehends aus der Definition her, so ist klar, daß dieses höchstens nur in der Absicht geschehen könne, um die Definition dadurch wie auf die Probe zu setzen, nicht aber um diese Sätze daraus zu beweisen, als welches ein logischer Circul wäre. Von dieser Art ist z. E. der ontologische Satz: Modi possunt adesse et abesse salua rei essentia. Denn die darinn angezeigte Möglichkeit wird vorausgesetzt, wenn man die Begriffe des Wesens und der Modificationen definiren und die Definitionen beweisen will (Dianoiol. §. 23. 22.). Und überhaupt will dieser Satz nicht mehr sagen, als daß wir den Sachen einerley Namen beybehalten, ohne auf gewisse kleinere Veränderungen zu sehen, die sie leiden. Und dieses thun wir theils zur Abkürzung der Sprache, theils zum Behufe des Gedächtnisses, theils auch weil die Veränderungen uns nicht immer in die Sinnen fallen, und mehrentheils auch der Zeit nach durch unmerkliche Stuffen gehen.

Phäno-

Digitized by Google

Phänomenologie

oder

Lehre

von

dem Schein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Phänomenologie.

Erstes Hauptstück.

Von den Arten des Scheins.

§. 1.

Die menschliche Erkenntniß hat nicht nur das besonders, daß wir gleichsam genöthigt sind, unsere Begriffe an Wörter und Zeichen zu binden, durch deren Vorstellung wir uns die dadurch angedeuteten Begriffe und Bilder der Dinge wieder zu Sinne bringen, so gut wir uns derselben erinnern können: sondern die Art, wie wir nach und nach zu Begriffen und Vorstellungen gelangen, bringt darinn noch eine andere Verwirrung hervor, die uns die Versicherung von der Richtigkeit und Uebereinstimmung der Begriffe mit den Dingen selbst, in vielen Fällen und aus vielfältigen Ursachen schwer macht. Wir haben nämlich nicht schlechthin das Wahre dem Falschen entgegen zu setzen, sondern es findet sich in unserer Erkenntniß zwischen diesen beyden noch ein Mittelding, welches wir den Schein nennen, und dieser macht, daß wir uns die Dinge sehr oft unter einer andern Gestalt vorstellen, und leichte das, was sie

Digitized by Google

zu seyn scheinen, für das nehmen, was sie wirklich sind, oder hinwiederum dieses mit jenem verwechseln. Die Mittel, dieses Täuschwerk zu vermeiden, und durch den Schein zu dem Wahren durchzudringen, sind demnach einem Weltweisen, der durchaus das Wahre an sich zu erkennen sucht, um desto unentbehrlicher, je mannigfaltiger die Quellen sind, woraus die Blendungen des Scheins fließen. Die Theorie des Scheins und seines Einflusses in die Richtigkeit und Unrichtigkeit der menschlichen Erkenntniß, macht demnach den Theil der Grundwissenschaft aus, den wir die Phänomenologie nennen, und in diesem ersten Hauptstücke den Begriff davon entwickeln werden.

§ 2. Der Begriff des Scheins ist sowohl dem Wort als seinem ersten Ursprunge nach, von dem Auge oder von dem Sehen hergenommen, und stufenweise auf die übrigen Sinnen und auf die Einbildungskraft ausgedehnt, und dadurch zugleich allgemeiner, und theils auch vielfach geworden. Hingegen ist die Theorie des Scheins, so fern man nämlich etwas vollständiges verlangt, bisher fast ganz bey dem Auge zurücke geblieben. In der That beut auch das Auge vielfachern Stoff zum Schein an, seine Structur ist einfacher, und die Wege des Lichtes bekannter, und so war eine nähere Möglichkeit da, die Theorie des Sehens auf richtige und brauchbare Gründe zu bringen, und damit die mathematischen Wissenschaften zu bereichern. Ueberdieß war die Optik oder Sehekunst den Astronomen, welche aus der scheinbaren Gestalt des Himmels, auf die wahre Einrichtung des Weltbaues zu schließen hatten, viel zu unentbehrlich, als daß sie nicht die schwerern optischen Lehrsätze längst schon hätten aufsuchen und anwenden sollen. In den neuern Zeiten haben die Fernröhren und Vergrößerungsgläser neuen Stoff zur Erweiterung der optischen Wissenschaften gegeben, und

Digitized by Google

und so hat es allerdings an Anläßen, Fleiß und Bemühung für diesen Theil der Phänomenologie nicht gefehlt, so sehr auch die übrigen zurücke geblieben sind.

§. 3. Es ist unnöthig, viele Fälle hier anzuführen, wodurch der Unterschied des Scheins und der wahren Beschaffenheit der sichtbaren Dinge, in so fern sie ein Gegenstand des Sehens sind, gewiesen wird. Denn so weiß jedermann, daß einerley Dinge in größerer Entfernung kleiner, undeutlicher und blasser scheinen; daß sie, von andern Seiten betrachtet, anders aussehen; daß ihre Farbe sich mit Abänderung des auffallenden Lichtes ändert; daß den Schiffenden die Ufer sich zu entfernen, oder zu nähern, und überhaupt zu bewegen scheinen; daß ein Circul, schief betrachtet, ablang, und hinwiederum eine ablange Ovale, von gewissen Seiten betrachtet, rund scheinen könne ꝛc. Aus solchen und unzähligen andern täglich vorkommenden Fällen, weiß jedermann, daß die scheinbare Gestalt und Ansehen der Dinge von ihrer wahren Gestalt müsse unterschieden werden, und daß man von jener auf diese nicht so schlechthin schließen könne, weil es Fälle giebt, wo ganz verschiedene Dinge sich unsern Augen unter einerley Gestalt zeigen. Alles dieses ist nun in der Optik so weit entwickelt und auf Grundsätze gebracht, daß man darinn von dem Schein der sichtbaren Dinge einen ausführlichen Begriff geben kann. Man weiß nämlich, daß alles, was man ansieht, sich auf dem Augennetze gleichsam abmalet; daß dieses kleine Gemälde eben so in das Auge fällt, als die Gegenstände selbst, und daß von dem Schein der Gegenstände gelte, was von diesem kleinen Gemälde auf dem Augennetze kann gesagt werden, es mag nun die Figur, Größe, Entfernung, Lage, Farbe, Helligkeit, Ruhe oder Bewegung betreffen. Man hat daher in der Optik den Grundsatz angenommen, daß Dinge einerley scheinen, so fern sie auf einer-

ley

ley Art in das Auge fallen. Und dieser Grundsatz, auf jede Sinnen ausgedehnt, wird so lauten: daß einerley Empfindung entstehe, wenn eben der Sinn einerley Eindruck leidet.

§. 4. Die Optiker sind darinn noch weiter gegangen, und haben in der Perspective Mittel angegeben, den Schein der sichtbaren Dinge zu malen, oder wenigstens ihre scheinbare Figur nach geometrischer Schärfe so zu zeichnen, daß sowohl die Gegenstände selbst, als die Zeichnung, aus den angegebenen Gesichtspunkten betrachtet, einerley Bild auf dem Augennetze machen, oder auf einerley Art in das Auge fallen. Und da der Schein von dem Wahren öfters sehr verschieden, ja ganz entgegengesetzt seyn kann, so haben sie besonders in der Astronomie für den Schein eine eigene Sprache angenommen, und die Uebersetzung aus derselben in die wahre, und hinwiederum aus dieser in jene gewiesen. Und dieses macht in der That auch den Unterschied zwischen der sphärischen und theorischen Astronomie aus. Wir merken dieses hier um desto mehr an, weil, wenn wir die Phänomenologie als eine transcendente Optik ansehen, wir uns ebenfalls eine transcendente Perspective, und Sprache des Scheins gedenken, und folglich diese Begriffe zugleich mit dem Begriffe des Scheins bis zu ihrer wahren Allgemeinheit erweitern können. Und in so ferne Dichter malen, so ferne wird auch ein Theil der Dichtkunst zu dieser transcendenten Perspective oder Malerkunst gerechnet werden können.

§. 5. Wenn wir den optischen Begriff des Scheins (§. 3.) auf jede Sinnen ausdehnen, so wird er überhaupt in dem Eindrucke bestehen, den die empfundenen Dinge in den Sinnen machen. Dieser Eindruck wird in Absicht auf das Auge insbesondere das Bild der Sache genennt, und das Bewußtseyn, daß wir dieses Bild empfinden, giebt den klaren Begriff von dem

dem Schein der gesehenen Sache. In Ansehung der übrigen Sinnen haben wir, so viel mir bewußt ist, in der Sprache kein Wort, welches überhaupt vorstellte, was das Wort Bild in Ansehung des Auges vorstellt, und vielleicht würde es zu hart seyn, wenn wir den Eindruck oder klaren Begriff, den uns jede Sinnen durch die Empfindung ihrer Gegenstände geben, damit benennen, und z. E. das Bild der Wärme, des Schalles ꝛc. sagen wollten. Indessen würde diese Benennung das ausdrücken, was uns diese Gegenstände, der Empfindung nach, zu seyn scheinen.

§. 6. Bey dem erst gegebenen Begriff des Scheins setzen wir voraus, daß die Empfindung durch eine wirklich außer-uns sich befindende Sache verursacht werde, und in allen solchen Fällen steht der Begriff von dem, was diese Sache in der That ist, mit demjenigen, den sie durch die Empfindung in uns hervorbringt, in einer gewissen Verhältniß. Diese Verhältniß wird durch die Lage der Sache und des Sinnes, wodurch die Sache empfunden wird, dergestalt bestimmt, daß sich von der Empfindung auf die Beschaffenheit der Sache, oder hinwiederum von dieser auf jene schließen läßt. Erfahrung und Uebung hilft uns hierinn in vielen Fällen zu einer gewissen Fertigkeit, ungeacht die mathematische Genauigkeit bisher fast allein in der Optik hat erhalten werden können, weil wir da Mittel haben, sowohl den Schein als das Wahre in mehrerley Absichten auszumessen.

§. 7. Es ist aber erst angeführte Voraussetzung nicht allgemein, weil uns die Erfahrung Beyspiele von dem Gegentheil giebt. Nämlich die Begriffe, die wir sonst durch die Empfindung einer wirklich außer uns vorhandenen Sache erlangen, können auch in uns erweckt werden, ohne daß die Sache vorhanden sey, oder in die Sinnen wirke. So z. E. ist das Läuten in den

Digitized by Google

den Ohren jedermann bekannt. Im Schwindel scheint alles sich umzudrehen, und im Traume stellen wir uns Dinge eben so lebhaft vor, als wenn sie vorhanden wären. Die innere Wärme des Leibes mischt sich vielfältig in das Urtheil, so wir, der Empfindung nach, von der äußern Wärme fällen, und die Thermometer haben uns gelehrt, daß einerley Temperatur der Luft uns kalt und warm vorkommen könne. Ueberhaupt mengen sich die aus innerlichen Ursachen herrührenden Bewegungen der Empfindungsnerven in die, so von den äußern Gegenständen herkommen, und erst angezogene Erfahrungen zeigen, daß jene auch ohne diese allein wirken, oder sie in der Wirkung überwiegen können. Von dem, was in hitzigen Fiebern, im Deliriren ꝛc. vorgeht, ist hier unnöthig anzuführen, weil solche Zufälle sich bey gesundem Zustande der Sinnen nicht einfinden.

§. 8. Indessen zeigen uns diese Beobachtungen eine besondere Art und Quelle des Scheins an, welcher sich, auch ohne von äußern Gegenständen veranlaßt zu werden, einfinden kann. Es kann daher Fälle geben, wo man in der That sich aus andern Gründen, Kennzeichen und Versuchen versichern muß, ob ein solches Blendwerk vorgehe, oder die Sache wirklich sey? Bey unerwarteten und unmöglich scheinenden Fällen zweifeln wir an der Wirklichkeit, und hinwiederum nach gar zu lebhaften Träumen stehen wir an, ob es nicht wirklich sey?

§. 9. Aber auch dieser Unterschied ist von den Idealisten angefochten worden, als welche diese zweyte Art des Scheins schlechthin auf alles ausdehnen, was wir sonst wirklich außer uns zu seyn glauben. Sie machen zwischen dem, was wir wachend sehen, und dem, was wir im Traume sehen, keinen andern Unterschied, als den, so zwischen einer zusammenhängenden und nicht zusam-

zusammenhängenden Einbildung statt hat, und sehen folglich die ganze Körperwelt schlechthin als einen bloßen Schein an. Wir merken hier nur beyläufig an, daß dieser idealische Schein etwas ganz besonderes haben müßte. Denn nimmt man die Körperwelt als real an, so giebt sie lauter zusammenhängende Wahrheiten, weil keine Erfahrung der andern weder widerspricht noch widersprechen kann. Hingegen werden wir im Folgenden umständlicher zeigen, daß jeder andere Schein, als real angenommen, nicht durchaus mit sich selbst besteht, und dadurch verräth, daß er nicht als real angenommen werden kann, sondern das Reale, oder was die Sache an sich ist, erst daraus geschlossen werden muß.

§. 10. Wir haben bisher die Arten des Scheins überhaupt angezeigt, die in Ansehung der Sinnen vorkommen. Es dehnt sich aber der Schein auch bis in das Gnadenreich aus, und besonders bieten uns das Bewußtseyn, das Gedächtniß und die Einbildungskraft, verschiedene Quellen des Scheins an, und die Leidenschaften tragen nicht wenig dazu bey, die Verwirrung zu vermehren, weil sie die Aufmerksamkeit auf besondere Seiten lenken, das Bewußtseyn hemmen oder verstärken, und die Einbildungskraft zum Nachtheil der Vernunft und des Verstandes reger machen, als es zur genauen und richtigen Erkenntniß und Prüfung der Wahrheit erfordert würde.

§. 11. Das Bewußtseyn kömmt bereits schon bey den Empfindungen der äußern Sinnen vor. Einmal findet sich in jeder Empfindung ungemein viel Mannichfaltiges, weil sie individual, und daher durchaus bestimmt ist. Allein, wir sind uns dieses Mannichfaltigen niemals durchaus bewußt, und es bleiben in jeder Empfindung immer unbemerkte Stücke. Daher kann es geschehen, daß bey Wiederholung der Empfindung uns

Digitized by Google

uns andere Stücke lebhafter vorkommen, und dieses kann uns veranlassen, eine und eben die Sache für zwo verschiedene Sachen anzusehen, oder hinwiederum zwo verschiedene Sachen für eine zu halten, oder eine für die andere zu nehmen. Es ist für sich klar, daß das Gedächtniß dazu beyträgt, wenn wir uns den Empfindung, wie wir sie das erstemal hatten, nicht mehr ganz erinnern.

§. 12. Sodann ist es möglich, daß eine Empfindung, wovon wir uns nicht aller Theile bewußt sind, nachgehends in uns auflebt, und uns auch einige von denen Stücken zu Sinne bringt, deren wir uns bey der Empfindung selbst nicht bewußt waren, oder hinwiederum andere wegbleiben, deren wir uns bey der Empfindung wohl bewußt waren. Der Begriff der Sache wird dadurch offenbar gleichsam verunstaltet, und die Urtheile, die wir bey der Empfindung über die Sache fällten, wollen sich mit dem aufgelebten Begriffe der Sache nicht mehr durchaus reimen. Denn dieser Begriff sowohl als der, den wir bey der Empfindung der Sache hatten, stellen sie von verschiedenen Seiten vor. Und wenn auch beyden Seiten weiter nichts fehlt, als daß sie die Sache nicht ganz vorstellen, so können sie widersprechend scheinen, ohne daß sie es in der That sind.

§. 13. Das erst betrachtete mehr oder mindere Bewußtseyn der einzeln Theile einer Vorstellung, kömmt aber nicht nur bey den Empfindungen der äußern Sinnen vor, sondern es dehnt sich überhaupt auf das ganze Gedankenreich aus, und bringt darinn ähnliche Verwirrungen hervor. Vorzüglich aber äußern sich diese Folgen: 1. Bey Beurtheilung der Grade und des Werths der Dinge, wobey man noch keinen bestimmten Maaßstab hat, wie z. E. bey Beurtheilung der Schönheit und Vollkommenheit einer Sache. In solchen

Digitized by Google

chen Dingen sind wir leicht geneigt, die äußersten Grade, die wir kennen, für die zu nehmen, die an sich die äußersten sind, und wo die Sache gar zu sehr zusammengesetzt ist, da sind wir uns weder aller Theile, noch ihres Werthes bewußt, und die Summe kömmt uns bald größer bald kleiner vor, je nachdem das Bewußtseyn vollständiger ist, und je nachdem wir eine Sache zum Maaßstabe der Schätzung annehmen. 2. Eben diese Veränderlichkeit findet sich auch bey Beurtheilung der moralischen Gewißheit oder der wahrscheinlichen Beweise. Sie können uns bald stärker bald schwächer vorkommen, je nachdem wir sie uns lebhafter und ausführlicher vorstellen. 3. Bey Beurtheilung der Beweggründe, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, kann sich ein solcher Wankelmuth ebenfalls einfinden, besonders wo die Folgen des Entschlusses noch erst wahrscheinlich sind, und die Guten gegen die Schlimmern, oder die Folgen des Thuns gegen die Folgen des Unterlassens müssen abgewogen werden. Da ist es schwer, sich jedesmal aller bewußt zu seyn, und die, deren man sich nicht bewußt ist, werden leicht als gar nicht mit unterlaufend angesehen, wenigstens kann man sie nicht in die Rechnung ziehen.

§. 14. Die Einbildungskraft giebt uns ebenfalls vielfache und sehr erhebliche Quellen des Scheins an. Einmal mengt sie sich bey den meisten Empfindungen so mit ein, daß wir Mühe haben, das aus der Empfindung entstehende Bild rein, das ist, ohne Einmischung von ehmals gehabten Vorstellungen und Schlüssen, zu erhalten. Daher kömmt es, daß sehr oft als Erfahrung ausgegeben wird, was sich nicht unmittelbar empfinden läßt, sondern aus der Empfindung erst geschlossen, oder von ganz fremden Bildern mit eingemengt wird. Man sehe, was wir in dem achten Hauptstücke

der Dianoiologie von solchen Fehlern des Erschleichens angemerkt haben.

§. 15. Sodann ist die Einbildungskraft die eigentliche Quelle jeder Hirngespinster, Chimären, leeren Träume und Einbildungen. Sie unterscheidet den von den Sinnen herrührenden Schein von dem wahren nicht, sondern setzt die Bilder zusammen, so unvollständig sie auch seyn mögen, und läßt sie als richtig gelten, so lange sie keine Dissonanz bemerkt, und jedesmal scheinen die Bilder vollständig, weil die Lücken darinn, als etwas Leeres, nicht empfunden werden können. Daher sind die Ausschweifungen der Einbildungskraft und ihre Illusionen und Blendwerke nicht selten, und es gebraucht viele Vernunft dazu, wenn man voraus bestimmen soll, wie weit man ihr könne den Lauf lassen, und wo die Grenzlinie anfängt, da man sie wieder zurücke lenken muß, dafern man bey dem Wahren und Zuläßigen bleiben will.

§. 16. Der Schein, so hiebey vorkömmt, geht auf die Richtigkeit und Vollständigkeit der Begriffe, auf die Wahrheit der Sätze und Urtheile, und auf die Zuläßigkeit der Fragen (Dianoiolog. §. 430.). Diese Erfordernisse müssen in jedem Fall erwiesen seyn. Wenn wir uns aber in Ermanglung eines vollständigen Beweises, nur mit dem begnügen, daß wir einen Theil der Gründe wissen, und daß uns nichts dawider einfällt, so ist auch nur noch der bloße Schein da, und die Frage, ob er mit der Wahrheit übereinstimme, oder davon abweiche, ist noch unentschieden. Wie sich aber dennoch nach diesem Schein unser Beyfall richte, haben wir in der Alethiologie (§. 179.) angezeigt, und (Dianoiol. §. 620. seq.) umständlicher aufgeklärt, wie eine Fertigkeit möglich sey, durch Empfinden der in dem täuschenden Schein vorkommenden Disso-

Digitized by Google

Dissonanzen und Unvollständigkeiten denselben leichter von dem wahren zu unterscheiden.

§. 17. Endlich sind die Leidenschaften vielfältige Ursache, daß wir uns die Dinge anders vorstellen, als sie sind, und folglich uns durch Blendwerk und Schein täuschen lassen. Einmal mengt sich das Angenehme und Unangenehme bey jeden Empfindungen mit ein, und lenkt die Aufmerksamkeit und das Bewußtseyn mehr auf die angenehmere oder verdrüßlichere Seite der Sache, so daß wir von der andern abstrahiren, nicht darauf achten, und sie als gar nicht vorhanden ansehen. Und dieses geht nicht nur bey den Empfindungen, sondern auch bey jeden Bildern der Einbildungskraft vor. Lust und Unwillen, Liebe und Haß, Verlangen und Furcht ꝛc. bestimmen, ohne daß wir darauf merken, die Seite der Sache, die wir sehen wollen, und stellen sie uns als die einige und wichtigere vor, und zwar gemeiniglich mit einer merklichen Vergrößerung jeder Theile und Umstände. Man muß die Vorzüge der Wahrheit genau zu schätzen wissen, wenn der Vorsatz, sie, wie sie an sich ist, zu finden, jede Affecten und ihre Blendwerke überwiegen soll. Es giebt fast immer eine Seite, von welcher wir wünschten, daß sie nicht wäre, und diese muß man sich so gut als die angenehmere gefallen lassen, um den Werth und Unwerth der Sache genau zu wissen, weil man sich sonst zuletzt doch nur würde betrogen finden, wenn ein unerwarteter und noch viel widrigerer Erfolg die Augen öffnet.

§. 18. Die Begriffe des **Leichtern** und **Mühsamern** haben mit den erst betrachteten Begriffen des **Angenehmern** und **Unangenehmern** eine solche Verbindung, daß diese bey jenen immer mehr oder minder vorkommen. Sie bestimmen bey jedem Menschen von Kindheit auf den natürlichen Hang zu gewissen Verrichtungen, Geschäfften und Arbeiten, und in Absicht

Digitized by Google

auf die Erkenntniß bestimmen sie ebenfalls die Seite der Sache, die man lieber als andere betrachtet, und sich daher bekannter macht. Der Mangel der Anläße, der Zwang der Auferziehung, und jede aus andern Quellen fließende Bestimmung der Lebensart eines Menschen, mögen hiebey viel ändern, aber auch nicht selten zeigt der Erfolg, daß man nicht mit dem Strome geschifft ist, das will sagen, dem natürlichen Beruf nicht gefolgt, sondern die Naturgaben ihrer Bestimmung zuwider gebraucht hat. Die Fertigkeiten, die wegen der natürlichen Fähigkeiten auf einen hohen Grad hätten können gebracht werden, unterbleiben aus Mangel der Uebung, weil diese auf andere Seiten gelenkt wird. Wie es aber immer damit vorgeht, so ist der Erfolg überhaupt dieser, daß jeder Mensch durch Uebung und Gewohnheit nach und nach in einen gewissen Gesichtspunkt kömmt, aus welchem sich ihm eine besondere Seite der Dinge mehr als die übrigen aufdeckt, und das Hauptziel seiner Aufmerksamkeit wird. Die Lücken, die dabey in seiner Erkenntniß bleiben, lassen ebenfalls Unvollständigkeiten in seinen Urtheilen über die Sachen, und zwar besonders in denen drey Absichten, die wir vorhin (§. 13.) bey Betrachtung des Bewußtseyns angezeigt haben.

§. 19. Die höhern Erkenntnißkräfte, der Verstand und die Vernunft, sollen uns eigentlich keine Quellen des Scheins geben, weil sie es sind, die durch jedes Blendwerk des Scheins durchdringen, und weil man in der That auch nur in so ferne Verstand und Vernunft hat, in so ferne man genau und richtig denkt und schließt. So ferne man aber hierinn zurückbleibt, und unrichtige Begriffe und Schlüsse für richtig ansieht, so ferne wird auch nur die Einbildungskraft und das Gedächtniß als der Grund solcher Fehler angegeben, weil sie uns nebst den Affecten verleiten, Vorstellungen und

Schlüsse

Digitized by Google

Schlüsse für richtig zu halten, die es bey genauerer Prüfung nicht sind.

§. 20. Wir werden demnach die bisher angezeigten Quellen und Arten des Scheins so gegen einander halten, daß wir ihre Verhältnisse und Unterschiede überhaupt bestimmen, und jede Art, so viel es die Sprache zuläßt, mit behörigen Namen von den übrigen zu unterscheiden suchen. Die äußern Sinnen geben uns die zwo Arten an, die wir oben (§. 5—8.) betrachtet haben. Beyde haben das gemein, daß in den Empfindungsnerven eine Bewegung vorgeht, die uns das Bild einer Sache in den Gedanken vorstellt. Hingegen unterscheiden sie sich dadurch, daß diese Bewegung der Empfindungsnerven im ersten Fall durch eine wirklich außer uns vorhandene Sache verursacht wird, im andern Fall aber keine solche Sache in die Sinnen wirkt, sondern nur die Empfindungsnerven durch Flüsse, wie bey dem Ohrenläuten, durch stärkere Bewegung der Lebensgeister, wie im Deliriren ꝛc. rege werden. Diese letztere Art des Scheins können wir füglich den organischen oder auch den pathologischen Schein nennen, weil in der That fast immer dabey ein kränklicher oder demselben ähnlicher Zustand des Sinnes und der Empfindungsnerven vorkömmt. Hingegen wird die erste Art, wo nämlich die Sache wirklich da ist, und den Eindruck in die Sinnen macht, am bequemsten der physische Schein genennt werden können, weil der Eindruck in der That physisch ist, und der Begriff, den die Empfindung veranlaßt, die Sache nicht so fast, wie sie an sich ist, sondern nur, wie wir sie empfinden, vorstellt. Es giebt Fälle, wo diese beyden Scheine zusammentreffen. So z. E. wenn die Säfte im Auge gelb oder trüb sind, so kann man zwar etwan noch die Dinge sehen, aber mit andern Farben, und undeutlicher. Eben so mischt sich die von der Galle herrührende Bit-

Digitized by Google

terkeit im Munde in den Geschmack der Speisen, die man kostet, und die innere Wärme des Leibes in die Empfindung der äußern. So ist es auch möglich, daß, wenn währendem Traum die Glocke läutet, oder ein ander Geräusch entsteht, die Empfindung desselben sich in den Traum einmenge.

§. 21. Was die Idealisten sich in Ansehung der Sinnen und der ganzen Körperwelt für eine besondere Art des Scheins vorstellen, haben wir bereits (§. 9.) angezeigt, und denselben den idealistischen Schein genennt. Da derselbe mit jeden anderen Arten des Scheins nichts gemein hat, sondern für sich zu betrachten ist, so wenden wir uns zu dem Gedankenreiche, und werden überhaupt jede Bilder der Einbildungskraft, so fern sie nämlich in Ansehung der oben (§. 16.) angezeigten Erfordernisse nicht geprüft noch geläutert sind, unter dem Namen des psychologischen Scheins begreifen. Ins besondere aber sind sie unter dem Namen von Chimären oder Hirngespinster begriffen, wenn nichts wahres noch reales dabey zum Grunde liegt, so daß demnach in dem psychologischen Scheine ein ähnlicher Unterschied anzutreffen, wie der, so zwischen dem physischen und pathologischen in Ansehung der äußern Sinnen statt findet, weil Hirngespinster fast immer Wirkungen einer in so ferne kranken, schwachen oder ungebändigten Einbildungskraft sind.

§. 22. Den Schein, der von den Leidenschaften herrührt, können wir überhaupt den moralischen Schein nennen, weil der Wille und die Affecten der Gegenstand der Moral sind, und die Begriffe des Guten und Bösen immer dabey mit unterlaufen. Dieser Schein mengt sich in die vorhergehenden Arten so mit ein, daß die Leidenschaften den Gesichtspunkt und die Seiten der Sachen bestimmen, die wir uns ehender, leichter

und

Digitized by Google

und lebhafter als die übrigen vorstellen, und von diesen mehr oder minder abstrahiren.

§. 23. Die bisher angeführten Ursachen und Quellen des Scheins finden sich noch alle in uns selbst. Sie gehören demnach in so fern in eine Hauptclasse, und wir können sie die subjectiven Quellen des Scheins nennen, um sie von zwoen andern Classen zu unterscheiden, welche theils von den Objecten, theils von ihren Verhältnissen gegen die subjectiven Ursachen herkommen, und daher die objectiven und relativen Quelken oder Classen des Scheins genennt werden können. Wir werden sie noch anzeigen, um die Abzählung vollständig zu machen.

§. 24. Um wiederum bey den äußern Sinnen anzufangen, so beut uns die Optik in Absicht auf das Auge verschiedene hieher dienende Lehrbegriffe an, die wir allgemeiner zu machen und auf jede Empfindungen auszudehnen haben. Man weiß nämlich, daß die scheinbare Gestalt oder das Bild der sichtbaren Dinge, 1. von der Lage der Sache, 2. von den Mitteln, wodurch das Licht geht, ehe es auf die Objecte, und von diesen in das Auge fällt, 3. von der Lage des Auges selbst abhängt. Die Beschaffenheit oder Art und Stärke des Lichtes, und die Reflexion desselben, tragen ebenfalls dazu bey, daß das Bild eine andere Farbe und Klarheit erhält, und an einem andern Orte gesehen wird, als an dem, wo die Sache selbst ist. Aus allen diesen Ursachen sieht das Auge jedesmal nur eine Seite der Sache, und zwar in determinirter scheinbaren Figur und Größe. Der Ort des Auges wird an sich der Gesichtspunkt genennt, in Vergleichung mit der Sache aber sagt man, daß man sie von dieser oder jener Seite betrachte. Endlich hängt die Deutlichkeit des Bildes von der Entfernung der Sache und von

Digitized by Google

den Mitteln ab, wodurch das Licht davon in das Auge fällt.

§. 25. In Absicht auf die übrigen Sinnen haben wir ähnliche Umstände zu bemerken. Am ähnlichsten sind sie allerdings bey dem Gehör, weil der Schall ebenfalls, wie das Licht, gerade geht, reflectirt wird, und durch Mauren und Wände durchdringt. Die Lage des Ohrs hat ebenfalls einen Einfluß auf die Empfindung des Schalles, und man kann noch ziemlich erkennen, woher er kömmt, und von welcher individualen Art der Körper er erregt wird. So hat in der Sprache jeder Buchstab, und sodann überhaupt jede Menschenstimme etwas ihr eigenes, ohne Rücksicht auf die Höhe und Stärke des Tones.

§. 26. Was nun aber in Absicht auf jede Sinnen an der Sache geändert wird, und daher auch fast immer eine bemerkbare Aenderung in der Empfindung derselben hervorbringt, ändert den objectiven Schein der Sache. Entsteht aber in dem Schein eine Aenderung bey unveränderter Sache und einerley subjectiven Quellen des Scheins, so rührt sie von den geänderten Verhältnissen, z. E. der Lage der Sache und des Sinnes her, und man kann es dieser Aenderung zuschreiben, wenn man es auch nicht voraus weiß. Wir führen dieses hier nur an, um den Unterschied genauer zu bezeichnen, den wir zwischen den objectiven und relativen Quellen des Scheins zu machen haben.

§. 27. In Ansehung des Gedankenreiches sind wir schon längst daran gewöhnt, die Begriffe der Seiten und der Gesichtspunkte dabey zu gebrauchen, so wie wir etwan auch dem Verstande Augen geben, und den Begriff des Sehens auch auf abstracte Dinge ausdehnen. Die Seiten sind nun hier die Verhältnisse, in welchen eine vorgegebene Sache mit andern steht. Z. E. ein Geschäffte, ein Vorhaben von allen Seiten betrach-

Digitized by Google

betrachten, will sagen, auf die Ursachen, Mittel, Hindernisse, Umstände, Schwierigkeiten, Folgen ꝛc. sehen, und alles durchgehen, was damit in Verbindung steht, davon abhängt ꝛc. In so vielerley Absichten eine Sache betrachtet werden kann, so viele einzelne **Gesichtspunkte** hat sie auch. Und die Redensart, **eine Sache näher betrachten**, zeigt ebenfalls an, daß man zwischen dem Gesichtspunkt und der Sache sich einen Abstand gedenkt, welcher desto kleiner ist, je genauer und umständlicher die Sache in allen Theilen betrachtet wird. Umstände bemerken und anzeigen, die die Sache aufklären und ihren Zusammenhang enthalten, heißt **Licht und Ordnung über dieselbe ausbreiten**, oder **die Sache ins Licht setzen**.

§. 28. Da demnach die Seiten der Sachen hier die Verhältnisse sind, die sie zu andern Sachen hat, so ist klar, daß jeder einzelne Gesichtspunkt dieselbe auch nur vermittelst der dazu gehörigen Verhältnisse, und folglich weder durchaus, noch unmittelbar, wie sie an sich ist, kenntlich macht, und daher nur die scheinbare Gestalt derselben zeigt. So sagt man z. E. **die Sache von dieser Seite betrachtet, kömmt mir so vor, daß** ꝛc. Denn allerdings ändert sich die Gestalt, wenn man sie von andern Seiten betrachtet, und von einer Seite allein läßt sich nicht immer die Sache, wie sie an sich ist, vollständig erkennen.

§. 29. Die Verhältnisse zwischen der Sache, die man sich vorstellt, und demjenigen, der sie sich vorstellt, tragen ebenfalls viel zu dem Bilde oder Begriffe bey, den er sich davon macht. Der Unterschied, ob sie ihm neu, oder schon bekannt sey; ob er daran Antheil nehme, oder ob sie ihm gleichgültig vorkomme; ob er in solchen Sachen schon Uebung habe, oder darinn noch unerfahren sey; ob er mit voreingenommenem oder ruhigem Gemüthe sie betrachte ꝛc. alles dieses ändert an

Digitized by Google

der Sache nichts, weil sie ist, was sie ist. Hingegen hat es einen merklichen Einfluß auf den Begriff, den er sich davon macht, und die Seite, die er sich von der Sache vorstellt, erhält dadurch sehr individuale Bestimmungen.

§. 30. Wir haben oben (§. 16.) schon angemerkt, daß in dem Gedankenreiche der Schein auf die Richtigkeit der Begriffe, auf die Wahrheit der Urtheile, und auf die Zulässigkeit der Fragen gehe. Von diesen dreyen Arten hat man bereits schon die zweyte besonders herausgenommen, und das Wahrscheinliche dem Wahren gewissermaßen entgegengesetzt, und für das erstere eine besondere Vernunftlehre zu haben verlangt. Da das Wahrscheinliche eine determinirte Art des Scheins ist, und zwar eine sehr speciale, so macht diese Vernunftlehre einen einzeln und sehr specialen Theil der Phänomenologie aus. Das Wahrscheinliche besteht in einer unzureichenden Anzahl Verhältnisse eines Satzes zu andern wahren oder auch nur wahrscheinlichen Sätzen. Und diese Verhältnisse zusammengenommen, machen die Seite aus, von welcher der Satz in einem gewissen Grade wahrscheinlich ist (§. 27.). Scheint er, von einer andern Seite betrachtet, falsch zu seyn, so kömmt es auf eine Vergleichung der Grade, oder der Gründe und Gegengründe an, ob die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit überwiege? Auf eine ähnliche Art läßt sich die scheinbare Richtigkeit und Vollständigkeit der Begriffe, wie auch die scheinbare Zulässigkeit der Fragen bestimmen, als deren Theorie mit zu dem erstbemeldten specialen Theile der Phänomenologie gehört. Das Gute kann, eben so wie das Wahre, mit dem Begriffe des Scheins verbunden werden, weil zwischen gut scheinen und gut seyn, ein ähnlicher Unterschied ist (§. 13.).

§. 31.

Digitized by Google

§. 31. Ungeacht wir bisher die verschiedenen Arten des Scheins jede besonders und einzeln betrachtet haben, so finden sie sich doch in vorkommenden Fällen fast immer beysammen, daferne etwas reales dabey seyn soll. Der subjective Schein allein würde ein Traum, ein Hirngespinst, eine leere Einbildung seyn. Der objective allein ist eine bloße Möglichkeit, und ohne ein denkendes Wesen, würde ihm immer das fehlen, was ihn zum Schein macht. Beyde müssen nebst dem relativen beysammen seyn, wenn etwas reales zum Grunde liegen solle. Es kommen aber auch die besondern Arten des subjectiven Scheins mehrentheils beysammen vor. Denn bey den Empfindungen mengt sich die Einbildungskraft mit ein, und die Affecten bleiben selten ganz weg. Es sind wenige Theile der menschlichen Erkenntniß, wobey man ganz gleichgültig bliebe, oder wo die Vorstellung des Wahren nicht durch Affecten trübe gemacht, oder wo nicht Mühe und Vorsatz erfordert würde, das Wahre zu suchen und anzunehmen, wie man es findet. Sodann sind die Empfindungen die Grundlage zu jeden andern und auch zu den abstractesten Begriffen, und es mengt sich daher in diese fast immer etwas von dem Schein, den jene veranlassen, und die Mühe, sie ganz zu läutern und sich über die Sinnen hinauszuschwingen, ohne noch etwas mit anklehen zu lassen, ist öfters theils schwer, theils fruchtlos. So stuffenweise wir demnach zu abstracten Begriffen gelangen, eben so stuffenweise muß auch der Schein vom Wahren getrennt werden, um letzteres rein zu haben, und sicherer darauf zu bauen. Wir werden daher dieser Ordnung folgen, und jede Quelle des Scheins besonders vornehmen, um nachgehends deutlicher sehen zu können, wie sie sich bey zusammengesetztern Vorstellungen vermischen, und denselben determinirte Gestalten geben.

§. 32.

Digitized by Google

§. 32. Da wir unsere Empfindungen und Begriffe an Wörter und Zeichen binden, und diese statt der Dinge selbst, und öfters auch statt der Begriffe gebrauchen, wie letzteres in der Algebr geschieht, so läßt sich auch ein hermeneutischer und überhaupt ein semiotischer Schein gedenken. Ersterer bey Auslegung der Zeichen, Reden und Schriften anderer; letzterer aber in Ansehung des Gebrauchs der Zeichen überhaupt. Allegorien, Metaphern, Mißverstand, Vieldeutigkeit, ꝛc. sind Quellen und Anlässe zu solchem Schein, die sich öfters in die subtilsten Sophismata einmengen, und die etymologische Bedeutung der Wörter geht nicht selten von der durch den Gebrauch eingeführten ab. So scheinen auch Streitende öfters in der Sache uneins zu seyn, da sie bey genauerer Untersuchung nur in den Worten von einander abgehen.

§. 33. Um hier eine ähnliche Verwirrung zu vermeiden, werden wir noch anmerken, daß wir den Schein überhaupt betrachtet, von dem, was wir bloßen Schein nennen, unterscheiden müssen. Bey letzterm liegt nichts reales zum Grunde, oder wenigstens das Reale nicht, was sonst zum Grunde liegen könnte. So z. E. kann ein bloßer Wiederglanz ein Licht zu seyn scheinen, und das Falsche den Schein des Wahren, das Böse den Schein des Guten haben. Hingegen bey dem Schein überhaupt betrachtet, lassen wir hier unausgemacht, ob er nur Schein, oder mehr als bloßer Schein ist, weil dieses aus andern Gründen in jedem Fall erörtert werden muß.

Zweytes

Digitized by Google

Zweytes Hauptstück.

Von dem sinnlichen Schein.

§. 34.

Da unsere ganze Erkenntniß bey den Sinnen anfängt, so werden wir der Ordnung der Natur folgen, wenn wir die Quellen des Scheins, die sie uns anbieten, zuerst und besonders zu betrachten vornehmen, zumal, da bald alle Redensarten, die wir in Ansehung des Scheins gebrauchen, von dem Auge hergenommen sind. Wir haben in vorhergehendem Hauptstücke den Schein, so von den Sinnen herrührt, bereits in den physischen und den organischen oder pathologischen eingetheilt, und können hier kürzlich anmerken, daß letzterer durchaus subjectiv ist, bey dem erstern aber sowohl das subjective, als das objective und relative des Scheins vorkömmt.

§. 35. Die erste Frage, die sich hiebey anbeut, ist diese: Wie man in jeden besondern Fällen erkennen könne, ob das, so wir zu empfinden glauben, ein bloß organischer oder aber ein wirklich physischer Schein sey, das will sagen, ob es durch eine wirklich außer uns befindliche Sache gewirkt werde oder nicht? In Ansehung dieser Frage merken wir voraus an, daß die Idealisten sie ungefähr so abfassen müssen: Ob die Seele sich ohne äußere Veranlassung eine Empfindung zu haben einbilde, oder ob ihre Einbildung unvollständig und unzusammenhängend wäre, wenn sie sich nicht auch die äußere Veranlassung einbildete? Denn in der Sprache der Idealisten ist alles hypothetisch, was die Körperwelt angeht, und unter der Bedingung, die Körperwelt sey nur eingebildet, müssen

müssen sie alles gelten lassen, was davon erwiesen wird, wenn man die Bedingung ändert, und sie als real annimmt, und statt der leeren Einbildung von realen Empfindungen und Vorstellungen redet.

§. 36. Wir halten uns aber hier bey dieser idealistischen Sprache nicht auf, sondern nehmen die Frage, wie wir sie vorgetragen haben, um theils die Wege zu ihrer Auflösung anzuzeigen, theils auch einzelne Fälle zu durchgehen, worinn ihre Erörterung stuffenweise leichter oder schwerer ist. Da der organische Schein schlechthin subjectiv ist (§. 20. 23.) so gilt von demselben überhaupt alles, was von dem subjectiven Schein kann gesagt werden. Er dehnt sich nämlich zugleich, und so lange die Ursache in uns fortwirkt, auf mehrere Objecte aus. So scheinen einem Gelbsüchtigen jede Dinge anders gefärbt, dem Schwindelnden scheint alles sich umzudrehen, und in verdrüßlichen Stunden ärgert, was man sonst selbst befehlen oder zulassen würde.

§. 37. Eine Hauptclasse des organischen Scheins sind die Träume. Sie werden zwar bey dem Aufwachen fast immer leicht als Träume erkennt, die wenigen Fälle ausgenommen, wo man es sich fast nicht ausreden kann. Die meisten Träume haben an sich etwas Ungereimtes, und das sich in den Zusammenhang der Welt nicht schickt. Oefters findet man des Morgens die Sachen noch, wie sie vor dem Einschlafen waren, und versichert sich dadurch, daß die gefürchtete oder gewünschte Aenderung nicht in der Natur vorgegangen, sondern nur erträumt gewesen sey. Zuweilen hat man auch im Traum selbst ein dunkles Bewußtseyn, daß man träume. Und die Versicherung, daß man kein Nachtwandler sey, und daß man nur eine Nacht geschlafen, macht bey dem Aufwachen alle Träume kenntlich, wobey man hätte auf seyn oder viele Tage zubringen müssen. Bey jeden Träumen finden sich Lücken, die

die in der wirklichen Welt ausgefüllt wären, geschehene Dinge, die nicht geschehen sind, oder anders geschehen wären ꝛc. Und auch dieses macht die Träume als Träume erkennen, die wirklich erfüllt sind. So kann man z. E. träumen, man höre einen Schuß, wenn in der That keiner geschieht, oder man sehe ein Feuer, wenn in der That Feuer ausbricht und das Zimmer helle macht ꝛc. Allein der Traum setzt die Geschichte ganz anders fort, als sie in der Natur vorgeht, oder als man sie wachend würde erfahren haben. Sieht man hingegen wachend unmöglichscheinende und unerwartete Dinge, z. E. einen Menschen, den man schon längst todt geglaubt hatte, so ist man im Zweifel, ob man sich irre, oder träume? Allein auch in sochen Fällen muß das Aufklären des Zusammenhanges jeder Umstände beweisen, daß das Gesehene oder Empfundene ein Stück der wirklichen Welt sey. Man fragt der Veranlassung nach, warum man anders geglaubt hatte, und findet Irrung und Lücken darinn, hingegen Ordnung und Zusammenhang in dem, was nun die Sinnen zeigen. Joseph würde dem Jacob, wenn er ihn unversehens besucht hätte, seine Geschichte und den Betrug seiner Brüder erzählt, und ihr Geständniß durch jede kleine Umstände abgezwungen haben.

§. 38. Was wir hier vom Traume angemerkt haben, gilt auch vom Deliriren für den, der sich darinn befindet. Er redet und handelt, wie wenn er in einer andern Welt wäre, und den Umstehenden fällt es leicht in die Augen, daß der Zusammenhang in den Handlungen und Reden mit der Vernunft anfange zu fehlen. Das Verdrehen der Augen und andere Gebärden, die Kunst und List nicht leicht nachahmt, geben ebenfalls den kranken Zustand der Sinnen und des Gemüths zu erkennen. Indessen muß man zuweilen auf alle diese Kennzeichen Acht haben, wenn man sich versichern will,

ob

Digitized by Google

ob jemand wirklich delirire, oder anfange das Concept zu verlieren, oder ob nur allzulebhafte Vorstellungen und Affecten ihm die Welt für kurze Zeit anders vorstellen, als sie ist. Die Frage, ob man bey Sinnen sey, giebt die Anläße zu erkennen, wo einer des andern Reden und Thun nicht mehr begreift, und wo es dem einen oder dem andern an Einsicht zu fehlen anfängt. Denn diese Frage läßt es noch unerörtert, und es kömmt darauf an, ob man sich gegeneinander deutlicher erklären könne oder wolle, oder ob man es auf den Erfolg, auf Proben und Erfahrung müsse oder wolle ankommen lassen?

§. 39. Das Auge hat weiter keine Zufälle, als daß seine Säfte gefärbt oder trübe werden, und daß man nur in gewisser Entfernung deutlich sieht. Ersteres ist auch bey geringem Bewußtseyn, wie die Objecte vorhin ausgesehen, leicht zu erkennen, besonders, wenn die Aenderung der Säfte nicht unvermerkt, wie bey zunehmendem Alter, sondern schneller vergehen, wie bey der Gelbsucht oder andern Zufällen. Die Aenderung in der Farbe, Helligkeit und Deutlichkeit breitet sich auf alle Objecte aus, so daß man sicher genug schließen kann, daß weder das Licht noch die Objecte, sondern das Auge sich geändert habe. Die Grenzen des deutlichen Sehens lassen sich ausmessen, und folglich kann die Aenderung, so darinn vorgeht, auf Zahl und Maaß gebracht werden. Und dermalen hat man Augengläser, so die Gegenstände in jeder Entfernung deutlich vorstellen. Uebrigens machen die sogenannten Visionarii, die wachend Gesichte sehen, eine besondere Classe von Menschen aus, bey denen die Bilder der Einbildungskraft lebhaft genug sind, die Eindrücke der äußern Sinnen zu verdunkeln, und sich an der Vorstellung von jenen zu verweilen. Verschiedene Gespenstergeschichten haben etwas mit solchen Visionen gemein.

§. 40.

Digitized by Google

§. 40. Das Ohr ist ebenfalls wenigen Zufällen unterworfen, wenn man die Abwechslungen in dem schärfern und schwächern Gehöre, und das Ohrenläuten ausnimmt. Letzters läßt sich leicht erkennen, und allenfalls kann man andere darum befragen. Und auf das, so man nur halb oder mühsam hört, hat man nicht viel zu achten, weil es unverständlich ist, und weil man dabey leicht überhört. Demnach muß das Nachfragen die Sache aufklären, oder wo es nicht angeht, thut man besser, nichts daraus zu schließen, als Verdacht zu schöpfen, oder übelgehörtes nachzusagen.

§. 41. Hingegen hat das Gefühl der Wärme das besonders, daß die Empfindung der innern Wärme des Leibes sich in die Empfindung der äußern mit einmengt, und folglich das Urtheil über beyde, und besonders über die letztere, unzuverläßig macht. Da wir aber nun Thermometer haben, so läßt sich der Grad der äußern Wärme richtiger bestimmen, und der Grad der innern kann darnach beurtheilt werden. Der Grundsatz dazu ist, daß wir nicht den Grad der Wärme und Kälte selbst, sondern nur den Grad der Erwärmung und Erkältung der Gliedmaßen empfinden. So scheint uns die Temperatur der Keller im Winter warm, im Sommer kalt zu seyn, weil wir im Winter weniger, im Sommer mehr Wärme mit in den Keller bringen, oder besser zu sagen, weil der innere Zufluß der Wärme gegen die Fläche des Leibes des Sommers geringer, des Winters größer ist, als was in dem Keller weggeht.

§. 42. Die Grade der Empfindlichkeit des Gefühls überhaupt richten sich nach der Feinheit, Auflebung und Ermüdung der Empfindungsnerven. Wer zu härterer Arbeit gewöhnt ist, rohere Speisen genießt, Wein oder starkes Getränke häufiger zu sich genommen, und hinwiederum wem ein Glied entschlafen ist, ist unempfindlicher. So können auch andere stärkere Empfin-

Digitized by Google

dungen die schwächern verdunkeln, daß man sich ihrer nicht bewußt ist. Auch die Affecten können unempfindlich machen, wie etwan in der Hitze des Treffens empfangene Wunden nicht geachtet werden. Alle diese Ursachen, die den Grad der Empfindlichkeit des Gefühls ändern, werden durch die Vergleichung mit ähnlichen vorhingehabten Empfindungen, und dadurch, daß sie sich auf mehrere Objecte ausbreiten (§. 36.) entdeckt und beurtheilt.

§. 43. In den meisten Fällen, wo wir Anstand haben, ob wir wirkliche Dinge empfinden, oder ob wir die empfinden, die uns der Eindruck in die Sinnen da zu seyn glauben macht, ist es rathsam und thunlich, andere Sinnen zu Hülfe zu nehmen, und aus den Umständen und dem Zusammenhang der Dinge in der Welt hergenommene und dahin dienende Schlüsse zu gebrauchen. Man glaubt z. E. eine Person dem Ansehen nach zu kennen, und versichert sich durch die Reden, ob sie es ist oder nicht? Man glaubt in einem Glase Wasser zu sehen, der Geruch verräth, daß es gebrannt ist. Man glaubt einen Freund zu sehen, man weiß aber gewisser, daß er abwesend ist, ꝛc.

§. 44. Die bisherigen Betrachtungen leiten uns unvermerkt zu der Betrachtung des physischen Scheins, wo nämlich der Eindruck in die Sinnen in der That durch äußerliche Gegenstände verursacht wird. Dieser Schein hat unzählige Stuffen, wodurch er endlich an den organischen gränzt. Der Anfang dieser Stuffen ist, wo die Sache durchaus so ist, wie sie empfunden wird, und wobey folglich Wahrheit und Schein zusammentrifft. So z. E. scheint uns eine Kugel in jeden Umständen rund, wenn sie durchaus beleuchtet oder selbstlicht ist. Von dieser Stuffe an gerechnet sind die übrigen, wobey die Sache von dem Schein verschieden ist, und wo sich in die Empfindung andere bloß von den

Sinnen

Sinnen und ihren Nerven herrührende Vorstellungen mit einmengen, die das Bild der Sache ändern, und mehr hinzusetzen, oder die Empfindung derselben ganz verdunkeln, oder, wie bey dem durchaus organischen Schein, ganz allein sind. Wir haben diese Vermischung der beyden Arten des Scheins, so von den Sinnen herrührt, bereits schon (§. 20.) angemerkt.

§. 45. Bey der Beurtheilung des physischen Scheins werden wir den vorhin schon (§. 3.) aus der Optik entliehenen und allgemeinen vorgetragenen Grundsatz gebrauchen: **daß nämlich einerley Empfindung entstehe, wenn eben der Sinn einerley Eindruck leidet.** Was dieses sagen will, müssen wir umständlicher anzeigen, und den Nachdruck eines jeden Wortes bestimmen. Einmal ist hier von **Empfindungen** und nicht von dem **Bewußtseyn** dessen, was sie in sich fassen, die Rede. Es giebt ungemein zusammengesetzte Empfindungen, wovon wir uns lange nicht aller einzelnen Theile bewußt sind, weil sich die Aufmerksamkeit nicht immer so weit ausbreitet, sondern fast immer vorzüglicher auf einige Theile als auf andere geht, und zuweilen ganz wegbleibt, oder durch die Gewohnheit unmerklich wird. Indessen wirkt die Empfindung immer ganz in die Gliedmaßen und Nerven des Sinnes, und bringt das Bild der Sache theils klar, theils auch dunkel in die Gedanken. Der Unterschied besteht darinn, daß wir uns des Klaren bewußt sind, und uns dessen leichter errinnern, da hingegen die dunkeln Theile des Bildes nachgehends in uns aufleben können, und uns etwas neuer und fremder vorkommen, oder daß wir sie gar als eigene Einfälle ansehen, weil wir uns nicht errinnern, daß sie Theile einer ehmaligen Empfindung waren (§. 12.).

§. 46. Sodann merken wir an, daß wir in erstangeführtem Grundsatze unbestimmt lassen, ob der Ein-

druck von einerley, oder von verschiedenen Sachen herkomme, oder ob er nur durch die Bewegung der Nerven in dem Sinne selbst verursacht werde? Letzteres wäre nur organischer Schein, von dem wir hier abstrahiren. Ersteres aber zeigt an, daß wir aus der Identität der Empfindung nicht so schlechthin auf die Identität der Sache einen Schluß machen sollen, weil die Erfahrung lehrt, daß verschiedene Sachen sich uns unter einerley Gestalt vorstellen können, zumal wenn wir von der Empfindung nur das nehmen, was wir uns davon bewußt sind.

§. 47. Ferner verstehen wir in angeführtem Grundsatz durch einerley Sinn, nicht nur dem Namen und der Art nach eben denselben. Denn es sind lange nicht alle Empfindungen mehrern Sinnen gemein, und die, so jedem Sinne eigen sind, können an sich schon nicht von andern verstanden werden, so wenig man eine Farbe hört, den Schall sieht, ꝛc. Sondern wir nehmen hier die Identität des Sinnes viel strenger, und schliessen jede Aenderung aus, die in die Empfindung und ihre Grade einen Einfluß haben kann. So z. E. scheint ein Licht heller, wenn der Augenstern mehr offen ist. Es ist auch empfindlicher, wenn man aus dem Dunkeln ans Licht kömmt. Der Hunger würzt die Speisen, und wer gesalzen Wasser gekostet hat, wird das nicht gesalzene, so er es gleich darauf trinkt, süß finden. Auf solche Umstände hat man allerdings zu merken, wenn man Empfindungen beurtheilen und mit einander vergleichen will. Sie müssen beyde male einerley seyn, oder wenn sie verschieden sind, muß man den Unterschied mit in die Rechnung ziehen. Ueberdieß werden auch die Sinnen durch zu lang anhaltenden Gebrauch stumpf, und die Empfindlichkeit der Nerven schwächer. Man gewöhnt sich an eine Helligkeit, die anfangs blendete, wenn man sie länger anschaut, und sie scheint minder

helle.

Digitized by Google

helle. Die Gewohnheit nützt die Lebhaftigkeit jeder Empfindungen ab, und macht darauf unachtsam.

§. 48. Auf diese Art genauer bestimmt dient angezogener Grundsatz zur Vergleichung der Empfindungen, besonders aber ihrer Grade. Denn da wir zwar mit den Sinnen die stärkern Unterschiede der Grade bemerken können, so können wir doch die Verhältnisse dadurch nicht genau bestimmen, und der einzige Fall, wo es angeht, ist, wenn die Grade gleich sind, und die Empfindung zugleich geschieht. So z. E. man sieht zwey Objecte neben einander und gleich helle, so kann man allerdings den Schluß machen, ihre Helligkeit sey nicht, oder wenigstens nicht merklich, verschieden. Man höre zween Töne auf einmal, so wird das Ohr auch geringe Unterschiede empfinden, und daher leicht urtheilen, ob sie einstimmig sind.

§. 49. Sind aber die Empfindungen verschieden, so läßt sich allerdings der Schluß machen, es müsse entweder der Sinn oder der Eindruck oder beydes verschieden seyn. Wenn nicht beydes ist, so richtet sich die Empfindung nach der Aenderung, so in dem Sinn, oder in dem Eindrucke ist. Und es muß aus andern Gründen entschieden werden, woran es liege? Die Aenderung, so in dem Sinne vorgeht, breitet sich auf mehrere Objecte aus, und läßt sich daher in vielen Fällen beurtheilen, wenn man bekannte Objecte zur Prüfung wählt. Findet sich aber in dem Sinne keine Aenderung, so proportionirt sich die Empfindung nach dem Eindrucke. Und in diesen Fällen ist es gut, wenn man Mittel hat, durch Aenderung des Objectes, seiner Lage ꝛc. den Eindruck in gegebener Verhältniß stärker oder schwächer zu machen, bis die Empfindung der Empfindung des andern Objectes, so man zum Maaßstabe annimmt, gleich wird. So z. E. wenn die Klarheit zweyer Objecte, die ungleich weiß sind, zu vergleichen ist, so kann man auf

Digitized by Google

das Hellere das Licht schiefer fallen lassen oder es weiter entfernen, bis beyde Objecte gleich helle scheinen, wenn man sie auf einmal anschaut. Die Bestimmung, wie vielmal das Licht hat müssen schwächer werden, giebt den Unterschied und die Verhältniß der Weiße beyder Objecte an. Indessen sind solche Vergleichungen, wobey wir es müssen auf das Urtheil der Sinnen ankommen lassen, nicht immer genau, weil kleinere Unterschiede den Sinnen unmerklich sind. Man hat daher allerdings auf Instrumente und andere Mittel zu denken, die Ausmessung genauer zu machen. Dergleichen sind z. E. für das Gewicht die Wage, für die Wärme das Thermometer, für die Ausdehnung Maaßstäbe, Zirkel, Winkelmesser, ꝛc. für die Zeit Uhren, ꝛc.

§. 50. Ungeacht aber der bisher betrachtete Grundsatz nur zur Vergleichung der Empfindungen dient, so reichen wir doch damit am weitesten, weil wir es in vielen Fällen dabey müssen bewenden lassen. Man hat schon längst die Anmerkung gemacht, daß uns das innere Wesen der Körper und ihrer Bestandtheile wegen ihrer Kleinheit, und weil wir keine Sinnen und auch dermalen noch keine Instrumente dazu haben, fast nothwendig unbekannt bleibe, und daß wir uns mit dem Aeußerlichen begnügen müssen, was davon in die Sinnen fällt. Man setze sogar, daß uns von den Körpern nur das bekannt bleibe, was sie der Empfindung nach zu seyn scheinen, so wird doch immer die Vergleichung dieser Empfindungen uns helfen, die Körper zu erkennen, sie von einander zu unterscheiden, aus dem einen Schein auf das Daseyn oder Wegseyn der andern und überhaupt auf die Verhältnisse zwischen den Körpern zu schließen, und uns damit in Absicht auf ihren Gebrauch fortzuhelfen.

§. 51. Sodann müssen wir, so lange wir die Gründe zu Beurtheilung dessen, was die Dinge an sich sind, noch

Digitized by Google

noch nicht haben, fast nothwendig bey solchen Vergleichungen der Empfindungen und des Scheins anfangen. So lange der Schein mit dem Wahren zusammentrift, geht es damit richtig. Hingegen wo der Schein anfängt, von dem Wahren abzugehen, da zeigen sich nach und nach bey genauern Vergleichungen, Anomalien darinn, welche bey dem Wahren nicht seyn können und folglich den Schein verrathen. Auf diese Art ist aus der anfänglich bloß sphärischen Astronomie die theorische erwachsen, worinn man den Weltbau ganz anders als nach dem Urtheil der Sinnen vorstellt.

§. 52. Durch Bemerkung solcher Anomalien kann man allerdings endlich dahin gelangen, in den meisten Fällen den Schein als Schein zu erkennen, und wo nicht das Wahre zu entdecken, doch wenigstens zu schließen, daß es anders beschaffen seyn müsse. Was hiebey vorausgesetzt wird, ist, daß nur das Wahre mit sich selbst und mit jedem andern Wahren bestehe. Nimmt man daher einen in der That von dem Wahren verschiedenen Schein als durchaus wahr an, so ist dieses ein Irrthum, aus welchem es folglich immer möglich ist, Widersprüche herzuleiten (Alethiol. §. 171.). Hingegen bleiben solche Anomalien weg, so oft der Schein mit dem Wahren übereintrifft, und hinwiederum wenn in der That keine Anomalien können gefunden werden, so läßt sich richtig der Schluß machen, daß der Schein von dem Wahren nicht abgehe. Denn sonst wäre es nothwendig möglich, Anomalien zu finden. Dieses will nun allerdings nicht sagen, als wenn sie sich von uns jedesmal sogleich finden ließen, und aus unserm nicht finden können wir eben nicht so unbedingt auf das nicht seyn einen Schluß machen. Inzwischen mag es unstreitig Fälle geben, und giebt auch solche, wo wir gleichsam interimsweise oder bis auf genauere Untersuchung einen solchen Schluß gelten lassen, und von dem

Digitized by Google

Schein, wie von dem Wahren reden, bis sich etwan der Unterschied zeigt. Und dieses geht um desto mehr an, weil wir ohnehin öfters aus der Sprache des Wahren in die Sprache des Scheins übersetzen müssen, wo wir uns, wie es in der Astronomie geschieht, im gemeinen Leben nach dem Schein richten wollen.

§. 53. Wir haben ferner dem Schein Begriffe zu danken, die sich für sich gedenken lassen. So z. E. haben wir den Begriff der Ausdehnung von dem Auge und dem Gefühle, und wenn auch die scheinbare Gestalt der Figuren nie mit der wahren zusammentrâfe, so würde dieses dennoch nicht hindern, Begriffe von Figuren überhaupt zu haben, und die Geometrie daraus herzuleiten, vermittelst deren wir aus der scheinbaren Gestalt und Figur der Dinge ihre wahre finden können. Der geometrische Grundsatz, daß Figuren, die einander decken, gleich sind, ist von dem Schein unabhängig, und führt folglich unmittelbar zu dem Wahren. Wir können eben dieses von der Dauer, von der Bewegung, und überhaupt von den einfachen Begriffen und ihren Grundsätzen anmerken, die wir in dem zweyten Hauptstücke der Alethiologie, als die Grundlage zu dem Wahren in unserer Erkenntniß betrachtet haben.

§. 54. Wenn in dem Schein eine Aenderung vorgeht, so geht auch in der That eine Aenderung vor. Es bleibt aber noch unausgemacht, ob sie in dem Objecte, oder in dem Sinn oder in der Verhältniß von beyden, oder in zwey oder in allen diesen drey Stücken vorgehe. Hingegen aber giebt die Aenderung im Schein das Relative von der wirklichen Aenderung an. Wir haben diese drey Sätze hier zusammengenommen, weil sie gleichsam drey Theile eines Satzes sind. Der erste beweist sich dadurch, daß der Schein verursacht wird, und sich daher ohne die Aenderung

Digitized by Google

derung der Ursachen nicht ändert. Der zweyte Theil zählt die Ursachen des Scheins ab, weil der ganze Schein aus dem subjectiven, objectiven und relativen zusammengesetzt ist, und folglich die wirkliche Aenderung entweder in dem Sinn, oder in dem Object, oder in ihrer Verhältniß, oder in zwey oder in allen drey Stücken vorgehen muß. Welches aber hievon statt habe, läßt sich aus der Aenderung des Scheins nicht schließen, weil dieser nur die Summe oder Differenz von den drey Ursachen angiebt. Wird aber die Summe vor und nach der Aenderung verglichen, so giebt der Unterschied das Relative in der Aenderung an.

§. 55. Wir wollen diesen Lehrsatz durch Beyspiele von der localen Bewegung erläutern. Die Sonne scheint in 24 Stunden 360 Grade eines Circuls zu durchlaufen. Dieser Schein kann hervorgebracht werden, es sey, daß die Erde, oder die Sonne ruhe, oder beyde sich bewegen. Dreht sich die Erde und die Sonne zugleich, so giebt der Schein nur die Summe oder Differenz der Bewegung an; die Summe, wenn die Richtung entgegengesetzt ist, die Differenz, wenn sie nach einerley Gegend geht. Und in beyden Fällen beträgt es in 24 Stunden 360 Grade, ohne daß wir aus dem Schein noch schließen könnten, was der Erde oder der Sonne davon besonders zuzuschreiben ist. Auf eine ähnliche Art giebt das Copernicanische System nur die relative Bewegung der Erde um die Sonne an, und diese ist elliptisch, da hingegen die wahre cycloidisch ist. Die Empfindung der Wärme giebt uns ähnliche Beyspiele. Wir kommen in ein Zimmer, und finden es das erstemal wärmer als das andere. Jedesmal urtheilen wir nach dem Unterschied der Wärme des Leibes und des Zimmers. Diesen Unterschied finden wir geändert, und die Aenderung zeigt uns nur das Re-

Digitized by Google

lative an. Denn an sich konnte das erstemal das Zimmer wärmer, oder der Leib kälter gewesen seyn, als das andere mal, oder es kann beydes zugetroffen haben. So ist auch überhaupt jede Empfindung schwächer, es mag nun der Sinn stumpfer oder der Eindruck vom Object in der That schwächer, oder beydes zugleich seyn. Die Aenderung in der Empfindung giebt nur das Relative in der Sache an. Was demnach jede Ursache für sich beyträgt, muß aus andern Gründen gefunden werden.

§. 56. Hiezu dient nun der oben schon angeführte Satz, daß die Aenderung in dem subjectiven Theile des Scheins sich weiter ausbreite, und einen *Isochronismum* mit sich bringe, das will sagen, sich zugleich auf mehrere Objecte ausdehne. So ist man in der Astronomie nun schon daran gewöhnt, jede Bewegung, die zugleich das ganze Firmament betreffen müßte, als viel natürlicher der Erde zuzuschreiben. Die tägliche Umwälzung des Himmels, die jährlichen Anomalien der Planeten, die Aberration des Lichtes ꝛc. sind Beyspiele davon. Die Aenderung in dem scheinbaren Ort der Dinge, welche bloß von der geänderten Stelle des Zuschauers herrührt, wird die Parallaxe genennt. Und wenn wir diesen Begriff allgemeiner machen wollen, so werden wir durch Parallaxe überhaupt den subjectiven Theil des Scheins verstehen können. Sie dehnt sich auf jede Dinge aus, die wir mit geändertem Sinne empfinden, und besteht in dem Unterschied der Empfindung, so fern er von der Veränderung des Sinnes und seiner Lage herrührt.

§. 57. Wenn diese Veränderung des Sinnes und seiner Lage nicht an sich uns bekannt ist, so ist erstetwähnter Isochronismus in dem veränderten Schein jeder Objecte, so wir mit dem Sinne empfinden, das einzige Mittel, denselben zu entdecken, ungeacht der Schluß

nicht

Digitized by Google

nicht unmittelbar und nach aller Schärfe gemacht werden kann. Es ist aber an sich sehr unwahrscheinlich, daß alle Objecte zu gleicher Zeit und mit einem male einerley oder wenigstens ähnliche Veränderungen sollten gehabt haben, ohne daß die Ursache davon anzugeben wäre, wie es z. E. bey den Erdbeben, bey der täglichen und jährlichen Erleuchtung und Erwärmung der Erdfläche ꝛc. geschieht. Indessen läßt sich dieser Schluß als eine Veranlassung ansehen, aus andern Gründen zu untersuchen, ob nicht in dem Sinne oder in seiner Lage eine Veränderung vorgegangen, welche die in dem Schein der Objecte beobachtete Veränderung verursachen kann. Findet sich dieses, so ist die Sache durchaus erörtert. Sie ist es ebenfalls, wenn man von den Objecten aus andern Gründen weiß, daß sie unverändert geblieben, oder in ihren Veränderungen bey der dermaligen Einrichtung der Natur eines solchen Isochronismi nicht fähig sind.

§. 58. Der relative Theil des Scheins läßt sich an solchen Veränderungen erkennen, die in dem Schein eines Objectes vorgehen, ohne daß weder das Object noch der Sinn eine Veränderung erlitten, von welcher jene herrühren könnten. Es kömmt derselbe demnach von der Lage der Sache und des Sinnes, besonders aber auch von den Ursachen her, die die Empfindung erwecken, oder ihre Modificationen ändern können. Da solche Aenderungen stuffenweise verschieden seyn können, so wird auch eine von solchen Stuffen gleichsam zum Modell oder Maaßstabe der übrigen genommen. Wir wollen es durch Beyspiele erläutern. Die Farbe der Körper hängt von dem Lichte ab, welches sie beleuchtet. Des Nachts läßt sich Scharlach und Schwarz kaum unterscheiden. Bey dem Lampenlichte scheint blau und grün fast einerley Farbe zu haben. Eine gleiche Mauer an der Sonne oder am Schatten,

ist

ist nicht nur an Helligkeit, sondern an Weiße verschieden. Es fragt sich demnach, bey welchem Lichte die Körper ihre natürliche Farbe zeigen? Die weiße Farbe des Lichtes wird dazu gewählt, und ungeacht noch ganz unbestimmt ist, wie sie weiß seyn soll, so wird sie dennoch bey Beurtheilung der wahren Farbe der Körper zum Grunde gelegt. Die scheinbare Figur der Körper hat ähnliche Abwechslungen. Man muß jede Seite gerade vor sich anschauen, wenn man ihre natürliche Gestalt sehen will, und auf diese werden jede Abwechslungen bezogen, welche sich äußern, wenn man sie schief anschaut. In Ansehung der Speisen bemerken wir ähnliche Abwechslungen, und wer die feinern Unterschiede verschiedener Weine empfinden will, muß darauf denken, die Zunge und den Gaumen nicht durch Kostung schärfer, bitterer oder anderer Speisen und Getränke unempfindlich zu machen, oder dadurch die Empfindungen zu vermengen, und so auch den Wein nicht in Fässer gießen, worinn die Hefen und folglich der Erdgust von andern ganz verschiedenen Arten Weins ist.

§. 59. Wenn die Ursachen des relativen Scheins bekannt sind, so kann man denselben voraus wissen, oder dessen Rechnung tragen. Widrigenfalls verfällt man sehr leicht in den Fehler, daß man ihn als von der Sache selbst, oder von den Sinnen oder von beyden herrührend ansieht. So z. E. sieht man das Licht der Sonne für gelber an, als es an sich ist, weil die Luft, durch die es geht, von den blauen Stralen desto mehr auffängt, je grösser der Weg der Sonnenstralen durch die Luft, und je näher folglich die Sonne dem Horizont ist. Denn am Horizonte scheint sie nicht nur gelb, sondern roth, und der Wiederglanz dieser rothen Stralen in den Wolken ist es, was die Morgen- und Abendröthe ausmacht. Man würde unrichtig denken, wenn man

man diese Abwechslung in der Farbe des Sonnenlichtes der Sonne selbst oder dem Auge zuschreiben wollte.

§. 60. Um den relativen Theil des Scheins der Dinge zu entdecken, ist es gut, die Umstände der Sache auf alle Arten abzuwechseln. Man schreibt diese Regel nicht nur für den Schein, sondern auch für die wahren Eigenschaften vor, wenn man das Wesentliche von dem Zufälligen trennen will. So zeigen uns die Versuche in luftleerem Raume, was in den Körpern von dem Daseyn der Luft herrührt, und folglich denselben nicht unmittelbar zugeeignet werden kann. Die Geometrie geht hierinn noch weiter. Denn indem sie uns lehrt, wie aus den in zween Ständen gemessenen Winkeln ein ganzes übersehbares Feld in Grund gelegt werden kann, so will dieses eben so viel sagen, als aus der an zween Oertern observirten scheinbaren Lage der Gegenstände auf dem Felde ihre wahre Lage zu bestimmen. Denn die gemessenen Winkel geben an jedem Rande die scheinbare Lage an, da hingegen zu der wahren Lage nicht nur die Winkel, sondern auch die wahren Entfernungen gehören.

§. 61. Der objective Theil des Scheins der Dinge läßt sich ebenfalls aus den Aenderungen der Sache selbst erkennen, wenn man diese aus andern Gründen weiß, oder sie daraus schließen kann, daß der subjective und relative Theil des Scheins ungeändert geblieben sind, oder keinen Einfluß in die bemerkte Aenderung des Scheins der Sache haben. Die Hauptfrage aber, die wir hiebey zu untersuchen haben, betrifft den Unterschied dessen, was in den Körpern wahr, real und Schein ist. Damit sind nun allerdings die Idealisten am geschwindesten fertig, weil sie die ganze Körperwelt als einen bloßen Schein ansehen. Sie reichen aber mit dieser kurzen Auflösung der Frage nicht weit, weil sie bey ihrem allgemeinen Schein noch eben die Unterschiede

Digitized by Google

schiede zu machen haben, die wir zwischen dem Realen und dem Schein machen müssen, wenn wir Zusammenhang und Ordnung von dem Unzusammenhängenden und Verwirrten trennen wollen.

§. 62. Wir werden in dieser Absicht die Begriffe, welche wir durch die Sinnen von den Körpern haben, genauer betrachten. Die drey allgemeinsten sind die Ausdehnung, die Solidität und die Beweglichkeit. Der erste stellt uns den Raum, der zweyte die Ausfüllung des Raums mit etwas, das wir Dichte oder Materie nennen können, und der dritte die Möglichkeit, den Ort zu verändern oder bewegt zu werden, vor.

§. 63. Außer diesen drey Begriffen, welche sich auf alle Körper ausdehnen, und worauf die Theorie ihrer Structur, ihrer Veränderungen und ihres Mechanismus beruht, geben uns die Sinnen noch eine Menge von andern Begriffen, die nicht so allgemein sind. Dahin rechnen wir die Begriffe der Farben, des Schalls, des Geruchs, des Geschmackes, der Härtigkeit, Flüßigkeit, der Wärme und Kälte, des Schmerzens ꝛc. Von diesen ist nun vornehmlich die Frage, ob es nur Bilder sind, unter welchen sich uns die Körper vorstellen, oder was davon den Körpern selbst könne zugeeignet werden? Wie ferne hierinn die Sprache des Wahren von der Sprache des Scheins abgehe, und wie ferne letztere ohne Nachtheil des Wahren gebraucht und beybehalten werden könne?

§. 64. Um die Beantwortung dieser Fragen deutlicher zu machen, wollen wir den Begriff der Farben besonders vornehmen, und sehen, was die Versuche und die Anatomie des Auges uns hierüber angeben. Daß eine Mauer weiß scheine, dazu wird allerdings Licht erfordert, weil ohne Licht nichts sichtbar ist. Die Camera obscura, mit welcher sich das Auge durchaus vergleichen

gleichen läßt, zeigt uns, daß jede lichte und beleuchtete Objecte sich darinn abmalen, und ein gleiches Gemälde findet sich auch auf dem Augennetze. Bis dahin kommen folglich die von den Objecten in das Auge fallende Lichtstralen, so, daß wir eigentlich nicht die Objecte, sondern dieses kleine Gemälde oder den Eindruck der Lichtstralen empfinden. Demnach wird die weiße Farbe nicht so fast der Mauer, als den Lichtstralen, die sie zurücke wirft, zugeschrieben werden können, und der Mauer bleibt nichts, als daß sie eine Structur in ihren kleinsten Theilen habe, die das Licht, so wie es auffällt, zurück wirft, und nach genauern Versuchen nicht einmal alles. Die Lichtstralen bringen die Gesichtsnerven in Bewegung, und diese erweckt in uns den Begriff der Farbe der Mauer, oder eines jeden sichtbaren Gegenstandes. Ob die Lichtstralen an sich die Farbe haben, ist eine Frage, die nicht gemacht werden kann, weil sie die Objecte sichtbar machen, an sich aber nicht sichtbar sind. Wir können demnach den Begriff der Farben weder den Objecten noch dem Lichte zueignen, sondern er gehört in das Gedankenreich, und wird durch die Structur der Objecte und die daherrührenden Modificationen der Lichtstralen nur veranlaßt. Wenn wir also sagen: die Mauer ist weiß, eine Rose ist roth ꝛc. so reden wir die Sprache des Scheins, und gebrauchen sie Abkürzungsweise. Denn sonst müßten wir sagen: die Objecte werfen die Lichtstralen so zurücke, daß uns z. E. die Mauer weiß, die Rose roth ꝛc. zu seyn scheint, oder die Begriffe dieser Farben in uns erregt werden.

§. 65. Diese Betrachtung dehnt sich auf die übrigen vorhin (§. 63.) angeführten Begriffe aus. In Ansehung des Schalls ist sie noch offenbarer. Die Luft ist zur Fortpflanzung desselben nothwendig. In dem tönenden Körper bemerkt man nur eine zitternde Bewegung, welche Undulationen in der Luft hervorbringt, und

und den Begriff des Schalles durch die Erschütterung der Gehörsnerven erregt. Wir sind auch um desto weniger gewöhnt, den Ton dem Körper zuzueignen, weil er in Bewegung muß gesetzt werden, um einen Ton von sich zu geben. Bey den Empfindungen der übrigen Sinnen findet sich ebenfalls, daß eine Bewegung dabey vorgehe, die von den empfundenen Objecten in den Empfindungsnerven verursacht wird, und den Begriff erregt, der jeder Empfindung eigen ist. Wir merken noch an, daß diese Bewegung einen gewissen Grad der Stärke haben müsse, um den Begriff mit einem Bewußtseyn zu erwecken.

§. 66. Obwohl demnach die (§. 63.) angeführten Begriffe uns die Körper nur unter einem sinnlichen Bilde und dem Schein nach vorstellen, so ist dennoch dieser Schein real, so oft die Begriffe wirklich durch äußerliche Gegenstände erweckt werden, und daher nicht bloß subjectiv, sondern zugleich objectiv ist. Es setzt derselbe in den Körpern eine zu jeder Art der Empfindung erforderliche Structur und mechanische Wirkung in die Empfindungsnerven voraus. Und so ferne wir diese Structur und den Mechanismum erklären können, so ferne ist uns auch die wahre Sprache und die Uebersetzung aus derselben in die Sprache des Scheins bekannt. Widrigenfalls sind wir an die letztere gebunden, und gebrauchen sie auch überhaupt zur Abkürzung der Ausdrücke, und weil uns die Körper nach derselben am bekanntesten sind.

§. 67. Daß aber die wahre physische Sprache sich auf die drey (§. 62.) angeführten Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit gründe, erhellet aus der Allgemeinheit dieser Begriffe, weil wir ohne dieselben keinen Körper gedenken können. Man mag sich einen Körper vorstellen, oder er mag wirklich existiren, so sind diese drey Begriffe wesentliche Stücke davon.

Hin-

Digitized by Google

Hingegen fällt mit dem Licht die Farbe, mit der Luft der Schall und Geruch weg. Der Geschmack ist auch nicht bey allen, und die Wärme ebenfalls zufällig ꝛc. Demnach sind alle diese Begriffe den Körpern nicht wesentlich, sondern bloße Modificationen und Möglichkeiten. Auch die Veränderungen in den Körpern lassen sich ohne die Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit nicht gedenken, und der Eindruck, den sie in die Sinnen machen, muß ebenfalls sich daraus begreiflich machen. Demnach beruht die wahre physische Sprache auch da noch auf diesen Begriffen, wo sie am nächsten an die Sprache des Scheins grenzt. Wir werden nun noch untersuchen, wie ferne wir in Ansehung der Empfindungen die wahre Sprache erreichen können.

§. 68. Aus dem bisher gesagten erhellet, daß diese Sprache in der Erklärung des Mechanismi bestehe, nach welchem die Objecte einen Eindruck in die Sinnen machen, und sie dehnt sich auf jede Ausmessung der Grade aus, die dabey vorkommen, es sey, daß wir die Grade der Empfindung unmittelbar mit den Graden der wirkenden Ursache, oder wenigstens mit den Graden einer andern Wirkung vergleichen, die diese Ursache in dem Körper selbst äußert, und die ausmeßbar ist. Je umständlicher und vollständiger wir alles dieses in Absicht auf jede Sinnen und Empfindungen erreichen können, desto vollständiger und brauchbarer wird auch die wahre Sprache, und ihre Uebersetzung in die Sprache des Scheins. Wir wollen die bereits vorhandenen Beyspiele nach diesem Leitfaden durchgehen.

§. 69. Hiebey hat nun das Auge beträchtliche Vorzüge, weil die Wege des Lichtes und die Theorie des Sehens in der Optik bereits auf Gründe gebracht sind. Man konnte am Rande des Schattens den Weg des Lichtes sehen, wie er gerade fortgeht, oder nach gewissen

Digitized by Google

Gesetzen gebrochen oder reflectirt wird. Diese Gesetze sind nun ebenfalls so weit entdeckt, als sie zur Bestimmung des Weges in jeden Fällen dienen, und dadurch ließe sich die Theorie des Bildes zu Stande bringen, welches sich von jeden sichtbaren und angeschauten Objecten auf dem Augennetze abmalt. Die Größe und Figur desselben ist ausmeßbar, und das ganze Bild der Grund zur Theorie des optischen Scheins, weil sich unser Urtheil von dem Schein der sichtbaren Dinge ganz nach diesem Bilde richtet. Wo wir hierinn noch zurücke bleiben, ist die genaue Ausmessung der Helligkeit und Farbe, weil wir beydes noch mit dem Auge schätzen müssen. Es fehlt uns ein Instrument, welches die Grade der Helligkeit und Farbe ungefähr so anzeigte, wie das Thermometer die Wärme, die Wage das Gewicht ꝛc. anzeigt. So dann bleiben wir in der Theorie von dem scheinbaren Orte der sichtbaren Dinge, und in der physischen Theorie der Materie des Lichtes und des Mechanismi seiner Fortpflanzung, Brechung und Zurückprallung noch so weit zurück, daß wir noch nicht alle Erscheinungen daraus erklären und noch weniger unbekannte vorausseh̃en können.

§. 70. Wie sich das Auge gleichsam selbst ausgeholfen hat, so hat es auch bey Erklärung der übrigen Sinnen, und besonders des Gehörs, gute Dienste gethan. Die zitternde Schwünge gespannter Saiten sind sichtbar. Sie ließen sich in einigen Fällen abzählen, und mit der Länge, Dicke und Spannung der Saiten, wie auch mit der Empfindung des Tones selbst vergleichen. Dieses gab den Anfang zur Theorie der Töne und ihrer Harmonie und Dissonanz, welche man sodann auf Glocken, Pfeifen und andere tönende Körper auszudehnen, und die Theorie der Undulation der Luft oder der Fortpflanzung des Schalles ebenfalls auf Gründe zu bringen suchte. Hingegen beut uns das Ohr kein

sicht-

Digitized by Google

sichtbares Bild an, worauf solche Undulationen gleichsam eingeprägt wären. Wir müssen es bey dem Hören bewenden lassen, und können nur noch die Empfindung der Töne mit der Anzahl der undulirenden Schläge vergleichen, welche den Schall fortpflanzen.

§. 71. Die Empfindung der Wärme würde noch dermalen sich selbst überlassen seyn, wenn man nicht in den neuern Zeiten bemerkt hätte, daß die Wärme noch auf eine andere Art, nämlich durch die ausdehnende Kraft, kenntlich und der Ausmessung fähig ist. Nachdem man aber dieses gefunden, so lassen sich die Grundsätze vom Gleichgewichte und dem Beharrungsstande dabey anwenden, und selbst die Empfindung der Wärme und Kälte auf eine mathematische Theorie bringen. Das Sonnenlicht, welches zugleich empfindlich erwärmt, und durch Gläser in beliebiger Verhältniß stärker und schwächer gemacht werden kann, giebt ebenfalls Versuche an die Hand, wodurch die Theorie der Wärme sich erweitern läßt.

§. 72. Dem Gefühl haben wir die drey Grundbegriffe der **Ausdehnung, Solidität** und **Beweglichkeit** zu danken, auf welchen die wahre physische Sprache beruht. Mit diesen sind die Begriffe des **festen, harten, weichen, zähen, flüßigen** ꝛc. in naher Verbindung, und lassen sich durch Theorie und Versuche nach ihren Graden und Modificationen sehr ausführlich entwickeln. Das Gefühl ist unter allen Sinnen der unmittelbarste, und führt daher an sich schon näher zu dem, was die Körper sind. Denn das Auge sieht sie nur vermittelst des Lichtes, das Ohr bedarf der Luft, um das Hörbare in ihrer zitternden Bewegung zu empfinden. Der Geruch empfindet nur die Ausflüsse, und der Geschmack nur die salzichten Theile. Demnach stellen uns diese vier Sinnen nur die Modificationen der Körper vor. Hingegen haben wir den Begriff des

Digitized by Google

etwas, welches das wesentliche der Körper ausmacht, und sie von dem leeren Raume unterscheidet, dem Gefühl zu verdanken, und können die Theorie der Structur und des Mechanismus der Körperwelt daher leiten, weil wir mit dem Begriffe der Ausdehnung die Geometrie, und mit den Begriffen der Solidität und Beweglichkeit die Phoronomie und Dynamik gleichsam in unserer Gewalt haben.

§. 73. Wir können uns aber nicht die Rechnung machen, daß uns die Structur und der Mechanismus der Körperwelt so bald werde durchaus bekannt werden. Es sind uns weder alle Materien bekannt noch alle empfindbar. Und auch bey den empfindbarn bleibt die Structur derselben in den kleinsten Theilen unsern Sinnen verborgen. Demnach wird es immer Fälle geben, wo wir an die Sprache des Scheins gebunden bleiben, so wie wir sie abkürzungsweise auch da gebrauchen, wo uns die wahre bekannt geworden. Der Schein dient uns immer, die Körper von einander zu unterscheiden. Wir werden demnach nun untersuchen, wie er dazu gebraucht werden könne.

§. 74. Hiezu nehmen wir nun als einen Grundsatz an, daß die Individualien in dem Objecte, so ferne sie in die Sinnen einen Eindruck machen, auch in den Theilen dieses Eindruckes und den daher entstehenden Empfindungen und Begriffen individual sind. Vermög dieses Satzes deut jede Art der Körper und auch jeder einzelne Körper den Sinnen etwas an, wodurch er von jeden andern unterschieden und erkennt werden kann. Es giebt aber allerdings Fälle, wo dieses Individuale mühsamer entdeckt wird, und gleichsam aufgesucht werden muß, es sey, daß man die Sache auf Proben setze, oder mehrer Sinnen dazu gebrauche, oder Uebung dazu erfordert werde, oder aus den Umständen und dem Zusammen

hang

Digitized by Google

hang der Dinge in der Natur Schlüsse ziehen müsse, die den Anstand aufheben ꝛc.

§. 75. So z. E. wenn man einen durchaus vergüldeten und einen wirklich güldenen Becher vor sich hat, so wird das Auge sie nicht unterscheiden. Hingegen kann das Ohr aus der Verschiedenheit des Klanges den Unterschied des Metalls bemerken, und zwar auf eine gedoppelte Art, wenn beyde von gleicher Figur und Größe sind. Unter eben dieser Bedingung wird sich auch ein Unterschied am Gewichte bemerken lassen. Die Chymie und Metallurgie geben eine Menge von Proben an, wodurch jede Mineralien und Metalle und ihre Grade geprüft werden können, welche die Sinnen nicht zureichend beurtheilen würden. In der Astronomie hingegen hat man aus der Einrichtung des Weltbaues den Schluß gemacht, daß die Erscheinungen am Himmel, die nicht den 24stündigen Umlauf mit den Sternen gemein haben, nicht zum Firmamente gehören, sondern nur in der Luft sind.

§. 76. Wir können aus diesen Beyspielen sehen, daß die Wiederholung der Empfindung einer Sache in jeden Umständen und Abwechslungen, die genauere Kenntniß dieser Umstände und der Gesetze ihrer Veränderungen dazu beytragen, dieselbe kenntlicher zu machen, und sie von andern, die nur den Schein davon haben, zu unterscheiden. So irren wir uns selten in Ansehung der Dinge, mit welchen wir täglich umgehen, oder die den Gegenstand unserer Lebensart und Beschäfftigung ausmachen, und in unbekanntern Dingen sind wir gewöhnt, diejenigen zu fragen, die Uebung und Erfahrung darinn haben. Ein Juwelierer, der täglich Edelgesteine von jeden Arten unter Händen hat, macht sich ihre Kennzeichen dergestalt bekannt, daß er sie nicht nur von einander, und die wahren von den falschen unterscheiden, sondern auch die Grade ihrer Feinheit und

Güte schätzen kann. Man ist eben so in allen Dingen, wo Verfälschung und Betrug mit unterläuft, auf feinere Unterscheidungsstücke des Wahren von dem Falschen bedacht, um sich nicht durch nachgeäften Schein blenden zu lassen. Und dieses ist auch alles, was man für solche Fälle anrathen kann, wo man Betrug, Schaden und Verspottung zu befahren hat, wenn man den Schein von dem Wahren, und das Falsche von dem Aechten nicht zu unterscheiden weiß. Uebrigens giebt es auch Fälle, wo Kenner sich irren, und wo ihre Scharfsichtigkeit und Sorgfalt nicht ausreicht, den Betrug zu bemerken, oder wo die Sache selbst die feinern Proben nicht zuläßt. Die Archimedische Probe, die Verfälschung einer güldenen Krone durch den Unterschied des Gewichts zu entdecken, ist bey einem solchen Anlasse erfunden worden. Die Krone sollte ganz bleiben, allenfalls sie ächt befunden würde.

§. 77. Ueberhaupt betrachtet, machen die gar zu große Aehnlichkeit zwoer verschiedener Sachen, und hinwiederum die gar zu große Veränderung einer gleichen Sache, die Fälle aus, wo uns der Schein am leichtesten täuscht, und zwar ohne Rücksicht auf das, was der Mangel des behörigen Bewußtseyns der Aufmerksamkeit und Uebung dazu beytragen kann. Der erste Fall, wo nämlich die Aehnlichkeit täuscht, begreift zween specialere Fälle unter sich. Denn einmal können zwey Individua einander sehr ähnlich seyn, und uns verleiten, eines für das andere zu nehmen. In vielen Fällen hat dieses nichts zu sagen. So z. E. wenn man von jemand Geld zurückzufordern hat, und man sieht nur auf die Summe, so wäre es unnöthig, und mehrentheils unmöglich, eben die Stücke wiederzufordern, die man ausgeliehen. Hingegen vertauscht man solche Dinge, die ein Pretium affectionis haben, nicht gern gegen andere oder nachgemachte von gleicher Art. Man ist auch längst

Digitized by Google

längst schon daran gewöhnt, die Sachen, so leicht verlohren gehen oder verwechselt werden können, z. E. Hausgeräthe, Leinenzeug, Bücher ꝛc. zu bezeichnen, um sie auf die leichteste Art kenntlich zu machen, zumal wenn sie durch den Gebrauch abgenutzt, und daher ihre Individualkennzeichen täglich verändert werden.

§. 78. Sind aber nicht Individua, sondern ein Individuum mit der Art zu vergleichen, so kömmt es allerdings auf die Kennzeichen der Art an, und auf Proben, die das Individuum aushalten muß, dafern es zu der Art gehören soll. Dieses ist schon mehr wissenschaftlich. Man kann auch nicht sagen, daß uns weder jede Arten der Dinge, noch jede von ihren Kennzeichen bekannt sind, so sehr man sich in den neuern Zeiten hat angelegen seyn lassen, die Naturgeschichte vollständiger zu machen. Wer viel mit einer Art von Dingen umgeht, macht sich allerdings ihre Kennzeichen und Proben besser bekannt, und muß es thun, wenn das Irren Schaden bringen würde. Die Kennzeichen und Proben der Metalle, Mineralien, Kräuter, Steine, Krankheiten ꝛc. sind in dieser Absicht wichtig, und noch immer mehrerer Vollständigkeit fähig. Wir merken hiebey an, daß es sehr schwer, und mehrentheils unmöglich ist, alles Individuale, so in den Empfindungen liegt, mit Worten auszudrücken, und daher die öftere Wiederholung der Empfindung der Sachen in jeden Umständen vor der Beschreibung derselben viel voraus hat (§. 76.).

§. 79. Der andere Fall, wo nämlich eine Sache durch merkliche Veränderungen nach und nach unkenntlich wird, und daher als eine ganz verschiedene Sache vorkommen kann, findet sich auf vielerley Arten bey den meisten Dingen in der Natur. Was man dabey thun kann, ist, daß man die Veränderungen und die Gesetze derselben stuffenweise bemerke. Diese Bemerkungen

Digitized by Google

machen einen wesentlichen Theil der Naturgeschichte aus. Das Wachsthum der Pflanzen und Thiere, die Verwandlungen der Nahrung in jede Säfte, die Auflösung, Fäulniß, Verwesung, Vermoderung ꝛc. jede chymische Processe der Natur und Kunst gehören sämtlich hieher. Und da solche Veränderungen in den kleinsten Theilen vorgehen, so läßt sich der Mechanismus davon selten oder gar nie erklären, daher muß man es fast nothwendig bey der Bemerkung der Ingredienzien und der daraus erfolgenden scheinbaren Veränderungen bewenden lassen. Dadurch erhalten wir statt der wissenschaftlichen Erkenntniß, eine bloß historische, zumal wo die wirkenden Ursachen unempfindbar sind, und ihr Daseyn erst aus der erfolgten Veränderung muß geschlossen werden, wie z. E. wenn ein Stück Eisen durch die Länge der Zeit magnetisch wird.

§. 80. Die bisher (§. 77. seqq.) betrachteten zween Fälle, sind die äußersten von sehr vielen andern, wo bey Vergleichung der Dinge Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zusammentreffen, und wo die Frage, ob sie einerley sind, oder zu einer gleichen Art gehören, oder verschieden, oder von verschiedener Art sind, leichter entschieden wird. Die Vergleichung der Aehnlichkeiten hat schon längsten zu der Eintheilung der Dinge in Arten und stuffenweise höhere Gattungen Anlaß gegeben. Wir werden hier nicht wiederholen, was wir in den zwey ersten Hauptstücken der Dianoiologie hierüber angemerkt haben, wo von dem Unterschiede der Begriffe und ihren Eintheilungen die Rede war, in so ferne sie ohne Rücksicht auf den Unterschied des Wahren und des Scheins, überhaupt nur als Begriffe zu betrachten vorkamen. Hier aber, wo wir auf diesen Unterschied sehen, können wir überhaupt anmerken, daß wir die Eintheilung der körperlichen Dinge in Arten und Gattungen, noch größtentheils nur in der Sprache des

Scheins

Digitized by Google

Scheins haben, und uns statt der wahren Unterschiede der Arten noch immer nur mit Kennzeichen begnügen müssen, wenn wir sie mit Worten kenntlich machen wollen. Denn der Anblick, und überhaupt die Empfindungen, machen uns dieselbe durch ihre Bilder (§. 5.) auf eine ganz individuale Art (§. 74. 76.) bekannt, und wir dürfen dabey weiter nichts, als mit diesen Empfindungen die Namen verbinden. Sollen sie aber durch Worte kenntlich gemacht werden, so nehmen wir die in die Sinnen fallenden Theile, Figur ꝛc. dadurch sie am kenntlichsten sind, wie z. E. bey den Edelgesteinen, die Figur, welche sie durch die Chrystallisation erhalten, bey den Kräutern die Anzahl, Figur und Lage der Blätter, Staubfäden ꝛc. ihrer Blumen. Solche Beschreibungen dienen aber nur, die Arten kenntlich zu machen, ohne uns von ihrem Wesen, Eigenschaften, Wirkungen, Verhältnissen ꝛc. das geringste anzugeben, als welches durch Versuche gefunden werden muß, weil der Weg, es aus solchen Kennzeichen zu schließen, zu weit, und noch unbekannt, und vermuthlich auch nicht zureichend ist.

§. 81. In so ferne die Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit, die Grundlage zu der wahren physischen Sprache sind, in so ferne dient auch alles, was wir von der scheinbaren Gestalt der Körper mit diesen Eigenschaften derselben in Verbindung bringen können, zu der Vergleichung und Verbindung der wahren Sprache und der Sprache des Scheins. Letztere müssen wir gebrauchen, wo uns die Körper noch weiter nicht als nach den Empfindungen bekannt sind, und sich uns folglich nur noch durch den Schein kenntlich machen. Wir können sie auch gebrauchen, weil dieser Schein real, und an Gesetze gebunden ist, und weil das Individuale in den Körpern auch den objectiven Schein derselben individual macht

Digitized by Google

(§. 74.). Was wir aber von ersterwähnten dreyen Begriffen und ihren Modificationen und Verhältnissen in die Sprache des Scheins mit einmengen, ist immer mehr oder minder von der wahren Sprache hergenommen. So z. E. haben wir durch das Gefühl einen Begriff von der Härtigkeit eines Körpers. Vergleichen wir damit die Begriffe der Ausdehnung, Solidität, Theile, Zusammensetzung, und der zusammenhängenden oder drückenden Kräfte, so bringen wir endlich den Schluß heraus, daß der Körper dadurch hart sey, weil er durch äußerliche Gewalt in Stücke getrennt werden muß, und weil ohne eine solche Gewalt seine Theile beysammen bleiben. Dadurch bestimmen wir zwar nur die Bedingungen, unter welchen ein Körper durch das Gefühl den Begriff der Härtigkeit in uns erweckt. Dieser Begriff wird aber dadurch mit der Vorstellung der Sache selbst in Verbindung gebracht. Es ist überhaupt mit den Begriffen, so uns die Empfindungen veranlassen, immer eine wirkliche Eigenschaft und Modification der Körper selbst verbunden, die uns anzeigt, was die Sache an sich ist, so bald wir sie durch die Structur und den Mechanismus der Körperwelt erklären können.

§. 82. Nach den bisher angebrachten Betrachtungen wenden wir uns nun zu der Erörterung der Frage, wo Schein und Wahres in Ansehung der Empfindungen zusammentreffe? Es versteht sich für sich, daß hier nicht von dem organischen, sondern realen physischen Schein die Rede ist. Diese Frage haben wir durch die bereits angestellten bisherigen Untersuchungen so weit erörtert, daß wir die Begriffe der Farben, des Schalles, ꝛc. (§. 63.) schlechthin in das Gedankenreich verwiesen, und dabey angemerkt haben, daß sie, in so fern sie physischer Schein sind, oder uns die Körper unter sinnlichen Bildern vorstellen, jedesmal

durch

Digitized by Google

durch wirkliche Eigenschaften und Modificationen der Körper, und vermittelst eines dabey vorgehenden Mechanismus veranlaßt oder in uns erweckt werden. Alle diese von den Sinnen herrührende Begriffe haben das besonders, daß der Mechanismus, wodurch sie erweckt werden, selbst von uns nicht empfunden wird. Wir müssen ihn durch Schlüsse, anatomische Observationen und Versuche herausbringen, und auch dieses ist uns bisher noch nicht durchaus gelungen. Es ist daher allerdings betrachtenswürdig, daß diejenigen Theile der Structur und des Mechanismus in der Körperwelt, die wir wegen der Feinheit nicht einzeln empfinden, und sie uns folglich nicht unter den Begriffen der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit durch unmittelbare Empfindungen vorstellen können, uns unter Bildern empfindlich sind, die den Körpern selbst nicht anders als ein Schein können beygelegt werden. Hingegen wo die Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit, wie bey großen und festen Körpern, in die Sinnen fällt, da stellen wir uns diese Eigenschaften nicht unter fremden Bildern, sondern an sich vor, und empfinden sie auch als solche. Die Vergößerungsgläser helfen uns diese Betrachtung durch die Erfahrung bestätigen, weil sie diese drey Begriffe auch da noch empfindbar machen, wo das bloße Auge höchstens nur Farben sieht. Die Beobachtung der rothen Kügelchen, die dem Blut die Farbe geben, und ihrer Bewegung, die desselben Umlauf augenscheinlich machen, mag hier zum Beyspiele dienen.

§. 83. Ungeacht wir demnach das Wahre in den Empfindungen nur bey den Begriffen der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit zu suchen haben, weil die übrigen sinnlichen Begriffe (§. 63.) uns nur Schein zeigen, so kann man doch nicht sagen, daß diese drey Begriffe und ihre Modificationen ganz ohne Schein sind.

Digitized by Google

sind. Denn die wahre Ausdehnung, Solidität und Bewegung ist von der empfundenen oder scheinbaren fast immer verschieden. Indessen giebt es Fälle, wo sie zusammentreffen, und die Bestimmung derselben macht demnach die Auflösung der erst vorgelegten Frage (§. 82.) vollständig. Wir sind nicht gesonnen, dieselbe hier so vollständig vorzutragen, weil wir einen beträchtlichen Theil der Optik ausschreiben müßten, sondern werden nur einige Beyspiele anführen. Die scheinbare Größe ist der flache oder auch der solide Winkel, den die Objecte im Auge machen. Man kann leicht zeigen, daß es möglich ist, einen gleichseitigen Triangel so anzuschauen, daß die scheinbare Größe jeder Seite ebenfalls gleich ist. Hier trifft demnach Wahrheit und Schein zusammen. Der Triangel ist und scheint gleichseitig. Wiederum ein Körper, der sich mit gleicher Geschwindigkeit in einem Circul bewegt, oder bewegt wird, in dessen Mittelpunkt oder Axe das Auge ist, wird auch eine scheinbare gleiche Geschwindigkeit haben. In Ansehung der Solidität ist das Gefühl nicht empfindlich genug, die kleinern Unterschiede in der Härtigkeit der Körper zu bemerken, ungeacht es bey weichern die Grade noch ziemlich unterscheidet, und bey gleich weichen ebenfalls eine bemerkbare Gleichheit fühlet.

§. 84. Es geben uns aber überhaupt die Sinnen die Grade der Empfindungen nicht genau an, und die kleinern Unterschiede zwischen denselben sind uns unmerkbar. Wir finden dieses in denen Fällen, wo wir das Urtheil des Sinnes durch Wiederholung der Empfindung oder durch andere Proben prüfen können. So z. E. wenn auf dem Felde einerley Winkel mehrmalen gemessen wird, so findet sich fast immer ein kleiner Unterschied. Zwo Farben können uns gleich scheinen, wenn wir schon aus den Ingredientien offenbar wissen, daß sich ein kleiner Unterschied zeigen sollte. Zwo Helligkeiten

Digitized by Google

keiten scheinen uns gleich, wenn auch der Abstand des Lichtes uns versichert, daß sie um $\frac{1}{30}$ oder noch merklichern Theil verschieden sind. In Ansehung der Töne zeigt uns die Länge der Saiten ebenfalls, daß wir die kleinern Unterschiede nicht bemerken. Das Augenmaaß, die Schätzung der Gleichheit zweyer Gewichter, zweener Grade der Wärme ꝛc. sind noch unzuverläßiger, wenn wir Zirkel, Maaßstab, Wage und Thermometer zur Prüfung gebrauchen. Solche Schätzungen können zuweilen zutreffen. Denn wenn in der That eine Gleichheit da ist, so würde es Unachtsamkeit oder eine Veränderung in dem Sinne anzeigen, wenn sie uns merklich ungleich vorkäme. Wird aber die Beobachtung mehrmalen wiederholt, so fällt dieses zufällige Uebereinstimmen weg. Und wo man es in der That muß auf das Urtheil der Sinnen ankommen lassen, da ist die Wiederholung deswegen dienlich, weil sich aus allen das Mittel nehmen läßt. Dieses wird, wofern man nicht vorsetzlich sorglos seyn oder fehlen will, zuverläßiger, als jede einzelne Schätzung, für sich betrachtet, seyn.

§. 85. Aus der erst angestellten Untersuchung und Auflösung der (§. 82.) vorgelegten Frage erhellet, daß wir den physischen Schein in zwo ganz verschiedene Hauptclassen eintheilen können, wenn wir ihn mit dem Wahren, das dabey zum Grunde liegt, vergleichen. Zu der ersten Classe gehören die Begriffe der **Farben**, des **Schalls**, ꝛc. (§. 63.) welche uns die Dinge unter ganz fremden Bildern vorstellen, und wobey folglich der Schein von dem Wahren der **Art** nach verschieden ist, weil das, was wir uns unter diesen Begriffen vorstellen, nicht in den Körpern selbst ist, sondern nur durch die Structur und den Mechanismus derselben veranlaßt wird. Zu der andern Classe gehören die drey Begriffe der **Ausdehnung**, **Solidität** und **Beweglichkeit**

lichkeit (§. 62.) mit ihren Bestimmungen, Modificationen und Verhältnissen. In Ansehung dieser Begriffe ist der Schein von dem Wahren nicht der Art nach, sondern höchstens nur den Graden nach verschieden, und daher geht auch die Sprache des Scheins von der wahren Sprache bey dieser zweyten Classe nicht in den Worten, sondern nur in dem Gebrauch der Worte ab. Z. E. Was uns ausgedehnt zu seyn scheint, ist auch in der That ausgedehnt; wo eine scheinbare Bewegung ist, da ist auch in der That eine Bewegung ꝛc.

§. 86. Man sieht leicht, daß sich die Uebersetzung aus der Sprache des Scheins in die wahre, und hinwiederum aus dieser in jene, nach dem erst angezeigten Unterschiede beyder Classen richten muß. So ferne die scheinbare Ausdehnung und Bewegung, daher auch die scheinbare Figur, Größe, Lage, Ort, Entfernung, ꝛc. mit der wahren, nach dem Urtheil des Auges muß verglichen werden, dafür hat man in der Optik längst schon Gründe festgesetzt, sowohl um aus dem Wahren den Schein, als auch hinwiederum aus dem Schein das Wahre zu bestimmen. Wir haben schon oben (§. 69.) angemerkt, daß die Bestimmung des scheinbaren Orts der Dinge und ihrer Entfernung noch etwas zurückbleibe, und aus gleichen Gründen ist auch die Bestimmung der scheinbaren Wölbung des Himmels noch einer vollständigern Theorie bedürftig. Uebrigens haben sich die Astronomen die optischen Lehrsätze bisher noch am meisten zu Nutze gemacht, aus der scheinbaren Lage und Bewegung der Sterne die wahre zu finden, und hinwiederum aus dieser jene vorauszusagen.

§. 87. Hingegen ist die Uebersetzung aus der Sprache des Scheins in die wahre, und hinwiederum aus dieser in jene, in Ansehung der Begriffe der ersten Classe ganz anders beschaffen, und bleibt noch in den meisten Fällen weit zurücke. Wir haben oben (§. 69. seqq.)

Digitized by Google

seqq.) gesehen, wie ferne es uns hiebey noch dermalen gelungen, wenigstens Vergleichungen der Grade des Wahren mit den Graden des Scheins zu bestimmen, und etwas von dem Mechanismo, so bey den Empfindungen vorgeht, zu entdecken. So haben wir auch (§. 58.) bey der Betrachtung des relativen Theiles des Scheins angezeigt, in welchen Fällen derselbe etwas Absolutes oder Natürliches hat, worauf die übrigen Fälle, da der Schein durch die Umstände geändert wird, bezogen werden müssen. Denn darauf hat man allerdings Achtung zu geben, wenn man den Schein, den jeder Körper nach jeden Arten der Empfindungen an sich hat, von den zufälligen Aenderungen unterscheiden will, die nicht von dem Körper selbst, sondern von mitwirkenden Ursachen und Umständen herrühren.

§. 88. Wir müssen noch anmerken, daß es in Ansehung der zweyten Classe leichter ist, die Sprache des Scheins und des Wahren zu vermengen, und dadurch Irrthum und Verwirrung in unsere Erkenntniß zu bringen, als bey der ersten Classe. Denn bey der zweyten Classe kommen beyde Sprachen in den Worten überein, weil die Begriffe der Ausdehnung, Solidität und Beweglichkeit nebst ihren Modificationen die Grundlage zu beyden sind. Hingegen so bald man einmal weiß, daß die Begriffe der Farben, des Schalles, ꝛc. nur Bilder sind, unter welchen uns die Körper ihre uns unempfindbare Structur und Mechanismus vorstellen, so weiß man ein für allemal, daß diese Bilder schlechthin zu der Sprache des Scheins gehören, welche hiebey von der wahren auch in den Worten abgeht. Es ist aber bey der ersten Classe leichter, einen Schein mit dem andern zu verwechseln, weil eine Sache den Schein der andern haben kann (§. 74. seqq.).

§. 89. Da bey den Körpern immer eine Eigenschaft, Modification, ꝛc. zum Grunde liegt, welche durch die Empfin-

Digitized by Google

Empfindung derselben solche Bilder in uns erregt, so können wir diese Bilder gewissermaßen als Zeichen solcher Eigenschaften und Modificationen ansehen, die durch Gesetze der Natur mit denselben verbunden sind. Sie sind Zeichen, so fern wir überhaupt jede Wirkung als ein Zeichen ihrer vorhandenen Ursache ansehen können. Und wir können sie für nicht mehr als Zeichen ansehen, so bald wir ein für allemal wissen, daß sie nicht den Körpern selbst zukommen, sondern durch die Structur und den Mechanismus derselben, vermittelst der Empfindung in uns erregt werden. Es ist uns auch diese Benennung nur deswegen ungewöhnter, weil uns diese Structur und Mechanismus nicht in die Sinnen fällt, und auch dermalen noch nicht durch Schlüsse genug entdeckt ist. So z. E. wissen wir nunmehr in Ansehung der Farben so viel, daß ein Körper absolute weiß ist, wenn er die Lichtstralen in eben der Verhältniß zurücke wirft, in welcher sie auffallen, und je genauer letzteres ist, desto mehr nähert sich die Farbe des Körpers dieser absoluten Weiße. Wir können demnach vermög dieses Satzes die weiße Farbe an jedem Körper, der sie hat, als ein Zeichen ansehen, daß die Structur seiner Theile zu einer solchen proportionirten Zurückwerfung des Lichtes müsse eingerichtet seyn. Und sollte uns diese Structur künftig noch genauer und für jede Grade bekannt werden, so würde sich die Bedeutung des Zeichens eben so weit erstrecken. So sind wir schon gewöhnt, jede Helligkeit als ein Zeichen der Gegenwart eines Lichtes anzusehen, wenn wir auch das Licht selbst nicht sehen.

§. 90. Wenn wir demnach die Sprache des Scheins gebrauchen, und z. E. sagen, ein Körper sey weiß, roth, blau ꝛc. so legen wir der bezeichneten Sache den Namen und Begriff des Zeichens, oder der wirkenden Ursache den Namen des dadurch veranlaßten Begriffes bey.

Digitized by Google

bey. Und darinn besteht folglich der Irrthum, den wir mit unterlaufen lassen, wenn wir die Sprache des Scheins für die wahre ansehen. Sehen wir sie aber als eine Aufhäufung von Metonymien und Metaphern an; so fällt dieser Irrthum weg, weil wir in den Sprachen solche Verwechslungen der Namen in Menge haben. Und da ist es genug, daß wir sie als solche erkennen.

§. 91. Aus allem bisher gesagten erhellet, daß die Körperwelt sich uns in allewege nur nach ihrem Schein zeigt. Denn auch die wenigen Fälle, wobey Wahrheit und Schein zusammentrifft (§. 83.), sind auch von der Art, daß wir diese Uebereinstimmung beweisen müssen. Man hat daher in der Astronomie längst schon die Sorgfalt gehabt, die Beobachtungen und Erfahrungen in der Sprache des Scheins vorzutragen, um nicht das, so man wirklich erfahren oder beobachtet hat, mit den daraus gezogenen Schlüssen zu vermengen. Diese Regel wird auch in der Versuchkunst vorgeschrieben, und sollte, wenn man genau gehen will, bey jeden Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen gebraucht werden. Ihre Ausübung, und die Vorschriften dazu, machen einen beträchtlichen Theil der transscendenten Perspective aus, wovon wir oben (§. 4.) den Begriff gegeben haben. Hier haben wir sie nur noch in Absicht auf die Sinnen zu betrachten, und werden daher nach dem, so wir schon in dem achten Hauptstücke der Dianoiologie angebracht haben, noch folgende Anmerkung darüber machen.

§. 92. Einmal ist es bey denen (§. 85.) angeführten Begriffen der zweyten Classe leichter, die Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche genau in der Sprache des Scheins vorzutragen, weil die scheinbare Ausdehnung und Bewegung nicht nur in die Augen fällt, sondern ausgemessen, und folglich nach aller Schärfe

Digitized by Google

bestimmt werden kann. Damit darf man nur aufzeichnen, was man wirklich ausmißt, und diß sind ordentlich Zeit und Winkel, weil die scheinbare Ausdehnung durch Winkel gemessen, und zur Bestimmung der scheinbaren Bewegung, die Zeit mit in die Rechnung gezogen werden muß. Hievon geben bald alle Astronomische Observationen Beyspiele, und es war den Astronomen leichter, und fast das einzige, was sie thun konnten, sich mit Ausmessung der Zeit und Winkel zu beschäfftigen, und beydes so, wie sie es befunden, aufzuzeichnen. Man hat auch Ursach, das, so jemand aus seinen Beobachtungen schließt, dahingestellt seyn zu lassen, dafern er nicht diese angiebt, und ausführlich zeigt, wie er die Schlüsse daraus gezogen. Es ist leicht, Umstände zu vergessen, sich zu überrechnen, sich im Schließen zu übereilen ꝛc.

§. 93. Bey den Begriffen der ersten Classe (§. 85.) geht es hingegen nicht so leicht an, die Beobachtungen von den Schlüssen, so man daraus zieht, zu trennen, und in der Beschreibung der Beobachtungen nichts anders zu benennen, als was wir unmittelbar empfinden. Man würde öfters dadurch ohne Noth in eine fast lächerliche Weitläuftigkeit fallen, wenn man statt des Namens der Dinge und ihrer Theile, die Figur, Farbe, scheinbare oder wahre Größe ꝛc. anzeigen wollte. Dieses thut man nur in Ansehung ganz unbekannter Dinge. Und solche Beschreibungen sind mehrentheils so mangelhaft, daß man die Sache daraus nicht erkennen würde. Man ist daher längst schon darauf verfallen, solche Beschreibungen durch Gemählde, Figuren, Modelle, ꝛc. abzukürzen, und dadurch die Dinge denen kenntlicher zu machen, die sie selbst noch nicht gesehen haben. Bey bekannten und täglich vor Augen schwebenden Dingen begnügt man sich allerdings kürzer mit dem Namen der Sache, und in zweifelhaftern Fällen, oder wo man sorgfältiger seyn muß, sich zu versichern, ob es eben die

Sache

Digitized by Google

Sache sey, die man sich vorstellt, oder die den Namen hat, kömmt es auf die oben schon (§. 74. seqq.) angegebenen Vorsichtigkeiten an, das, was man empfindet, von allem zu unterscheiden, was wir wegen Aehnlichkeit der Empfindung damit verwechseln könnten.

§. 94. Wir haben eine Menge Wörter in der Sprache, wodurch wir gleichsam abkürzungsweise sehr zusammengesetzte Dinge, Veränderungen und Handlungen benennen können. In einzelnen Fällen aber kann es geschehen, daß wir solche Dinge, Veränderungen und Handlungen nicht ganz, sondern nur zum Theil sehen oder empfinden, und folglich den nicht empfundenen Theil durch Schlüsse herausbringen müssen, es sey, daß wir dessen Daseyn aus dem wirklich Empfundenen oder aus andern Gründen erweisen können. Will man demnach hiebey sorgfältig verfahren, so ist allerdings nothwendig, das Empfundene einzeln und stückweise anzuzeigen, und sodann auch die Schlüsse, wodurch man das übrige bestimmt, aus einander zu setzen, besonders wo das, so man durch Schlüsse bestimmt, ohne dieselbe mehrerley Bestimmungen leiden könnte, wie z. E. die Absichten bey Handlungen, die Ursachen bey Veränderungen, ꝛc. Es ist für sich klar, daß man öfters auch den Umfang von der Bedeutung der Wörter genauer bestimmen und angeben müsse, die man bey solchen Erfahrungen und Beobachtungen gebraucht, damit nicht statt des Irrthums, den man in der Sache vermeiden will, aus den Worten ein anderer entstehe.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Von dem psychologischen Schein.

§. 95.

Wir sind in vorhergehendem Haupestücke bey dem unmittelbar von den äußern Sinnen herrührenden Schein stehen geblieben, und haben denselben an sich betrachtet, ohne noch zu sehen, wieferne die dadurch veranlaßten Begriffe sich auch ihrem Schein nach in das abstractere Gedankenreich einmengen, oder wieferne selbst auch die äußern Sinnen Quellen und Ursachen des psychologischen Scheins sind, zu dessen Untersuchung wir nun fortschreiten werden. Die Erörterung dieser Frage wird um desto erheblicher, weil die von den Sinnen herrührenden Begriffe die Grundlage und der Anfang zu unserer abstracten Erkenntniß sind. Und da ist allerdings zu vermuthen, daß sich der sinnliche Schein auch in diese einmenge, und darinn das Scheinbare mit dem Wahren vermische. Ueberdieß läuft bald in allem, was wir von Körpern und der Körperwelt reden, die Sprache des Scheins und die wahre Sprache durch einander, theils weil erstere zur Abkürzung dient, theils weil wir letztere noch lange nicht durchaus wissen. Die Frage ist demnach, wieferne dessen uneracht wahre Verhältnisse bestimmt werden können, und wieferne selbst der Schein uns zu richtigen abstracten Begriffen führe?

§. 96. Ueber diese Frage können wir nun verschiedene zu ihrer Auflösung dienende Anmerkungen machen. Einmal macht uns der sinnliche Schein die Körper kenntlich, und zwar desto genauer, je vollständiger er ist,

(§. 74.

Digitized by Google

(§. 74. seqq.). Besonders aber dienen uns die daherrührenden Begriffe als natürliche und genau passende Zeichen von Eigenschaften der Körper, die nicht selbst in die Sinnen fallen, sondern erst durch Schlüsse müssen gefunden werden (§. 89. 82.). Sodann wie sich uns auch immer die Körper nach ihrem Schein zeigen, so findet sich der Begriff der Soliditat, und daß es Dinge sind, mit dabey, und in Ansehung des Auges würde die Empfindung der Ausdehnung, Figur und Bewegung wegfallen, wenn die Körper nicht durch Licht und Farben sichtbar wären. So ist auch bey jeden sichtbaren Handlungen Figur und Bewegung sichtbar. Und in so ferne mengt sich in das Scheinbare der Körperwelt immer viel Wahres mit ein, welches ausgelesen und besonders betrachtet werden kann.

§. 97. Wir machen ferner in vielen Fällen aus dem Schein, den uns die Körper zeigen, ein Hauptwerk. Die Färbe- und Malerkunst, die Musik und der feinere Theil der Kochkunst sind Proben davon. In dieser Absicht hat auch der Schein, als Schein betrachtet, seine Grade, Verhältnisse, Harmonien und Annehmlichkeiten. Ueberdieß sind die Theile des Scheins so mit einander verbunden, daß man, wenigstens mittelst der Erfahrung, von dem einen auf die andern schließen kann. Und wo wir das Reale oder Wahre bereits wissen, da giebt uns der Schein dasselbe und dessen Grade an, weil sich die scheinbaren Grade nach den wahren richten, so oft nichts organisches sich mit einmengt. Endlich können wir auch in den meisten Fällen aus der Aehnlichkeit des Scheins auf die Aehnlichkeit der Eigenschaften schließen, die den Schein in unsern Sinnen veranlassen, so unbekannt uns ihre Structur und Mechanismus noch seyn mag; wiewohl wir diese Aehnlichkeit, ohne anderweitige Gründe zu haben,

Digitized by Google

nicht wohl weiter ausdehnen können, als die Empfindungen des Aehnlichen im Schein gehen.

§. 98. Um nun zu der Betrachtung des psychologischen Scheins den Weg zu bahnen, wollen wir anmerken, daß die Bewegung, die bey den Empfindungen in den Empfindungsnerven vorgeht, zwar bis in das Gehirn fortgepflanzt wird, aber auch in demselben, allem Ansehen nach, andere ungleich feinere Bewegungen und Empfindungen erregt. Ich sage, allem Ansehen nach. Denn diese Nerven und Fibern werden immer feiner, je näher sie dem Gehirne liegen, und in dem Gehirne selbst verlieren sie sich aus dem Gesichte. Die Bewegung geht dabey aber allerdings nicht verlohren, sondern scheint sich, wegen der Communication der anliegenden Theile, auszubreiten, und dadurch in jedem Theile schwächer zu werden. Das Bewußtseyn, daß wir nicht in den Gliedern sondern im Gehirne, und zwar in einem gewissen Punkt desselben, denken, dessen Ort wir, wie den Ort jeder innern Empfindung von Schmerz, Reissen, Drücken, ꝛc. gleichsam anzeigen zu können glauben, macht glaublich, daß daselbst gleichsam die Werkstätte der Seele ist, dahin sich jede von den Empfindungsnerven herrührende Bewegungen concentriren, und wo gleichsam die Zügel sich vereinigen, womit der Wille den Leib und jede Glieder in Bewegung setzt, und lenkt. Ein Fall, den man thut, und wodurch das Gehirn erschüttert wird, verursacht in demselben allerdings nur mechanische und körperliche Veränderungen. Daß man aber dadurch das Bewußtseyn und Gedächtniß verlieren kann, lehren uns einige Erfahrungen. Und so giebt es bey vielen die Erfahrung auch, daß ein allzustarkes Nachsinnen Kopfweh oder Schmerz in dem Gehirne und dessen einzeln Theilen verursachen könne; daß man nach dem Essen überhaupt zum Nachdenken weniger aufgelegt ist, und starke Getränke anfangs

Digitized by Google

fangs die höhern, sodann die untern Erkenntnißkräfte, und endlich gar die Sinnen berauben und für eine Zeitlang unbrauchbar machen können. Diese und mehrere dergleichen Erfahrungen zeigen, nicht nur, daß das System der Gedanken von dem physischen Zustande des Gehirns abhängt, sondern auch, daß die feinern Gedanken sich stuffenweise nach den feinern Fibern und Bewegungen in dem Gehirne richten, und mit denselben leiden, so unbekannt uns dessen Structur und Mechanismus und die Gemeinschaft der Seele und des Leibes seyn mag.

§. 99. So viel ist gewiß, daß, wenn wir diese Structur und den Mechanismus des Gehirns durchaus wüßten, die Theorie davon uns in Absicht auf das Gedankenreich und den psychologischen Schein eben den Dienst thun würde, den uns die Anatomie des Auges in der Optik thut (§. 3. 4. 69.). Besonders würde sich die Aehnlichkeit des Eindruckes, den die Gegenstände verschiedener Sinnen und sogar auch die Dinge der Intellectualwelt in uns machen, und wodurch wir zu abstractern und transcendenten Begriffen gelangen, und in der Sprache Metaphern einführen, ꝛc. daraus umständlicher entwickeln lassen. Wir haben sie in der Alethiologie und Semiotik, in Ermanglung dieser Theorie, schlechthin nur als eine Erfahrung angenommen, und den Gebrauch davon ebenfalls aus Beyspielen angezeigt.

§. 100. Indessen können wir hier so viel annehmen, daß, wenn eine Empfindung durch die Bewegung der Nerven und Fibern bis in das Gehirn fortgepflanzt wird, und sich theils communicirt, theils gleichsam gegen den Sitz der Gedanken convergent wird, daß wir, sage ich, von jeden diesen Bewegungen Empfindungen haben, und zwar desto stärkere, je stärker sie an sich sind. Besonders aber macht die Communication der Bewegung, daß uns auch ähnliche vorhin gehabte Empfin-

Digitized by Google

dungen wiederum zu Sinne kommen, die theils durch directe oder auch durch communicirte Bewegungen waren erregt worden. Die unvermerkte Einmengung fremder Bilder in die Empfindungen mag ebenfalls daher entstehen, wenn das Bewußtseyn, daß sie fremd sind, und die behörige Aufmerksamkeit, fehlt. So können auch die Fehler und Gebrechen der feinern Fibern einen Mangel und Verwirrung der daherrührenden Empfindungen und Gedanken nach sich ziehen, und die Affecten, welche mit heftigern Bewegungen begleitet sind, das Bewußtseyn der feinern Empfindungen hemmen, welches bey ruhigerm Gemüthe statt hat. Man kann sich auch gedenken, daß bey Fortpflanzung der Bewegung jede folgende und feinere Fiber in Ruhe seyn sollte, daferne in den daraus entstehenden Empfindungen alles objectiv solle genommen werden können. Was demnach von Bewegung schon wirklich da ist, wird zu dem subjectiven Theile dieser Empfindungen gerechnet werden müssen, der sich auf diese Art in den objectiven mit einmengt.

§. 101. Wenn aber auch alles dieses kann zugegeben werden, so ist es doch nur ein ungefährer Schattenriß der wahren Sprache. Denn vollständig sollten wir jede Fiber benennen, ihre Communication mit den anliegenden bestimmen, und den klaren Begriff, den sie besonders erregt, und der ein Bild der Empfindung ist, anzeigen können, um auf diese Art die Verbindung der wahren Sprache und der Sprache des Scheins vollständig zu machen. Aber in allem diesem bleiben wir noch durchaus zurücke, weil die erst angestellten Betrachtungen kaum noch das Allgemeine davon angeben. Wir werden uns daher von der Betrachtung des Gehirns, der so genannten innern Sinnen und ihres Mechanismus, zu den Gedanken selbst wenden, und das Gedankenreich nach Anleitung der Erfah-

Digitized by Google

Erfahrung, folglich statt der Ursachen, die Wirkungen betrachten.

§. 102. Zu diesem Ende werden wir uns nach der Art und Weise umsehen, wie wir zu allgemeinen, abstracten und transcendenten Begriffen gelangen, und da wird sich leicht zeigen, daß die in der Semiotik (§. 12. seq.) bereits angezeigte Nothwendigkeit der Sprache und Zeichen, viel dazu beytrage. Denn die Sprache würde unendlich weitläuftig werden, wenn wir für jede Individua, so uns die Körperwelt darbeut, und für jede Theile, Modificationen und Veränderungen derselben, eigene Wörter und Zeichen haben müßten. Solche eigene Namen gebrauchen wir nur für die Individua, die wir aus besondern Gründen von andern zu unterscheiden haben, dergleichen die Namen einzelner Personen, Städte, Häuser, Flüsse ꝛc. sind. Um diese Weitläuftigkeit abzukürzen, wäre es sehr natürlich, daß sich die Urheber der Sprachen nach Aehnlichkeiten umsähen, und ähnliche Dinge, Theile, Modificationen, Handlungen, Verhältnisse ꝛc. mit einerley Namen benennten. So würden die Thiere, Pflanzen, Metalle, Steine ꝛc. nach ihrer Art benennt, ohne daß man sich an den Individualunterschieden und Varietäten aufhielte. So erhielten auch die ähnlichen Glieder und Theile verschiedener Arten von Thieren und Pflanzen einerley Namen, und die Namen der Handlungen und Verrichtungen sind auch großentheils von dem Begriffe der Art der Thiere unabhängig, so oft sie nämlich bey allen oder auch bey mehrern eine Aehnlichkeit haben. Eben dieses läßt sich auch von den Namen der Veränderungen, Figur, Verhältnisse, Gestalt, Farbe, Zahl ꝛc. anmerken. Die Bedeutung solcher Wörter würde unvermerkt weiter ausgedehnt, weil es sehr natürlich wäre, neuempfundenen Dingen und ihren Theilen den Namen von solchen zu geben, deren Empfindung ähnlichen

Digitized by Google

Eindruck machen. Wir haben daher auch Wörter in der Sprache, die sich auf die Gegenstände mehrerer Sinnen erstrecken, dergleichen z. E. das Wort schön ist, welches Farben, Figur, Gestalt, Ton, Musik, Gedanken, Geist ꝛc. als ein Beywort zugesetzt wird, und in so ferne transcendent ist.

§. 103. Hierüber können wir anmerken, daß, wo Wörter von so weitläuftiger Ausdehnung zu definiren sind, es viel darauf ankomme, ob die Sprache mehr andere Wörter von gleicher Ausdehnung habe? Wo dieses nicht ist, da ist man gleichsam genöthigt, den Begriff in Classen zu theilen, und jede besonders zu definiren. Sodann können wir hier den Begriff der Varietät allgemeiner machen, den man bisher in der Kräuterkunde gebraucht hat, um dadurch die Abwechslungen anzuzeigen, die bey einer gleichen Art von Pflanzen vorkommen, dergleichen z. E. die Farben bey den Tulpen, Nelken ꝛc. sind. Dieser Begriff läßt sich ebenfalls auf Handlungen ausdehnen, die von ihrer Absicht, Ursache, Wirkung ꝛc. her benennt, und daher, aller übrigen Unterschiede und Abänderungen ungeacht, in eine Classe gesetzt werden.

§. 104. Das Wahre in den Begriffen kömmt darauf an, daß sie möglich seyen, und ein für sich gedenkbares Ganzes vorstellen. Dieses macht sie richtig und vollständig. Die Merkmale, die man zusammennimmt, müssen sich können zusammennehmen lassen, und es muß keines wegbleiben, das zu den übrigen mit gehört, damit keine Lücke in dem Begriff bleibe. Was hierbey übersehen oder aus der Acht gelassen wird, das macht den Begriff nur scheinbar, oder dem Schein nach richtig, und es ist ein bloßer Schein, so oft in dem Begriffe noch entweder unbemerkte Widersprüche oder unbemerkte Lücken sind, oder gar beydes vorkömmt. Ist hingegen der Begriff an sich richtig, aber

wir

Digitized by Google

wir sind weder durch Beweise noch andere Proben davon versichert, so daß wir denselben nur annehmen, weil uns nichts dawider einfällt, so ist es zwar an sich kein leerer Schein, aber wir können ihn noch nicht als real erkennen. Ueberhaupt finden sich die Widersprüche leichter in Begriffen, die wir aus andern einfachern oder einfacher scheinenden zusammensetzen. Hingegen, wenn wir Begriffe von wirklichen Dingen abstrahiren, so ist es sehr leicht, Merkmale aus der Acht zu lassen, die wir hätten mitnehmen sollen, und dieses macht den abstrahirten Begriff unvollständig, oder es bleiben Lücken darinn, die sich nur dann entdecken, wo in vorkommenden Fällen die weggelassenen Merkmale oder ihre Folgen mehr in die Sinnen fallen. Wird aber ein Begriff nicht von wirklichen Dingen, sondern von andern Begriffen abstrahirt, so ist es auch möglich, die Widersprüche und Lücken von diesen ganz oder zum Theil in den abstrahirten Begriff zu nehmen. Die Lücken in einem Begriffe geben irrige verneinende Sätze, weil man die weggelassenen Merkmale von dem Begriffe ausschließt. Die Widersprüche aber führen auf Sätze, die einander ganz oder zum Theil aufheben.

§. 105. So ferne auch in dem Gedankenreiche der Schein vom Wahren abgeht, so ferne können wir, um ihn zu entdecken, Vergleichungen anstellen, wie wir es im vorhergehenden Hauptstücke, in Absicht auf den von den Sinnen herrührenden Schein (§. 50. seqq.), angegeben haben. Wie hiezu apogogische Beweise dienen, haben wir in der Dianoiologie (§. 379.) angezeigt, und durch ein an sich offenbares Beyspiel erläutert, wie wir bey der Vergleichung unserer Gedanken anfangen zu merken, daß etwas irriges mit unterlaufe, und folglich ihre Richtigkeit nur scheinbar war. Denn wenn wir Vorstellungen gegen einander halten, und können sie

nicht

nicht zusammenreimen, so ist nothwendig entweder ein Widerspruch oder eine Lücke darinn, es sey, daß wir sie zu weit ausdehnen, oder überflüßiges mit einmengen, oder Umstände und einschränkende Bedingungen aus der Acht lassen ꝛc. Hierüber kann man das ganze neunte Hauptstück der Dianoiologie nachsehen, wo wir von der Verwandlung der gemeinen Erkenntniß und ihrer einzeln Theile in eine wissenschaftliche gehandelt haben. Denn in der gemeinen Erkenntniß ist Schein und Wahres noch ungetrennt, und beydes mit dem Irrigen vermengt.

§. 106. Ueberhaupt dehnt sich in dem Gedankenreiche der bloße Schein so weit als der Irrthum aus. Denn wer in einer Sache sich irret, dem scheint das Falsche wahr, oder das Wahre falsch zu seyn. Er stellt sich die Sache anders vor, oder bildet sie sich anders ein, als sie ist. Hingegen trifft auch nicht immer Wahres und Schein zusammen. Es giebt Wahrheiten, die uns der Verstand ganz anders einsehen lehrt, als die Einbildungskraft sie uns vorstellt. Die wahren *Paradoxa* oder widersinnigen Sätze sind von der Art. Sie scheinen anfangs nicht das zu seyn, was sie bey reiferer Ueberlegung wirklich sind. So giebt es auch öfters Dinge, die uns nur deswegen unglaublich oder unmöglich vorkommen, weil wir sie uns ganz anders vorgestellt hatten.

§. 107. Der Gebrauch der allgemeinen und abstracten Begriffe besteht darinn, daß wir sie und deren Theorie auf einzelne oder besondere Fälle anwenden können. Denn was wir überhaupt von einer ganzen Art, Gattung, Classe ꝛc. wissen, dürfen wir nicht in jedem Falle besonders wieder aufsuchen, oder es auf die Erfahrung ankommen lassen. Die Hauptfrage hiebey ist nun, ob ein vorgegebener allgemeiner Begriff in einem vorgegebenen besondern Falle vollständig vorkom-

me?

Digitized by Google

me? oder ob er nur vorzukommen scheine, oder ob das Gegentheil vorzukommen scheine? Ist nun der vorgegebene Fall sehr zusammengesetzt, mit vielen Nebenumständen verwickelt, so daß der darinn liegende allgemeine Begriff aus mehrern Theilen muß zusammengelesen werden: so ist klar, daß uns auch in jeden diesen Theilen der Schein täuschen kann, und da kann öfters ein einziger Umstand, den man etwan übersieht, die Sache ganz ändern. Am schwersten geht es hiebey, wo das Wesentliche von dem Begriffe nicht in die Sinnen fällt, wie z. E. die Absicht bey Handlungen, deren Moralität man untersuchen will, die Aufrichtigkeit in solchen Fällen, wo man auf Treu und Glauben zu gehen hat. Diese Schwierigkeit äußert sich selbst auch bey Beurtheilung seiner eigenen Handlungen. Man hat längst schon das menschliche Herz als ein betrüglich Ding angegeben. Es ist schwer, sich selbst nicht zu heucheln, und seine Schwäche nicht stärker zu glauben, als sie wirklich ist. Man wird auch Mühe finden, so unpartheyisch gegen sich selbst zu seyn, bey einer Handlung genau zu bestimmen, was Temperament, Eigennutz, Ruhmbegierde, Hoffnung, Furcht, natürliche Fähigkeit und Leichtigkeit, Lust, Neid, Troß ꝛc. dazu beygetragen haben, daß man sie gethan hat. In Ansehung vieler Affecten kann man sich Ruhe träumen, bloß, weil sie wie unter der Asche glimmen, und nur auf Anläße warten. Und auf diese macht man sich nicht immer gefaßt. Die Liebe zur Wahrheit, und die Besorgniß des Selbstbetrugs, muß alle diese Schwierigkeiten überwinden, weil dadurch ärgere Folgen vermieden werden (§. 17.).

§. 108. In Ansehung der Moralität der Handlungen, hat man allerdings die Handlung an sich betrachtet, von der Absicht des Handelnden zu unterscheiden. Die Handlung und ihre Folgen können an sich gut seyn, ohne

Digitized by Google

ohne daß sie auf des Thuenden Rechnung zu stehen komme, wenn nämlich seine Absicht nicht viel taugte. Da wir auch die Absicht nicht immer so genau noch so gewiß entdecken können, so müssen und können wir uns allerdings an der Betrachtung der Handlung und ihrer Folgen begnügen, und sie, wo sie gut sind, geschehen lassen, und da Einhalt thun, wo es zu weit gehen, oder wo sich schlimmes mit einmengen würde. So ist es auch möglich, daß jemand bey einer Handlung oder Sache anfangs an keinen Misbrauch derselben denkt, oder diesen Gedanken so sehr in seinem Herzen versteckt, als wenn er nicht da wäre, besonders wo die Aeußerung des Vorhabens, sie zu misbrauchen, die Sache würde ins Stecken gerathen machen. Ist sie aber geschehen, so fällt auch diese Besorgniß weg, und die Versuchung ist nun da, die Sache zu misbrauchen, im Trüben zu fischen, zu des andern Nachtheil seinen Nutzen befördern ꝛc. Da es schwer ist, solche Tücke des Herzens vorauszusehen, so ist unstreitig das rathsamste, wo es geschehen kann, sich für jeden Vorfall eine freye Disposition zu menagiren, oder sich nur Schritt für Schritt einzulassen. Wer aber die Möglichkeit fürs künftige auf eine einzige einschränkt, der hat es allerdings sich selbst zuzuschreiben, wenn sie Umstände mit sich bringt, die sich, so gern er wollte, nicht mehr ändern lassen.

§. 109. Die abstracten Begriffe sind in einzeln Fällen mit Nebenbestimmungen, Zufälligkeiten und Varietäten vermengt, und zeigen sich daher auch unter sehr verschiedenen Gestalten, auch da, wo man sie kaum suchen würde. Hingegen an sich betrachtet, sollen sie ihrer Natur nach unveränderlich seyn, und ein für allemal ihre wesentliche Merkmale behalten. Es ist zwar möglich, daß die Bedeutung des Wortes nach und nach metaphorisch, allgemeiner oder gar transcendent wird, dabey aber bleibt der anfängliche Begriff dessen

dessen unerachtet, wie er war, und wenn er für sich betrachtet, etwas ganzes, nettes und einer Theorie würdiges vorstellt, so bleibt die engere Bedeutung des Wortes dennoch, oder es erhält, mehrerer Deutlichkeit halber, eine nähere Bestimmung. Man sehe, was wir in Ansehung dieser Fälle in der Dianoiologie (§. 50.) in der Alethiologie (§. 153. seqq.), und in der Semiotik (§. 200. 348.) angemerkt haben.

§. 110. Diese Unveränderlichkeit allgemeiner und abstracter Begriffe will aber nicht sagen, daß auch unsere Vorstellung derselben eben so unveränderlich sey. Es ist allerdings möglich, daß wir sie bald so, bald anders nehmen, und etwan ihren Umfang und den Beweis davon vergessen, oder ihre Anwendbarkeit auf besondere Fälle wechselsweise glauben und in Zweifel ziehen, zumal wenn der Beweis aus vielen einzeln Theilen bestehe, deren man sich aller bewußt seyn muß, um seiner Vollständigkeit versichert zu seyn. Es kann dieses besonders bey den sogenannten moralischen und historischen Beweisen geschehen, wovon letztere auf Glaubwürdigkeiten, erstere auf den aus einem Satze gezogenen Folgen und Aufhebung der Einwürfe beruhen, und wo die Induction in beyden Fällen vollständig seyn muß.

§. 111. Wenn uns daher ein allgemeiner Begriff anders vorkömmt, so ist die Ursache des geänderten Scheins subjectiv, und daher in uns selbst zu suchen, und zwar fehlt es theils an dem Bewußtseyn, und theils auch, wenn die Einbildungskraft fremdes Zeug mit einmengt, oder uns den Begriff in scheinbaren Verhältnissen mit andern vorstellt, die uns an dessen Richtigkeit zweifeln machen. Beydes kann auch vorkommen, wenn wir die Sache nicht an sich, sondern nur vermittelst ihrer Verhältnisse zu andern, folglich von gewissen Seiten betrachtet, uns vorstellen. Diese verschie-

Digitized by Google

verschiedene Arten des psychologischen Scheins haben wir bereits in dem ersten Hauptstücke angezeigt, und werden sie nun umständlicher betrachten.

§. 112. Das Bewußtseyn hat überhaupt den Erfolg, daß wir geneigt sind, aus dem Mangel des Bewußtseyns auf das nicht seyn zu schließen, und daher die Begriffe, so wie wir sie uns jedesmal vorstellen, als vollständig anzusehen, ungeacht sie es nicht sind. Dieses kann vorkommen, es sey, daß wir nur einige Bestimmungen vergessen, oder daß wir sie in der That nie gewußt haben. In beyden Fällen bleibt in der Vorstellung des Begriffes eine Lücke, und die Theorie davon reicht nicht so weit als die Sache selbst. So wenn man zu dem Begriff eines Körpers nur die Ausdehnung, zu dem Begriff der Unsterblichkeit der Seele nur die Immaterialität nimmt, so reicht man damit nicht aus, weil ein Körper solid ist, und den Raum ausfüllt, und weil man zu dem nicht sterben, das nicht vernichtet werden, und das Bewußtseyn mitnehmen muß.

§. 113. Noch leichter aber fällt man in diesen Fehler, bey der Abzählung der Arten, Glieder, Fälle ꝛc. die zu einer Gattung oder Classe gehören. Wir haben die Schwierigkeiten, solche Abzählungen vollständig zu machen, und sie zu beweisen, in dem zweyten Hauptstücke der Dianoiologie angezeigt. Bey mehreren Arten der Möglichkeit einer Sache, bey mehrern möglichen Absichten einer Handlung, Auslegungen einer Rede ꝛc. scheint uns öfters die, so uns beyfällt, so einleuchtend, als wenn sie die einzige wäre, so, daß wir uns nur nicht in Sinn kommen lassen, andere zu suchen. Bey Dingen, die wirklich geschehen sind, oder geschehen werden, hat von solchen Möglichkeiten allerdings jedesmal nur eine statt. Ob es aber eben die sey, die wir uns sogleich dabey vorstellen, das ist eine andere Frage, die durch genaueres Aufsuchen der Umstände erörtert werden.

Digitized by Google

den muß, und in gerichtlichen Fällen öfters nicht geringe Weitläuftigkeiten nach sich zieht. Daß übrigens ein bloßer Schein so tief einwurzeln könne, erhellet aus denen Fällen, wo sich jemand eine an sich irrige Sache nicht will **ausreden** oder **aus dem Sinn bringen** lassen. Zuweilen ist auch in der That etwas Pathologisches dabey, zumal wenn die Ungereimtheit in die Augen fällt, oder der Eigensinn aus Affecten entsteht, oder hypocondrische Verwirrungen der Einbildungskraft die Gedanken auf eine Seite hinreißen, bis der Anfall aufhört. So ist man auch geneigt, einem Menschen, dem man aus Vorurtheil oder andern Gründen nicht traut, alles was er thut, um sich das Zutrauen zu erwerben, auch wenn er es aufrichtig meynt, von der verkehrten Seite her und zur Vermehrung des Mistrauens auszulegen. Die Unterschiede der Scheinheiligkeit und wahren Frömmigkeit sind in vielen Fällen ebenfalls schwer zu erkennen. Denn da letztere nirgends ohne mit unterlaufende Fehler, Mängel, Versäumnisse ꝛc. ist, so kömmt es vielmal darauf an, ob man diese zum Beweise, daß das übrige nur Schein sey, gebrauchen, oder dessen uneracht, das Gute in seinem Werthe lassen will. Man sehe, was wir oben schon (§. 107.) über die Beurtheilung der Moralität der Handlungen angemerkt haben. Da überhaupt kein Mensch weder durchaus fromm, noch durchaus gottlos und lasterhaft ist, so ist es allerdings Uebereilung und blinde Liebe oder blinder Haß, wenn man jemand auf diese Extremitäten setzt, und entweder alles oder gar nichts zutraut, ohne zu bestimmen, was man ohne Bedenken thun oder lassen kann. Eine allgemeine Entscheidung wäre allerdings kurz und bequem, sie geht aber bey der wirklichen Beschaffenheit der Menschen so unbedingt nicht an.

§. 114. Was man sich überhaupt von einer Sache bewußt ist, können wir eine **Seite** derselben nennen.

Digitized by Google

Diese ist öfters aus mehrern kleinern zusammengesetzt, deren jede entweder einzelne Theile oder einzelne Verhältnisse zu andern Sachen vorstellt. Der Mangel des Bewußtseyns der übrigen Theile und Verhältnisse wird von uns nicht immer empfunden, und dieses macht, daß wir die Eigenschaften, Einrichtungen und Veränderungen anderer Dinge, die damit verflochten sind, nicht genau noch vollständig beurtheilen können, besonders wo die wirkenden Ursachen und Triebfedern versteckt sind, oder wie es bey Intriguen geschieht, versteckt werden, so daß man, wenn man Gründe hat, sich mit dem äußern Schein nicht zu begnügen, öfters Mühe findet, ganz hinter die Sache zu kommen, das Innere davon zu entdecken, zu finden, was die Sache an sich ist ꝛc.

§. 115. Die erstgegebene Erklärung der Seiten einer Sache, ist von der Sache selbst hergenommen, und folglich objectiv. Hingegen liegt der Grund, warum wir uns nicht mehr oder minder davon vorstellen, größtentheils in uns selbst. Es kömmt auf den Grad der Aufmerksamkeit, der Scharfsinnigkeit und des Witzes, und auf den Vorrath von allgemeinen Sätzen an, die wir zur Entwicklung der Sache anwenden müssen, um die bemerkten Theile mit einander zu vergleichen, ihre Verbindung und Zusammenhang zu entdecken, und die Lücken auszufüllen. Dieses, nebst den Umständen und Anläßen, die man vor sich findet, die Sache näher zu betrachten, macht den psychologischen Theil des Gesichtspunkts aus, aus welchem sich uns die Sache vorstellt. Nimmt man noch den Zustand und die Fertigkeit der Sinnen, des Leibes und des Gemüths dazu, so läßt sichs bestimmen, wie viel oder wie wenig ein Mensch von einer vorgegebenen Sache übersehen kann, weil man auf diese Art den Gesichtspunkt desselben, und seine Lage gegen die Sache voll-

Digitized by Google

vollständig bestimmt hat. Denn da müssen wir alles zusammennehmen, was in dem Menschen selbst ein Grund ist, warum er sich eine Sache vielmehr so, als anders vorstellt. Die genauere Einsicht in verschiedene Arten von Sachen, hängt von den natürlichen Fähigkeiten, von den durch Uebung erlangten Fertigkeiten der Kräfte des Verstandes, und von der durch Erfahrung und Theorie erlangten Erkenntniß derselben ab. Und überhaupt lernt man das Blendwerk des Scheins näher kennen, wenn man bey jedem Irrthum, den man entdeckt, sorgfältiger untersucht, woher er gekommen. Denn es laufen immer Sätze mit unter, die wahr geschienen haben, und je allgemeiner diese sind, auf desto mehrere Fälle breitet sich auch der Schein der Wahrheit aus, den man eben deswegen, weil er leer ist, zu vermeiden hat. Von solcher Art Sätze sind die **Vorurtheile** und **vorgefaßten Meynungen**, wodurch man am häufigsten zu Irrthümern verleitet wird, weil sie allem, was man aus denselben oder mittelst derselben schließt, den Schein der Wahrheit geben, und folglich mit den subjectiven Ursachen des sinnlichen Scheins viel gemein haben (§. 56.).

§. 116. Ein höherer Grad des psychologischen Scheins, so ferne nur Schein ist, wird *species* genennt. Man gebraucht diese Benennung vornehmlich, wenn jemand einer ganz oder zum Theil irrigen Meynung das Ansehen der Wahrheit zu geben sucht, und dazu viele scheinbare Argumente aufhäuft. Geschieht dieses wissentlich und mit dem Vorsatz, einem andern die irrige Meynung oder Aussage, nach welcher er seine Entschließungen richten würde, glaublich zu machen, so sagt man, daß er ihm einen **blauen Dunst vor die Augen mache**, oder ihn **hinter das Licht führe**, zumal wenn man mit den Worten noch Werke und Anstalten verbindet, den **Fallstrick** noch scheinbarer zu

Digitized by Google

verdecken. Eben dieses geht auch vor, wo nur ein Theil der Sache, oder die schönere oder die häßlichere Seite derselben vorgezeigt, die andere aber verschwiegen, hinterhalten oder bedeckt wird. Da in solchen Fällen immer Widersprüche und Lücken vorkommen, wovon erstere gehoben, letztere ausgefüllt werden müssen, wenn die Sache durchaus mit der Wahrheit bestehen soll, so ist allerdings auch hier das Schritt für Schritt gehen (Alethiol. (§. 213. seqq.), und zwar sowohl in Ansehung des Beyfalls als auch der Entschließung und Handlungen, das Mittel, die Sache ins Reine zu bringen, und dabey sicher zu verfahren, oder die rechte Form beyzubehalten, und zu fordern, daß sie beybehalten werde. Zumuthungen, wovon man weder den Zusammenhang mit dem vorgehenden, noch das Ziel, wohin sie führen sollen, vollständig einsieht, haben an sich schon immer das Ansehen, daß Einfalt, Unwissenheit, Misverstand oder Vorsatz sie veranlassen, und daher mehrere Aufklärung dabey nöthig sey, ehe man denselben zufolge mehr thut, als was man ohne Bedenken oder aus andern Gründen, und öfters auch um die fernere Aufklärung zu veranstalten, thun kann (§. 108.).

§. 117. Bey Vernunftschlüssen können nicht nur die Vordersätze, sondern auch die Form eine bloß scheinbare Richtigkeit haben, und so kann auch hinwiederum die Form unrichtig zu seyn scheinen. Letzteres kömmt vor, wenn die Vordersätze versetzt oder auch umgekehrt, oder durch gleichbedeutende Wörter und Redensarten ausgedruckt werden. Ersteres aber findet statt, wenn das Wort, so das Mittelglied ausdrückt, eine unbemerkte Vieldeutigkeit hat, und in jedem der zween Vordersätze eine andere Sache vorstellt. Die versteckteren Fehler in der Form der Schlüsse und Beweise werden *Sophismata* genennt, und man findet ihre verschiedenen Arten

in

Digitized by Google

in den Anweisungen zur Vernunftlehre angezeigt. Dafern aber der Fehler nicht in den Worten liegt, so läßt sich mit Umkehrung und Verwandlung der Sätze jeder Schluß leicht in die rechte Form bringen, und dadurch wird der Fehler, so in der Form war, in die Materie gebracht, und öfters auch der Schlußsatz geändert.

§. 118. In Ansehung der Worte kann sich ebenfalls etwas bloß scheinbares in die Definitionen und Angebung der Ursachen und Gründe einmengen. Eine Definition soll den Umfang eines Begriffes entweder durch Angebung der wesentlichen Merkmale, oder der Verhältnisse zu andern Begriffen und Sachen bestimmen. Gebraucht man aber nur grammatische Umschreibungen oder gleichbedeutende Wörter, so giebt man nur die Bedeutung des Worts auf eine grammatische Art an, und man weiß von der Sache selbst weder mehr noch minder, als nur, daß sie noch mit andern Wörtern benennt werden kann. Auf eine ähnliche Art, wenn man die Ursache von der Wirkung her benennt, ohne sie auf eine andere und von der Wirkung unabhängige Art kenntlich zu machen, so weiß man dadurch von der Ursache weder mehr noch minder, als man zuvor wußte. Denn daß die Wirkung eine Ursach habe, ist für sich klar, und eben so, daß die Ursach diejenige sey, die die Wirkung hervorbringt, daran ist kein Zweifel. Wenn man demnach auf die Frage, warum der Magnet das Eisen anziehe, nur so viel antwortet, daß er eine anziehende Kraft habe; so ist dieses nur ein Schluß, den man aus der Voraussetzung der Frage macht, nicht aber eine Angebung der Ursache. Denn diese Angebung sollte in einer aus andern Versuchen gefundenen Anzeige der wirkenden Materie, der Structur und des Mechanismus bestehen. Die Schulweisheit hatte vormals eine Menge solcher leeren Definitionen und Angebungen von Ursachen und Gründen. Es sind auch

Digitized by Google

nicht alle so unmittelbar und einfach, und bey den verdecktern geht man öfters wie in einem größern Circul herum, ehe man findet, daß man wiederum da ist, wo man angefangen hat. Solche Arten von Circuln haben wir bereits in der Dianoiologie (§. 680. seqq.) betrachtet, und können ebenfalls das Scheinbare in der Zuläßigkeit der Fragen hier übergehen, weil wir in der Dianoiologie (§. 425. seqq.) umständlich untersucht haben, wieferne sich Irrthum und Unvollständigkeit darinn befinden kann, welches, so lange es noch unbemerkt ist, die Frage zuläßig scheinen macht (§. 106.).

§. 119. Man setzt überhaupt die Einbildungskraft dem Verstande, und zwar besonders dem so genannten reinen Verstande, entgegen. Durch diesen versteht man subiectiue betrachtet, das Vermögen der Seele, sich die Dinge durchaus deutlich vorzustellen, obiectiue aber die Begriffe, die zu dieser Deutlichkeit gebracht sind, und in so ferne sie dahin gebracht sind. Die Einbildungskraft läßt Schein und Wahres ungetrennt. Die Absonderung des Wahren von dem Schein, ist das Werk des Verstandes, und so fern es demselben darinn gelingt, so ferne wird er rein genennt. Man fragt hiebey, wie ferne es uns möglich sey, daß wir uns Wahrheiten ohne sinnliche Bilder deutlich vorstellen können? Wir wollen aber genauer untersuchen, was diese Frage eigentlich sagen will, und ob sie nicht müsse in andere aufgelöst, oder ob statt derselben nicht einige andere müssen gemacht werden?

§. 120. Um bey den Gegenständen der äußern Sinnen anzufangen, welche ohnehin der Einbildungskraft den ersten Stoff zu ihren Bildern geben, so haben wir in vorhergehendem Hauptstücke ausführlich angezeigt, wie dabey das Wahre von dem Schein getrennt werden müsse, und wie sich der physische Schein in zwo

Haupt-

Digitized by Google

Hauptclassen theile, daß bey der einen die Sprache des Scheins von der wahren Sprache nur in dem Gebrauch der Worte, bey der andern aber in den Worten selbst abgehe, die wahre Sprache aber einerley Worte behalte und gebrauche. Wir haben dabey angemerkt, daß die Bilder der Farben, des Schalls ꝛc. nicht die Sache selbst vorstellen, sondern gleichsam nur Zeichen davon sind (§. 89.), und daß hingegen die Bilder der Ausdehnung, der Soliditat und Beweglichkeit, die Sache selbst vorstellen, doch so, daß die Sprache des Scheins dabey optisch, die wahre aber geometrisch und mechanisch ist, und mit Beybehaltung der Worte eine in die andere übersetzt werden kann. In dieser Absicht kann man allerdings sagen, daß die reine Mathematik und ihre Anwendung auf die Chronometrie und Mechanik, ein Werk des reinen Verstandes sey, weil dabey das Physische von dem Optischen durchaus getrennt werden kann.

§. 121. So ferne die Begriffe der Ausdehnung, des Raums, der Zeit, und der Dauer, nur auf die Geometrie, Mechanik und Chronometrie angewandt werden, hat es noch, so viel mir bewußt ist, keine erhebliche Schwierigkeiten gegeben. Hingegen hat man in der Metaphysik derselben desto mehrere finden wollen, und sie nicht anders zu heben gewußt, als dadurch, daß man diese Begriffe für bloße Bilder der Einbildungskraft angebe. Diese Schwierigkeiten liegen nicht in den Begriffen selbst, als welche einfach sind, und eben deswegen keine innere Widersprüche haben können (Alethiol. §. 4.). Sie können daher auch nur aus der Vergleichung dieser Begriffe mit andern Begriffen entstehen, und auch nur darinn haben sie sich geäußert. Dahin gehören z. E. die Fragen: ob der Raum von den Körpern unabhängig sey, ob er für sich existire, ob er habe müssen erschaffen werden, ob er vor Erschaffung

Digitized by Google

der Welt gewesen sey, oder wenn der Raum nichts ist, ob die Körper im nichts seyn können ꝛc. Es ist hier der Ort nicht, die Voraussetzungen dieser Fragen zu untersuchen, oder die etwan in den Wörten liegende Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit aus einander zu setzen. So viel ist für sich klar, daß von dem Begriffe des Raums, der an sich einfach ist, und daher durch innere Merkmale nicht definirt werden kann, viele fremde Bilder müssen getrennt werden, die die Einbildungskraft gar zu leicht damit verbindet. Locke in seinem Werke von dem menschlichen Verstande hält sich bey diesen Untersuchungen weitläuftig auf, und so wird man auch in dem ersten Hauptstücke der Alethiologie (§. 43. 48. 49. 50.) hieher dienende Betrachtungen finden. Allem Ansehen nach trägt auch die Sprache dazu bey, daß, indem sie Raum und Zeit durch Substantiva ausdrückt, und alle Redensarten darnach einrichtet, diese beyde Begriffe als körperliche Substanzen ansehen macht. Dieses mag die Schwierigkeit, diese beyden an sich einfachen Begriffe rein zu denken, noch merklich vermehren.

§. 122. Läßt man aber die Begriffe der Ausdehnung, Zeit, und Bewegung als wahre Begriffe gelten, so bleibt auch in dem Bilde davon viel, das mit zu der reinen Vorstellung gehört, und der reine Verstand kann davon nicht abstrahiren, weil es zur Sache selbst gehört. In Ansehung der meisten übrigen Wahrheiten, und besonders der abstracten, müssen wir anmerken, daß, so ferne die sinnlichen Bilder sie nicht an sich vorstellen, der reine Verstand allerdings davon abstrahirt, und abstrahiren muß, daferne die Vorstellung ohne solche Bilder seyn soll. Dadurch aber erhalten wir nur so viel, daß wir das, so an der Sache ist, uns vermittelst der Wörter und anderer dafür angenommenen Zeichen vorstellen müssen. So finden wir in den Zahlen nicht

wohl

Digitized by Google

wohl anders einige Deutlichkeit, als in ſo weit wir ſie durch Ziffern vorſtellen. In dieſer Abſicht können wir ſagen, daß wir, vermittelſt der Sprache und anderer Zeichen, unſere Erkenntniß über die Bilder und Grenzen der Einbildungskraft hinaus ſchwingen, wovon uns die Algeber ein vollkommeneres Beyſpiel giebt.

§. 123. Die Einbildungskraft hat in ihren Bildern immer etwas Individuales, ſo oft ſie ſich nicht bloß die Wörter, ſondern die Sache vorſtellt. Wir finden dieſes in den Träumen, wo ſie gleichſam allein wirkt. Und wenn wir uns auch wachend eine Sache, z. E. einen Triangel, Circul oder andere Figur vorſtellen wollen, ſo geben wir ihm ſogleich einen Ort, Größe und Lage. Das heißt: wir ſtellen uns die Sache in Gedanken gleichſam vor Augen. Bey abſtracten Begriffen giebt uns die Einbildungskraft ein Exempel, oder einzeln Fall, ſo klar oder dunkel wir uns auch deſſen mögen bewußt ſeyn. Demnach wenn wir das Abſtracte rein denken wollen, ſo ſtellen wir uns eigentlich nur die Worte, und zwar mit dem Bewußtſeyn vor, daß ſie etwas Wahres und Allgemeines ausdrücken oder anzeigen, welches ſich auf jede durch die Worte vorgeſtellte Fälle anwenden laſſe. Und ſo ferne wir darinn richtig verfahren, ſo ferne thut uns die ſymboliſche Erkenntniß eben den Dienſt, den wir von dem reinen Verſtand erwarten könnten.

§. 124. So bald wir einmal einen Vorrath von allgemeinen Sätzen haben, ſie mögen nun Grundſätze, Forderungen oder Erfahrungsſätze ſeyn, ſo giebt uns die Lehre von den Schlüſſen die Möglichkeit an die Hand, aus der Verbindung ſolcher Sätze neue Schlußſätze zu ziehen, und dadurch auf neue Verhältniſſe der Dinge zu kommen, die wir ſodann als Begriffe anſehen, mit Namen benennen und die Theorie davon fortſetzen

Digitized by Google

können. Es ist für sich klar, daß diese Sätze gemeinsame Glieder haben müssen, um dadurch in Schlußreden verbunden werden zu können. Dieses aber vorausgesetzt, so ist die ganze Operation gleichsam bloß mechanisch oder semiotisch, weil sich die Schlußreden in Formeln vorstellen lassen. Uebrigens geht man in der Algebr hierinn weiter und sicherer, weil man, so bald eine Aufgabe in ihre Gleichungen gebracht ist, von der Bedeutung der Buchstaben ganz abstrahirt, und nur auf die Stelle und die Zeichen + — · : $\sqrt{}$ ꝛc. zu sehen hat, um die Auflösung nach allgemeinen Regeln zu Ende zu bringen. Hingegen in der Rechenkunst müssen wir uns der Bedeutung der Ziffern, und in der Sprache der Bedeutung der Wörter beständig bewußt seyn, zumal wenn uns die durch die Wörter vorgestellte Begriffe andere Begriffe zu Sinne bringen sollen, die mit jenen in Verbindung stehen.

§. 125. Auf die erst angezeigte Art können wir durch Schlüsse zu sehr allgemeinen und abstracten Begriffen und deren Verhältnissen gelangen, und so gar uns etwan darinn versteigen, das will sagen, auf abstracte Speculationen gerathen, die entweder gar nicht oder mühsam brauchbar gemacht werden können. Zu diesem Ende merken wir an, daß das Brauchbare immer wiederum zu dem Individualen zurücke führen soll, weil der eigentliche Gebrauch eines Satzes in jedem Fall individual ist. Demnach gebraucht ein Satz, der sich von dem Individualen zu weit entfernt, noch mehrere andere stufenweise minder abstracte, auf welche er in einer förmlichen Theorie angewandt werden muß, damit man dadurch dem Individualen näher komme, und so wird nicht der abstracte Satz, sondern die daraus gefundene specialere in vorkommenden Fällen angewandt.

§. 126. Aus den bisherigen Anmerkungen über die (§. 119.) vorgelegte Frage erhellet nun so viel. 1. Daß

es

es Fälle giebt, wo auch der reine Verstand die Bilder der Einbildungskraft beybehält. 2. Daß aber auch in diesen Fällen die symbolische Erkenntniß die Vorstellung erleichtere und deutlicher machen helfe. 3. Daß bey abstracten Begriffen die Einbildungkraft individuale Bestimmungen mit einmenge, von welchen der reine Verstand abstrahiren muß. 4. Daß dieses Abstrahiren nicht wohl anders geschehe, als indem wir Begriffe und Urtheile durch Worte oder Zeichen ausdrücken, mit dem Bewußtseyn, daß sie allgemein, wahr und richtig seyn. 5. Daß man auf diese Art vermittelst des Abstrahirens und der Schlüsse die abstracte Erkenntniß weit über die Einbildungskraft hinaufschwingen könne, aber auch, um sie brauchbar zu machen, in der Anwendung solcher abstractern Erkenntniß sie dem Individualen wiederum näher bringen müsse. Uebrigens haben wir bereits (§. 97.) angemerkt, daß auch der Schein uns allgemeine Sätze und Verhältnisse anbiete, die sich auf eben so allgemeine Verhältnisse in der Sache selbst gründen. Jene können ohne diese aus der Erfahrung gefunden werden, und so lange uns diese unbekannt sind, müssen wir uns mit jenen begnügen, und können es um so mehr thun, da der gemeine Gebrauch fast mehr die Sprache des Scheins als die wahre fordert (§. 66. 73.).

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Von dem moralischen Schein.

§. 127.

Die bisher betrachteten Arten und Quellen des Scheins würden die einzigen seyn, daferne wir in Absicht auf das Wahre und Irrige gleichgültig blieben. So aber ist die menschliche Natur nicht beschaffen, und die Wahrheiten, wobey sich nicht Angenehmes oder Widriges, oder überhaupt die Begriffe des Guten und Schlechten mit einmengen, sind sehr selten. Man hat die Geometrie, und die damit verbundenen Wissenschaften, als solche angesehen, weil wir darinn die Sachen nehmen, wie sie sind, und weil die geometrischen Wahrheiten mit den Begriffen des Glückes und Unglückes, der Furcht und Hoffnung, ꝛc. keine unmittelbare Verbindung haben. Indessen kann man doch nicht in Abrede seyn, daß sich nicht öfters Ruhmbegierde und andere Leidenschaften mit einmengen, und wie es bey so vielen gefehlten Quadraturen des Circuls geschehen, Uebereilung und fehlerhafte Schlüsse veranlassen, die man bey ruhigerm Gemüthe gar leicht würde haben entdecken und vermeiden können. In Ansehung jeder andern Wahrheiten, die uns näher angehen, oder wobey sich Lust und Unlust, Furcht und Hoffnung mit einmengen, bleiben wir lange nicht so gelassen, daß es uns gleichgültig wäre, ob sie wahr oder nicht wahr sind, und die Fälle, wo man das Wahre nach dem Vortheil schätzt, und nur glaubt, weil man wünscht, oder nicht glaubt, weil man fürchtet oder verabscheut, sind gar nicht selten. Man weiß, auf wie vielerley Arten Religion und Sittenlehre theils ganz, theils stückweise, geglaubt, verworfen, nach den Trieben des Herzens umgeändert,

ändert, oder in andere Formen gebracht werden, und wie schwer es dabey ist, nicht nur die Wahrheit, sondern auch den wahren Grad der Erheblichkeit eines jeden Satzes zu bestimmen, und bey der einmal festgesetzten Bestimmung zu bleiben.

§. 128. Wir haben den Einfluß der Leidenschaften in die Veränderungen des Scheins bereits in dem ersten Hauptstücke kürzlich angezeigt, und den daher rührenden Schein **moralisch** genennt (§. 17. 18. 22.), theils um ihn durch ein eigenes Wort von dem **physischen** und **psychologischen** zu unterscheiden, theils auch, weil in der That der Wille, die Leidenschaften und die Begriffe des Guten und Bösen Gegenstände der Moral sind. Wir werden aber, ohne uns bey dem Worte aufzuhalten, stückweise anzeigen, was wir unter dem **moralischen Schein** verstehen, und wie weitläuftig sich die Theorie desselben ausbreite.

§. 129. Zu diesem Ende merken wir an, daß man in der Sittenlehre längst schon das **wahre Gute** von dem **Scheingut** unterschieden hat, weil zwischen gut scheinen und gut seyn allerdings ein Unterschied ist. Wir haben die Theorie dieses Unterschiedes oben schon (§. 30.) als einen specialen Theil der Phänomenologie angegeben. Es ist aber diese Theorie fast nichts anders, als eine Anwendung der Lehre des physischen und psychologischen Scheins auf das **Gute**. Wir haben daher in vorgehendem Hauptstücke einige Fälle davon als Beyspiele angeführt (§. 107. 108. 113. 116.), und werden hier nur die ersten Grundbegriffe dazu angeben, und die verschiedenen Arten des **Scheinguten** bestimmen. Wir merken demnach an, daß es bey Beurtheilung des Guten auf eine Schlußrede ankomme. Der Untersatz zeigt die **Beschaffenheit** der Sache an. Der Obersatz aber giebt an, daß eine Sache von solcher Beschaffenheit **gut** sey. In Ansehung dieser Schlußrede können nun

Digitized by Google

nun auf verschiedene Arten Lücken und Fehler vorkommen. 1. Wenn die Sache die vorgegebene Beschaffenheit gar nicht, oder nur zum Theil hat. 2. Wenn nebst dem, so wir davon wissen, noch andere Eigenschaften dabey sind, die das daran bemerkte Gute wieder verderben, fruchtlos machen, oder überwiegen. 3. Wenn Umstände mit unterlaufen, die das Gute unbrauchbar machen, oder schlimmeres mit einmengen. 4. Wenn es ganz oder zum Theil falsch ist, daß die vorgegebene Beschaffenheit der Sache, für sich betrachtet, gut sey. 5. Wenn das Gute daran nur in den nächsten Folgen gut, in den entferntern schlecht ist. 6. Wenn das Gute nicht erheblich genug ist, und statt dessen besseres gesucht und erlangt werden kann. In welcher von diesen Absichten wir uns nun in jedem Fall irren, so wird das Gute, so wir dabey zu seyn glauben, ein Scheingut genennt, es sey, daß es in der That schlecht ist, oder vom schlechten überwogen wird, oder ein größeres Gut verhindert, und zwar wiederum entweder für sich betrachtet, oder in vorgegebenen Umständen, und so auch entweder in Absicht auf jede Folgen, oder nur in Absicht auf einige.

§. 130. Sodann können wir anmerken, daß das Gute in jeden einzelnen Fällen theils individuale Bestimmungen erhält, auf die man mit zu sehen hat, theils mit individualen Umständen in den Zusammenhang der Welt verflochten wird, theils auch verhältnißweise betrachtet, und mit der Summe des Guten, das ein Mensch in seinen Lebensumständen erlangen und wirken kann, verglichen werden muß. Wir haben bereits in dem zweyten Hauptstücke der Alethiologie (§. 105. seqq.) die ersten Gründe der Agathologie kurz angezeigt, und dabey besonders angemerkt, daß das Gute keine bestimmte Einheit hat, sondern nach mehrern Dimensionen von 0 bis ins Unendliche geht. Und da die Anzahl und Vielfältigkeit seiner Folgen in jeden Absichten muß

bestimmt

Digitized by Google

bestimmt werden, so ist man auch längst schon gewöhnt, den Ausdruck zu gebrauchen, daß, um die Güte einer Sache oder Handlung vollständig zu bestimmen, man sie von allen Seiten betrachten, und das Gute und Schlechte dabey gegen einander abwägen müsse. So viele Seiten man aus der Acht läßt oder übersieht, so viele Lücken bleiben auch, und man läßt sich durch den Schein blenden oder irre machen, wenn man nur die schönere oder hinwiederum nur die schlimmere Seite allein betrachtet. Man sehe, was wir oben (§. 13.) hierüber angemerkt haben.

§. 131. Ueberhaupt kömmt es in vorgedachter Theorie (§. 129.) auf den Begriff des Guten und dessen Anwendung auf einzelne Fälle an (§. 107.). Hierinn geht aber der Begriff des Guten von dem Begriff des Wahren ab. Denn was an sich wahr ist, ist auch in jeden Umständen und für jede Menschen wahr, weil da höchstens nur einzelne Bestimmungen hinzukommen, die aber dem an sich Wahren nicht widersprechen können. Hingegen mag zwar das an sich Gute gut heißen, es können sich aber in besondern Fällen Umstände mit einmengen, die alles wieder verderben, und wenn auch dieses nicht ist, so gehe der Wille auf das Bessere, und dieses hat in Absicht auf jedes Gute statt, weil das Gute keine absolute Einheit hat. Daher ist auch das Beste, das wir kennen oder dessen wir uns bewußt sind, noch nicht das beste Mögliche, und in so ferne kann auch hier das oben (§. 13. No. 1.) angemerkte Täuschwerk des Scheins vorkommen. Die Bestimmung der größten Summe des Guten, das ein Mensch in seinem Leben erlangen und wirken kann, wenn man seine Kräfte, Naturgaben und äußerliche Umstände mit der möglichen Dauer des Lebens vergleicht, fordert eine Theorie, an die sichs noch dermalen nicht gedenken läßt, weil die Ausmessung der Grade des Guten vorerst auf Gründe gebracht

Digitized by Google

bracht werden muß. Die Agathologie und die Anwendung der Phänomenologie auf dieselbe, bleibt demnach bis dahin nothwendig sehr unvollkommen.

§. 132. Die bisherigen Anmerkungen (§. 129. seqq.) gehen auf die Frage, wieferne in den Begriffen und Vorstellungen des Guten Wahres ist? Wir werden nun diese Frage umkehren, und umständlicher untersuchen, wieferne die Vorstellung des Guten, und die damit verbundene Lust, und hinwiederum die Unlust an dem Nichtguten, in der Vorstellung und Erkenntniß des Wahren etwas ändern, und sie theils unrichtig machen, theils auch nur auf eine gewisse Seite lenken? Hiebey gebrauchten wir nun die andere Helfte der oben (§. 98. seqq.) angezeigten Theorie des Mechanismus, der in den Säften und Fibern des Gehirns vorgeht. Wir hatten sie daselbst nur in so ferne betrachtet, als sie uns das Bewußtseyn jeder stuffenweise feinern Empfindungen erregen, indem sich die in den Empfindungsnerven verursachte Bewegung bis zu dem Sitz oder der Werkstätte der Seele fortpflanzt. Von allen diesen Empfindungen ist nun keine gleichgültig, sondern mit einem gewissen Grade von Angenehmem oder Widrigem verbunden, ungeacht wir uns mehrentheils nur der stärkern Grade, oder ihrer Verstärkung und Schwächung bewußt sind. Besonders sind auch die stärkern Grade von Empfindungen, die sonst an sich nichts widriges hätten, mit der Empfindung des Schmerzens verbunden. Ein gar zu helles Licht blendet und verletzt. Ein zu starker Schall betäubt und wird schmerzhaft. Selbst das Hauptweh kann von zu starkem und zu lange anhaltendem Nachsinnen herkommen, und ist eine Anzeige, daß auch die mit dem Nachdenken verbundenen und harmonirenden Bewe-

Bewegungen der Theile des Gehirnes bis zum Schmerzen stark werden können.

§. 133. Es gehen aber solche Bewegungen nicht so schlechthin nur gegen den Sitz der Seele zu, sondern es finden sich andere, die sich von da wiederum ausbreiten. Man könnte besonders von den widrigen Empfindungen gedenken, daß sie eine Art von Repercussion veranlassen, die, wie es bey dem **Schrecken, Entsetzen, Erstaunen, Verabscheuen**, ꝛc. geschieht, den ganzen Leib starren oder erschüttern macht. Solche gleichsam divergirende Bewegungen verursachen, daß bey den Empfindungen nicht alles objectiv ist, sondern daß sich der innere Zustand der Seele oder die Gemüthsverfassung in die durch die Empfindungen verursachten Vorstellungen und Gedanken mit eingemengt, und in denselben manchen leeren Schein für wahr ansehen macht, weil er schlechthin subjectiv ist (§. 100. 31.). Es mag auch Fälle geben, wo man den Unterschied des bloß Objectiven und des mit eingemengten Subjectiven in den Empfindungen und Gedanken bemerkt, und gewissermaßen empfindet. Dieses kann nämlich geschehen, wo man bey stärkern Graden der Affecten sich selbst noch genug besitzt, um auf die dadurch veranlaßte Revolution in den Gedanken Achtung zu geben, und sie so wie man sie alsdann hat, mit denen zu vergleichen, die man über einerley Sachen ehemals bey **ruhigem Gemüthe** oder auch bey **entgegengesetzten Leidenschaften** hatte. Man wird viele von diesen letztern Gedanken gleichsam aufsuchen müssen, und den Grad ihrer Erheblichkeit merklich geändert finden. Und wenn man sich gleich auch vorstellt, das Urtheil des Verstandes bey ruhigerm Gemüthe sey allerdings zuverläßiger, so hat man doch Mühe, es so anzunehmen, und findet den Verstand, und, man kann auch sagen, die mit dessen Gebrauche sich bewegenden feinern Fibern des Gehirns,

gleichsam umnebelt, daß das Bewußtseyn davon schwächer oder ganz verdunkelt ist. Dieses Umnebeln ist in solchen Fällen eine längst eingeführte Metapher. Bey starken Getränken scheint es dem buchstäblichen Verstande nach vorzukommen, und es ist kaum zu zweifeln, daß es bey stärkern sinnlichen Leidenschaften nicht auch sey, weil sie ihre Wirkung auf die Gebärden, Gesichtszüge und den ganzen Leib erstrecken.

§. 134. Die von dem Willen abhängenden Bewegungen des Leibes und jeder Theile rühren ursprünglich ebenfalls aus dem Gehirne her, und sind daselbst mit den Bewegungen, die das Bewußtseyn der Empfindungen verursachen, ebenfalls in Verbindung. Die Leichtigkeit derselben, ihre Grade, die allmählich bis zum Schmerzen gehende Ermüdung, die dadurch veranlaßte Begierde nach der Ruhe, und selbst das Erquickende des Ausruhens, sind Proben davon. Da man auch des zu lange anhaltenden Nachdenkens müde werden kann, und Ruhe und Zerstreuung der Gedanken suchen muß, so scheint, daß auch der Gebrauch der Erkenntnißkräfte darinn dem Gebrauche der Leibeskräfte ähnlich sey, daß sie sich ermüden, und bey beyden die stärkere Ermüdung durch den Schlaf muß ersetzt werden.

§. 135. Alles dieses ist bey verschiedenen Menschen verschieden, und die individualen Bestimmungen, so sich bey denselben finden, machen von Kindheit auf die erste Anlage zu den Charaktern einzelner Menschen aus. Die Nahrung, die Lebensart und die Erziehung helfen diese erste Anlage vollends ausbilden, und sie in vielerley Absichten und einzelnen Theilen besser oder schlechter machen. Einige sind feinerer Empfindungen fähig, andere zu dem Gebrauche der untern, andere zu dem Gebrauche der obern Erkenntnißkräfte mehr aufgelegt. Bey einigen scheint ein beständiger Nebel im Gehirne die feinern Empfindungen zu hemmen, und den Verstand

und

Digitized by Google

und die Vernunft unbrauchbarer zu machen. Bey einigen macht die Empfindung der Verschiedenheiten, bey andern aber die Empfindung der Aehnlichkeiten der Dinge stärkern Eindruk. Bey einigen ist das Objective in den Empfindungen lauterer, bey andern aber mit dem Subjectiven (§. 100.) mehr untermengt. Solche Unterschiede finden sich ebenfalls in Ansehung der Affecten, Triebe, und Kräften des Leibes. Wir werden aber den erst angegebenen Schattenriß der Theorie dieser Unterschiede aus gleichem Grunde, wie oben (§. 101.) nicht weiter fortsetzen, weil sie noch viel zu weit zurücke bleibt, sondern auch hier statt der wirkenden Ursachen in dem Leibe und dem Gehirne die Wirkungen betrachten, und ihren Einfluß in den Schein der Dinge untersuchen.

§. 136. Das erste, das sich uns hiebey anbeut, ist der Unterschied, den wir zu machen haben, ob die Seele sich leidend oder thätig verhalte. Ersteres ist, wenn sie die Empfindungen annimmt, und da mengt sich das Angenehme und das Widrige mit ein, es mag nun von dem Grade oder von der Art der Empfindung herrühren. Letzteres aber findet statt, wenn die Kräfte, die von dem Willen abhängen, gebraucht werden, und da findet sich das Mühsamere und das Leichtere. Beydes aber ist hinwiederum mit dem Angenehmen und Widrigen verbunden. Den Einfluß, den diese gedoppelte Verbindung auf den Charakter eines jeden Menschen hat, haben wir bereits oben (§. 18.) angezeigt. Ueberhaupt betrachtet ist das Mühsame widrig, das Leichte aber angenehm. Und dieses findet vornehmlich statt, wo jemand das Leichte und Mühsame zum Maaßstabe des Angenehmen und Widrigen macht, oder dieses schlechthin nur nach jenem schätzt. Hingegen findet sich die Sache auch umgekehrt, daß man nämlich dem Angenehmen die Mühe aufopfert, und das Leichte

Digitized by Google

fahren läßt, wenn es widrig ist. Man sieht leicht, daß hiebey das Angenehme und Widrige aus ganz andern Gründen bestimmt wird, als in dem ersten Fall, wo man es nach den Graden der Leichtigkeit und der Mühe schätzt. Der Unterschied, der in beyden Fällen in dem Charakter eines Menschen daraus entsteht, ist beträchtlich. Denn wer die Mühe zum Maaßstabe seiner Entschließungen und zur Richtschnur seines Thuns macht, ist indolent, träge und unentschlossen, und gegen andere Beweggründe gleichgültig: Indolent, weil der Gebrauch der Leibes- oder Seelenkräfte ihn bald ermüdet; träge, weil er sie eben deswegen nicht gern gebraucht; unentschlossen, weil er ihren Gebrauch wegen der Ermüdung lieber aufschiebt. Das Gegentheil findet sich, wo andere Beweggründe und Triebe stärker sind, und die Anstrengung der Kräfte nicht so leicht eine Ermüdung nach sich zieht. Bey solchen Charaktern ist mehr Muth, Unverdrossenheit und Hurtigkeit. Und wer die Mühe und Schwierigkeit gar nicht oder gleichsam nur zuletzt in die Rechnung zieht, ist zu größern Verrichtungen aufgelegt. Dieser Unterschied äußert sich in Absicht auf die Vorstellung der Dinge ebenfalls. Der Schein beut sich gleichsam von selbst an, dahingegen das Wahre erst daraus geschlossen und gesucht werden muß. Wer demnach in Absicht auf den Gebrauch der Erkenntnißkräfte indolent ist, der begnügt sich mit dem Schein, und läßt sich leicht blenden, so oft es ihm Mühe macht, auf die Wahrheit zu kommen.

§. 137. Was wir aber in Ansehung der Phänomenologie besonders hierüber anzumerken haben, ist, daß die einzelnen Theile dieser beyden Charakter fast immer bey einzelnen Menschen durch einander vermischt sind. Die Schwierigkeiten können nicht immer überwunden werden, und zu dem Leichten können ebenfalls andere Beweggründe mangeln. Auf diese Art giebt es in

Absicht

Digitized by Google

Absicht auf die Erkenntniß Seiten der Sachen, wo man sich mit dem Schein behilft, oder es dabey bewenden läßt, andere, wo man auf das Wahre dringt, und noch andere, die man ganz unbemerkt läßt, es sey daß sie zu viele Mühe fordern würden, oder daß man sie ungern aufdeckt. Ueberhaupt macht man sich die Dinge und ihre Seiten bekannter, die man sich lieber vorstellt, und daraus entstehen in Absicht auf das Wahre, besonders aber auch in Absicht auf das Gute, Lücken in der Erkenntniß, die nicht selten nachtheilig sind (§. 130. 18.).

§. 138. Es bleibt aber dabey nicht bloß bey den Lücken, sondern die Affecten helfen sie öfters so ausfüllen, daß die Vorstellung von der Sache selbst ganz verschieden wird. Auf diese Art stellt man sich eine Handlung, so man jemand thun sieht, ganz vor, wenn man gleich nur das Aeußerliche oder einen Theil davon gesehen, aus welchem sich weder unmittelbar auf das Ganze, noch auf die Absicht und den Grund derselben schließen läßt. Und dieses kann geschehen, ohne daß man sich eines Vorsatzes bewußt sey, die Sache besser oder schlimmer auszudeuten, als sie wirklich ist. Denn die Affecten treiben, ohne daß man nöthig habe, mit Ueberlegung einen Vorsatz zu fassen. Ueberdieß haben viele Sachen außer ihrem eigenen Namen noch andere, die sie von der bessern oder schlimmern Seite vorstellen, und da ist es ganz natürlich, daß die Affecten unvermerkt die Auswahl des Namens bestimmen, und der eigene selten dazu gewählt wird. So werden auch einem Menschen, der sich mit Bewußtseyn an die Grenzen des Erlaubten hinauswagt, ohne sie zu überschreiten, seine Handlungen von andern, die ohne Bedenken darüber hinausschweifen, oder auch diese Grenzen viel enger setzen, auf eine ganz verschiedene Art ausgelegt werden. Letztere verdammen ihn, erstere aber messen ihn nach

Digitized by Google

ihrer Welt, weil sie eben nicht geneigt sind, ihn für besser anzusehen, als sie selbst sind. So verfällt man auch leicht in die Uebereilung, bey physischem Uebel moralisches zu suchen, Unglücke als Strafen anzusehen, und zu Handlungen, die schlechthin physisch sind, Moralitäten, die dabey nicht statt haben, hinzuzusetzen, besonders wo Wohlwollen oder Haß in das Urtheil einen Einfluß haben, so man darüber fällt. Man wird auch in den oben (§. 113. 107. 108.) angemerkten Fällen ohne Mühe einen vielfachen Einfluß der Affecten finden.

§. 139. Die Affecten sind überhaupt eine subjective Quelle des Scheins, und haben daher mit jedem Subjectiven dieses gemein, daß sie die von ihnen herrührende Veränderung in der Vorstellung der Dinge zugleich auf mehrere ausbreiten. Dieser Isochronismus ist in vielen Fällen sehr merklich. Wer alles leicht tadelt und für thöricht hält, hat ein von Natur verdrießliches Gemüth, oder eine Gewohnheit, sich jede Sache von der schlimmern Seite vorzustellen, oder es sieht sonst übel in ihm aus. Die Begierde, immer recht zu haben, gehört ebenfalls hieher, weil sie mit einer übertriebenen Eigenliebe und Vertrauen auf seine Kräfte verbunden ist. In aufgeräumten oder verdrießlichen Stunden sieht man die Dinge ganz anders an, als bey ruhigem Gemüthe. Es sollte aber allerdings, was man bey ruhigem Gemüthe findet, und urtheilt, der Maaßstab seyn, nach welchem das übrige geschätzt werden muß. Und dieses geht besonders auf den Grad der Erheblichkeit der Wahrheiten, welche von Affecten verdunkelt, und mehr oder minder wichtig, als sie an sich sind, vorgestellt werden können.

§. 140. Die mit den Affecten verbundenen Vorstellungen nehmen gewöhnlich die Seele ganz ein, und schwächen das Bewußtseyn der übrigen, und wo dieses nicht ganz geschieht, oder wo man andern Empfindungen

Digitized by Google

gen und Gedanken Raum giebt, da giebt man bald nur auf die Aehnlichkeiten Achtung, die sie mit denen Bildern und Vorstellungen haben, die der Gegenstand des Affects sind. Daher ist auch die Sprache der Leidenschaften voller Bilder, Vergleichungen und kühner Metaphern, woraus man öfters den herrschenden Affect in dem Charakter eines Menschen erkennen kann. Gemeiniglich betrachtet man auch die sonst mit dem Affect nicht verbundenen Dinge lieber und fast allein von der Seite, welche mehr solcher Aehnlichkeiten anbeut, und nimmt die Metaphern, wodurch man sie benennt, unvermerkt und öfters ohne Grund von dem Stoffe des Affectes her. Daß man bey den Cometen und Nordlichtern Ruthen, Schwerter, Spieße, Kriegsheere ꝛc. geträumt hat, ist allerdings der Furcht zuzuschreiben, welche der Aberglaube, die Unwissenheit, und etwan auch das böse Gewissen erregten.

§. 141. Die moralischen Wahrheiten, welche auf das Thun und Lassen gehen, schränken einander ein, und man kann nicht eine zum Nachtheil der andern schlechthin und ohne die behörige Einschränkung behaupten oder einschärfen. Indessen geschieht dieses bey Affecten, als welche die denselben angemessene Wahrheit gleichsam als die einzige vorstellen, und die übrigen vergessen machen. Dabey ist man sich der Grenzen des Erlaubten nicht mehr bewußt, und indem man sich entweder zu viel einschränkt, oder zu weit ausschweift, zieht man sich Folgen zu, die man leicht hätte vermeiden können, wenn man die Theorie richtig und vollständig beybehalten hätte. Wenn hiebey die die Affecten einschränkenden Wahrheiten nur vergessen werden, so ist es bey geringern Graden der Affecten, und bey ruhigerm Gemüthe möglich, die Folgen dieses Vergessens zu bemerken, oder wenn sie von andern vorgestellt werden, der Errinnerung Gehör zu geben, und den Affect zu

Digitized by Google

mäßigen, oder in die ächten Schranken zu bringen. Ist aber die Sache so weit gekommen, daß man entweder nicht mehr nachlassen will, oder nicht mehr kann, so ist es sehr gewöhnlich, daß man wider die den Affect einschränkende Wahrheit Zweifel aufsucht, und sie auch da zu finden glaubt, wo kaum ein Anschein war. Wir haben zu Anfang dieses Hauptstückes (§. 127.) schon angemerkt, wie in der Religion und Sittenlehre aus solchen Gründen willkührliche Aenderungen vorgenommen worden, und wie leicht das Herz sich zu einem Vertrag bequemt, einzelne Stücke daraus gar nicht oder anders zu glauben. Eine richtige und vollständige Theorie von dem Einfluß des Temperaments auf die Religion, welche auf psychologischen und medicinischen Gründen beruhen soll, ist in dieser Absicht von nicht geringer Wichtigkeit.

§. 142. Die Vorurtheile und vorgefaßten Meynungen sind gewöhnlich auch mit Affecten verbunden. Ein zu großes Zutrauen auf eigene Einsicht; eine übertriebene Verehrung gegen die Einsicht eines andern Menschen; die Besorgniß, man möchte in Ablegung einer Meynung etwas von seinem Ansehen verlieren, zumal nachdem man sie zu dictatorisch behauptet; die Hoffnung, sich mit Behauptung einer seltsamen Meynung einen Namen zu machen ꝛc. sind gewöhnlich die verdeckteren Triebfedern, wodurch man bey Irrthümern bleibt, und gegen Wahrheiten Zweifel zu erregen sucht, so sehr man sich auch mit der Liebe zur Wahrheit schmeichelt, oder auch gar die, so anderer Meynung sind, eines Vorurtheils beschuldigt. Man hat angemerkt, daß die Affecten gewöhnlich alsdann reger werden, wenn jemand entweder aus Unwissenheit seine Meynung nicht klar genug erweisen kann, oder wenn sie sich entweder gar nicht oder nur zum Theil beweisen läßt, und daß hingegen die größten Geister die bescheidensten sind.

Digitized by Google

sind. In der That wissen auch nur diese auf eine positive Art, wie viele Mühe, Behutsamkeit und Erkenntnißkräfte erfordert werden, die Wahrheit immer genau zu finden, und wie leicht man zurücke bleibt. Eine Reihe zusammenhängender Schlüsse gleicht einer weitläuftigen Rechnung, und man kann beyden das *saluo errore calculi* beyfügen, weil doch das Uebersehen so leicht ist.

§. 143. Da die Affecten uns die Dinge gewöhnlich nur von einer Seite vorstellen, und das Bewußtseyn der übrigen verdunkeln, so ist es auch möglich, mit Aenderung des Affects gleichsam andere Seiten der Sachen herauszukehren oder ins Licht zu bringen, oder sie mit ganz andern Augen anzusehen. Vermuthlich hat man aus diesem Grunde mit gewissen und öfters bloß theoretischen Wahrheiten, vermittelst willkührlicher Belohnungen und Strafen, Affecten verbunden, wogegen andere, welchen solche Wahrheiten eben nicht so einleuchtend vorkommen, die so genannte Freyheit zu philosophiren behaupten, um sich dadurch den Weg zu bahnen, ihre Meynungen vortragen zu dürfen. Carteſius schützte die Nothwendigkeit vor, auf seine eigene Meynung ein Mistrauen zu setzen, oder vorerst an allem zu zweifeln, um dadurch desto unpartheyischer die Wahrheit zu suchen. In der That liegt auch in der gemeinen Erkenntniß Schein und Wahres und Irriges durch einander gemengt, und es muß behutsam aus einander gelesen werden, wenn man Stücke daraus in eine wissenschaftliche Erkenntniß verwandeln will (§. 105.). Dieß will aber allerdings noch nicht sagen, daß die Freyheit zu philosophiren nicht äußerst gemisbraucht werden könne, weil jeder, dem entweder herrschende oder auch unterdrückte Leidenschaften die Sachen nur von einer und gewöhnlich irrigen und übertriebenen Seite so vorstel-

Digitized by Google

len, als wenn sie richtig und die einzige, oder wenigstens die einzige erhebliche wäre, sich einbildet, er werde durch die reine Liebe zur Wahrheit getrieben, seine Meynung an Tag zu geben, und sey daher berechtigt, sich mit der Freyheit zu philosophiren zu schützen.

§. 144. Die Affecten haben überhaupt das, daß sie auf gewisse Seiten der Sachen aufmerksamer machen, weil man sie sich lieber und lebhafter vorstellt, und in so ferne helfen sie diese Seiten auch umständlicher aufdecken. Da aber gemeiniglich alles dabey übertrieben ist, so muß man das, so man gefunden oder zu finden geglaubt hat, entweder andern zu beurtheilen übergeben, oder die Beurtheilung nebst der Untersuchung der Ursachen in ruhigern Stunden vornehmen, zumal weil man sodann die übrigen Seiten der Sache, die man in dem Affecte nicht geachtet hatte, mit in Betrachtung ziehen kann. Es ist natürlich, daß man dadurch Mittel findet, die Wiederkehr des Affects vorauszusehen und zu vermeiden, oder wenigstens dem Blendwerk desselben auszuweichen. Hypocondristen, bey denen der Anfall noch nicht zu stark geworden, ist ebenfalls anzurathen, nach dieser Vorschrift zu verfahren, ihre Gedenkensart bey ruhigem Gemüthe zum Grunde zu legen, den Lauf der Gedanken bey dem Anfang des Anfalls durch Lesen, Unterreden, Schlafen ꝛc. abzubrechen, und zu diesen psychologischen Mitteln auch die physischen und medicinischen zu gebrauchen.

§. 145. Die Gemüthsruhe ist diejenige Lage der Seele, wobey der von den Affecten herrührende Schein der Dinge am meisten vermieden wird, und gleichsam von selbst wegbleibt, wobey wir den Empfindungen und Gedanken Raum geben, die Aufmerksamkeit auf jede Seite der Sache lenken, und die höhern Erkenntnißkräfte frey gebrauchen können. Wir können uns aber dessen unerachtet auf keine völlige Gleichgültigkeit

Rech-

Digitized by Google

Rechnung machen, und auch unterdrückte Affecten wirken öfters gleichsam auf die Gedanken so zurücke, daß sie sich vielmehr zu einem System als zu einem andern bequemen. Das Widrige und Angenehme mischt sich auch ohne heftigern Sturm der Affecten auf eine feinere und unvermerktere Art in die Gedanken mit ein, und übereilt öfters das Urtheil, so wir fällen, wenn es gleich noch mehrerer Prüfung bedürfte. Die Vorstellung, daß die Wahrheit immer Wahrheit bleibe, wir mögen sie gerne oder ungern haben, muß lebhaft bey uns eingeprägt seyn, und uns bey Untersuchung der Dinge beständig im Sinne schweben, wenn wir Uebereilung vermeiden, Schritt für Schritt gehen, und uns jedesmal mit dem, was wir gewiß haben, begnügen, und das noch nicht durchaus Erwiesene für nicht mehr als es ist, ansehen und ausgeben wollen. Wir können hier beyläufig anmerken, daß man sich mit einer solchen Bescheidenheit bey Leuten, die auf ihre Fragen schlechthin ja oder nein haben wollen, das Ansehen eines Grüblers oder auch eines Zweiflers zuziehen kann. Die meisten sind so sehr daran gewöhnt, alles individual und durchaus bestimmt zu denken, daß ein unentscheidender Vortrag ihnen misfällt, und daß sie statt dessen lieber irriges glauben wollen. Indessen ist es der Natur des menschlichen Verstandes gar nicht zuwider, den Beyfall nicht etwan nur zu geben, oder zu versagen, sondern ihn auch aufzuschieben, wo die Gründe nicht überwiegend sind.

§. 146. Die Gemüthsruhe hilft eigentlich nur, den moralischen Schein und das Uebereilte, Uebertriebene und Unvollständige darinn vermeiden, weil die übrigen Arten des Scheins aus ihren eigenen Gründen müssen untersucht werden. Indessen breitet sich der Vortheil davon auch auf diese Arten aus, weil die Affecten den Verstand umnebeln, und zu genauern Untersuchungen unfä-

unfähig machen. Wer sich selbst so weit besitzt, daß er sich auch auf die unerwartetesten Fälle gefaßt macht, und sich daher von Verwunderung, Erstaunen, Schrecken ꝛc. nicht irre machen läßt, der bleibt allerdings zum Beobachten, zu Entschließungen und Handlungen aufgelegt, wenn andere Verwirrung in dem Verstande, Unentschlossenheit und Verlegenheit im Wollen, und Zerschlagenheit in den Kräften empfinden. Horaz scheint dieses mit seinem Nil admirari anzuzeigen, und in der That muß man sich, wenn man anders die Vortheile eines ruhigen Zuschauers erhalten will, nichts übernehmen lassen, und auch zu dem Unerwarteten voraus gefaßt seyn. Man kömmt dadurch leichter auf das Wesentliche einer Sache, weil man die Nebenumstände, die dabey nichts zu sagen haben, und nur Folgen oder Zufälligkeiten sind, ehender erkennen und weglassen kann. Ein von Natur ruhiges Gemüth und empfindlichere Sinnen helfen ungemein viel zu einer ausgedehntern und richtigern Erkenntniß.

§. 147. Die Liebe und der Haß, so ferne sie auf Sachen und Personen gerichtet sind, haben in Absicht auf die Erkenntniß den Erfolg, daß man an dem Geliebten die schlechtere, an dem Gehaßten die bessere Seite nicht gern glaubt, und öfters wider die, so sie aufdekken, böse wird, und ungläubig bleibt. Lieben und verachten, und so auch hassen und verehren findet sich nicht wohl beysammen. Die Vorstellung, daß die Sachen sind, wie sie sind, so gern wir es anders hätten, muß dieses Blendwerk der Affecten überwiegen, zumal wenn man mitnimmt, daß die Erkenntniß der Fehler an dem Geliebten zur Besserung desselben gebraucht, die Erkenntniß des Guten an dem Gehaßten zur Verminderung dieses an sich widrigen Affectes angewandt, das Gute selbst auch öfters genutzt werden könne. Es ist für sich klar, daß diese Betrachtung

tung ebenfalls auf die Selbstliebe angewandt werden müsse, wenn man im Ernst darauf denken will, das Gute, so man an sich liebt, durch Ausbesserung der Fehler zu vergrößern.

§. 148. Wenn sich mit einem wahren oder irrigen Satze Affecten verbinden, so dehnen sich diese gemeiniglich auch auf diejenigen Sätze aus, die man mit dem vorgegebenen Satze in Zusammenhang zu seyn glaubt, besonders aber auf die, von welchen derselbe abzuhängen scheint. Daher kömmt es, daß man unvermerkt Liebe und Haß auf ganze Systemen ausbreitet, und zwar nicht selten mit einer merklichen Uebereilung. Der vorgegebene Satz sey A. Wer nun denselben gern für wahr hält, oder wünscht, daß er wahr sey, wird auch geneigter seyn, die Vordersätze einzuräumen, aus welchen er als ein Schlußsatz folgt, und eben so wird er auch leichter zugeben, was vermittelst anderer Sätze B daraus geschlossen werden kann, oder wenn der Schlußsatz widrig ist, so wird er ehender den Satz B als den Satz A in Zweifel ziehen. Auf diese Art können einem einzigen Satze zu gefallen, andere angenommen und verworfen werden, und es kömmt unvermerkt zu einem System. Ist nun der Satz A jemand zuwider, so wird er ordentlich die Vordersätze zu dessen Beweis in Zweifel ziehen, und die Sätze B behaupten, welche eine richtige oder scheinbare Deductionem ad absurdum angeben. Indessen ist mit dem bloßen Läugnen der Vordersätze, woraus A geschlossen wird, A noch nicht umgestoßen, und mit dem Läugnen des Satzes A fallen auch nicht alle daraus gezogenen Folgen weg, weil diese aus andern Gründen dennoch wahr seyn können (Dianoiol. §. 243. seqq.). Da die Theorie des Zusammenhanges der Sätze in der Vernunftlehre ausführlich entwickelt ist, so ist es desto unverantwortlicher, wenn man wegen einiger Sätze sich so gleich von den

Affecten

Digitized by Google

Affecten hinreißen läßt, ohne weitern Unterschied das ganze System zu verwerfen. Es hat inzwischen schon mehrere Systemen gegeben; die man gleichsam wechselsweise verworfen und wieder hervorgezogen hat, und das Gefallen oder Nichtgefallen ist dabey nicht immer aus dem bloßen Begriffe des Wahren oder Nichtwahren entstanden. Denn diese Begriffe allein lassen dem Gemüthe noch die erforderliche Ruhe und Geduld zum sorgfältigern Auseinanderlesen.

Fünftes Hauptstück.

Von dem Wahrscheinlichen.

§. 149.

Wir haben noch das Wahre und den Schein des Wahren mit der Gewißheit und ihren Graden zu vergleichen, und hiezu beut uns die Sprache eine Menge von Ausdrücken an, deren wir uns dabey bedienen, und die theils der Art nach, theils stufenweise, in ihrer Bedeutung verschieden sind. Denn nebst dem, daß wir etwan sagen, daß eine Sache oder Aussage wahr, oder nicht wahr, gewiß oder ungewiß sey, daß man sie noch nicht erörtert habe, daß sie dahin gestellt bleibe ꝛc., so bedienen wir uns zuweilen auch der Ausdrücke: vermuthlich, glaublich, ohne Zweifel, allem Ansehen nach, kaum zu zweifeln, es scheine wahr zu seyn, es sey wahrscheinlich, muthmaßlich ꝛc. Diese Ausdrücke haben sämtlich etwas gemeinsames, indem sie die Art und den Grad der Versicherung angeben, mit welcher wir über eine Sache urtheilen oder denken. So z. E. sagen wir: ohne Zweifel, wenn uns nichts einzuwenden

Digitized by Google

zuwenden beyfällt. Wir gebrauchen den Ausdruck: allem Ansehen nach, wenn wir aus Betrachtung der Sache und ihrer Umstände, wie sie uns vorkommen, das Urtheil zu fällen geneigt gemacht werden. Der Ausdruck glaublich geht auf den Beyfall, den wir einer Aussage geben, wenn wir auf die Vorstellung der Sache mit sehen. Vermuthlich bezieht sich schlechthin auf den Begriff, den wir uns von der Sache machen, zumal wenn sie künftig oder auch abwesend ist. Wahrscheinlich aber geht mehr auf die Gründe, die wir haben, daß ehender die Sache als das Gegentheil wahr oder wirklich sey oder seyn werde ꝛc.

§. 150. Da man sich aber besonders im gemeinen Leben an die Unterschiede dieser Wörter so genau nicht bindet, so hat man auch statt aller den Begriff des Wahrscheinlichen allein herausgenommen, und mit der diesem Wort eigenen Vieldeutigkeit noch die eigene Bedeutung der übrigen vermengt. Ueberdieß hat man dem Begriff der geometrischen Gewißheit den Begriff der moralischen Gewißheit bald an die Seite, bald entgegengesetzt, und im letzten Fall alles, was nicht nach geometrischer Schärfe erwiesen werden konnte, schlechthin nur für wahrscheinlich ausgegeben, im ersten Fall aber behauptet, daß die moralische Gewißheit der geometrischen im geringsten nichts nachgebe, und nur der Art nach davon verschieden sey. Die einzelen Theile der moralischen Beweise, sofern diese den Demonstrationen entgegengesetzt wurden, hat man Argumente genennt, und sie in beweisende und anzeigende, probantia et indicantia, unterschieden, ohne immer auf den Unterschied zu sehen, ob es Argumente für den Verstand oder Argumente für den Willen, Gründe oder Beweggründe sind. Alles dieses sind Umstände, wo wir uns nicht an die Worte, sondern an die Sache selbst halten müssen, wenn wir

sie

sie entwickeln, und Licht und Ordnung darinn finden wollen. Wir werden demnach die besondern Fälle durchgehen, wobey das Wort **Wahrscheinlichkeit** oder **Probabilität** gebraucht wird, und dabey sehen, was man in jedem Fall dadurch versteht.

§. 151. Der erste Fall, der sich uns hiebey anbeut, und sich sehr weit erstreckt, begreift überhaupt die **Glücksspiele**, und mit diesen auch die **Loose** und **Lotterien** ꝛc, wobey man aus der Einrichtung des Spieles Regeln herleitet, den **Grad der Hoffnung** zu bestimmen, den die Spielenden haben, ein oder mehrmalen zu gewinnen. Dabey werden nun alle mögliche Fälle abgezählt, und die, so dem Spielenden günstig sind, besonders genommen, und gegen die ganze Anzahl proportionirt. So wenn zwischen dreyen das Loos geworfen wird, ist die Hoffnung eines jeden $\frac{1}{3}$, weil es jeden eben sowohl fallen kann, als den beyden übrigen. Eben so, weil man annimmt, daß die eine Seite eines Würfels eben so leicht fallen kann, als jede der übrigen, wird die Hoffnung dessen, der sie das erste mal werfen will, $\frac{1}{6}$ geschätzt, weil unter 6 Fällen nur einer ihm günstig ist. Fragt man aber, ob unter 6 auf einander folgenden Würfen ihm einer günstig seyn werde, so sagt man, es sey **wahrscheinlich**, daß ihm unter 6 Würfen einer treffe. In dieser Antwort liegt nun der Begriff des **Wahrscheinlichen** vollständig und absolut. Es ist nur die Frage, wieferne sich seine Merkmale herausbringen und mit Worten ausdrücken lassen? Einmal wird es dem **Nothwendigen** entgegengesetzt, in so fern es sich auf die Sache selbst beziehet. Denn es bleibt möglich, daß unter den 6 Würfen entweder kein, oder mehr als ein Treffer sey, ja auch der Fall, wo alle 6 Würfe treffen, ist nicht unmöglich, weil jeder Wurf von dem andern unabhängig ist. Aus gleichem Grunde ist das **Wahrscheinliche** hier dem

Gewis-

Gewissen entgegengesetzt, weil wir nicht voraus sehen können, wie der Würfel bey jedem Wurfe fallen wird, und weil er in keinem der 6 Würfe nothwendig auf die vorhabende Zahl fallen muß, sondern jedesmal das Gegentheil möglich bleibt. Indessen ist es so absolute der Natur der Sache gemäß, daß unter 6 Würfen einer treffe, daß, wenn es geschieht, wir uns gar nicht darüber zu verwundern haben, da hingegen immer ein größerer oder kleinerer Grad der Verwunderung dabey ist, wenn es anders ausfällt, und dieser Grad ist am größten, wenn alle 6 Würfe treffen. Wir können demnach sagen: das Wahrscheinliche bey den Glücksspielen sey dasjenige, was wir der Natur der Sache nach erwarten können, daß es geschehe, ungeacht das Gegentheil dadurch nicht unmöglich wird. Und zwar ist dieses der Begriff der absoluten Wahrscheinlichkeit. Denn da das Gegentheil möglich bleibt, und in den meisten Fällen der Glücksspiele stuffenweise unerwarteter wird, so wird auch jedem dieser Fälle vergleichungsweise ein Grad der Wahrscheinlichkeit beygelegt, der sich nach dem Grade der Möglichkeit richtet, und wenn der Fall vorkömmt, in umgekehrter Verhältniß der Erwartung, und so auch der Verwunderung ist.

§. 152. Die meisten Glücksspiele sind von der Art, daß sich die Anzahl der möglichen Fälle aus der Natur und den Gesetzen des Spiels erörtern läßt, und von Rechtswegen sollen auch die Bedingnisse dabey so eingerichtet seyn, daß entweder die Spielenden gleiche Hoffnung zum Gewinn haben, oder daß, wenn die Hoffnung ungleich ist, die Einlage derselben proportionirt werde. Da man ferner bey solchen Bestimmungen eine gleiche Möglichkeit jeder Fälle setzt, so hat man auch auf die physischen Umstände zu sehen, die dieser Voraussetzung zuwider sind. Wie z. E. die Ungleichheit der

Digitized by Google

Ecken und Seiten der Würfel, welche macht, daß sie leichter auf eine als auf die andere Seite fallen, die Ungleichheit des Gepräges bey Münzen, die man aufwirft ꝛc. Dieses vorausgesetzt, so ist die Theorie von Berechnung der Grade der Wahrscheinlichkeit bey den Glücksspielen von **Huygens**, **Moivre**, **Bernoulli** und andern bereits auf Gründe gebracht, und auf einzelne Fälle angewandt worden. Wir wollen aus der Bernoullischen Ars coniectandi einer einzigen Aufgabe Erwähnung thun. Man kann nämlich fragen, wie ferne die bey den Glücksspielen, Loosen ꝛc. angenommene **gleiche Möglichkeit aller Fälle** in der wirklichen Welt statt haben könne, ohne daß man dabey ein **blindes Ungefähr** voraussetze, zumal da die Folgen der Glücksspiele und Loose im geringsten nicht gleichgültig sind? Hierüber wollen wir folgendes anmerken. Einmal giebt es die Erfahrung, daß bey Glücksspielen, Loosen und Loterien der Erfolg sich nach der Lehre der Wahrscheinlichkeit richtet, wenn man nicht einzelne Fälle, sondern eine Menge derselben zusammen nimmt. Man nehme z. E. eine Ziehungsliste von einer Loterie, die aus 10000 oder 100000 Loosen besteht, und vertheile die Numeros tausendweise, man wird bey jeden Tausenden eine ziemlich gleiche Anzahl von solchen finden, die etwas gezogen haben. Es versteht sich für sich, daß man dabey nicht auswählen, sondern jede Tausend nach einem gleichen Gesetze nehmen müsse. Eben so, wenn man eine gewisse Anzahl bezeichneter und unbezeichneter Zettel durch einander mengt, jedes herausgezogene wiederum einlegt, und aufzeichnet, wie viele man von jeder Art gezogen, so **wird die Verhältniß zwischen beyden Arten gezogener Zettel, der Verhältniß der Eingelegten desto näher kommen, je länger man zu ziehen fortfährt.** Dieses, ist nun, was Herr **Bernoulli**, mit Voraussetzung der gleichen

Digitized by Google

chen Möglichkeit aller Fälle beweist, daß es geschehen müsse: Wären aber nicht alle Fälle gleich möglich, so müßte man der Ungleichheit Rechnung tragen, und damit würde die Anzahl der ausgezogenen Zettel der Anzahl der Eingelegten nicht mehr proportional seyn, sondern sich auch nach dem Gesetze der ungleichen Möglichkeit richten. Solche Gesetze können sich, ohne daß man gleich darauf achtet, aus bloß physischen Gründen mit einmengen. Die gleiche Möglichkeit aber gründet sich, auch bey der weisesten Einrichtung des Laufs der Dinge in der Welt, auf die Menge einzelner Ursachen, die bey den Glücksspielen, jede nach ihren eigenen Gesetzen so zusammentreffen, daß sie eben so leichte den einen Fall als den andern hervorbringen, und bey Fortsetzung des Spieles einander compensiren. Dadurch aber kömmt jeder Fall desto häufiger vor, je wahrscheinlicher er an sich ist.

§. 153. Die Glücksspiele haben das besonders, daß man aus ihrer Einrichtung die möglichen Fälle abzählen, und den Grad der Möglichkeit von jeden bestimmen kann. Auf diese Art wird die Wahrscheinlichkeit jeder Fälle a priori berechnet. Es erhellet aber aus erstgesagtem, daß es auch a posteriori geschehen könnte, wenn man das Spiel lange oder unendlich vielmale wiederholte. Man hat aus diesem Grunde angefangen, die Lehre der Wahrscheinlichkeit auch in andern Fällen zu gebrauchen. Denn da die Natur nicht nur bey Glücksspielen, sondern in unzähligen andern Dingen, nach sehr zusammengesetzten Gesetzen wirkt, so daß man aus der Erfahrung nur das Product von allen erkennen kann, so hat man diese Producte abgezählt, um dadurch den Grad eines jeden Gesetzes, und die Probabilität der Fälle, da es die Oberhand hat, zu finden. Dieses ist nun die zweyte allgemeine Art der Wahrscheinlichkeit, die wir umständlicher erläutern werden.

Digitized by Google

§. 154. Man findet nämlich einen Satz, den die Erfahrung angiebt, davon sie aber auch zuweilen abweicht, und zwar ohne daß man die Umstände erörtern kann, wenn das eine oder das andere geschieht. Indessen zeichnet man beyderley Fälle, so wie sie vorkommen, und ohne Auswahl auf, um aus der Summe von beyden zu bestimmen, wie sich die zutreffenden Fälle gegen die fehlenden verhalten. **Dieses Verhältniß bestimmt den Grad der Wahrscheinlichkeit des Satzes der Natur gemäß.** Man weiß dadurch nicht nur, daß etliche A, B sind, sondern genauer, wie viele es sind, und wie viele es nicht sind. So z. E. hat man in großen Städten die Anzahl der Lebenden zu den in jedem Jahre Sterbenden aus der vieljährigen Abzählung von beyden gefunden.

§. 155. Bey solcher Abzählung der Fälle kömmt nun folgendes zu bemerken vor. Einmal sieht man, daß es um die Bestimmung des Grades der Particularität eines Satzes zu thun ist, wenn man nur die zween Begriffe A, B in Betrachtung zieht. Und dieses ist der einfachste Fall. Die Bedingungen, die dabey vorausgesetzt werden, sind: 1. Daß man bey den Begriffen A, B genau bleibe. 2. Daß man sie in einerley Umständen aufsuche, oder wo diese abwechseln, die Observation so lange fortsetze, bis die Ungleichheit der Umstände einander compensire, und die aus der Summe gefundene Verhältniß derer A, die B sind, zu denen, die es nicht sind, anfange beständig zu werden, oder nicht mehr merklich verschieden zu seyn. 3. Daß man unter diesen Bedingungen die Fälle A nehme, wie sie sich anbieten, ohne dabey auszuwählen, weil eine solche Auswahl einen Einfluß in die gesuchte Verhältniß haben, und sie fehlerhaft machen könnte.

§. 156. Es bleibt aber selten bey so einfachen Beobachtungen, sondern man nimmt zu den Begriffen A, B noch

Digitized by Google

noch mehr andere mit, oder theilt sie in Classen ein. So z. E. begnügt man sich an der bloßen Anzahl aller jährlich Sterbenden nicht, sondern man sieht zugleich auf das Alter, auf die Art der Krankheit, auf den Monat des Jahrs, auf den Monat der Geburt ꝛc. Dadurch erhält man ungleich specialere Sätze, aus welchen sich sodann andere zusammen summiren lassen, die allgemeiner oder unbestimmter sind. Da aber bey solchen specialern Abtheilungen die Anzahl der Fälle für jede Classe vermindert wird, so muß die Observation länger fortgesetzt, oder häufiger angestellt werden. Denn die gesuchten Verhältnisse werden mit der Anzahl der Observationen genauer. Es ist für sich klar, daß die vorhin für den einfachsten Fall angegebenen Bedingungen auch bey solchen specialern Fällen beobachtet werden müssen, um so mehr, weil man hier auf mehrere Umstände zu sehen hat.

§. 157. Auf diese Art findet man nicht bloß unbestimmte Particularsätze, sondern den Grad ihrer Particularität, und öfters auch genaue Eintheilungen einer gewissen Art Fälle in einzelne Classen, so daß man die Anzahl der zu jeder Classe gehörenden gegen einander proportioniren kann. Da ferner allgemein bejahende Sätze, wenn man sie umkehrt, particular werden, so läßt sich auch bey diesen der Grad der Particularität auf diese Art bestimmen. Was aber dieses in Absicht auf die Schlüsse und ihre Zeichnung auf sich hat, haben wir in der Dianoiologie (§. 179. 193.) angemerkt. Es ist nur zu bedauren, daß solche Abzählungen der Fälle sehr mühsam sind, und lange nicht bey allen Sätzen vorgenommen werden können. Indessen geben besonders die nunmehr schon so häufig gesammleten meteorologischen Observationen noch einen reichen Vorrath zu solchen Sätzen an die Hand, wenn man sich die Mühe geben will, sie nach jeden Absichten in Classen zu

Digitized by Google

bringen, und dadurch die Gesetze der Witterung zu bestimmen. Man sehe auch Dianoiol. §. 584. seq.

§. 158. Aus solchen specialern Verhältnissen und Wahrscheinlichkeiten lassen sich sodann, besonders mit Zuziehung der Grundsätze vom Gleichgewichte, vom Beharrungsstande und den Schranken der Kräfte der Natur, noch andere herleiten, die sich entweder nicht so unmittelbar oder gar nicht würden aus Beobachtungen finden lassen. So z. E. wenn man annimmt, daß in einer großen Stadt oder Lande die Anzahl der Lebenden beynahe gleich bleibe, so ist es möglich, aus der durch Beobachtungen gefundenen Anzahl derer, die jährlich von jedem Alter sterben, die Anzahl derer zu bestimmen, die von jedem Alter leben, und daher auch den Grad der Sterblichkeit, und die Hoffnung zu leben, für jedes Alter zu finden. Eine Rechnung, die bey billiger Einrichtung der Leibrenten, Tontinen ꝛc. und für viele andere Fälle des bürgerlichen Lebens von beträchtlichem Nutzen ist.

§. 159. Es kommen aber auch Fälle vor, wo die Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit aus Betrachtung der Natur der Sache, eben so, wie bey den Glücksspielen, vorgenommen werden kann. So z. E. wenn man mit dem Zirkel, die Länge einer Linie faßt, so wird man sie selten genau fassen. Der Grund ist, weil das Auge die beyden Enden der Linie nicht genau sieht. Man kann sich daher an jedem Ende einen kleinen Circul gedenken, der sich der Schärfe des Auges entzieht. In jeden Punkt dieser Circul ist es nun gleich möglich, den Fuß des Zirkels zu setzen. Denn da das Auge darinn nichts mehr unterscheidet, so bleibt keine Auswahl. Combinirt man nun jede Punkte in jedem der beyden Circul mit einander, so läßt sich berechnen, wie vielmal jede Oeffnung des Circuls vorkommen kann, und wie groß folglich der Grad der Wahrscheinlichkeit

von

Digitized by Google

von jeder ist. Man wird in den cosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues ähnliche Betrachtungen über die Vertheilung und Lage der Cometenbahnen um die Sonne, und hieher dienende Anmerkungen über die dabey angebrachte Lehre der Wahrscheinlichkeit finden.

§. 160. Wir haben bisher das Abzählen der Fälle, es mag nun a priori oder a posteriori geschehen, so genommen, daß man dabey alle Sorgfalt anwendet, folglich wenn man sie aus der Erfahrung nimmt, dieselbe aufzeichnet, oder wenn man sie aus der Natur der Sache bestimmt, die Regeln der Combination und Permutation dabey gebraucht, und die Sache deutlich aus einander setzt. Lassen wir es aber in Ansehung der Erfahrungen schlechthin auf das Gedächtniß ankommen, so kann es unvermerkt geschehen, daß wir uns von der Oefternheit oder Seltenheit einer jeden Art von Fällen, und daher auch von dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit einen Begriff machen, und diesen Grad etwan wohl auch auf Zahlen setzen. So gebrauchen wir die Ausdrücke: unter tausend kaum einer, sehr wenige, die meisten, gar oft, selten, häufig ꝛc. wodurch wir den Particularsätzen nähere Bestimmungen geben. Auf eine ähnliche Art, wenn uns die Ursachen bekannt sind, die zu jeder Classe von Fällen erfordert werden, können wir uns aus Betrachtung derselben einen beyläufigen Begriff machen, ob die Fälle häufiger oder seltener vorkommen. Die Anzahl und Mannichfaltigkeit der Umstände und Ursachen, die zusammentreffen müssen, trägt zu dieser Bestimmung viel bey. So z. E. kann ich aus der Erfahrung wissen, daß Titius oft zu dem Cajo geht, wenn ich ihn nämlich oft hingehen sehe. Weiß ich aber, daß er Geschäffte halber oft zu ihm gehen muß, so ist mir die Erfahrung dabey unnöthig, so bald ich weiß, daß keine dauer-

haste Hindernisse, z. E. Krankheit, Abwesenheit ꝛc. ihn abhalten. In beyden Fällen aber kann das Bewußtseyn des öftern Umganges zur Erörterung anderer Fragen dienen.

§. 161. Es kann ferner die wirkliche Abzählung der Fälle auch nur da gebraucht und vorgenommen werden, wo die durch einander laufenden Ursachen in ihren Veränderungen etwas Beständiges und Bestimmtes haben. Denn sonst würde man zwischen den zu jeder Classe gehörenden Fällen keine beständige oder bestimmte Verhältniß finden können, wenn sich immer neue Ursachen äußerten, oder einige aufhörten, ohne durch gleichgeltende ersetzt zu werden, oder wenn sie nur für eine kurze Zeit dauern, wie es bey sehr vielen Verrichtungen eines Menschen geschieht. In solchen Fällen muß man demnach ganz andere Gründe gebrauchen, und die individualen Umstände mit in Betrachtung ziehen, wenn man wahrscheinlich oder vollends gewiß bestimmen will, was wirklich seyn wird.

§. 162. Dieses leitet uns nun zu der dritten allgemeinen Art der Wahrscheinlichkeit. Wir können uns nämlich von geschehenen Dingen unmittelbar versichern, daß sie geschehen sind, wenn wir sie entweder selbst gethan, oder gesehen haben, oder wenn wir Folgen davon sehen, aus denen sie sich nothwendig schließen lassen. Sind aber die Folgen, die wir finden, unzureichend, das Geschehene daraus zu erkennen, so gelangen wir dadurch auch nur zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit. Wir reichen ebenfalls nicht weiter, wenn wir aus den Umständen, Anläßen, Ursachen und Beweggründen schließen müssen, ob die Sache geschehen sey, oder geschehen werde, zumal wenn sie Hindernissen unterworfen seyn kann. Die Folgen sind unzuverläßig, wenn sie sämtlich, oder jede für sich, von andern Ursachen herrühren können. Indessen je mehr und je verschiedener

schiedener solche Ursachen seyn müßten, desto unwahrscheinlicher wird es, daß sie alle sollten zusammengetroffen haben, um Folgen nachzulassen, die sämtlich von einer gleichen Sache hergeleitet werden können. Hiebey helfen nun besonders die Individualien in den Folgen, daß man davon rückwärts auf die Ursache schließen kann. Widrigenfalls aber nimmt man die Ursache hypothetisch an, und leitet die Folgen daraus her. Diese Art zu schließen, ist aber nur eine Induction, welche demnach complet seyn muß, wenn sie statt eines Beweises dienen soll. Denn so ist unstreitig, daß, wenn jede Folgen, die eine Ursache in vorgegebenen Umständen nach sich ziehen muß, durchaus in der Erfahrung gefunden werden, der Schluß, daß sie von nichts anders herrühren können, richtig gemacht werden kann (Dianoiolog. §. 569. 595. Alethiol. §. 176.). Uebrigens ist zwischen den Folgen selbst allerdings der Unterschied zu machen, ob sie unmittelbar oder entfernter sind. Denn bey der Induction ist es an sich genug, wenn man die unmittelbaren Folgen complet hat, weil die entferntern von diesen herrühren, und weil man öfters viele entferntere zusammennehmen muß, um den Abgang einer unmittelbaren zu ersetzen. Wir machen diese Anmerkung zum Behuf der Berechnung der Wahrscheinlichkeit bey solchen Inductionen. Alle unmittelbare Folgen zusammengenommen, machen die Gewißheit aus, welche in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit als eine Einheit genommen wird, wovon die Grade der Wahrscheinlichkeit Brüche sind (Alethiol. §. 76.). Jede unmittelbare Folge giebt einen solchen Bruch, und man sieht leicht, daß die Bestimmung desselben auf die Bestimmung des Theils ankömmt, den die Folge von dem Ganzen ausmacht. Wie aber auch immer die Berechnung hiebey angestellt werden müsse, so sieht man leicht, daß die Summe aller dieser Brüche nicht größer als

Digitized by Google

die Einheit werden könne, daß sie aber auch, wiewohl auf eine fehlerhafte Art, könne größer werden, wenn man nämlich ohne Unterschied die unmittelbaren und die entferntern Folgen zusammenrechnet, und sie nach einerley Einheit schätzt, als wenn sie von einander unabhängig wären. Diese Vermengung, welche bey Rednern, und überhaupt bey den so genannten moralischen Beweisen, sehr oft vorkömmt, ist ein Grund mit, warum man sich bey Durchlesung solcher Beweise überzeugter glaubt, als man in der That ist, und warum leicht wiederum Zweifel entstehen, wenn man das, so man erwiesen glaubte, von andern Seiten betrachtet, und dabey Lücken findet, die hätten ausgefüllt werden sollen, und etwan auch ausgefüllt werden können.

§. 163. Ist aber die Sache nicht geschehen, oder man weiß die Folgen davon nicht, sondern nur die vorgehenden Umstände, Anläße, Ursachen, Beweggründe ꝛc. so läßt sich daraus mehrentheils nur wahrscheinlich erweisen, ob sie geschehen sey, oder geschehen werde, oder nicht? Die Fälle, wo man es dabey zur Gewißheit bringt; sind diejenigen, wobey eine physische Nothwendigkeit statt hat, oder wo der Lauf der Natur sich nach beständigen Gesetzen richtet, die man aus vorgehenden Erfahrungen gelernt hat. Auf diese Art berechnen die Astronomen die Finsternisse und andere Erscheinungen am Firmamente voraus. So auch wenn man im menschlichen Leben die Auswahl unter mehrern Entschließungen dadurch auf eine einige einschränkt, daß man die übrigen unmöglich oder unthunlich macht, so läßt sichs leicht voraus sehen, daß geschehen werde, was geschehen muß, oder wobey keine Wahl mehr bleibt. Kömmt aber keine solche Nothwendigkeit vor; so ist auch das Gegentheil immer möglich, und wir können aus den Umständen, Ursachen ꝛc. nur finden, was natürlicher Weise, der Natur der Sache gemäß, oder

oder allem Ansehen nach, daraus erfolgen werde, ungeacht das Gegentheil nicht unmöglich ist (§. 149. 151.). Unter solchen Umständen dienen hiezu vorzüglich diejenigen, die man Anstalten oder Vorbereitungen nennt, zumal solche, die nicht vorgenommen oder vorgekehrt werden, es sey denn, daß man sie wirklich gebrauchen will oder gebrauchen muß. Denn da ist nur zu sehen, ob man die Anstalten nicht bloß zum Schein vornimmt, oder ob nicht neue sich äußernde Umstände und Hindernisse die wirkliche Ausführung unnöthig oder unmöglich machen. Sieht man aber von den Anstalten nur einzelne Theile, die auch aus andern Gründen vorgenommen werden können, so ist für sich klar, daß man vorerst ausfinden müsse, ob es aus diesen Gründen geschieht. Uebrigens gründet sich der Begriff der Anstalten darauf, daß man zu gewissen Absichten gewisse Mittel entweder nothwendig, oder natürlicher Weise, oder gewöhnlich gebraucht, oder Umstände veranlaßt werden müssen, ohne welche die Sache nicht vorgenommen werden könnte, oder der Natur und Gewohnheit nach nicht vorgenommen wird. Wer sie demnach als Anstalten ansehen will, dem muß diese Verhältniß bekannt seyn.

§. 164. Die übrigen Umstände, die, ohne eben Vorbereitungen oder Anstalten zu seyn, der Sache natürlicher Weise vorgehen oder sie begleiten, können gleichfalls zum Beweise gebraucht werden, daß die Sache geschehe oder geschehen werde. Zu diesem Ende muß man die Verhältniß wissen, die zwischen denselben und der Sache ist, und wieferne sie den Erfolg der Sache natürlicher Weise nach sich ziehen, oder Zeichen davon sind. So sagt man z. E. daß sich alles zu einer gewissen Veränderung anschicke, wenn man Anläße, Ursachen und Beweggründe dazu sieht, sie mögen nun gesucht oder veranstaltet seyn, oder sich auch nur unvermerkt

Digitized by Google

merkt und gleichsam zufälliger Weise zusammen einfinden. Die Aufmerksamkeit auf solche Umstände und die Einsicht in den Zusammenhang ihrer Folgen, die größtentheils aus der Erfahrung erlangt wird, macht einen beträchtlichen Theil der **Kunst zu muthmaßen und das Künftige voraus zu vermuthen** aus, die sich, in ihrem weitläuftigsten Umfange genommen, auf jede an keine einfache und nothwendige Gesetze gebundene Veränderungen in dem Lauf der Dinge erstreckt. Man muß dabey wissen, welche Umstände und Ursachen einer Veränderung vorgehen müssen, ehe sie erfolgen kann, und welche dazu erfordert werden, damit sie wirklich erfolge, oder wenigstens ohne neue Hindernisse erfolgen könne. Oefters lassen auch die Umstände, so weit sie sich entdecken, eine Lücke, die sich ohne die Voraussetzung, daß eine gewisse Sache vorgegangen sey, oder vorgehen müsse, nicht ausfüllen läßt. Die Betrachtungen, daß **nichts durch einen Sprung geschieht; daß eine nicht verhinderte Ursache ihre Wirkung äußert; daß jede Veränderung verursacht werde; daß die Menschen nach Trieben und Beweggründen handeln** ꝛc. werden bey solchen Untersuchungen häufig angewandt.

§. 165. Wir werden nun von den **physischen Folgen**, die eigentlich Wirkungen und Veränderungen sind, zu den **logischen** fortschreiten, welche allgemeiner sind, und jene als eine besondere Classe unter sich begreifen, in so fern sie in Schlußreden vorgetragen werden. Hier betrachten wir demnach nicht die **Sachen** selbst, sondern die **Begriffe** und **Sätze**, die sie uns angeben, und dabey giebt es nun wiederum verschiedne Arten von Wahrscheinlichkeiten, wobey zu untersuchen vorkömmt, worinn sie bestehen, und worinn sie von der Gewißheit abgehen. Die erste nehmen wir von der Frage her, wieferne ein Satz aus seinen Folgen bewie-

bewiesen werden könne? Daß es überhaupt betrachtet bey jeden Sätzen angehe, haben wir in der Alethiologie erwiesen, wo wir (§. 175.) zeigten, daß ein Satz nothwendig wahr sey, so oft sich nichts widersprechendes daraus herleiten läßt. Wenn demnach jede Schlußsätze, die man mit Zuziehung wahrer Sätze und in richtiger Form aus einem Satze herleiten kann, wahr befunden werden, so ist der Satz selbst ebenfalls wahr, und man ist dadurch von seiner Wahrheit versichert, ohne daß man ihn aus Gründen herzuleiten oder zu beweisen nöthig habe. Bey dieser Art zu beweisen wird der Satz selbst als eine Hypothese angenommen, und mit Zuziehung wahrer Sätze Folgen daraus gezogen, von deren Wahrheit man sich aus andern Gründen oder durch die Erfahrung versichert. Wir haben uns an angezogenem Orte begnügt, die allgemeine Möglichkeit und Zulässigkeit dieses Verfahrens zu beweisen, und über die Anwendung desselben auf physische Hypotheſen einige Anmerkungen beygefügt. Es kömmt aber nicht nur bey diesen Hypotheſen, sondern vornehmlich auch bey den sogenannten moralischen Beweisen sehr häufig vor. Daher ist hier eigentlich der Ort, dasselbe umständlicher aus einander zu setzen, um zu sehen, woran es fehle, wenn man dabey bey dem Wahrscheinlichen zurücke bleibt, und nicht bis zur völligen Gewißheit ausreicht.

§. 166. Die Hauptschwierigkeit, die sich wider die Brauchbarkeit dieses Verfahrens äußert, ist nämlich die, daß es den Anschein hat, man könne sich dadurch von der Wahrheit des Satzes nicht wohl anders, als durch eine unendliche Menge von Schlüssen versichern, indem man alle mögliche Folgen aus dem Satze gleichsam müsse durch die Musterung gehen lassen. Bleibe man aber nur bey einer gewissen Anzahl stehen, so werde der Anstand in Ansehung der Richtigkeit der übrigen nicht geho-

Digitized by Google

gehoben, und man reiche folglich dadurch nur zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit. Es ist allerdings unstreitig, daß man in dieser Absicht sowohl bey physischen Hypothesen als auch in rednerischen und moralischen Beweisen Schlüsse auf Schlüsse, oder Argumente auf Argumente häuft, und durch die Menge derselben die Leser und Zuhörer gleichsam übertäubt. Die Lebhaftigkeit des Vortrages und die Erregung der Affecten mag auch viel dazu verhelfen, die Seele mit solchen Argumenten gleichsam auszufüllen, daß sie sich nicht so gleich auf die Lücken besinnt, die bey solchen Argumenten noch zurücke bleiben. Man findet aber etwan nachher jede einzelne Argumente zu schwach, ohne zu wissen, ob ihre Summe die völlige Gewißheit ausmache. Endlich ist es auch an sich leichter, aus einem Satze Schlüsse zu ziehen, als denselben aus Gründen zu beweisen, und auf diese Art hat das Argumentiren und Consequenzen ziehen etwas Natürliches und Leichtes, und es scheint gleichsam viel zu leicht zu seyn, als daß die dabey zurückbleibenden Schwierigkeiten dadurch gehoben werden könnten. Wir wollen aber die verschiedenen Arten solcher Argumente durchgehen.

§. 167. Man habe demnach den Satz: *A* ist *B*, der durch seine Folgen solle bewiesen werden, und den wir in dieser Absicht die Hypothese nennen können. Man mache ihn zum Untersatze in der ersten Figur, und mit Zuziehung wahrer Obersätze: B ist C, D, E, F, ꝛc. folgere man die Schlußsätze: A ist C, D, E, F, ꝛc. daraus, und diese seyen vermög der Erfahrung oder aus andern Gründen sämtlich wahr. Wir nehmen hiebey die Obersätze sämtlich bejahend, weil die verneinenden mehrentheils nur terminos infinitos angeben, woraus für A nichts positives folgt. Unter dieser Voraussetzung lassen sich die Obersätze sämtlich in einen copulativen Satz: B ist C, und D, und E, ꝛc. zusammenziehen.

hen. Die Begriffe C, D, E, F, ꝛc. sind eben so viele Merkmale von B, und lassen sich daher zusammengenommen als einen zusammengesetzten Begriff M ansehen. Auf diese Art haben wir statt so vieler Schlußreden eine einige

B ist M.
A ist B.
A ist M.

worinn nicht der Schlußsatz, sondern der Untersatz zu beweisen ist. Dieses geht nun nicht anders als mit Umkehrung des Obersatzes an. Denn so haben wir den Schluß

M ist B.
A ist M.
A ist B.

in welchem nun die Wahrheit des Schlußsatzes schlechthin von der Wahrheit des Obersatzes abhängt. Man sieht demnach, daß man sich begnügen kann, von den Begriffen oder Merkmalen C, D, E, F, ꝛc. so viele zusammen zu nehmen, bis der Satz: *B ist M*, allgemein umgekehrt werden kann, und daß es demnach nicht auf die Menge, sondern auf die Beschaffenheit der Begriffe *C, D, E, F*, ꝛc. ankömmt, wenn man statt bloßer Wahrscheinlichkeiten eine Gewißheit herausbringen will. In der That kann öfters unter diesen Begriffen ein einiger zu der Gewißheit hinreichend seyn, wenn er ein eigenes Merkmal von B ist. Das in der Dianoiologie wegen seiner Kürze und Faßlichkeit mehrmalen angeführte Beyspiel von der Rundung der Erde mag auch hier zur Erläuterung dienen. Denn nimmt man an, die Erde sey eine Kugel, so läßt sich die ganze mathematische Geographie und Hydrographie daraus herleiten, und die Erfahrung wird den Folgen nicht widersprechen. Allein mit allen diesen Folgen

Digitized by Google

gen würde der angenommene Satz noch immer nur das Ansehen einer, wiewohl sehr großen Wahrscheinlichkeit gehabt haben. Damit aber begnügten sich die Mathematiker nicht: sondern da eine Kugel sehr viele eigene Merkmale und Verhältnisse hat, so suchten sie vornehmlich diese durch die Erfahrung bekräftigt zu finden. Hiezu gab nun der immer runde Schatten der Erde bey den Mondsfinsternissen den ersten Anlaß, und nachgehends brachte man nicht nur ihre Größe, sondern in den neuern Zeiten auch ihre Sphäroidität heraus. Da jeder Begriff seine eigene Merkmale hat (Alethiol. §. 176.), so merken wir hier überhaupt an, daß, wenn *A*, *B* ist, es immer an sich betrachtet möglich sey, auch die eigenen Merkmale des *B* in dem Begriffe oder Sache *A* zu finden. Es ist unstreitig, daß es noch viele Fälle giebt, wo man statt der Mühe, Argumente ohne Auswahl aufzuhäufen, und einen Satz dadurch nur wahrscheinlich zu machen, sich viel nützlicher die Mühe geben würde, solche eigene Merkmale aufzusuchen, das will sagen, den Begriff B so weit zu entwickeln, bis man auf Sätze kömmt, die sich allgemein umkehren lassen. So weiß man z. E. daß die genauere Entwicklung der Theorie von den Centralkräften in der Mechanik den Astronomen Sätze angegeben hat, welche, mit ihren Erfahrungen und Observationen verglichen, uns die Gesetze der Bewegung jeder Weltkörper um die Sonne bekannt, und die Berechnung des Laufs der Cometen möglich und leicht gemacht haben.

§. 168. Wir haben in erst angestellter Untersuchung die erste Figur der Schlüsse gebraucht, und dabey muß der Satz, A ist B, welcher durch seine Folgen erwiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden solle, bis dahin als eine Hypothese angesehen werden. Man gebraucht aber auch öfters die zweyte Figur dazu, und zwar nicht in der Absicht, einen Schlußsatz zu ziehen, weil

weil dieser nebst einem der Vordersätze verneinend seyn müßte: sondern die Sätze

B ist C, D, E, F ꝛc.

A ist ebenfalls C, D, E, F ꝛc.

mit einander zu vergleichen, weil man durch diese Art des Vortrages fast unvermerkt geneigt wird, den Schluß zu machen, daß *A* müsse *B* seyn, zumal wenn uns dabey kein Merkmal einfällt, welches nicht beyden Begriffen zukomme, oder nur von dem einen bejaht, von dem anderen aber verneint werden müsse. Hiebey ist unstreitig, daß wenn A in der That B ist, uns kein solches Merkmal beyfallen könne, wenn wir anders die Begriffe A, B, nicht irrig denken. Ferner ist aus dem Vorhergehenden klar, daß der Schluß: A sey B, angehe, so oft unter den Prädicaten C, D, E, F ꝛc. solche vorkommen, die einzeln oder zusammengenommen, eigene Merkmale von B sind. Denn so läßt sich der erste Satz umkehren, der Schluß wird in der ersten Figur, und der Schlußsatz wahr und richtig seyn. Den dritten Fall, wo nämlich C, D, E, F ꝛc. die ganze Summe von allen möglichen Prädicaten des B sind, berühren wir hier nicht, weil solche Summen für uns viel zu weitläuftig sind. Daferne wir aber den Begriff B in seine eigene und gemeinsame Merkmale dergestalt auflösen können, daß sie zusammengenommen den Umfang desselben ausfüllen; so machen diese Merkmale zusammen den Begriff M aus, und der Satz: B ist M, läßt sich, wie alle identische Sätze, schlechthin umkehren. Das einzige, was wir hier noch zum Behufe der Wahrscheinlichkeit anmerken wollen, ist, daß wenn man auch, ohne Auswahl treffen zu können, bey dieser Art zu schließen, eine sehr große Menge von Prädicaten C, D, E, F ꝛc. aufhäuft, die Vermuthung, es möchten doch einige oder mehrere darunter zusammengenommen dem Begriff B allein zukommen, und folglich der Satz: A ist B,

Digitized by Google

dadurch erwiesen seyn, größer wird, und zwar um desto mehr, je verschiedener die Prädicate C, D, E, F ꝛc. sind, und je weniger es den Anschein hat, daß einige für sich schon aus den andern folgen. Diese Verschiedenheit müssen wir bey der Aufhäufung der Argumente an sich auch voraussetzen, weil ein Argument, das nur eine Folge von dem andern ist, zu der Vermehrung der Wahrscheinlichkeit nichts beyträgt, und uns folglich, so lange wir diese Abhänglichkeit nicht wissen, durch einen falschen Schein blendet.

§. 169. Wenn die Prädicate C, D, E, F ꝛc. nicht eigene Merkmale von B sind, so kommen sie noch irgend andern Subjecten zu. Kann man nun in Ansehung derselben die oben (§. 154. seqq.) betrachtete Abzählung der Fälle, in welchen sie dem B zukommen, und in welchen sie ihm nicht zukommen, vornehmen, oder die Verhältniß zwischen beyden aus andern Gründen finden, so läßt sich der Grad der Wahrscheinlichkeit, der aus denselben erwächst, berechnen. Wir wollen uns hier begnügen, diese Berechnung auf die Theorie der Glücksspiele zu reduciren. Man stelle sich so viele Haufen Zettel vor als Argumente sind. In jedem Haufen sey die Anzahl der gültigen oder bezeichneten Zettel zu der Anzahl der nicht bezeichneten in eben der Verhältniß, wie die Fälle, in welchen das Argument gültig ist, zu denen sind, in welchen es nicht gültig ist. Man setze nun, Cajus nehme blindhin von jedem Haufen einen Zettel, die Frage ist, wie wahrscheinlich es sey, daß unter diesen herausgenommenen Zetteln kein gültiger sey? So wahrscheinlich, oder so unwahrscheinlich wird es seyn, daß alle Argumente, so man zum Behuf des Satzes gefunden, ihn nicht beweisen. Die Theorie der Glücksspiele giebt zu dieser Berechnung folgende Regel an. **Man multiplicire die Anzahl der gesammten Zettel eines jeden Haufens mit einander, und**

Digitized by Google

und eben so multiplicire man auch die Anzahl der ungültigen oder nicht bezeichneten Zettel eines jeden Haufens mit einander: so wird, das letzte Product durch das erste dividirt, den Grad der Wahrscheinlichkeit angeben, daß die Argumente nicht beweisen. Und wird dieser Grad, welcher nothwendig ein Bruch ist, von 1 abgezogen; so bleibt der Grad der Wahrscheinlichkeit übrig, daß die Argumente beweisen.

§. 170. Es giebt aber auch Mittel, die Sache zur Gewißheit zu bringen, wenn gleich die Prädicate C, D, E, F ꝛc. nicht eigene Merkmale von B sind. Und dieß geschieht, wenn man die übrigen Subjecte, denen sie zukommen, aufsucht, und in Classen bringt. Auf diese Art sieht man z. E. den Begriff C als eine Gattung an, unter welche die Art B nebst ihren Nebenarten P, Q, R, ꝛc. gehören. Da nun A, C ist, so folgt, daß A entweder B oder P, oder Q oder R ꝛc. seyn müsse. Findet man nun, daß entweder der Begriff A an sich, oder auch nur seine Prädicate D, E, F, ꝛc. weder P noch Q, noch R ꝛc. sind, so ist der Schluß, daß A müsse B seyn, erwiesen, und nicht mehr bloß wahrscheinlich. Diese Art zu schließen geht nothwendig an, wenn A in der That B ist. Denn so ist B ein höherer Begriff als A, und C ein höherer Begriff als B. Wird nun C in die Arten B, P, Q, R ꝛc. vollständig und richtig eingetheilt, so wird A, weil es unter B gehört, unter den Arten P, Q, R ꝛc. nicht vorkommen, und daher auch Prädicate haben, die den Arten P, Q, R ꝛc. nicht zukommen. Daß aber die Prädicate D, E, F ꝛc. solche seyn, folgt aus der Bedingung, weil wir sie dem Prädicat C coordinirt angenommen haben. Uebrigens sieht man leicht, daß bey dieser Art zu schließen verschiedene von den zusammengesetztern Umwegen vorkommen, die wir zu

Ende des fünften Hauptstückes der Dianoiologie (§. 310. seqq.) betrachtet, und einige Beyspiele davon in Formeln vorgestellt haben. In gegenwärtigem Falle wird die Formel geändert, je nachdem man, um die Arten P, Q, R ꝛc. auszuschließen, entweder A, oder D, E, F ꝛc. gebraucht. Z. E.

A ist C
C ist entweder B, oder P, oder Q, oder R.
A ist weder P, noch Q, noch R
Folglich A ist B.

A ist C, D, E, F.
C ist entweder B, oder P, oder Q, oder R.
aber D ist nicht P
E ist nicht Q
F ist nicht R.
demnach: A ist B.

---

§. 171. Aus dem bisher gesagten erhellet nun überhaupt, daß bey den so genannten moralischen Beweisen oder Aufhäufungen von Argumenten immer eine Induction vorkomme, die entweder nur unvollständig zu seyn scheint, oder es in der That ist. Denn dieses lassen solche Beweise unerörtert, weil der Antheil, den jedes Argument an dem Beweise hat, dabey nicht bestimmt oder berechnet wird. Es kann daher gar leicht geschehen, daß der Satz dadurch nicht nur bewiesen, sondern gleichsam mehr als bewiesen ist; das will sagen, daß man einige Argumente hätte weglassen können, wenn man darauf Achtung gehabt hätte, daß die übrigen zum Beweise völlig ausreichen. So z. E. wenn in dem Falle des §. 168. unter den Prädicaten C, D, E, F ꝛc. ein einziges vorkömmt, welches ein eigenes Merkmal von B ist, so ist dieses zureichend, den Satz: A ist B, zu beweisen. Auf diese Art erkennen wir die meisten Dinge bey dem ersten

ersten Anblicke wieder, weil uns ihre eigene Merkmale sogleich in die Sinnen fallen, so schwer es uns auch öfters ist, diese Merkmale mit Worten zu benennen. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß die, so viel mit wahrscheinlichen Dingen umgehen, auf diese Art unvermerkt eine Fertigkeit erlangen, in ihren Vermuthungen auf die rechte Spur zu kommen. Sie kennen ihre Leute und die Sachen, mit denen sie umgehen, nebst ihren Verhältnissen, bis aufs Individuale, und dieses giebt in einzelnen Fällen immer die sichersten Unterscheidungszeichen. Und so kann die Vermuthung auf eine sehr natürliche Art richtig seyn, ungeacht andere, die solche individuale Kenntniß nicht haben, und daher höchstens nur sich mit allgemeinen Betrachtungen und Möglichkeiten begnügen müssen, sie nur für wahrscheinlich und den Erfolg für glücklich ansehen.

§. 172. Bey Aufhäufung der Argumente macht immer der Beweis, daß die Induction dabey vollständig sey, das Beruhigende in der Gewißheit aus. Wir haben in der Alethiologie (§. 182.) erwiesen, daß jeder irrige Satz mit mehrern Wahrheiten in Harmonie gebracht werden kann, und daß sich mehrere wahre Sätze daraus herleiten lassen. Demnach ist es immer möglich, einem irrigen Satze durch Aufhäufung solcher Folgen und Argumente den Schein eines wahren Satzes zu geben, und in so ferne haben die moralischen Beweise für irrige und für wahre Sätze einerley Form. Von den einzelnen Argumenten beweist keines vollständig, und die Frage, ob sie zusammengenommen vollständig beweisen, bleibt unerörtert, daferne man nicht erweist, daß die Induction vollständig sey. Denn wenn sie es auch ist, aber man hat sich davon nicht versichert, so ist der Zweifel noch nicht ganz gehoben, und man glaubt nur mit einem verworrenen Bewußtseyn, indem man das Gewicht der Argumente mehr empfindet als

Digitized by Google

richtig abwiegt. Dieses macht auch, daß man bey jedem neuen Anstand sie immer wiederum zusammen nehmen muß, um ihr Gewicht aufs neue zu empfinden, und den Anstand dadurch zu überwiegen. Cicero beschreibt uns einen solchen Wankelmuth in seinen Tusculanischen Fragen, in Ansehung der Platonischen Argumente für die Unsterblichkeit der Seele, welcher um desto natürlicher war, weil mit den Argumenten noch Furcht und Hoffnung sich vermengten.

§. 173. Die verschiedenen Arten, in welche sich die Argumente eintheilen lassen, die man von der Sache und ihren Verhältnissen hernimmt, richten sich nach den verschiedenen Arten der Inductionen, und nach diesen müssen wir jene eintheilen, wenn wir die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit bey ihrer Aufhäufung beurtheilen wollen. Wir wollen sie hier kürzlich anzeigen:

1. Bey Körpern und zusammengesetzten Systemen derselben ihre einzelnen Theile, welche zusammengenommen das ganze System oder den ganzen Körper ausmachen. Hiebey kann man durch Induction die Fragen erörtern: ob das System vollzählig sey, um mit diesem oder jenem Namen benennt zu werden; ob eine vorgegebene Eigenschaft jeden einzelnen Theilen zukomme, um den Satz allgemein machen zu können; ob man alle Theile wisse oder habe, um den Begriff des Ganzen oder das Ganze selbst daraus zusammenzusetzen?

2. Bey zusammengesetzten Begriffen diejenigen einzelnen Merkmale, welche zusammengenommen den Umfang des Begriffes ausfüllen. Hier wird durch Induction erörtert, ob diese Merkmale in einem vorgegebenen Fall sämtlich vorkommen, um daraus zu schließen, daß

Digitized by Google

daß auch der ganze Begriff dabey vorkomme. Man sehe hierüber §. 166. 167.

3. **Bey einem Satze desselben nächste und von einander unabhängige Folgen.** Um sich aus der Wahrheit der Folgen von der Wahrheit des Satzes zu versichern, welcher in dieser Absicht hypothetisch angenommen wird. Diesen Fall haben wir auf den vorhergehenden reducirt (§. 166.).

4. **Bey einer Veränderung ihre nächsten und von einander unabhängigen Folgen.** Um aus diesen zu schließen, daß jene vorgegangen sey. Man sehe hierüber §. 162.

5. **Bey einer Wirkung ihre an sich möglichen Ursachen.** Um mit Zuziehung der Umstände und ausschließungsweise die wirkliche zu finden.

6. **Bey einer Handlung ihre möglichen Absichten.** Um mit Zuziehung der Umstände und ausschließungsweise die wirkliche zu finden.

7. **Bey einer Gattung ihre Arten.** Um in vorgegebenem Fall, wo eine Sache unter die Gattung gehört, mit Zuziehung der Prädicate der Sache und ausschließungsweise die Art zu finden. Man sehe hierüber §. 170.

§. 174. Kann nun in einem vorgegebenen Fall auch nur eine von diesen Inductionen complet gemacht, und auf den Fall angewandt werden, so wird der Satz dabey entweder durchaus erwiesen, es mag nun der Beweis collectiv oder disjunctiv seyn; oder man sieht wenigstens deutlich, was zu dem völligen Beweise noch rückständig bleibt, und was man folglich, um ihn vollständig zu machen, noch aufzusuchen hat. Dabey ist nun alles und nach aller Schärfe in logischer Form. Solchen nach aller Schärfe der Gesetze des Denkens

Digitized by Google

aus einander gesetzten Beweisen, werden die Moralischen entgegengesetzt. Diese Benennung kömmt vermuthlich daher, weil die moralischen Beweise nebst den Argumenten für den Verstand, auch die Argumente für den Willen begreifen, und letztere ebenfalls gebraucht werden, wo man, was von menschlichen Entschließungen abhängt, erörtern, oder bey Untersuchung der Glaubwürdigkeit den Einfluß der Affecten in die Aussage bestimmen soll. Hier betrachten wir sie nur noch, in so ferne sie Argumente für den Verstand angeben. Und dieses sind einzelne Stücke von Inductionen, welche man aufhäuft, ohne zu bestimmen, ob sie zum völligen Beweise zureichend sind, sie mögen nun zureichend oder mehr als zureichend (§. 171.), oder unzureichend seyn. Die Versäumniß der Bestimmung ihrer Vollständigkeit, und daß sie weder überflüßiges enthalten noch unzureichend sind, ist es demnach, wodurch wir die moralischen Beweise von den logischen in Absicht auf den Verstand unterscheiden, weil letztere eben dadurch logisch genennt werden, daß sie diese genaue Vollständigkeit deutlich an Tag geben. Diese Versäumniß, woher sie auch immer entstehe, macht nun, daß die moralischen Beweise, so sehr man auch darinn Argumente zusammen aufhäuft, noch immer mehrerer zu bedürfen scheinen (§. 172.). Es geschieht daher sehr oft, daß man, anstatt auch nur eine von den vorhin angeführten Arten von Inductionen complet zu machen (§. 173.), einzelne Stücke von mehreren, so viel man ihrer finden kann, aufhäuft, und die Lücken durch einen dazu dienenden Vortrag nicht ausfüllt, sondern bedeckt, indem man, statt des ausgelassenen zu erwähnen, die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers mit neuen Argumenten, Harmonien, Uebereinstimmungen und Beantwortungen von Einwürfen beschäfftigt. Und dieses läßt sich, wenn der Satz, den man beweisen will, in der That wahr ist,

meister-

Digitized by Google

meisterlich thun. Denn mit Zuziehung richtiger Obersätze werden jede Folgen wahr seyn. Man wird jede in dem Prädicat gefundene Merkmale, wenn es bejahend ist, auch in dem Subject finden, und wenn der Satz allgemein bejahend ist, so wird man auch das Subject von jeden Nebenarten des Prädicats ausschließen können ꝛc. Allein da bey allem diesem die **Vollständigkeit solcher Inductionen** fehlt, oder versäumt wird, und da man die dem Prädicat eigene Merkmale unter den gemeinsamen vermengt oder gar wegläßt, so wird zwar der Leser oder Zuhörer wider den Satz keine gegründete Einwendungen machen können, dagegen aber etwan bemerken, daß auf eine solche Art auch irrige Sätze glaublich gemacht werden könnten.

§. 175. Indessen muß man allerdings sagen, daß man, um irrige Sätze glaublich zu machen, mit der Aufhäufung der Argumente ehender zurücke bleibt, und nothwendig nicht so weit reichen kann, als wenn man einen an sich wahren Satz durch Argumente zu bestätigen vornimmt, weil das Vollständige in der Harmonie mit wahren Sätzen der Wahrheit eigen ist, und weil es immer möglich bleibt, aus irrigen Sätzen Widersprüche herzuleiten, und Lücken darinn zu entdecken, die nicht anders als mit leeren Einbildungen ausgefüllt werden können (Alethiol. §. 185. 171. 205.). Solche Dissonanzen können, auch wenn man sie nicht sogleich deutlich anzeigen kann, dennoch öfters leicht empfunden werden (Dianoiol. §. 620. seqq.).

§. 176. Die Hauptfrage aber, die hier gemacht werden kann, und die uns wiederum von dem Wahrscheinlichen zur Gewißheit lenkt, ist diese: ob es bey dem **Gebrauche einzelner Theile von verschiedenen Arten von Inductionen, nicht Mittel giebt, den Beweis daraus vollständig zu machen, auch ohne daß man die Inductionen vollstän-**

dig habe; oder wieferne die vorhandenen Theile der einen Induction die Lücken der andern ausfüllen können? Denn man sieht leicht, daß, so ferne dieses angeht, dadurch die Aufhäufung überflüßiger Argumente erspart, und der Anstand über ihre Vollständigkeit gehoben wird. Man sieht aber zugleich auch überhaupt ein, daß zu dieser Absicht nicht jede Argumente dienen, und daß man auch hiebey wiederum mehr auf ihre Beschaffenheit als auf ihre Menge zu sehen habe. Wir wollen nun, um zu zeigen, daß diese Frage zuweilen angehe, ein Beyspiel anführen, woraus zugleich erhellen wird, welche Vortheile wir von richtigen Eintheilungen der Gattungen in Arten zu erwarten hätten, wenn sie in Menge vorräthig wären.

§. 177. Es sey demnach, wie oben (§. 170.) C eine Gattung, B, P, Q, R ꝛc. ihre nächsten Arten. Ist nun die Eintheilung richtig gemacht, so hat jede Art, z. E. B nothwendig nur zweyerley Merkmale. Einmal alle, die die Gattung C hat, und diese finden sich in jeder der übrigen Arten P, Q, R ꝛc. Sodann solche, die die Gattung C nicht hat, und diese finden sich auch nothwendig in den Arten P, Q, R ꝛc. nicht. Dieses folgt aus der Voraussetzung, daß die Eintheilung richtig, und C die nächst höhere Gattung von B, P, Q, R ꝛc. sey, als welche außer den Merkmalen des C keine haben solten, die mehr als einer dieser Arten zukämen. Man habe nun den Satz: alle B sind D; so giebt es folgende Fälle:

1. Findet man, daß alle C ebenfalls D sind; so kömmt D nicht nur allen B, sondern auch allen P, Q, R ꝛc. zu. Denn in diesem Fall gehört D unter die gemeinsamen Merkmale von diesen Arten.
2. Findet man aber, daß etliche C nicht D, hingegen alle B, D sind; so gehört D nothwendig nicht unter die Prädicate der übrigen Arten P, Q, R ꝛc.

weil

Digitized by Google

weil vermög der Bedingung diese Arten kein ander gemeinsames Merkmal, als solche haben, die allen C zukommen, welches man vermög der Voraussetzung von D nicht sagen kann.

3. Findet man, daß alle B, D sind, hingegen auch nur ein einziges D unter eine der übrigen Arten P, Q, R ꝛc. nicht gehört; so wird D allgemein und nothwendig von allen ausgeschlossen. Denn wenn D unter diesen Arten dem B nicht allein zukäme, so wäre es ein gemeinsames Merkmal von allen, und daher ein Merkmal von der Gattung C. Dieses ist aber der Voraussetzung zuwider.

Von diesen Fällen laufen die beyden letzten auf eines hinaus, weil man in beyden findet, daß D dem B allein, und mit Ausschluß der übrigen Arten P, Q, R ꝛc. zukomme. Man setze nun: alle A seyen C, und: alle A seyen D; so wird man, so oft einer der beyden letzten Fälle statt hat, den Schluß machen können: alle A seyen B. Denn da gehört A unter die Gattung C, weil alle A, C sind. Es haben aber alle A das Prädicat D, welches den Arten P, Q, R ꝛc. nicht zukömmt, oder der Art B allein zukömmt. Demnach gehört A ganz unter die Art B, oder: alle A sind B.

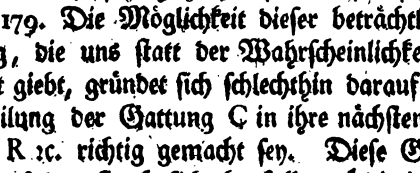
§. 178. Um nun zu zeigen, daß auf diese Art, um den letzten Satz zu beweisen, die Mühe erspart wird, von zween Inductionen, davon hier einzelne Stücke vorkommen, die eine complet zu machen: so wollen wir die dabey gebrauchten Sätze zusammennehmen. Es sind folgende:

Alle B sind C, D.
Alle A sind C, D.
C ist entweder R, oder P, oder Q, oder R ꝛc.
Etliche D sind nicht P.
Oder auch: Etliche C sind nicht D.

Von

Von diesen Sätzen würden die beyden ersten eine sehr unvollständige Induction geben. Und in Ansehung des dritten Satzes erspart man sich die Mühe, den Begriff D von jeder der Arten P, Q, R ꝛc. besonders zu verneinen, weil man vermittelst des ersten und eines der beyden letzten Sätze, ohne solche Induction findet, daß D dem B allein zukomme; und dieses ist genug, um sodann den Schluß zu ziehen, daß alle A, B seyn.

§. 179. Die Möglichkeit dieser beträchtlichen Abkürzung, die uns statt der Wahrscheinlichkeit die Gewißheit giebt, gründet sich schlechthin darauf, daß die Eintheilung der Gattung C in ihre nächsten Arten B, P, Q, R ꝛc. richtig gemacht sey. Diese Genauigkeit vorausgesetzt, erstreckt sich ebenfalls auf die in der Dianoiologie angegebene Zeichnung, welche für gegenwärtigen Fall so ausfällt:



Man fängt nämlich bey der Gattung C an, und setzt ihre Arten B, P, Q, R ꝛc. unter dieselbe (Dianoiolog. §. 188.). So dann folgt aus den Sätzen:

Alle B sind D
Etliche C sind nicht D

daß die Ausdehnung von D nicht kleiner als die von B, aber auch nicht größer seyn könne (§. 177. No. 2, und Dianoiol. §. 181.). Man macht sie demnach nicht nur gleich, sondern setzt D gerade über B. Endlich aus dem Satze:

Alle A sind D

folgt, daß A unter D zu stehen komme, und wenigstens von nicht größerer Ausdehnung sey (Dianoiol. §. 181.). Demnach wird A ganz unter D gesetzt. So sind nun die beyden andern Sätze:

Alle

Alle B sind C.
Alle A sind C.

an sich schon gezeichnet, und die Zeichnung giebt außer dem Satze

Alle A sind B

welchen wir eigentlich finden wollten, noch eine Menge anderer an. Z. E. daß A weder P, noch Q, noch R ꝛc. sey, daß D ebenfalls davon ausgeschlossen werde, daß sowohl C, als D, als B dem A particular zukomme, und zwar C nothwendig nur particular, D und B wenigstens particular ꝛc. Wir müssen aber noch anmerken, daß ungeacht in der Zeichnung D und B gleiche Ausdehnung haben, dieses nur in Absicht auf die Gattung C ist. Denn aus den Sätzen

Etliche C sind nicht D, alle B sind D

und aus der Natur der Eintheilung folgt nur, daß diejenigen C nicht D sind, welche P, Q, R ꝛc. sind. Dabey bleibt nun möglich, daß alle D C sind, aber es bleibt auch möglich, daß etliche D nicht C sind. Dieß ist der Grund, warum wir in der Zeichnung der Linie D d Punkte vorgesetzt haben (Dianoiol. §. 179.), weil es unbestimmt bleibt, ob D nicht müsse vorwärts verlängert werden. Wir wollen ein Beyspiel aus der Geometrie, und zwar von den Kegelschnitten, anführen, weil ihre Eintheilung in Ellipsen, Parabeln und Hyperbeln genau getroffen ist. Unter die Ellipsen rechnen wir die Circul mit, weil ein Circul die rundeste oder absolute runde Ellipse ist. Man setze demnach

C = Kegelschnitt.
B = Ellipse.
P = Parabel.
Q = Hyperbel.
A = Circul.
D = in sich kehrende Linie,

so

so wird man die ganze Aufgabe und jede vorangeführte Sätze dabey anwenden können. Die Punkte, so wir vor D gezeichnet, gelten, weil nicht alle in sich kehrende Linien Kegelschnitte sind. Hingegen würden sie wegfallen, wenn wir dem D noch die Bestimmung: vom zweyten Grade, beygefügt hätten. R und die angehängten Punkte fallen weg, weil die Eintheilung nur drey Glieder hat, und die Linie C endet sich mit Q ꝛc. Uebrigens führen wir dieses Beyspiel nur in so ferne an, als es hier angewandt werden kann. Denn die Eintheilung der Kegelschnitte, die wir dabey angenommen haben, ist nur in einer besondern Absicht, und noch nicht so genau, daß was nicht allen Arten zukömmt, nur einer derselben zukomme. Denn so haben in andern Absichten betrachtet, Circul und Parabeln verschiedenes gemein, das den Ellipsen und Hyperbeln nicht zukömmt, und hinwiederum läßt sich von beyden letztern verschiedenes sagen, das von beyden erstern nicht kann gesagt werden.

§. 180. Wir haben den bisher (§. 177. seqq.) betrachteten Fall nur angeführt, um dadurch zu zeigen, daß die (§. 176.) vorgelegte Frage zuweilen angehe, und auch mit Ersparung der Argumente und Inductionen eine Gewißheit erhalten werden könne, und daß es, wenn die Argumente in der That zureichend oder gar im Ueberflusse vorhanden sind, öfters nur daran liege, daß man, an statt sie ohne Auswahl aufzuhäufen, sich bemühe, sie von der Seite zu betrachten, von welcher sie einen vollständigen Beweis angeben, der auch als ein solcher in logischer Form könne vorgetragen werden. Und dieses geht um desto ehender an, je mehr man sich die verschiedenen Wege und Umwege zu beweisen bekannt gemacht hat. Der hier ausführlicher entwickelte beut uns in dieser Absicht Anlaße zu ver-

Digitized by Google

verschiedenen Anmerkungen an, die wir noch kürzlich anzeigen wollen. Einmal ist er ein Beyspiel zu der in der Dianoiologie (§. 444—467.) vorgetragenen Aufgabe, und zeigt zugleich, daß noch mehrere zurückbleiben, wenn man da, wo die Argumente zureichend oder gar überhäuft sind, das was ein jedes in Absicht auf den Beweis auf sich hat, logisch ausdrückt, und aus diesen *Datis* die Form des Beweises zu bestimmen sucht. Sodann geben besonders die zwey letzten Fälle des §. 177. ein sehr allgemeines Beyspiel zu der in der Dianoiologie (§. 394. seqq.) vorgetragenen Frage, wieferne man von einigen auf alle schließen könne? Welches wir hier um desto mehr anmerken, weil wir diesen Fall daselbst nicht betrachtet haben. Ferner erhellet auch aus der (§. 179.) angegebenen Construction oder Zeichnung, was wir in der Dianoiologie (§. 194.) überhaupt von derselben angemerkt haben, daß sie ungleich brauchbarer seyn würde, wenn unsere Erkenntniß bestimmter wäre. Denn so unbestimmt wir hier die Zeichnung lassen mußten, so stellte sie uns aus wenigern Datis jede Sätze mit einem male vor Augen, die sich aus den Datis (§. 178.) schließen lassen, und gab zugleich die Unbestimmtheit der gegebenen Stücke an. Endlich wenn man setzt, daß man die (§. 178.) vorgetragenen Sätze aus einem einzeln Fall oder aus wirklich zum Beweise eines Satzes aufgehäuften Argumenten abstrahirt, und mit Weglassung der Materie die bloße logische Form beybehalten hätte, so würde sowohl die Zeichnung als die andere Auflösung im eigentlichsten Verstande ein logischer Lehrsatz gewesen seyn (Dianoiol. §. 445.), so wie man in der angewandten Mathesi Lehrsätze aus der reinen Mathesi gebraucht. Und diese letzte Anmerkung ist von nicht geringer Erheblichkeit, weil sie in einem einzeln Beyspiele zeigt, was wir für unzählige andere

Digitized by Google

dere von der Vernunftlehre zu erwarten hätten, wenn darinn zu solchen Lehrsätzen der Weg gebahnt wäre. Man sehe hierüber (Dianoiol. §. 449. 455. 467.).

§. 181. Die bisher betrachteten Arten von Argumenten sind gleichsam positiv. Man nimmt dabey den Satz, den man beweisen will, als eine Prämisse an, und zeigt, daß jede Folgen, so man daraus herleitet, wahr sind, oder daß er mit andern Wahrheiten, mit welchen man ihn vergleicht, harmonire, oder denselben wenigstens nicht widerspreche (§. 167. 168.). Da es aber bey der bloßen Aufhäufung solcher Argumente immer noch wenigstens scheinbare Mängel und Lücken giebt (§. 172. 174.), so kommen auch dabey gewöhnlich Zweifel zu heben, und Einwürfe zu beantworten vor, die man theils gegen den Satz selbst, theils gegen die in den Argumenten gebrauchte Sätze macht, theils auch von den Lücken hernimmt, die noch ausgefüllt werden müssen, und die theils in Anzeigen von Möglichkeiten bestehen, von denen man zeigen muß, daß sie in Ansehung des Satzes nicht statt haben. Der allgemeine Zweifel aber ist, daß die Argumente nicht vollständig zu beweisen scheinen. Und diesem kann nicht wohl anders begegnet werden, als daß man ihnen eine logische Gestalt gebe, und zeige, daß sie stricte und vollständig erweisen.

§. 182. Wir können die Lehre von den Einwürfen überhaupt in folgende Sätze zusammenfassen.

1. Wenn ein Satz richtig bestimmt, und zureichend erwiesen ist, so können die Einwürfe höchstens nur aus Misverständniß herrühren. Sie werden demnach vermieden, oder man beugt ihnen vor, wenn man den Beweis klar, ausführlich und mit aller Evidenz aus einander setzt. Denn so wird, wer die Worte versteht, die Sache zugeben. Dieß ist der Fall geometrischer Sätze und Beweise.

Digitized by Google

weise. Wer Einwürfe dawider macht, hat die Schuld in sich zu suchen. Sie liegt nicht in der Sache.

2. Ist hingegen der Satz nicht richtig bestimmt, es sey, daß man darinn zu viel oder zu wenig sage, oder Vieldeutigkeit in den Worten liege: so muß man die Vieldeutigkeit heben, und die Einschränkungen und nähere Bestimmungen beyfügen, es sey, daß man sie in den Satz selbst einschiebe, oder es nachhole. Wo dieses versäumt wird, da setzt man sich gegründeten Einwürfen bloß, und hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie gemacht werden, oder wenn man sie zuletzt selbst macht, und in der Beantwortung von dem anfänglichen Vorgeben wiederum ganze Stücke abbrechen muß, wodurch selbst auch die Nettigkeit des Vortrags verderbt wird.

3. Ist endlich der Satz richtig bestimmt, aber nicht vollständig oder nicht zureichend erwiesen, es sey, daß man einzelne Theile des Satzes unbewiesen gelassen, oder den Beweis nicht bis auf unbestrittene Gründe entwickelt, oder in der Form der Schlüsse und ihres Zusammenhanges gefehlt habe: so giebt es ebenfalls wiederum gegründete Einwürfe, deren Beantwortung man, ohne der Nettigkeit des Vortrags Abbruch zu thun, nicht füglich nachholen kann, sondern denen man durch die genauere Entwicklung des Beweises viel natürlicher begegnet.

4. Kann man, an statt einen directen Beweis zu führen, die Einwürfe wider den Satz abzählen, und jeden besonders heben, so ist der Satz indirecte, und in Form eines Polylemma erwiesen.

§. 183. Bey der Aufhäufung der Argumente bleibt man aber auch hierinn zurücke, oder man scheint wenig-

Digitized by Google

stens zurücke zu bleiben, weil man zwar Gründe anbringt, und Einwürfe beantwortet, aber dabey unausgemacht läßt, ob erstere zureichend, und letztere alle mitgenommen sind. Es kann beydes seyn, aber die Form des Vortrags giebt es nicht an. Denn sonst würde der Beweis, daß die Gründe zureichend sind, die Beantwortung der Einwürfe überflüßig machen, oder auch hinwiederum würden die Gründe wegbleiben können, wenn man bewiesen hätte, daß außer den beantworteten Einwürfen keine andere gemacht werden können. Wir haben übrigens die vorigen vier Sätze (§. 182.) deswegen angeführt, weil sie ebenfalls zum **Leitfaden** dienen können, **wenn man ein** *Cahos* **von Argumenten aus einander lesen, und sie in logische Form bringen will, um sodann beurtheilen zu können, ob sich nicht ein netter und vollständiger Beweis aus denselben herausbringen lasse.** Denn dieses ist, wenn die Argumente in der That zureichend sind, an sich betrachtet, allemale möglich, und die Schwierigkeit liegt immer nur in der Art, wie man es anzugreifen habe.

§. 184. Um nun wiederum zu der Betrachtung des Wahrscheinlichen zurücke zu kehren, so merken wir an, daß die oben (§. 169.) angegebene Berechnung der Grade der Wahrscheinlichkeit eigentlich nur da angeht, wo jedes Argument von dem andern unabhängig ist. Denn so trägt jedes für sich dazu bey, die Unwahrscheinlichkeit zu vermindern, dergestalt, daß, wenn ein einziges gewiß ist, oder wenn man von einem einzigen weiß, daß es in einem vorgegebenen Fall zutreffe, die übrigen dadurch überflüßig werden. Denn so ist die Frage, ob Cajus aus mehreren Haufen Zetteln wenigstens einen gültigen ziehen werde, bald entschieden, wenn auch nur in einem dieser Haufen lauter gültige sind.

Cajus

Digitized by Google

Cajus darf nur nach diesen greifen, um den Zweifel so gleich zu heben.

§. 185. Hingegen ist es ganz anders, wenn die Wahrscheinlichkeit eines Schlußsatzes aus der Wahrscheinlichkeit der Vordersätze solle bestimmt werden. Denn da lassen sich die Vordersätze nicht als einzelne und von einander unabhängige Argumente ansehen, weil der Schlußsatz nothwendig von beyden zugleich abhängt; so daß der Schlußsatz nur alsdann zutrifft, wenn die Vordersätze alle zutreffen. Dieses vorausgesetzt, so läßt sich die Berechnung der Wahrscheinlichkeit eines Schlußsatzes auch von ganzen Schlußketten ebenfalls auf die Theorie der Glücksspiele reduciren. Wir wollen zu diesem Ende wiederum die Haufen Zettel nehmen, und zwar so viele als Vordersätze in der Schlußkette sind. In jedem Haufen sey die Anzahl der gültigen zu der Anzahl der ungültigen in eben der Verhältniß, wie die Fälle, in welchen der Vordersatz zutrifft, zu denen, in welchen er nicht zutrifft. Man setze nun, Cajus nehme blindhin von jedem Haufen einen Zettel: so ist die Frage, wie wahrscheinlich es sey, daß unter den gezogenen Zetteln kein ungültiger vorkomme, oder daß alle gültig seyn? Diesen Grad der Wahrscheinlichkeit wird bey der vorgegebenen Schlußkette der Schlußsatz haben. Die Theorie der Glücksspiele giebt zu dieser Berechnung folgende Regel: Man multiplicire die Anzahl der gesammten Zettel eines jeden Haufens mit einander; und eben so multiplicire man auch die Anzahl der gültigen Zettel eines jeden Haufens mit einander: so wird das letzte Product durch das erste dividirt, den Grad der Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes angeben. Oder das erste Product stellt die Anzahl aller möglichen Fälle, das letztere aber die Anzahl

Digitized by Google

derjenigen vor, in welchen der Schlußsatz zutrifft, oder, welches einerley ist, alle Vordersätze zugleich zutreffen.

§. 186. Vergleicht man diese Berechnung mit derjenigen, so wir (§. 169.) für Argumente, die von einander unabhängig sind, gegeben haben: so wird man sie in vielen Stücken ähnlich, in den übrigen aber ganz entgegengesetzt finden, so daß, was dort die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens vermehrte, sie hier vermindert, weil die Data und das Quaesitum ganz umgekehrt sind. Um so viel desto mehr hat man bey Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit auf den Unterschied zu sehen, ob die Argumente von einander abhängen oder nicht. Und da bey Schlußketten jeder Vordersatz, der nur wahrscheinlich ist, die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes vermindern hilft; so sieht man überhaupt, daß es mit solchen Schlußketten eine mißliche Sache ist, wobey man mehrere eben nicht in einem größern Grad wahrscheinliche Sätze gebraucht.

§. 187. Wir wollen aber nicht so schlechthin bey dieser Berechnung stehen bleiben, sondern die Gründe, worauf sie beruht, etwas genauer betrachten. Und dieses ist hier um desto nothwendiger, weil die Theorie von den wahrscheinlichen Schlüssen und Schlußketten einen beträchtlichen Theil der Vernunftlehre des Wahrscheinlichen ausmacht. Zu diesem Ende werden wir damit anfangen, daß wir sehen, was eigentlich ein wahrscheinlicher Satz ist, woher sie entstehen, und wie das Wahrscheinliche derselben sich von dem Wahren und von dem Gewissen unterscheide? Zu diesem Ende merken wir an, daß die oben (§. 154. seqq.) betrachtete Abzählung der Fälle, so sehr man sie auch zur Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit gebrauchen kann, an sich selbst dennoch nicht bloß wahrscheinliche, sondern wahre, gewisse und bestimmte Sätze angebe.

Digitized by Google

gebe. Denn diese Abzählung wird jedesmal an sich schon durch die Versicherung oder wenigstens durch die Vermuthung veranlaßt, daß einige A, B sind. Man nimmt sie auch sodann nur vor, um zu finden, wie viele es sind, und wie viele es hingegen nicht sind, oder wenigstens um die Verhältniß zwischen beyden Classen zu finden, es mag nun a priori oder a posteriori geschehen. Findet man nun, daß B allen A zukomme, so hat man einen Satz, von dessen **Wahrheit** und **Allgemeinheit** man **versichert** ist, und da ist vom **Wahrscheinlichen** keine Rede mehr. Eben dieses gilt auch, wenn man findet, daß kein A, B ist. Auf gleiche Art, wenn man findet, daß nur ein gewisser Theil von allen A, z. E. $\frac{3}{4}$ Theile das Prädicat B haben; so hat man zween Sätze:

$\frac{3}{4}$ A sind B.
$\frac{1}{4}$ A ist nicht B.

Diese Sätze lassen nun nichts mehr zu bestimmen übrig, als nur, wenn man etwan diejenigen A, die B sind, von denen, die nicht B sind, durch andere Merkmale zu unterscheiden und kenntlich zu machen suchen will. Wenn man aber auch dieses unterläßt, so sind solche Sätze nicht mehr bloß wahrscheinlich, weil man gewiß weiß, daß nicht bloß etwan etliche, sondern $\frac{3}{4}$ von allen Individuis, die A sind, das Prädicat B haben, und $\frac{1}{4}$ es nicht haben. Beyde Sätze sind particular, aber der Grad der Particularität ist dabey bestimmt.

§. 188. In so fern solche Sätze particular sind, lassen sie sich wie jede andere Particularsätze in Schlußreden gebrauchen, und man reicht damit nicht weiter, wenn man nicht auf den Grad der Particularität oder andere nähere Bestimmungen sehen will, dergleichen wir in der Dianoiologie (§. 235. seqq.) einige angeführt haben. So kann auch der Grad der Particula-

Digitized by Google

ritât Schlußreden zulässig machen, die ohne denselben nicht angehen würden. Z. E.

$\frac{3}{4}$ A sind B,
$\frac{2}{3}$ A sind C
folglich etliche C sind B.

Dieser Schluß folgt, weil $\frac{3}{4} + \frac{2}{3} > 1$ ist, und demnach wenigstens $\frac{5}{12}$ A seyn müssen, welche B und C zugleich sind.

§. 189. Man habe nun zween Sätze

$\frac{3}{4}$ A sind B
C ist A.

so ist die Frage, welch ein Schluß daraus könne gezogen werden, weil sie das gemeinsame Mittelglied A haben? Wir setzen hiebey voraus, beyde Sätze seyen wahr und bestimmt; nämlich in Ansehung des Obersatzes sey man versichert, daß weder mehr noch minder als $\frac{3}{4}$ von den sämtlichen A, das Prädicat B haben; und in Ansehung des Untersatzes sey C ein Individuum, und man wisse, daß es A ist. Weiß man nun nicht mehr als dieses, so bleibt es absolute unerörtert, ob C unter die $\frac{3}{4}$ A gehöre, die B sind, oder unter die $\frac{1}{4}$ A, die nicht B sind? Denn wäre dieses entschieden, so würde der Schluß bald gemacht seyn, ob B dem C zukomme, oder nicht? und die völlige Gewißheit wäre wiederum da. So aber, da wir setzen, man wisse von C weiter nichts, als daß es A sey, können wir den Schluß nicht weiter bestimmen, als: es sey vermuthlicher, daß B dem C zukomme, als aber, daß es ihm nicht zukomme. Denn da unter 4 A immer 3 sind, so das Prädicat B haben, und da in Ansehung des C alle Auswahl wegbleibt; so ist es auch 3mal vermuthlicher, daß C unter den A sey, die B sind, als aber unter denen, die es nicht sind. Wenn man demnach den Schluß zieht, daß C, B sey, so ist dieser Schluß nicht völlig gewiß,

Digitized by Google

wiß, sondern es geht ihm $\frac{1}{4}$ an der Gewißheit ab, das will sagen, seine Wahrscheinlichkeit ist $\frac{3}{4}$. Dieses drücken wir nun folgendermaßen aus:

C ist $\frac{3}{4}$ B.

Um aber bey dieser Art, wahrscheinliche Sätze vorzustellen, eine Zweydeutigkeit zu vermeiden, so merken wir an, daß der zwischen das Bindwörtgen ist und das Prädicat B gesetzte Bruch, nicht das Prädicat, sondern das Bindwörtgen angehe. Denn würde man denselben als dem Prädicat beygefügt ansehen, so würde er einen Theil seiner Merkmale desselben anzeigen, so wie er in dem Obersatze

$\frac{3}{4}$ A sind B

einen Theil von den Indiuiduis, die A sind, anzeigt. Soll aber ein solcher Bruch den Grad der Wahrscheinlichkeit des Satzes ausdrücken, so muß er dem Bindwörtgen beygefügt werden, es sey, daß man ihn vorsetze oder anhänge. Und auf diese Art stellte er nicht nur den Grad, sondern auch den Begriff der Wahrscheinlichkeit vor, weil die Begriffe seyn und nicht seyn, keine Gradus intensitatis haben. Nämlich, entweder C ist B, oder ist nicht B. Dabey giebt es kein Mittel. Wenn wir demnach sagen:

C $\frac{3}{4}$ ist B
C $\frac{1}{4}$ ist nicht B.

So zeigen die Brüche $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$, im eigentlichsten Verstande die Wahrscheinlichkeit der Sätze an. Wir geben dadurch dem ist $\frac{3}{4}$, dem ist nicht aber $\frac{1}{4}$, wie wenn wir beydes gegen einander abzuwägen hätten.

§. 190. Der hier gemachte Schluß

$\frac{3}{4}$ A sind B
C ist A
folglich C $\frac{3}{4}$ ist B.

Digitized by Google

giebt uns nicht nur den Begriff, sondern auch wenigstens eine Quelle wahrscheinlicher Sätze an. Denn hier entsteht die Wahrscheinlichkeit aus der Verbindung einer absoluten Ungewißheit mit zween wahren bestimmten und gewissen Sätzen. Die Ungewißheit liegt darinn, ob das Mittelglied in beyden Vordersätzen einerley sey, oder ob C, weil es doch A ist, unter die A gehöre, die B sind, oder unter die, so nicht B sind? Dieses haben wir als ganz dahingestellt angenommen, und so bliebe, um den Schluß zu ziehen, kein anderer Grund, als daß $\frac{3}{4}$, und folglich der größere Theil von allen A, B sind, demnach C wahrscheinlicher darunter gehöre, als nicht darunter gehöre. Wir haben ferner hiebey C als ein Individuum angesehen. Stellt es aber eine Art oder Gattung vor, so wird zwar der Untersatz und so auch der Schlußsatz allgemein; aber der Grad der Wahrscheinlichkeit bleibt ungeändert, so lange man in Ansehung des Untersatzes weiter nichts weiß, als daß alle C, A sind. Denn so bleibt es für jedes C dahingestellt, ob es unter die A gehöre, die B sind, oder unter die, so nicht B sind. Demnach ist der Schluß:

$\frac{3}{4}$ A sind B.
Alle C sind A.
Alle C $\frac{3}{4}$ sind B.

Und auf gleiche Art

$\frac{3}{4}$ A sind B.
Etliche C sind A.
Etliche C $\frac{3}{4}$ sind B.

Oder noch bestimmter

$\frac{3}{4}$ A sind B.
$\frac{2}{3}$ C sind A.
$\frac{2}{3}$ C $\frac{3}{4}$ sind B.

§. 191. In allen diesen Fällen ziehet sich der Grad, so die Wahrscheinlichkeit bestimmt, aus dem Obersatz

in

in den Schlußsatz. Wir werden nun den Fall umkehren, und zeigen, wie er auch aus dem Untersatze sich darein ziehe? Es seyen MNPQ die Merkmale des Begriffes B, die seinen Umfang ausfüllen, aber es bleibe unbestimmt, ob darunter ein eigenes Merkmal von B sey? Man habe nun die zween Sätze

MNPQ ist B.
C ist MNP

so läßt sich wiederum der Schlußsatz

C ist B

nur wahrscheinlich ziehen, weil wir setzen, daß es dahin gestellt bleibe, ob C auch noch das Prädicat Q habe. Hier proportionirt sich nun der Grad der Wahrscheinlichkeit nach der Größe und Anzahl der Prädicate MNP, die man in C schon gefunden, zu der Größe und Anzahl derer, die noch sollen gefunden werden. Man setze z. E.

MNPQ = A
MNP = $\frac{2}{3}$ A.

So ist der Schluß

Alle A sind B.
C ist $\frac{2}{3}$ A.
folglich C $\frac{2}{3}$ ist B.

Und dieser Schluß bleibt, C mag nun allgemein oder particular seyn, oder einen bestimmten Grad der Particularität haben.

§. 192. Aus diesen beyden einfachern Arten von wahrscheinlichen Schlüssen läßt sich nun leicht die dritte zusammensetzen. Sie wird so ausfallen:

$\frac{3}{4}$ A sind B.
C ist $\frac{2}{3}$ A.
folglich C $\frac{1}{2}$ ist B.

Denn hier wird die Wahrscheinlichkeit des einen Vordersatzes in Verhältniß der Wahrscheinlichkeit des andern

dern vermindert. Man kann demnach für den Schlußsatz nur $\frac{2}{3}$ von den $\frac{3}{4}$, das ist, nur $\frac{2}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ nehmen.

§. 193. Macht man in diesem Schlusse den Obersatz verneinend, so kömmt

$\frac{1}{4}$ A sind nicht B.
C ist $\frac{2}{3}$ A
folglich C $\frac{1}{6}$ ist nicht B.

Demnach ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Schlußsatz verneinend sey $\frac{1}{6}$, hingegen, daß er bejahend sey $\frac{1}{2}$. Beyde Wahrscheinlichkeiten zusammen geben $\frac{1}{6}+\frac{1}{2}=\frac{2}{3}$, welches die Wahrscheinlichkeit des Untersatzes ist. Und mehr bringt man so wohl der Rechnung als der Natur der Schlüsse nach nicht heraus. Denn man kann in der ersten Figur der Schlußreden den Untersatz nicht verneinend setzen, weil, wenn er verneinend ist, es unbestimmt bleibt, wie der Schlußsatz aussehen werde. Demnach finden wir in denen Fällen, wo der Untersatz in die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes einen Einfluß hat, nur denjenigen Theil der Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes, der sich aus der Form der Schlußrede und ihren Regeln bestimmen läßt. Man setze nämlich eine Anzahl Fälle, wo Vordersätze vorkommen, die den beyden hier vorgetragenen der Art und den Graden nach ähnlich sind, so wird der Schlußsatz bey der Hälfte dieser Fälle bejahend, bey einem $\frac{1}{6}$ derselben verneinend seyn, und bey dem $\frac{1}{3}$, der übrig bleibt, ist es vollends unbestimmt, ob er ganz oder zum Theil bejahe oder verneine.

§. 194. Man nenne das bejahende a, das verneinende e, das unbestimmte u: so wird in Absicht auf das Mittelglied der zusammengesetzteste Fall dieser seyn:

$(\frac{2}{3}a+\frac{1}{4}e+\frac{1}{12}u)$ A sind B.
C ist $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}u)$ A.
folglich C, $(\frac{2}{3}a+\frac{3}{12}e+\frac{2}{12}u)$ ist B.

Um

Um diese Formel, welche in Absicht auf die Zahlen nur ein einzelnes Beyspiel ist, zu erklären und zu beweisen, merken wir an:

1. In dem Obersatze bedeutet $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{4}e+\frac{1}{12}u)$, daß von allen Individuis, die A sind, oder von allen A, $\frac{2}{3}$ seyn, denen B gewiß zukomme, $\frac{1}{4}$, denen es nicht zukomme, und $\frac{1}{12}$ von denen es unbestimmt bleibt, ob sie B seyn oder nicht. Auf diese Art sind gleichsam 3 Obersätze in einen zusammengezogen, und da $\frac{2}{3}+\frac{1}{4}+\frac{1}{12}=1$ ist, so sieht man, daß in diesem Schlusse aller A Rechnung getragen werde.

2. In dem Untersatze stellt $(\frac{3}{5}a+\frac{2}{5}u)$ die Summe der Merkmale des B vor. Von $\frac{3}{5}$ derselben weiß man, daß sie dem C zukommen, von den übrigen $\frac{2}{5}$ bleibt es noch unbestimmt. Der Theil, der e wäre, kam hier nicht statt finden. Denn wenn auch nur ein Merkmal in B wäre, von dem man wüßte, daß es nicht in C ist, so wäre der Untersatz gewiß verneinend, und folglich der Schlußsatz durchaus unbestimmt.

3. Nun wird $(\frac{3}{5}a+\frac{1}{4}e+\frac{1}{12}u)$ mit $(\frac{3}{5}a+\frac{2}{5}u)$ multiplicirt, und das Product in 3 Classen getheilt.

$$\begin{array}{l} \frac{2}{5}\,aa+\frac{3}{20}\,ae+\frac{3}{60}\,au. \\ \qquad\qquad +\frac{4}{12}\,au. \\ \qquad\qquad +\frac{2}{20}\,eu. \\ \qquad\qquad +\frac{2}{60}\,uu. \\ \hline \frac{2}{5}\,a+\frac{3}{20}\,e+\frac{9}{20}\,u. \end{array}$$

Nämlich, was mit u behaftet ist, gehört in eine Classe, oder zu dem unbestimmten Theil des Schlußsatzes, das ae in die zweyte oder zu dem verneinenden Theile, das aa in die dritte, oder zu dem bejahenden Theile.

4. Der

Digitized by Google

4. Der Schlußsatz will demnach sagen, daß unter 20 Fällen, wo Schlüsse von dieser Art und Graden unausgesucht vorkommen, 8 bejahen, 3 verneinen, 9 unbestimmt bleiben: oder aber in einem einzelnen Fall habe man 8 Gründe den Schlußsatz zu bejahen, 3 Gründe ihn zu verneinen, 9 Gründe nichts zu schließen oder es dahin gestellt zu lassen.

§. 195. Man sieht leicht, daß in erst vorgelegter Formel die Begriffe C und B ähnliche Bestimmungen haben können, wie das Mittelglied A. Sie kommen aber zugleich mit diesen Bestimmungen in den Schlußsatz, jedoch mit einigem Unterschiede, den wir für einfachere Fälle anzeigen wollen. Man habe den Schluß:

Alle A sind B.
$(\frac{3}{4}a + \frac{1}{6}e + \frac{1}{12}u)$ C sind A.
folglich $(\frac{3}{4}a + \frac{1}{4}u)$ C sind B.

Hier wird das $\frac{1}{6}e + \frac{1}{12}u$ zusammengezogen in $\frac{1}{4}u$ verwandelt. Denn $\frac{1}{6}e$ in dem Untersatze zeigt an, man wisse daß $\frac{1}{6}$ C nicht B sind. Da nun in der ersten Figur aus einem verneinenden Untersatze nichts bestimmtes folgt, so ist der Schlußsatz für die $\frac{1}{6}e$ so gut unbestimmt, als für die $\frac{1}{12}u$. Demnach zieht man beyde zusammen.

§. 196. Hat man hingegen
alle A sind $(\frac{2}{3}a + \frac{1}{3}u)$ B
alle C sind A
folglich alle C sind $(\frac{2}{3}a + \frac{1}{3}u)$ B

so folgt hier der Schlußsatz richtig, und B behält darinn die Bestimmung die es im Obersatze hatte. Denn der Obersatz will sagen: A habe $\frac{2}{3}$ der Merkmale des B, von dem übrigen $\frac{1}{3}$ wisse man es nicht. Da nun auch C unter A gehört, so gilt diese Aussage von C ebenfalls.

§. 197. Setzt man nun beyde Fälle zusammen, so ist der Schluß:

Alle

Alle A sind $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}u)$ B
$(\frac{3}{4}a+\frac{1}{6}e+\frac{1}{12}u)$ C sind A
folglich $(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}u)$ C sind $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}u)$ B.

Dieser Schlußsatz will nun sagen: man wisse von $\frac{3}{4}$ C gewiß, daß sie $\frac{2}{3}$ der Merkmale des B haben, ob sie aber auch den übrigen $\frac{1}{3}$ haben, bleibe dahingestellt; und so bleibe auch von dem übrigen $\frac{1}{4}$ der C vollends unbestimmt, ob ihnen etwas von B zukomme oder nicht. Wir haben in diesen drey letzten Formeln (§. 195. seqq.) das Mittelglied freygelassen, weil auf diese Art deutlicher erhellet, daß die Wahrscheinlichkeit sich nur von demselben, und nicht von den beyden andern Gliedern der Vordersätze in das Bindwörtgen des Schlußsatzes zieht. Denn in der letzten Formel, welche von dieser Art die zusammengesetzteste ist, bleibt das Bindwörtgen im Schlußsatze noch frey, und es ist darinn nur vom **Gewissen** und **vollends Unbestimmten**, vom **Wahrscheinlichen** aber gar nicht die Rede. Und wenn auch ein Theil von dem u etwan einen Grad der Wahrscheinlichkeit hätte, den man besonders vorstellen wollte, so würde das Bindwörtgen des Schlußsatzes dennoch frey bleiben, daferne man denselben nicht in etliche besondere Sätze zerfällen wollte. Um dieses durch ein einziges Beyspiel zu erläutern; so setze man den Schluß

A ist $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}a\frac{1}{4})$ B
$(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}a\frac{1}{2})$ C ist A
folglich $(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}a\frac{1}{2})$ C ist $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}a\frac{1}{4})$ B

wo wir in dem Obersatze durch $\frac{1}{2}$ a $\frac{1}{4}$ B verstehen, daß man $\frac{1}{4}$ gr. der Gewißheit habe, von A zu vermuthen, daß ihm $\frac{1}{2}$ der Merkmale des B zukomme; in dem Untersatze aber durch $\frac{1}{4}$ a $\frac{1}{2}$ C anzeigen, man habe $\frac{1}{2}$ gr. der Gewißheit, daß einem $\frac{1}{4}$ Theil der C das Prädicat A zukomme, so wird sich der Schlußsatz in folgende 4 Sätze zerfällen lassen:

$\frac{3}{4}$ C ist

Digitized by Google

$\frac{3}{4}$ C ist $\frac{2}{3}$ B.
$\frac{3}{4}$ C $\frac{1}{4}$ ist $\frac{1}{3}$ B.
$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{2}$ ist $\frac{2}{3}$ B.
$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{8}$ ist $\frac{1}{3}$ B.

Diese Sätze wären ebenfalls aus 4 besondern Schlußreden gefolgt, in welche sich die vorgegebene zerfällen läßt. Nämlich

A ist $\frac{2}{3}$ B	A $\frac{1}{4}$ ist $\frac{1}{3}$ B	A ist $\frac{2}{3}$ B	A $\frac{1}{4}$ ist $\frac{1}{3}$ B
$\frac{3}{4}$ C ist A	$\frac{3}{4}$ C ist A	$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{2}$ ist A	$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{2}$ ist A
$\frac{3}{4}$ C ist $\frac{2}{3}$ B	$\frac{3}{4}$ C $\frac{1}{4}$ ist $\frac{1}{3}$ B	$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{8}$ ist $\frac{2}{3}$ B	$\frac{1}{4}$ C $\frac{1}{8}$ ist $\frac{1}{3}$ B

Bey solchen zerfällten Slußsätzen aber vergißt man leicht, daß von einerley $\frac{3}{4}$ C, $\frac{1}{4}$ C, $\frac{2}{3}$ B, $\frac{1}{3}$ B die Rede ist.

§. 198. Wenn man einen Satz hat, wo sowohl das Bindwörtgen als die beyden Glieder keine Einheit sind, Z. E.

$\frac{4}{5}$ A $\frac{1}{3}$ ist $\frac{3}{8}$ B.

so ist hier eigentlich nur der dem Bindwörtgen beygefügte Bruch, der so die Wahrscheinlichkeit bestimmt, und wo dieser wegbleibt, so stellt der Satz, so weit er reicht, einen wahren und gewissen Satz vor. Man setze nun, daß man weder von den übrigen A noch von den übrigen Merkmalen des B nichts bestimmtes wisse, so ist es an sich möglich, die dem A und B zugesetzte Brüche in das Bindwörtgen zu ziehen. Der Satz nämlich giebt an, man wisse mit $\frac{4}{5}$ Gewißheit, daß $\frac{3}{8}$ von den Individuis A, $\frac{3}{8}$ von den Merkmalen des B haben. Fragt man nun, wie wahrscheinlich es sey, daß der ganze Begriff B allen A zukomme? so wird man leicht antworten, die Wahrscheinlichkeit sey $= \frac{4}{5} \cdot \frac{1}{3} \cdot \frac{3}{8} = \frac{1}{10}$. Demnach

A $\frac{1}{10}$ ist B.

Und in diesen Satz kann überhaupt betrachtet, der vorgelegte

$\frac{4}{5}$ A

$\frac{4}{5}$ A $\frac{1}{3}$ ist $\frac{3}{8}$ B

verwandelt werden, wenn man die Bestimmungen, die derselbe mehr hat, will fahren lassen. Denn der Satz

A $\frac{1}{10}$ ist B

mengt nun ohne Unterschied alle Indiuidua A, und alle Merkmale des B so durch einander, daß die $\frac{4}{5}$ A, von denen man mit $\frac{1}{3}$ Gewißheit wußte, daß sie $\frac{3}{8}$ der Merkmale des B hatten, nunmehr mit denen vermengt sind, von denen man vollends nichts weiß; und eben so sind auf diese Art auch die $\frac{3}{8}$ Merkmale des B mit den übrigen $\frac{5}{8}$, von welchen man nichts wußte, vermengt, weil das $\frac{1}{10}$, womit das Bindwörtgen darinn behaftet ist, über den ganzen Satz eine gleichförmige Wahrscheinlichkeit ausbreitet, die aus dem Satze

$\frac{4}{5}$ A $\frac{1}{3}$ ist $\frac{3}{8}$ B

gar nicht folgt, sondern nur willkührlich angenommen wird. Wir merken dieses hier an, um den Unterschied dieses Willkührlichen von dem Nothwendigen anzuzeigen, welches bey den Schlüssen statt findet, wo die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes aus dem Mittelgliede der Vordersätze entspringt. Denn diese breitet sich nothwendig gleichförmig über den ganzen Schlußsatz aus (§. 190. 191.), es sey denn, daß die Ungleichförmigkeit sich schon in den Vordersätzen finde, welches aber, wenn das Bindwörtchen in denselben frey ist, auf die (§. 194. seqq.) beschriebene Art kann vermieden werden.

§. 199. Sind die Vordersätze selbst nur wahrscheinlich, so ist die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes das Product ihrer Wahrscheinlichkeit. Z. E.

A $\frac{2}{3}$ ist B.
C $\frac{3}{4}$ ist A.
C $\frac{1}{2}$ ist B.

Ist

Ist aber das Mittelglied ebenfalls mit Brüchen behaftet, so wird die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes auch dadurch geringer. Z. E.

$\frac{5}{6}$ A $\frac{2}{3}$ ist B.
C $\frac{3}{4}$ ist $\frac{4}{5}$ A.
C $\frac{1}{3}$ ist B.

Denn $\frac{5}{6} \cdot \frac{2}{3} \cdot \frac{3}{4} \cdot \frac{4}{5} = \frac{1}{3}$.

§. 200. Auf gleiche Art läßt sich die Wahrscheinlichkeit ganzer Schlußketten bestimmen, wenn man die Brüche, womit nicht nur die Bindwörtchen sondern auch die Mittelglieder behaftet sind, mit einander multiplicirt. Z. E.

A ist $\frac{3}{5}$ B
B $\frac{1}{2}$ ist $\frac{3}{4}$ C
$\frac{4}{5}$ C $\frac{1}{3}$ ist $\frac{1}{2}$ D
D $\frac{1}{6}$ ist E
$\frac{3}{4}$ E $\frac{1}{2}$ ist F

folglich A $\frac{1}{96}$ ist F

Man löse, um dieses zu beweisen, die Kette nur in einzelne Schlüsse auf, so hat man

B $\frac{1}{2}$ ist $\frac{3}{4}$ C	$\frac{4}{5}$ C $\frac{1}{3}$ ist $\frac{1}{2}$ D	D $\frac{1}{6}$ ist E	$\frac{3}{4}$ E $\frac{1}{2}$ ist F
A $\frac{3}{5}$ ist B	A $\frac{1}{3}$ ist $\frac{3}{4}$ C	A $\frac{1}{15}$ ist $\frac{1}{2}$ D	A $\frac{1}{30}$ ist E
A $\frac{3}{5}$ ist $\frac{3}{4}$ C	A $\frac{1}{15}$ ist $\frac{1}{2}$ D	A $\frac{1}{30}$ ist E	A $\frac{1}{96}$ ist F

§. 201. In solchen Schlußketten kann nur der letzte Satz verneinend seyn, weil die übrigen den Schlußsatz durchaus unbestimmt machen würden. Wenn wir demnach für den letzten Satz

$\frac{3}{4}$ E $\frac{1}{2}$ ist F

den darinn unbestimmt gelassenen $\frac{1}{4}$ als gewiß verneinend ansehen, so wird er

$\frac{1}{4}$ E ist nicht F

seyn,

Digitized by Google

seyn, und dieses macht den Schlußsatz

A $\frac{1}{144}$ ist nicht F.

Demnach ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Schlußsatz bejahe $= \frac{1}{96}$, daß er verneine $= \frac{1}{144}$, daß er unbestimmt bleibe $= 1 - \frac{1}{96} - \frac{1}{144} = \frac{283}{288}$.

§. 202. Wir werden die größern Verwicklungen, die sich bey der Bestimmung der Wahrscheinlichkeit in Ansehung der ersten Figur der Schlußreden und der daraus zusammengezogenen Schlußketten gedenken lassen, hier nicht berühren, sondern begnügen uns, die ersten Gründe dieser Berechnung angezeigt zu haben, vermittelst deren die Theorie davon leicht weiter ausgeführt werden kann. In Ansehung der übrigen drey Figuren werden wir noch kürzer seyn, und nur in einigen einfachern Fällen zeigen, daß sie in Absicht auf die Wahrscheinlichkeit von der ersten Figur merklich abgehen. Darinn kommen zwar die Schlußarten jeder Figuren überein, daß wenn in den Vordersätzen nur das Bindwörtgen mit einem Bruche behaftet ist, die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes nach der Regel geschehe, die wir (§. 199.) für die erste Figur gegeben haben. Z. E. für die Schlußart

Camestus

alle A $\frac{1}{2}$ sind B
kein C $\frac{2}{3}$ ist B
kein C $\frac{1}{3}$ ist A

Darapti

alle A $\frac{3}{4}$ sind B
alle A $\frac{4}{5}$ sind C
etliche C $\frac{3}{5}$ sind B.

&c.

§. 203. Fragt man hingegen, ob oder wie sich die Wahrscheinlichkeit von dem Mittelgliede in das Bind-

wörtgen des Schlußsatzes ziehe; so hat hierinn jede der drey übrigen Figuren der Schlußarten etwas besonders. In der zweyten Figur ist das Mittelglied in beyden Vordersätzen das Prädicat, und der eine Vordersatz muß verneinend seyn. Diesem zufolge aber kann desselben Prädicat keinen Bruch haben, welcher die Anzahl der dem Subject nicht zukommenden Merkmale anzeigte. Denn der Satz wird schlechthin verneinend, wenn auch nur ein einziges Merkmal des Prädicats dem Subject nicht zukömmt. Hingegen kann das Prädicat des bejahenden Vordersatzes mit einem Bruche behaftet seyn, und dieser Bruch zieht sich in das Bindwörtgen des Schlußsatzes. Z. E.

alle A sind $\frac{3}{4}$ B
kein C ist B
kein C $\frac{3}{4}$ ist A.

Denn die Gewißheit, daß A dem C nicht zukomme, wäre vollständig oder = 1, wenn man wüßte, daß A alle Merkmale des B habe. Nun aber weiß man es nur von $\frac{3}{4}$ dieser Merkmale, und von dem übrigen $\frac{1}{4}$ bleibt es dahin gestellt. Demnach weiß man auch nur mit $\frac{3}{4}$ Gewißheit, daß kein C, A sey; und so auch hinwiederum kein A, C sey.

§. 204. In der dritten Figur ist das Mittelglied in beyden Vordersätzen das Subject, und der Schlußsatz wird particular. Sind nun die Subjecte beyder Vordersätze mit Brüchen behaftet, so sind beyde zwar particular, und in so ferne würde der Schlußsatz unbestimmt bleiben. Weil aber der Grad der Particularität bey beyden bestimmt ist, so giebt es Fälle, wo sich der Schlußsatz nicht nur etwan wahrscheinlich, sondern gewiß ziehen läßt. Einen solchen Fall haben wir bereits oben (§. 188.) angeführt. Denn wenn beyde Vordersätze bejahend sind, und die Summe der Brüche, mit denen

denen die Subjecte behaftet sind, ist größer denn 1, so läßt sich der Schluß ziehen. Auf diese Art folgert man mit Gewißheit

$\frac{3}{4}$ A sind B
$\frac{2}{3}$ A sind C
etliche C sind B.

§. 205. Ist aber diese Summe beyder Brüche kleiner denn 1, z. E.

$\frac{1}{4}$ A sind B
$\frac{1}{3}$ A sind C

so fällt auch die Gewißheit aus dem Schlußsatze weg, wenn derselbe bejahend seyn solle. Setzen wir aber die Vordersätze so bestimmt, daß

$\frac{3}{4}$ A nicht B
$\frac{2}{3}$ A nicht C

sind, so läßt sich ein verneinender Schluß ziehen. Denn aus den Sätzen

$\frac{3}{4}$ A sind nicht B
$\frac{1}{3}$ A sind C

folgt, daß etliche C nicht B sind. Und zwar wiederum, weil die Summe beyder Brüche $\frac{3}{4}+\frac{1}{3}$ größer als 1 ist. Unter gleicher Bedingung wird man einen verneinenden Schlußsatz herausbringen, so oft die den beyden Subjecten zugesetzten Brüche ungleich sind. Z. E. man habe

$(\frac{3}{5}a+\frac{2}{3}e)$ A ist B
$(\frac{4}{5}a+\frac{1}{3}e)$ A ist C

so folgt, daß etliche C nicht B seyn, und hinwiederum auch, daß etliche C, B seyn. Denn wenn man die $\frac{3}{5}$ A, die B sind, sämtlich unter die $\frac{4}{5}$ A rechnet, die C sind, so bleiben von diesen dennoch $\frac{1}{5}$ übrig, denen folglich B nicht zukömmt. Demnach sind wenigstens diese C nicht B. So auch hinwiederum, wenn man die $\frac{2}{3}$ A, die nicht B sind, sämtlich wollte unter die $\frac{4}{5}$ A rechnen die C

sind; so blieben hier noch $\frac{2}{3}$ A übrig, denen folglich, sowohl C als B zukömmt. Demnach kann man wenigstens von diesen C sagen, daß sie B seyn. Man sieht hieraus, daß man bey den Schlüssen der dritten Figur, wo beyde Subjecte der Vordersätze mit Brüchen behaftet sind, vermittelst dieser Brüche einen Schluß ziehen kann, und daß man vorerst das Gewisse absondern müsse, ehe man das bloß Wahrscheinliche aufsucht. So z. E. bey den Vordersätzen

nur $\frac{3}{4}$ A sind B
nur $\frac{2}{3}$ A sind C

fängt man an beyde Brüche $\frac{3}{4} + \frac{2}{3}$ zu addiren, und da die Summe $1\frac{5}{12}$ A größer als 1 ist, so fallen diese $\frac{5}{12}$ A von beyden Vordersätzen weg, weil man von denselben gewiß weiß, daß ihnen sowohl B als C zukomme. Auf diese Art bleiben nun

$\frac{1}{3}$ A sind B
$\frac{1}{4}$ A sind C.

Hier zieht man nun $\frac{1}{4}$ von $\frac{1}{3}$ ab, der Ueberrest $\frac{1}{12}$ A giebt diejenigen A an, von denen man gewiß weiß, daß sie nur B, aber nicht C sind. So aber bleiben nur

$\frac{1}{4}$ A sind B
$\frac{1}{4}$ A sind C

und von der ganzen Summe aller A bleiben ebenfalls nur $1 - \frac{1}{12} - \frac{1}{12}$ oder die Hälfte. Und von dieser ist es nun unbestimmt, wie viele einzelne A darunter B und C zugleich oder keines von beyden, oder nur C, oder nur B sind.

§. 206. Auf gleiche Art läßt sich aus den Vordersätzen

nur $\frac{1}{4}$ A sind B
nur $\frac{1}{3}$ A sind C

finden, daß $\frac{1}{12}$ A sowohl B als C sind, und hingegen

$\frac{2}{12}$ A

$\frac{1}{1+\frac{1}{2}}$ A nur C aber nicht B sind, und daß es von der Hälfte der sämtlichen unbestimmt bleibe, wiefern ihnen B und C zugleich, oder keines, oder nur B oder nur C zukomme.

§. 207. In diesen beyden Beyspielen (§. 206. 207.) bleibt demnach noch die Hälfte der sämtlichen A so weit unerörtert, daß man nur weiß, ein $\frac{1}{4}$ A oder die Hälfte dieser Hälfte sey B, und ein ander $\frac{1}{4}$ A oder eine andere Hälfte eben dieser Hälfte sey C. Wenn wir demnach die ganze Hälfte D nennen, so haben wir die zween Sätze

$\frac{1}{2}$ D ist B.
$\frac{1}{2}$ D ist C.

Von diesen läßt sich nun jeder gleich umkehren, weil der Bruch, mit dem das Subject behaftet ist, und der bey der Umkehrung wegfällt, bey beyden gleich ist. Auf diese Art erlangen wir zween Schlüsse der ersten Figur

$\frac{1}{2}$ D ist B	$\frac{1}{2}$ D sind C
etliche C sind D	etliche B sind D
etliche C $\frac{1}{2}$ sind B	etliche B $\frac{1}{2}$ sind C

wo nun beyde Schlußsätze $\frac{1}{2}$ Gewißheit haben. Der Grund, warum wir bey der Umkehrung der Sätze

$\frac{1}{2}$ D ist B
$\frac{1}{2}$ D ist C

den dem Subject beygefügten Bruch weggelassen und schlechthin

etliche B sind D
etliche C sind D

gesetzt haben, ist, weil wir hier D, wenn es ein Subject ist, als die Summe von allen Individuis, die D sind; hingegen wenn es ein Prädicat ist, als ein Prädicat, das ist, als ein Merkmal oder Eigenschaft des Subjects ansehen, dessen Prädicat es ist.

Digitized by Google

§. 208. Da wir in solchen Vordersätzen den Grad der Particularität als bestimmt ansehen, so können immer die bejahenden Theile genommen werden. Es seyn demnach

m A sind B
n A sind C

wo m und n zween Brüche vorstellen, und n der größere ist: so werden erstlich (n — m) A diejenigen A seyn, welchen nur eines der Prädicate, nämlich C, zukömmt. Daher hat man mit Gewißheit,

etliche C sind nicht B.

Ferner wenn die Summe n + m größer als 1 ist; so wird (1 — n — m) A diejenigen A vorstellen, denen sowohl B als C zukömmt, und in diesem Fall hat man mit Gewißheit

etliche C sind B
etliche B sind C.

Ist aber die Summe kleiner als 1, so wird (m + n — 1) A diejenigen A angeben, die weder B noch C sind. In diesem Fall hat man nur die zween sehr unbestimmten Sätze

etliche nicht B sind nicht C
etliche nicht C sind nicht B

welche höchstens nur anzeigen, daß B und C keine solche Begriffe oder Prädicate sind, die nothwendig beyde allen möglichen Subjecten zukommen müßten. Läßt man nun die gewiß bestimmten Fälle, sowohl von der ganzen Summe als von beyden Vordersätzen weg, so bleiben die unbestimmten,

im ersten Fall	im zweyten Fall
(2 — 2n) A	2m A.
(1 — n) A sind B	m A sind B
(1 — n) A sind C	m A sind C

woraus

Digitized by Google

woraus in beyden Fällen folgt

etliche B $\frac{1}{2}$ sind C.
etliche C $\frac{1}{2}$ sind B.

Die dritte Figur beut demnach immer zugleich gewisse und $\frac{1}{2}$ gewisse Schlußsätze an, wenn beyde Mittelglieder mit einem Bruche behaftet sind, der den Grad ihrer Particularität bestimmt.

§. 209. In Ansehung der vierten Figur sind die drey Schlußarten Baralip, Calentes, Dibatis nur umgekehrte Schlußarten der ersten Figur, und die Wahrscheinlichkeit zieht sich aus den Mittelgliedern eben so in das Bindwörtgen des Schlußsatzes. Hingegen bey den übrigen beyden Schlußarten Fesapo, Fresison, kann das Mittelglied in dem Obersatze keinen Bruch haben (§. 203.). Hat es aber in dem Untersatze einen Bruch, so wird Fesapo in Fresison verwandelt, und in beyden fällt die Wahrscheinlichkeit des Schlußsatzes ganz weg, weil er gewiß ist.

§. 210. Was wir bisher in Absicht auf alle Schlußfiguren vorausgesetzt haben, ist, daß in jedem Satze das Subject entweder alle oder etliche Indiuidua zusammenfasse, die unter dem Begriffe des Subjects enthalten sind; und daß hingegen das Prädicat nicht Indiuidua sondern den Begriff selbst vorstellen. Diesem nach sollten die Prädicate lauter Adiectiua, die Subjecte aber lauter Substantiua seyn. So einförmig aber sind die Sprachen nicht. Indessen wenn solche Fälle in der dritten und vierten Figur vorkommen, wo nämlich das Prädicat des Untersatzes im Schlußsatze zum Subject wird, so fällt dieser Unterschied zwischen Prädicaten und Subjecten in die Sinnen. Denn im Prädicat läßt man die Adiectiua wie sie sind, hingegen im Subject fügt man ihnen den Begriff Ding als eine metaphysische Einheit bey, besonders wenn der Satz particular ist,

Digitized by Google

oder man tractirt das Adiectiuum in Form eines Substantiui. Eben dieses findet sich auch bey der Umkehrung der Sätze. Die Folge, die wir hieraus ziehen, ist, daß in der dritten und vierten Figur das Prädicat des Untersatzes keinen Bruch haben können, wenn der Schlußsatz solle können gezogen werden. Denn dieser Bruch würde im Untersatze einen Theil von Merkmalen, im Schlußsatze aber einen Theil von Indiuiduis vorstellen, und so hätte die Schlußrede vier verschiedene Glieder, welches nicht angeht. Man setze z. E. in Darapti

alle A sind B.
alle A sind $\frac{3}{4}$ C.

so würde folgen: Etliche $\frac{3}{4}$ C sind B. Das will sagen: Etliche Dinge, welche $\frac{3}{4}$ von den Merkmalen des C haben, sind B. Dieser Schluß ist aber von dem Schluß: Etliche C sind B, verschieden. Und der Schluß: $\frac{3}{4}$ C sind B, geht gar nicht an, weil sichs von $\frac{3}{4}$ der Merkmale des C auf $\frac{3}{4}$ von den darunter gehörenden Indiuiduis nicht schließen läßt.

§. 211. Aus gleichem Grunde kann auch ein Satz, dessen Prädicat mit einem Bruche behaftet ist, nicht umgekehrt werden, und ohnehin auch nicht verneinend seyn (§. 203.). Ist aber das Subject mit einem Bruche behaftet, so fällt bey der Umkehrung der Bruch weg. So wird z. E. aus dem Satze

$\frac{2}{3}$ A sind B

der Satz

etliche B sind A.

Denn $\frac{2}{3}$ A sind etliche A, und zum Umkehren ist es genug, daß B etlichen A zukomme. Hätte man aber setzen wollen

etliche B sind $\frac{3}{4}$ A

so wäre der Verstand des Satzes geändert worden, weil es auf diese Art schiene, als wüßte man nur noch von $\frac{3}{4}$ der

Digitized by Google

der Merkmale des A, daß sie einigen B zukommen, da man es doch von dem ganzen Begriffe A weiß. Wir machen hier diese Anmerkung von der Umkehrung der Sätze, weil man dieselbe gebraucht, wo Schlüsse aus einer Figur in eine andere gebracht werden. Uebrigens wenn bey einem Satze das Bindwörtgen einen Bruch hat, so bleibt derselbe auch bey dem Bindwörtgen des umgekehrten Satzes, weil die Wahrscheinlichkeit, die sich auf den ganzen Satz ausbreitet, bey der Umkehrung nicht verändert wird.

§. 212. Die Grade der Wahrscheinlichkeit, die man für das Bejahen und für das Verneinen der Schlußsätze herausbringt, machen zusammengenommen, nicht immer ein Ganzes, weil öfters noch ein beträchtlicher Theil unbestimmt bleibt, wie wir es in dem (§. 200. 201.) angebrachten Beyspiel der Schlußketten sehen. Man hat demnach allerdings dieses unbestimmten Theils Rechnung zu tragen, wenn man aus dem Grade der Wahrscheinlichkeit auf den Grad der Unwahrscheinlichkeit schließen will. Wir wollen die einfachern Fälle, wie sich eine Unbestimmtheit in das Bindwörtgen ziehen kann, noch kürzlich anzeigen.

§. 213. Man habe demnach

$\frac{1}{4}$ A sind B.
alle C sind A.

Weiß man hier nur, daß $\frac{3}{4}$ A, B sind, ohne zu wissen, ob die übrigen es sind oder nicht; so ist der Schlußsatz

alle C $\frac{3}{4}$ sind B

nur für die positive Wahrscheinlichkeit, und es folgt nicht daraus, daß kein C $\frac{3}{4}$ nicht B sey, sondern die Wahrscheinlichkeit des Verneinens bleibt ganz unbestimmt. Daher zeigt die gefundene Wahrscheinlichkeit des Bejahens auch nur den Theil an, den wir gewiß wissen. Demnach ist der Schlußsatz

alle C $(\frac{1}{4}a + \frac{3}{4}u)$ sind B.

Digitized by Google

§. 214. Weiß man aber, daß die übrigen $\frac{3}{4}$ A nicht B sind, so wird der Schluß so aussehen (§. 194.)

$(\frac{1}{4}a+\frac{3}{4}e)$ A sind B
alle C sind A
alle C $(\frac{1}{4}a+\frac{3}{4}e)$ sind B.

Hier ist nun nichts unbestimmtes mehr in dem Schlußsatze. Man bejaht ihn mit $\frac{1}{4}$ Gewißheit, und verneint ihn mit $\frac{3}{4}$ Gewißheit.

§. 215. Man habe nun
alle A sind B
alle C sind $\frac{2}{3}$ A
so ist hier der übrige $\frac{1}{3}$ A nothwendig unbestimmt. Denn wüßte man, daß in diesem $\frac{1}{3}$ A ein einzig Merkmal dem C nicht zukäme, so würde der Untersatz verneinend, und folglich der Schlußsatz durchaus unbestimmt seyn. Demnach ist der Schlußsatz

alle C $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}u)$ sind B.

§. 216. Diese drey einfacheren Fälle sind in der allgemeinern Formel des §. 194. bereits enthalten. Wir haben sie hier besonders angeführt, um anzuzeigen, wie sich aus dem Mittelgliede eines jeden Satzes Wahrscheinlichkeit, Unwahrscheinlichkeit und Unbestimmtheit in das Bindwörtgen des Schlußsatzes ziehe. Der zusammengesetzteste Fall ist nun für die erste Figur folgender:

$(\frac{2}{3}a+\frac{1}{4}e+\frac{1}{12}u)$ A $(\frac{2}{3}a+\frac{1}{3}e+\frac{4}{12}u)$ sind $(\frac{1}{4}a+\frac{3}{4}u)$ B.

$(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}u)$ C $(\frac{8}{9}a+\frac{1}{9}u)$ sind $(\frac{5}{8}a+\frac{3}{8}u)$ A.

folglich $(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}u)$ C $(\frac{7}{96}a+\frac{29}{96}e+\frac{30}{96}u)$ sind $(\frac{1}{4}a+\frac{3}{4}u)$ B.

Wobey wir anmerken

1. In den Prädicaten kömmt kein e vor, und zwar im Prädicate des Untersatzes nicht, weil es denselben

selben verneinend, und folglich den Schlußsatz durchaus unbestimmt machen würde. Im Prädicate des Obersatzes nicht, weil es die Brüche, womit dieses Prädicat behaftet ist, würde wegfallen machen, und B in nicht B verwandelt würde.

2. Aus gleichem Grunde bleiben die e bey dem Subjecte und dem Bindwörtgen des Untersatzes weg. Denn käme es darinn vor, so würde der davon abhängende Theil des Schlußsatzes unbestimmt. Demnach kann es sogleich im Untersatze zu den u gerechnet werden. Doch kann es Fälle geben, wo man aus andern Gründen das e bey dem Subjecte des Untersatzes nicht zu u rechnet.

3. Die den beyden äußersten Gliedern C, B beygesetzten Brüche bleiben ihnen auch in dem Schlußsatze (§. 195. 196.).

4. Die Brüche des Bindwörtgens im Schlußsatze aber, werden durch die Multiplication der Brüche beyder Mittelglieder und beyder Bindwörtgen der Vordersätze folgendermaßen gefunden. Um die Rechnung abzukürzen, lasse man alle u weg, so hat man noch die Factores

$$(\tfrac{2}{3}a+\tfrac{1}{4}e)\cdot(\tfrac{2}{3}a+\tfrac{1}{3}e)\cdot\tfrac{2}{3}a\cdot\tfrac{1}{6}a.$$

Hiebey ist nun zu merken, daß a mit a multiplicirt, eben so wie e mit e multiplicirt bejahe, hingegen a mit e oder e mit a multiplicirt verneine. Auf diese Art wird das Product

$$\tfrac{7}{36}a+\tfrac{29}{72}e.$$

Endlich ziehe man die Summe dieser beyden Brüche $\frac{7}{36}+\frac{29}{72}=\frac{121}{144}$ von 1 ab, so bleibt $\frac{203}{144}$ für die u. Demnach ist der dem Bindwörtgen des Schlußsatzes beygefügte Bruch

$$\tfrac{7}{36}a+\tfrac{29}{72}e+\tfrac{203}{144}u.$$

5. Der

5. Der Schlußsatz geht nun schlechthin auf die Frage, ob man von $\frac{3}{4}$ C sagen könne, daß sie $\frac{1}{4}$ der Merkmale des B haben? Die Antwort, so der Schlußsatz angiebt, ist; die Wahrscheinlichkeit, diese Frage zu bejahen, sey $\frac{7}{10}$, sie zu verneinen $\frac{2}{10}\frac{9}{4}$, sie dahingestellt seyn zu lassen $\frac{2}{10}\frac{9}{4}$.

§. 217. Wir werden nun noch einige Betrachtungen beyfügen, wie man in besondern Fällen die Lücken, so wahrscheinliche Schlüsse lassen, ausfüllen, und daher den Schlußsatz zur Gewißheit bringen könne, und wie es zugehe, daß man statt dessen sehr leicht bestimmtere Sätze in bloß wahrscheinliche verwandle, und sich dadurch den Weg zur Gewißheit schwerer mache. Einmal wird aus Sätzen von der Art,

alle A sind $\frac{3}{4}$ B

sehr leicht und gleichsam unvermerkt,

alle A $\frac{3}{4}$ sind B

gemacht, und dadurch die Merkmale des B, von denen man gewiß wußte, daß sie auch in A sind, mit denen vermengt, von welchen es unbestimmt ist, ob sie in A sind oder nicht. Man schließt, z. E. A hat die meisten Merkmale des B, demnach ist es wahrscheinlich B. Behält man nun hier den ersten Satz; so können Schlüsse von dieser Art vorkommen

alle A sind $\frac{3}{4}$ B
alle C sind A
alle C sind $\frac{3}{4}$ B.

Hier ist nun klar, daß, um den Schlußsatz,

alle C sind B

oder

kein C ist B

bestimmt zu machen, es darum zu thun sey, daß man sehe, ob die Merkmale des B, die man in A noch nicht gefunden, sich in C finden lassen, weil dieses öfters leichter ist. Findet man dieselben, so ist der Schlußsatz

alle

alle C sind B

durchaus bestimmt und gewiß. Findet man aber, daß auch nur eines dieser Merkmale in C nicht ist; so ist der Schlußsatz

kein C ist B

wiederum bestimmt und gewiß. Da gewöhnlich C mehr Merkmale als A hat, so ist es im letzten Fall auch leichter und möglicher, von C als von A zu beweisen, daß ein Merkmal des B ihm nicht zukomme.

§. 218. Noch leichter und häufiger aber werden Sätze von der Art

$(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ e) A sind B
$(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ u) A sind B
$\frac{3}{4}$ A sind B

in wahrscheinliche von der Art

alle A $(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ e) sind B
alle A $(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ u) sind B
alle A $\frac{3}{4}$ sind B

verwandelt. Man schließt z. E.

1. Die meisten A sind B, demnach ist A wahrscheinlich B.
2. Einige A sind nicht B, demnach kann man von diesem oder jenem A nur wahrscheinlich sagen, daß es B sey.

Aber auf beyde Arten entfernt man sich von der Gewißheit und von den Mitteln, sie ganz zu erhalten. Denn bleibt man bey den ersten Sätzen, so kommen öfters Schlüsse von der Art vor

alle B sind C
$(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ u) A sind B
folglich $(\frac{3}{4}$ a $+\frac{1}{4}$ u) A sind C.

Nun kann es öfters leichter seyn, daß man in den übrigen $\frac{1}{4}$ A, das Prädicat C, als aber das Prädicat B finde. Und ist dieses, so ist der Schluß: alle A sind C, richtig.

§. 219.

Digitized by Google

§. 219. Vornehmlich aber wird bey den Sätzen

$(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}e)$ A sind B.

versäumt, die Kennzeichen aufzusuchen, woran sich diejenigen *A*, die *B* sind, von denen, die es nicht sind, unterscheiden lassen. Bey dieser Versäumniß aber kann man sodann nicht anders, als nach folgender Art Schlüsse machen, dergleichen sich leicht anbieten:

$(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}e)$ A sind B
alle C sind A
alle C $(\frac{3}{4}a+\frac{1}{4}e)$ sind B.

Wobey der Schlußsatz schlechthin wahrscheinlich bleibt. Die Lehre von der Gewißheit überhaupt, und besonders von der Gewißheit der Sinnen, giebt uns hievon ein sehr allgemeines und wichtiges Beyspiel, weil man aus dem, daß uns die Sinnen zuweilen zum Irren verleiten, den Schluß macht, daß die durch die Sinnen erlangte und überhaupt die ganze historische Erkenntniß nur wahrscheinlich sey. Die Zweifler giengen noch weiter, und verwandelten das Wahrscheinliche vollends ins Ungewisse. Cartesius scheint dieses Versehen eingesehen zu haben, weil es ihn veranlaßte, ein Criterium veritatis zu suchen.

§. 220. Wenn die Wahrscheinlichkeit und Unbestimmtheit eines Satzes aus den Mittelgliedern der Vordersätze herrühret, aus welchen man denselben gefolgert (§. 213. seqq.), so ist es wiederum besser, die Vordersätze beyzubehalten. Man habe z. E.

$\frac{3}{4}$ A sind B.
alle C sind $\frac{2}{3}$ A.
alle C $\frac{1}{2}$ sind B.

So bieten sich, um den Schlußsatz vollends gewiß zu machen, verschiedene Wege an. Einmal kann man sehen, ob die übrigen $\frac{1}{4}$ A auch B sind, und ob C die übri-

gen

gen $\frac{1}{3}$ der Merkmale des A habe? Wird beydes bejaht, so läßt sich der Schluß ziehen. Findet man unter den $\frac{2}{3}$ A, von welchen man weiß, daß sie Prädicate von C sind, eigene Merkmale des A, so ist die Induction für den Untersatz überflüßig, und sie wird es auch in Ansehung des Obersatzes, wenn man in A eigene Merkmale des B findet. Letzteres geht nun nicht an, wenn nur $\frac{1}{4}$ A das Prädicat B haben, die übrigen $\frac{3}{4}$ A es nicht haben. In diesem Fall theilt sich der Begriff A in Arten, deren jede ihre eigene Merkmale hat, die man aufsuchen, und mit dem Begriffe C vergleichen kann. Endlich, da solche Schlüsse als Veranlassungen angesehen werden können, die Begriffe C, B unmittelbar mit einander zu vergleichen, so kann man auch die eigenen Merkmale des B aufsuchen, und sodann sehen, ob sie dem C zukommen oder nicht?

§. 221. Da wir in der Diansiologie (§. 229. seqq.) den Unterschied der vier Schlußfiguren in Absicht auf ihren Gebrauch umständlich angegeben und erwiesen haben, so ist nicht zu zweifeln, daß dieser Unterschied sich nicht auch auf wahrscheinliche Schlüsse erstrecke, und die Vergleichung desselben mit dem vorhin (§. 203. seqq.) in Absicht auf das Mittelglied angemerkten Unterschiede, zu mehreren specialern und brauchbaren Begriffen und Sätzen Anlaß gebe, die uns die Arten, wie wir in besondern Fällen zu wahrscheinlichen Sätzen gelangen, kenntlicher machen, und eben so auch näher bestimmen, wie sich die Gründe zum Bejahen von den Gründen zum Verneinen unterscheiden, und aus welchen Quellen beyde herfließen. Wir halten uns aber hier bey dieser an sich sehr weitläuftigen Untersuchung nicht auf, sondern werden nur einige dahin dienende allgemeinere Betrachtungen anführen.

§. 222. Die erste ist diese: Daß ein bloß wahrscheinlicher Satz weder ein Grundsatz, noch ein aus Grün-

Gründen oder Erfahrung bereits erwiesener Satz sey, obwohl er, wenn er an sich wahr ist, in die eine oder andere dieser Classen kann gebracht werden. Der Unterschied, der sich hiebey findet, ist wohl zu bemerken. Denn scheint uns ein Satz nur wahrscheinlich, der doch an sich oder im Reiche der Wahrheiten ein Grundsatz ist, so liegt der Fehler nur darinn, daß wir von den Worten nicht deutliche Begriffe haben, oder nicht genug verstehen, was die Worte sagen wollen. Denn eben das macht ihn zum Grundsatze, daß man ihn nur verstehen darf, um ihn ohne fernern Beweis zuzugeben. Scheint uns hingegen ein Lehrsatz nur wahrscheinlich, so ist es, weil wir dessen Beweis nicht vollständig einsehen, oder nicht wissen, daß er vollständig ist. Wir mögen uns aber einen Satz als wahrscheinlich oder als unwahrscheinlich vorstellen, so ist diese Vorstellung immer mit einem deutlichen oder confusen Bewußtseyn eines noch unzureichenden Beweises verbunden, es mag nun dieser aus einer Schlußkette, oder in Aufhäufung einzelner Schlüsse, oder aus Inductionen, copulativen oder disjunctiven Schlußreden ꝛc. bestehen.

§. 223. Da wir die eigentlich so genannten Gründe in der ersten Figur der Schlußreden vortragen, so besteht bey einem nur wahrscheinlichen Schlußsatze das Unzureichende des Grundes in einem oder mehrern von folgenden Stücken: 1. Wenn wir von der Allgemeinheit des Obersatzes nicht versichert sind, oder vermittelst der 3ten Figur Exempla in contrarium finden. Ersteres macht den Schlußsatz unzuverläßig, letzteres giebt Gründe oder Vermuthungen für das Gegentheil. 2. Wenn wir von der Allgemeinheit des Untersatzes nicht versichert sind. Dieses macht auch die Allgemeinheit des Schlußsatzes ungewiß. 3. Wenn wir nicht versichert sind, ob das Prädicat dem Subject des Untersatzes

satzes ganz zukomme, oder ob das Subject alle Merkmale des Prädicats habe. Dieses macht den Schlußsatz, so weit wir es wissen, wahrscheinlich, so weit wir es nicht wissen, oder das Gegentheil finden, unbestimmt. 4. Haben wir eben diesen Anstand in Ansehung des Obersatzes; wenn wir denselben bejahend nehmen, so fällt der Zweifel auch ganz auf den Schlußsatz, weil, wenn das Subject auch nur ein Merkmal des Prädicats nicht hat, dadurch der Obersatz, und mit demselben der Schlußsatz, verneinend wird.

§. 224. Dieses sind nun die vier **unmittelbaren** Quellen, aus welchen das Unzureichende der **Gründe** fließt, wenn wir sie in der ersten Figur vortragen. Jede hat auf den Schlußsatz einen besondern Einfluß. Es geschieht aber öfters, daß wir die Vordersätze als noch eines Beweises bedürftig ansehen, ohne so gleich zu wissen, an welchem von den ersterwähnten 4 Stücken es ihnen fehle (§. 217. seqq.). Werden sie ebenfalls durch Schlüsse der ersten Figur erwiesen, so sieht man leicht, daß diese 4 Quellen wiederum vorkommen, und einen entferntern Einfluß in den Schlußsatz haben können.

§. 224 a. Wir gebrauchen die zweyte Figur, um die **Verschiedenheit** der Begriffe und Dinge zu beweisen. Der Zweifel an der Allgemeinheit des Obersatzes geht auf die **Gültigkeit** des Schlußsatzes, so wie hingegen der Anstand über die Allgemeinheit des Untersatzes sich auf die **Allgemeinheit** des Schlußsatzes erstreckt. Steht man an, ob das Subject des bejahenden Vordersatzes alle Merkmale des Prädicats habe, so wird der Schlußsatz, so weit man es gewiß weiß, wahrscheinlich, so weit man es nicht weiß, unbestimmt. Steht man hingegen an, ob der verneinende Vordersatz wirklich verneine, so wird auch die Gültigkeit des Verneinens im Schlußsatze zweifelhaft, und öfters kömmt hiebey der oben (§. 168.) betrachtete Fall vor.

Digitized by Google

§. 225. Die dritte Figur giebt Beyspiele zu besondern Arten und Ausnahmen. Dabey hat nun die Particularität der Vordersätze nichts zu sagen. Sie können, ohne der Gewißheit des Schlußsatzes Abbruch zu thun, unter einer von folgenden Bedingungen beyde zugleich particular seyn. 1. Wenn man weiß, daß in den Subjecten beyder Vordersätze von einerley Individuis die Rede ist. 2. Wenn man weiß, daß jeder Vordersatz von den meisten Individuis des Subjects wahr ist. 3. Wenn man weiß, daß der Grad der Particularität beyder Vordersätze verschieden ist (§. 204. seqq.) und (Dianoiol. §. 236.). Der Zweifel, ob der Untersatz bejahe, geht auf die Gültigkeit des Schlußsatzes, so wie hingegen der Zweifel über das Bejahen oder Verneinen des Obersatzes sich auf das Bejahen oder Verneinen des Schlußsatzes erstreckt.

§. 226. In Ansehung der vierten Figur, welche zum Reciprociren gebraucht wird, kann der Anstand über die Allgemeinheit des Obersatzes die Schlußarten Baralip und Fesapo in Dibatis verwandeln; bey den übrigen Schlußarten Calentes und Fresison aber, wird dadurch die Gültigkeit des Schlußsatzes zweifelhaft. Steht man hingegen an, ob der Untersatz allgemein sey, so verwandelt sich Fesapo in Fresison, hingegen wird in den Schlußarten Baralip, Calentes, Dibatis die Gültigkeit des Schlußsatzes wankend. Der Anstand über das Bejahen des Obersatzes kann Baralip und Dibatis in Fesapo verwandeln, bey Calentes aber die Gültigkeit des Schlußsatzes zweifelhaft machen; so wie hingegen der Anstand über das Verneinen des Obersatzes Fesapo in Baralip umkehren, und Fresison zweifelhaft machen kann. Steht man an, ob der Untersatz bejahe, so kann aus Baralip Calentes werden, in Dibatis, Fesapo und Fresison wird der Schlußsatz wankend. Hinwiederum kann Calentes sich in Baralip verwandeln,

deln, wenn das Verneinen des Untersatzes zweifelhaft wird.

§. 227. Der Unterschied, den wir (§. 223. seqq.) zwischen den Graden der Allgemeinheit und dem Anstand über das Bejahen oder Verneinen gemacht haben, besteht darinn, daß wir die Frage von der Allgemeinheit eines Satzes aus dem Subjecte, hingegen die Frage von dem Bejahen oder Verneinen aus dem Prädicate entscheiden. Man habe z. E.

$\frac{3}{4}$ A sind $\frac{2}{3}$ B.

so zeigt $\frac{3}{4}$ A nicht nur die Particularität, sondern auch dessen Grad an. Hingegen will $\frac{2}{3}$ B sagen, daß man nur noch von $\frac{2}{3}$ der Merkmale des B wisse, ob sie den $\frac{3}{4}$ A zukomme, von den übrigen $\frac{1}{3}$ B bleibe es dahingestellt. Fehlte es aber an einem einzigen, so würde der Satz verneinend. Demnach wird die Frage von dem Bejahen oder Verneinen des Satzes aus dem Prädicat erörtert. Es muß dem Subject ganz zukommen. Dieses macht, daß bey verneinenden Sätzen der Bruch von dem Prädicat wegbleibt. Denn

A ist nicht $\frac{1}{4}$ B

will sagen

A ist nicht B.

Steht man aber an, ob ein Satz verneine, so wird der Grad des Anstandes dem Bindwörtgen beygefügt. Z. E.

A $\frac{1}{4}$ ist nicht B.

oder man zieht den Bruch von 1 ab, und fügt den Ueberrest dem Prädicat in Form eines bejahenden Satzes bey. Z. E.

A ist $\frac{3}{4}$ B.

Denn der Grund des Zweifels rührt immer daher, daß A Merkmale von B habe, und daß man vermuthen könne, es habe sie alle. Was aber noch an der Gewiß-

Digitized by Google

heit dieses Vermuthens abgeht, wird zu dem Unbestimmten gerechnet.

§. 228. Will man Sätze von der Art

$\frac{3}{4}$ A $\frac{1}{2}$ ist $\frac{4}{7}$ B

durch Multiplicirung der Brüche in

alle A $\frac{3}{10}$ sind B

verwandeln, und dadurch das Gewisse mit dem Unbestimmten vermengen, so breitet sich die Wahrscheinlichkeit dieses letzten Satzes nicht gleichförmig über den ganzen Satz aus (§. 198.). Und man sieht leicht, daß Vordersätze von dieser Art ebenfalls eine vermischte Wahrscheinlichkeit in den Schlußsatz bringen, und die einzeln Quellen, woraus diese Wahrscheinlichkeit fließt, darüber verlohren gehen. Man wird ebenfalls leicht finden, daß die meisten Sätze, die uns ohne deutliches Bewußtseyn der Gründe, wahrscheinlich vorkommen, eine solche vermischte oder verwirrte Wahrscheinlichkeit haben, und daß man die einzeln Quellen, daraus sie zusammenfleußt, hervorsuchen müsse, wenn man die Lükken und das Unvollständige in den Gründen deutlich einsehen und sie vollständig machen will.

§. 229. Was wir bisher über die Argumente und ihre Wahrscheinlichkeit gesagt haben, geht noch immer auf den **Verstand**. Die Argumente für den **Willen** haben damit, in so fern ihre Wahrheit und Wahrscheinlichkeit beurtheilt werden muß, sehr vieles gemein. Hingegen machen sie, so fern sie auf den Willen gehen, eine besondere Classe aus. Der Wille geht auf das wahre oder scheinbare **Gute**, oder da das Gute keine bestimmte Einheit hat, wie das Wahre, so kann man richtiger und genauer sagen, daß der Wille auf das Wahre oder scheinbare **Bessere** gehe. Hiebey haben wir nun den Unterschied zwischen dem Wahren und Scheinbaren bereits in vorhergehendem Hauptstücke betrachtet.

trachtet. Wir halten uns demnach hier dabey nicht auf: sondern merken nur an, daß, da man für und wider einen Satz nicht zugleich wahre Gründe haben kann, so fern er ein Object des Verstandes ist, es hingegen für und wider denselben wahre Gründe geben könne, so fern man ihn als ein Object des Willens betrachtet. Nämlich, so fern man für und wider die Wahrheit eines Satzes Gründe hat, so ist derselbe nur noch wahrscheinlich, an sich aber nothwendig entweder wahr oder falsch. Beyde Arten von Gründen sind oder scheinen wenigstens noch unvollständig, und welche von beyden einer Vollständigkeit fähig sind, so bleibt in den andern nothwendig Unvollständigkeit zurücke. Ist aber der Satz ein Object des Willens, so kann es wahre Gründe für und wider denselben geben. Denn so fern darinn dem Willen etwas als gut vorgestellt wird, so bleibt besonders in einzeln Fällen die Frage: ob es das Bessere oder das Beste sey? Dieses zieht nun eine Betrachtung der Folgen, und die Vergleichung des Gewählten oder Vorgeschlagenen mit dem, was man statt dessen wählen oder vorschlagen könnte, nach sich. Bey allem diesem aber kann in Absicht auf den Verstand Schein, Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Irrthum, Ungewißheit und Unbestimmtheit vorkommen. Daher sind die Argumente für den Willen auch allerdings Argumente für den Verstand. Und die Beweise, so man darüber führt oder daraus zusammensetzt, sind die eigentlich oder dem Buchstaben nach so genannten moralischen Beweise, deren Begriff aber, wenn man das Wort metaphorisch macht, ungleich ausgedehnter wird (§. 174.).

§. 230. Die Argumente für den Willen werden eigentlich da gebraucht, wo man untersucht, ob man sich zu etwas entschließen solle, oder auch, wo man andere dazu bereden will. Sie müssen demnach gewiß oder

Digitized by Google

wahrscheinlich zeigen, daß der Entschluß besser als jeder andere sey, den man statt dessen in vorgegebenen Umständen nehmen könnte. Da das Allgemeine hievon in die Agathologie gehört, das Besondere aber aus den jedesmal vorkommenden Umständen hergenommen werden muß; so halten wir uns dabey nicht auf, weil wir hier nicht das Gute, sondern das Wahre, zum Gegenstand haben. Indessen mußten wir den Begriff der Argumente für den Willen hier überhaupt anzeigen, weil er uns zu der Betrachtung der Argumente von dem Willen, oder der von dem Willen hergenommenen Argumente dient. Diese kommen nun bey Beurtheilung geschehener oder künftiger Dinge, welche von menschlichen Entschließungen abhängen, imgleichen auch bey der Beurtheilung der Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugen häufig vor, und beruhen auf der Kenntniß der Gedenkensart, Kräfte, des Verstandes und Willens, Gemüthsbeschaffenheit, Umstände und Verhältnisse derjenigen Personen, von welchen gefragt wird, ob sie eine vorgegebene Sache gethan haben, oder thun werden, oder die Wahrheit sagen, oder aufrichtig handeln ꝛc. Hiebey werden nun die Begriffe der Nothwendigkeit, Möglichkeit, Unmöglichkeit ꝛc. auf eine dreyfache Art genommen. 1. Metaphysisch, was nämlich an sich nothwendig, möglich, unmöglich ist. 2. Physisch, was es in der gegenwärtigen Welt nach den Gesetzen ihrer Einrichtung und Veränderungen ist. 3. Moralisch, was es nach den Gesetzen und Kräften des Willens, und bey bestimmten Graden und Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten desselben ist. Man siehet leicht, daß die von dem Willen hergenommene Argumente vornehmlich auf das gehen, was man moralisch möglich, unmöglich, nothwendig nennt, und daß man dabey den Vorsatz von dem Versehen,

Un-

Unachtsamkeit und Nachläßigkeit zu unterscheiden habe. Das moralisch Unmögliche ist der Gedenkensart und Gemüthsverfassung eines Menschen zuwider, und so fern ein Mensch sich Regeln vorschreibt, oder auch sich daran gewöhnt, die er mit Wissen nicht übertritt, so fern wird das vorsetzliche Uebertreten derselben für moralisch unmöglich angesehen, weil er sich eine Art von Nothwendigkeit auferlegt, nach denselben zu handeln, auch wo das Gegentheil möglich bleibt. Was nun solche Regeln unbestimmt lassen, wird zu dem moralisch Möglichen gerechnet. Uebrigens werden die Wörter, moralisch möglich, unmöglich, nothwendig, metaphorisch genommen, und daher der Begriff derselben, so wie der Begriff der moralischen Beweise, viel weiter ausgedehnt. Auf diese Art wird sogar in Glücksspielen ein Fall, der kaum $\frac{1}{1000}$ oder $\frac{1}{10000}$ Wahrscheinlichkeit hat, moralisch unmöglich genennt.

§. 231. Die von dem göttlichen Willen, und überhaupt von den göttlichen Vollkommenheiten hergenommene Argumente, machen hiebey eine besondere Classe aus, und verdienen in vielen Absichten eine genauere Untersuchung. Man macht dabey, was wirklich geschieht, zu göttlichen Absichten, und die Ursachen, so die Veränderungen hervorbringen, zu Mitteln. In Ansehung ersterer wird zwischen dem positiven Wollen und dem bloßen Zulassen ein Unterschied gemacht. Gott will, was wirklich und gut ist, er läßt die Schranken des Wirklichen und die daherrührenden Mängel, wegen des Wirklichen und Guten zu. So lange man hiebey a posteriori geht, und folglich die allgemeinern Gesetze der Dinge und Veränderungen in der Welt aus der Erfahrung kennen lernt, so lange hat die Vergleichung derselben keine Schwierigkeiten. Wir können noch beyfügen, daß, wenn wir die göttlichen

Digitized by Google

Vollkommenheiten aus der Welt, und folglich den Schöpfer aus seinem Werke wollen kennen lernen, es auf diese Art geschehen müsse. So gewöhnen wir uns an eine gedoppelte Sprache. Die erste stellt uns die Dinge der Welt, ihre Veränderungen, Verbindungen und Verhältnisse nebst den Gesetzen, so, wie sie die Erfahrung angiebt, mit eigenen Worten vor. Wir reden darinn von Ursachen, Kräften und Wirkungen. Die andere Sprache macht aus den Wirkungen Absichten, aus den Ursachen Mittel, aus den Gesetzen Vorschriften des göttlichen Willens, die den göttlichen Vollkommenheiten gemäß sind, und die ganze Schöpfung vom Anfange an durch alle Zeiten durch, wird darinn ein Abdruck und fortdauernde Wirkung aller göttlichen Vollkommenheiten zusammengenommen, genennt. Die Uebersetzung aus der ersten dieser Sprachen in die letztere, ist immer möglich und leicht, so weit erstere reicht und richtig ist. In so ferne aber dient diese Uebersetzung eigentlich nur zur Erbauung. Es könnte aber diese Erbauung noch ungleich größer und ausgedehnter und zugleich noch mit wichtigen Vortheilen begleitet werden, wenn wir die zweyte dieser Sprachen zum Grunde legen, sie in ein richtiges System bringen, und was wir daraus finden, in die erstere übersetzen könnten. Das will sagen: **Die Theologie oder die Lehre von den Absichten der Dinge in der Welt, sollte ihre allgemeinen Gründe aus der Theorie der göttlichen Vollkommenheiten hernehmen, und uns nicht nur die Allgemeinheit der Gesetze der Natur beweisen, sondern auch zur Erfindung derselben dienen.** So weit ist aber diese Wissenschaft noch nicht gebracht, und in dem, was wir davon haben, auch so strenge nicht a priori erwiesen, daß die daraus entliehene Gründe nicht immer noch der Erfahrung, als einer Probe bedürften, wodurch

die

Digitized by Google

die Besorgniß, es möchten andere Gründe Ausnahmen und Aenderungen an unseren teleologischen Schlüssen machen, gehoben wird.

§. 232. Der allgemeinste Anstand, der in Ansehung der teleologischen Gründe vorkömmt, und als ein Zweifel wider dieselben gebraucht wird, ist die Besorgniß, daß wir von Gott viel zu menschlich denken. Wer diesen Anstand hat, nimmt die vorgemeldte zweyte Sprache nur als eine Hypothese an, und zweifelt, ob sie weiter, als die Erfahrung reicht, gebraucht werden könne? In so ferne wird er teleologische Schlüsse höchstens nur als eine Veranlassung ansehen, Erfahrungen aufzusuchen, die uns vielleicht ohne solche Schlüsse nicht beygefallen wären. Hierüber merken wir nun an, daß beyde Sprachen einerley Sache benennen, und daher gleichsam nur in der Benennung verschieden seyn sollen. Nämlich, die physische Sprache gebraucht die eigenen Namen, die teleologische aber solche, die die Verhältniß der Dinge gegen Gott zugleich mit den Dingen benennen. Man fange nun bey der Erfahrung an, um sich zur Uebersetzung aus einer Sprache in die andere den Weg zu bahnen, und die Gründe zu dieser Uebersetzung zu bestimmen: so entsteht die Frage, ob man aus Erfahrungen andere Erfahrungen herleiten könne? Dieses ist nun allerdings möglich, und die Physik giebt uns häufig Beyspiele davon. Nun sage ich, daß diese Möglichkeit bey dem Gebrauche der teleologischen Sprache nicht wegfalle, wenn sie auf erstbemeldte Art eingerichtet ist. Denn so benennt sie einerley Dinge, wie die physische Sprache, nur daß sie Namen gebraucht, die eine Verhältniß der Dinge zu den göttlichen Vollkommenheiten mit anzeigen. Diese Verhältniß aber verwandelt höchstens nur das ist, so die physische Sprache gebraucht, in ein muß seyn, weil die göttlichen Vollkommenheiten das fordern, was die Erfahrung

Digitized by Google

lehrt, daß es sey. Um ein Beyspiel anzuführen, welches in der Teleologie und Physik sehr weit reicht, so gebraucht man in der Physik den Satz: Was beständig gewesen ist, fährt fort zu seyn, und wie ferne, als einen Grundsatz von dem Beharrungsstande der Dinge und Gesetze der Natur. Die Teleologie macht diesen Satz aus dem Begriffe der Unveränderlichkeit Gottes in den Vorschriften seines Willens nothwendig. Nun kann man beweisen, daß, wo ein Beharrungsstand seyn soll, dasjenige dabey vorkommen müsse, was man in der höhern Geometrie ein maximum und ein minimum heißt. Denn die Kräfte, die an dem Beharrungsstande etwas ändern können, müssen nicht nur im Gleichgewichte, und folglich das Uebergewicht = o seyn, sondern auch das Differentiale des Uebergewichtes muß = o seyn. Letzteres aber giebt ein maximum oder ein minimum. Auf eine ähnliche Art werden die Abwechslungen, die in dem Beharrungsstande vorkommen, durch maxima und minima innert bestimmten Schranken erhalten, wie es z. E. in Ansehung der Witterung geschieht. Die Teleologie sucht die Bedingungen des Beharrungsstandes aus den Folgen, die die besten seyn sollen, und daraus leitet sie allerdings auch maxima und minima her. Zu dem kömmt noch, daß Größen, die veränderlich angenommen werden können, oder bey deren Bestimmung eine Auswahl bleibt, die elegantesten und schicklichsten Eigenschaften da haben, wo sie ein maximum oder ein minimum werden. So z. E. hat Herr Professor König dem Herrn von Reaumur auf des letztern Ansuchen erwiesen, daß man bey den Bienencellen nicht nur die sechseckige Figur, so die länglichten Seiten machen, sondern auch die Pyramidalfigur des Bodens bestimmen kann, wenn man annimmt, daß die Bienen, um eine gleiche Menge Honigs zu fassen, am wenigsten Wachs gebrau-

Digitized by Google

gebrauchen, und folglich ihre Sparsamkeit darinn zum maximo wird. Setzt man aber die Rechnung weiter fort, so ergiebt sichs, daß von allen 9 Flächen jede zwo aneinanderstoßende einerley Neigungswinkel gegen einander haben, und folglich die Bienen einerley Mechanismum gebrauchen, sowohl den prismatischen als den pyramidischen Theil ihrer Cellen mit der größten Sparsamkeit zu bauen. Eine Schicklichkeit, die man um desto weniger erwarten konnte, weil bey mehrern Absichten fast immer eine der andern Abbruch thut. Wir können übrigens in Ansehung des Beharrungsstandes noch anmerken, daß eine entwickelte Theorie desselben zu der Teleologie und deren Brauchbarkeit nicht wenig dient, besonders wenn darinn die Bedingungen erörtert werden, unter welchen ein Beharrungsstand möglich ist. Denn dieses giebt umgekehrte Sätze, die sich sodann auf die Welt anwenden lassen, und zugleich Aufhäufungen von Argumenten ersparen (§. 168.).

§. 233. Die historische Gewißheit beruht großentheils auf der Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die wir davon haben. Denn was wir von den Veränderungen in der Welt selbst sehen oder empfinden, oder aus ihren Folgen und Ursachen schließen können, macht einen geringen Theil der Geschichte aus. Die Beurtheilung der Richtigkeit und Zuverläßigkeit einer Nachricht beruht aber 1. theils auf der Untersuchung der Sache selbst, so ferne sie erzählt wird. Sie soll nichts widersprechendes enthalten, und so auch nichts das metaphysisch oder physisch unmöglich ist. 2. Theils auf der Vergleichung der Nachricht mit den Umständen, die sie voraussetzt, und mit den Folgen, die die Sache, falls sie wahr ist, haben muß. 3. Auf der Untersuchung der Glaubwürdigkeit des Zeugen, Aussagers oder Nachsagers, ob er die Wahrheit sagen könne, und ob er sie sagen wolle? Die Aufmerksamkeit, das

Ge-

Gedächtniß und die durch Uebung erlangte Kenntniß von Sachen gleicher Art sind Erfordernisse, ohne die ein Zeuge, auch wenn er die Wahrheit sagen will, derselben leicht verfehlt, zumal wenn auch Affecten sich mit einmengen, deren Einfluß in die Erkenntniß der Wahrheit wir in vorhergehendem Hauptstücke umständlicher betrachtet haben. Es ist auch hinwiederum für sich klar, daß wenn es dem Zeugen am Willen fehlt, die Wahrheit zu sagen, der Grund davon ebenfalls in wahren oder irrigen Vorstellungen liege, wodurch Affecten ihm den Willen anders lenken, und durch eine größere Heftigkeit in der Erzählung die Erzählung an sich schon dadurch verdächtig machen, daß sie, wo nicht ganz falsch, doch verstellt und übertrieben sey.

§. 234. Indessen muß es dem Zeugen weder an der Erkenntniß noch am Willen fehlen, wenn seine Glaubwürdigkeit = 1, oder vollständig seyn solle. Das erstere entscheidet sich aus der Vergleichung der Nachricht oder der Erzählung mit der Fähigkeit des Erzählenden, und dabey muß die Erzählung stückweise betrachtet werden, wenn sie aus mehrern besteht. Sodann muß man untersuchen, ob der Zeuge nicht mehr sagt, als er wirklich hat sehen oder empfinden können? Dieß geschieht 1. wenn er Schlüsse aus den Empfindungen mit in die Erzählung mengt. 2. Wenn er den empfundenen Sachen Namen giebt, die mehr in sich begreifen, als man empfinden kann, z. E. bey Handlungen die Absicht und Moralität. Im ersten Fall muß man die Schlüsse weglassen, im andern Fall aber statt der in der Erzählung gebrauchten Wörter solche dafür nehmen, die nicht mehr angeben, als der Erzählende wirklich hat empfinden können. 3. Wenn der Erzählende statt des Scheins, den die Empfindung darbeut, das erzählt, was er dabey für das Wahre und Reale ansieht. Da muß man seine Sprache ebenfalls wiederum in die Sprache

des

Digitized by Google

des Scheins übersetzen. So weit man es in diesen dreyen Stücken bringen kann, so weit wird auch die Erzählung das Empfundene eigentlicher und einfacher vorstellen. Kömmt die Erzählung dadurch nun so heraus, daß die Empfindung nicht nur möglich ist, sondern daß wir klar einsehen, wir würden die Sache ebenfalls so empfunden haben, wenn wir an des Erzählenden Stelle gewesen wären, so können wir von ihm in Absicht auf die Erkenntniß oder das Wissen nicht mehr fordern; und hinwiederum verräth es sich durch eine solche Zergliederung sehr oft, wenn es dem Erzählenden am Willen fehlt, zu sagen, was er empfunden hat. Denn die Affecten mischen das Empfindbare und das Nichtempfindbare fast immer durch einander, und bey Erdichtungen, giebt man darauf ebenfalls nicht so sorgfältig Achtung.

§. 235. Die Glaubwürdigkeit eines Menschen kann sowohl in Absicht auf den Verstand als in Absicht auf den Willen eingetheilt werden.

1. **Die Glaubwürdigkeit überhaupt**, so fern sie gleichsam persönlich ist, proportionirt sich nach den Graden der Erkenntnißkräfte, und der Gewissenhaftigkeit. Erstere machen das Irren seltener, je größer und geübter sie sind; letztere aber macht die Lügen und Unwahrheiten seltener, und zuweilen moralisch unmöglich; so wie es hingegen Leute giebt, die aus Scherz, Muthwillen, Affecten ꝛc. sich zum Lügen gewöhnen, und das Gute, Nützliche ꝛc. zum Maaßstab des Wahren machen.
2. **Die Glaubwürdigkeit in einer gewissen Art von Sachen.** Diese kann durch Mangel der dazu nöthigen Erkenntniß, durch Vorurtheile und Affecten, die sich dabey mit einmengen, merklich vermindert werden, und in soferne der allgemeinen oder persönlichen Glaubwürdigkeit Abbruch thun.

Digitized by Google

thun. So wie hingegen die durch Uebung erlangte Erkenntniß in einer gewissen Art Sachen, sie in Ansehung derselben vermehren kann.

3. Die Glaubwürdigkeit in einem besondern Fall. Hier muß man noch zu beyden erstern Bestimmungsstücken noch die Individualien mitnehmen, die der Fall selbst und seine Verhältniß zu dem Erzählenden anbeut, sowohl in Absicht auf die Möglichkeit, sich den Fall richtig vorzustellen, als in Absicht auf die Beweggründe, ihn aufrichtig oder verstellt zu erzählen.

§. 236. Die beyden ersten von diesen drey Arten der Glaubwürdigkeit, auch wenn ihre Grade bey einem Menschen bestimmt wären, würden nur eine vermischte Wahrscheinlichkeit geben, weil sie aus einer Summe von einzelnen Glaubwürdigkeiten bestehen, deren jede einen verschiedenen Grad hat. Sie sind demnach eigentlich nur das Mittel aus allen, und wenn man es dabey wollte bewenden lassen, so würde jede auf bloßen Nachrichten beruhende historische Erkenntniß nur einen sehr mittelmäßigen Grad der Wahrscheinlichkeit haben. Wir haben das Fehlerhafte von solchen Vermengungen bereits oben (§. 219.) angezeigt. Nun sucht man zwar solche geringer scheinende Grade der Wahrscheinlichkeit durch die Aufhäufung einzelner Zeugen zu vermehren, und man kann allerdings nicht in Abrede seyn, daß wenn auch solche Aufhäufung ohne Auswahl geschieht, jeder von dem andern unabhängige Zeuge als ein besonderes und von den übrigen unabhängiges Argument könne angesehen werden, wenn sie nämlich in der Aussage übereinstimmen, und so ferne sie übereinstimmen. Wir wollen aber die Berechnungsart vollständiger angeben.

§. 237. Man setze zween Zeugen, die einerley aussagen. Des ersten Glaubwürdigkeit sey so beschaffen, daß

daß er gegen 10 Wahrheiten 3 Unwahrheiten und 1 Lüge sagt: das ist, daß man ihm in 10 Fällen glauben, in 3 Fällen nicht glauben, und in einem Fall das Gegentheil glauben müsse, wenn man die Wahrheit treffen will. Dieses drücken wir nun so aus

$$10\,a + 3\,u + 1\,e.$$

Eben so sey die Glaubwürdigkeit des andern

$$12\,a + 5\,u + 2\,e.$$

Werden nun diese Fälle mit einander multiplicirt, so ist das Product

$$120\,aa + 86\,au + 15\,uu + 11\,eu + 2\,ee + 32\,ae.$$

Aus diesem Product wird 32 ae weggelassen, weil es unmöglich ist, dem einen Zeugen die Aussage und dem andern das Gegentheil zugleich zu glauben. Ferner wird 120 aa + 86 au zusammengezogen, und 206 a daraus gemacht. Denn ungeacht man in den 86 Fällen dem einen Zeugen nicht glaubt, so glaubt man doch dem andern. Auf gleiche Art zieht man 2 ee + 11 eu zusammen, und macht 13 e daraus. Denn bey den 11 eu fällt der Glaube auf das Gegentheil der Aussage. Demnach haben wir

$$206\,a + 15\,u + 13\,e$$

für die Glaubwürdigkeit eines Zeugen, der so viel gilt, als beyde erstere zusammengenommen. Kömmt noch ein dritter Zeuge dazu, so wird seine Glaubwürdigkeit mit der erstgefundenen auf eben die Art multiplicirt, um die von einem Zeugen zu finden, der so viel gilt als alle drey zusammengenommen. Die allgemeine Formel ist diese:

1. Zeuge, $Ma + Nu + Pe.$
2. Zeuge, $ma + nu + pe.$

Beyde, $(Mn + Mn + mN)\,a + Nn.\,u + (Pp + Pn + pN)\,e.$

Ist

Ist des einen Zeugen Glaubwürdigkeit vollständig, so ist $n = p = o$, demnach fallen im Product alle Glieder, u, e, weg, welches anzeigt, daß die übrigen Zeugen seine Glaubwürdigkeit, weder vermehren noch vermindern, weil alle übrigbleibende Fälle a sind. Hingegen wo keines Zeugen Glaubwürdigkeit vollständig ist, da kömmt in der Summe von allen noch immer u und e vor, und folglich auch nur Wahrscheinlichkeit für die Aussage.

§. 238 Sind die Zeugen in der Aussage nicht einstimmig, so sagen sie entweder ganz verschiedene Sachen oder das Gegentheil, weil die Aussage immer positiv seyn, und die Sache nicht dahin gestellt lassen solle. Sagen sie ganz verschiedene Sachen, so kömmt keine Berechnung der Summe ihrer Glaubwürdigkeit vor. Hingegen kömmt sie vor, wenn einige das Gegentheil sagen. In diesem Fall verwandelt man nur ihre Glaubwürdigkeit in die Glaubwürdigkeit des Gegentheils, und so wird, um bey vorigem Beyspiel zu bleiben, wenn der zweyte Zeuge das Gegentheil aussagt,

$$12a + 5u + 2e$$

in

$$2a + 5u + 12e$$

verwandelt. Nimmt man nun den ersten Zeugen

$$10a + 3u + e$$

dazu, so ist die Summe der Glaubwürdigkeiten

$$76a + 15u + 53e,$$

welche von der vorigen merklich verschieden ist. Ist der Zeuge, so das Gegentheil sagt, vollständig glaubwürdig, so wird in der allgemeinen Formel $M = N = o$, und so bleiben in dem Product nur die Fälle e, so daß folglich die Glaubwürdigkeit jeder anderer Zeugen denselben keinen Abbruch thut. Es ist auch an sich unmöglich, daß von zween Zeugen, die beyde eine vollständige

Glaub-

Digitized by Google

Glaubwürdigkeit haben, der eine das Gegentheil der Aussage des andern sagen sollte. Setzt man diesen Fall, so wird in der Formel $M = N = n = p = o$, und demnach in dem Product alle Glieder $= o$. Das will nun sagen, es komme kein solcher Fall vor.

§. 239. Wir können hier beyläuftig anmerken, daß erstgegebene Formel auch bey Argumenten gebraucht werden können, die von einander unabhängig sind, und einen gleichen Satz wahrscheinlich machen. Ist ein solches Argument

$$12a + 5u + 2e,$$

so will dieses sagen: es beweise in 12 Fällen den Satz, in 5 Fällen beweise es nichts oder lasse den Satz dahingestellt, in 2 Fällen stoße es den Satz um, oder beweise das Gegentheil, oder mache ihn verneinend. Bringt man durch wahrscheinliche Schlüsse Sätze von dieser Art (§. 194.)

$$\text{alle A } (\tfrac{12}{19}a + \tfrac{5}{19}u + \tfrac{2}{19}e) \text{ sind B}$$

heraus, so stellen die Brüche, womit das Bindwörtgen behaftet ist, die Glaubwürdigkeit des Satzes, und folglich das Gewicht des Arguments vor. Uebrigens wird man die hier angegebene Berechnungsart von derjenigen merklich verschieden finden, die in der Bernoullischen Arte coniectandi pag. 220. seq. vorkömmt. Herr Bernoulli nimmt daselbst zweyerley Argumente an, nämlich solche, die theils beweisen, theils nicht beweisen: und sodann solche, die theils beweisen, theils das Gegentheil beweisen. Erstere nennt er reine, die andern aber vermischte Argumente. Diesen fügt er noch die dritte Art bey, die nämlich theils nicht beweisen, theils das Gegentheil beweisen, welche er aber nicht mit in die Rechnung gezogen, sondern nur angegeben hat. Diese drey Arten von Argumenten haben wir hier in eine allgemeine Art zusammengezogen. Denn aus der Formel

$$Ma + Nu + Pe$$

kann man

1. $Ma + Nu$
2. $Ma + Pe$
3. $Nu + Pe$

machen, wenn man P oder P oder $M = o$ seßte. In dieser Absicht ist die hier angegebene Berechnungsart allgemeiner, als die Bernoullische, weil sie mit einem male alle seine besondern Fälle vorstellt. Sie giebt aber auch ein anderes Product, und dieses sollte nicht seyn, wenn beyde richtig wären. Wir werden die Bernoullische nicht hersetzen, sondern nur anmerken, daß, wenn man in seiner Formel (pag. 221.)

$$1 - \frac{cfi}{adg} \cdot \frac{ru}{qt + ru}$$

eines von den Argumenten, die zum Theil nichts, zum Theil das Gegentheil beweisen, als vollständig annimmt, oder seßt, es beweise das Gegentheil vollständig, und demnach q oder $t = o$ seßt, diese Formel sich in

$$1 - \frac{cfi}{adg}$$

verwandelt, da sie doch $= o$ werden sollte, weil in diesem Fall alle bejahende Argumente, deren Summe diese Formel vorstellt, ganz entkräftet werden. Man wird den Grund, warum die Formel dieses anders angiebt pag. 221. darinn finden, daß Herr Bernoulli die Fälle, in welchen die reinen Argumente für sich betrachtet beweisen, als gültig ansieht, die damit combinirten Fälle der vermischten Argumente mögen das Gegentheil beweisen oder nicht. Wir haben aber (§. 237.) die Fälle ae ganz weggelassen, weil sie unmöglich sind, und dieses macht das Product in der hier angegebenen Rechnung von dem Product der Bernoullischen verschieden.

§. 240.

Digitized by Google

§. 240. Diese ganze Berechnungsart geht aber nur auf das Allgemeine von der Glaubwürdigkeit der Zeugen, und der Summe ihrer Glaubwürdigkeiten, wenn mehrere sind. Denn es wird darinn alles ohne Auswahl vermengt. Man muß daher, wenn man in besondern Fällen nicht bey allgemeinen und verworrenen Wahrscheinlichkeiten stehen bleiben will, die Möglichkeit, daß jeder Zeuge zuweilen irren oder lügen könne, nicht so ohne Auswahl und ohne Rücksicht auf den vorgegebenen Fall zum Grunde setzen, und noch weniger die Möglichkeiten bey dem einen Zeugen ohne nähere Vergleichung und Auswahl mit den Möglichkeiten bey den andern Zeugen verbinden, weil man auf diese Art nicht über einen öfters sehr mittelmäßigen Grad der Wahrscheinlichkeit hinausreichen würde, zumal wo die Aussagen widersprechend sind (§. 238.). Denn in einzelnen Fällen ist es gar wohl möglich, daß ein Zeuge gerade dasjenige ersetze, was noch an der Glaubwürdigkeit des andern mangelte, und so kann die Gewißheit bey zween Zeugen vollständig werden, da hingegen, wenn man sie nicht genauer mit einander vergleicht, auch bey mehrern Zeugen noch immer scheinbare Zweifel zurücke bleiben würden.

§. 241. Die oben schon (§. 234.) angegebene Zergliederung der Zeugnisse oder Aussagen, besonders wenn diese theils in den Worten, theils in den einzelnen Theilen, von einander verschieden sind, mag hiebey, so ferne sie jedesmal angeht oder genugsame Data vorräthig sind, sehr gute Dienste thun. Denn läßt man bey jeder Aussage weg, was nicht hat empfunden werden können, und übersetzt man das übrige in die Sprache des Scheins; so läßt sich, was man heraus bringt, in Ansehung jeder Aussage mit dem Gesichtspunkt vergleichen, aus welchem jeder Zeuge die Sache gesehen oder empfunden hat. Und auf diese Art werden öfters auch

Digitized by Google

widersprechend scheinende Aussagen mit einander verglichen und zusammengereimt werden können, wobey denn der Anstand, ob es den Aussagern am Willen fehle, fast nothwendig verschwindet.

§. 242. Kommen aber die Aussagen in den Worten überein, und sie sind übrigens von einander unabhängig, so ist es wohl möglich, daß sie in gewissen Fällen nur den Schein der Sache angeben, zumal wenn sich die Sache nur nach dem Schein zeigt. Man fordert aber auch von den genauesten Beobachtern selbst nichts anders, und in so ferne kann auch von den Zeugen nicht mehr gefordert werden, weil man das Wahre durch Schlüsse herausbringen, und diese von der Empfindung selbst unterscheiden solle (§. 91.).

§. 243. So fern man aber die Zuverläßigkeit der Aussage aus den Graden der Glaubwürdigkeit schätzen muß, so ist allerdings darauf zu sehen, **ob man das Ansehen des einen Aussagers durch das Ansehen des andern ergänzen könne.** Dazu wird nun nothwendig erfordert, daß es nicht beyden in einerley Stücken fehle, wie z. E. wenn keiner die Kenntniß hat, die zu Beurtheilung und richtiger Benennung der empfundenen Sache erfordert wird, oder wenn beyde aus einerley oder auch verschiedenen Gründen in Ansehung des Willens verdächtig sind. Sind aber die Aussagen von Wort zu Wort oder wenigstens im Grunde einerley, so ist auch öfters die Aussage des Verständigern ein Beweis, daß der Einfältigere nicht geirret oder eines für das andere genommen habe; so wie hingegen die Aufrichtigkeit des Einfältigern den Zweifel heben kann, daß der Verständigere sich keinen Betrug vorgesetzt habe.

§. 244. Die Hauptfrage aber, die hier zu untersuchen vorkömmt, betrifft die historische Gewißheit überhaupt, ob sie jemals vollständig oder = 1 werden könne? Hierüber merken wir vorerst an, daß unsere eigene

Digitized by Google

eigene Existenz auch mit unter diese Frage gehört, weil die historische Erkenntniß eigentlich auf existirende Dinge geht. Wir machen aber unsere Existenz zum **Maaßstabe der Gewißheit**, wenn wir Z. E. sagen: **so gewiß ich da bin**, (Alethiol. §. 72. 110.). Und diesen Maaßstab gebrauchen wir auch vornehmlich nur bey historischen Wahrheiten, wo es schlechthin auf unsere Glaubwürdigkeit ankömmt. Denn in der Geometrie und andern a priori erweisbaren Wissenschaften wird der Beyfall durch Demonstrationen erhalten, so wie wir da, wo wir die Sache selbst empfinden, den Beyfall nicht mehr auf der Glaubwürdigkeit des Erzählenden, sondern auf der Empfindung beruhen lassen. Nämlich bey **Demonstrationen** glauben wir, weil wir uns die **Sache vorstellen**; bey **Empfindungen**, weil wir uns der Empfindung **bewußt** sind; bey **Nachrichten**, sie mögen nun beweisbar seyn oder historisch, weil wir den Erzählenden für **glaubwürdig** ansehen.

§. 245. Wir können ferner die ganze Reihe unserer Gedanken mit unter die historische Erkenntniß rechnen, und dabey haben wir den Grundsatz: **Wenn wir etwas denken, so ist es gewiß, daß wir es denken.** Und diese Gewißheit geht mit der von unserer Existenz durchaus zu paaren.

§. 246. In Ansehung der Empfindungen haben wir bereits im zweyten Hauptstücke das, was in denselben Schein ist, und besonders den organischen und pathologischen Schein von dem realen getrennt, und die specialern Mittel angegeben, Empfindungen als Empfindungen zu erkennen, und das Wahre darinn zu entdecken, und uns davon zu versichern. Denn hiebey muß man die Gewißheit in specialen Fällen aufsuchen. Die Zweifel, die man macht, daß sie niemals = 1 werde, gründen sich nur auf Sätze, worinn man jede Stuffen

Digitized by Google

des Gewissen mit dem Ungewissen vermengt hat (§. 219.). Wir können die geographischen Nachrichten zum Beyspiele nehmen. Sie sind unstreitig nicht alle von gleicher Zuverläßigkeit, und es mengt sich falsches und fabelhaftes mit ein. Nun wird sich wohl niemand in Sinn kommen lassen, diese so verschiedenen Grade der Gewißheit durch einander zu mengen, und daher jeder einzelnen Nachricht nicht mehr als den mittlern Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben. Wir führen dieses Beyspiel an, weil es da gar zu offenbar ist, daß man sich, in Ansehung der Zuverläßigkeit einzelner Nachrichten, um specialere Gründe und Kennzeichen umsehen müsse.

§. 247. Wir finden uns in Ansehung der äußern Sinnen überhaupt in gleichem Falle. Es ist unstreitig, daß jede Arten von Schein sich dabey zuweilen mehr oder minder einmengen, und die Körperwelt sich uns durchaus nur nach dem Schein zeigt (§. 91.). Wollte man aber alle Empfindungen in eine Classe setzen, und die besondern Grade der Zuverläßigkeit einer jeden durch einander mengen, um alle nach dem mittlern Grad zu schätzen; so würde man jeder einzelnen Empfindung einen sehr mittelmäßigen Grad der Wahrscheinlichkeit geben, und die Nachrichten davon würden noch einen geringern bekommen. Indessen verfährt man dennoch auf diese Art, wenn man die Frage von der Zuverläßigkeit dieser oder jener Empfindung unterstützt. Die Einwürfe sind immer: daß die Sinnen zuweilen betrügen, man könnte sich übersehen haben, es könnte an der Aufmerksamkeit, am Gedächtniß ꝛc. gefehlt haben ꝛc. Allein, Einwürfe von dieser Art machen, will nicht mehr sagen, als den mittlern Grad der Wahrscheinlichkeit ohne Unterschied auf jede einzelne Empfindung ausbreiten. Die Gewißheit bey Empfindungen ist individual, und man kann die

Digitized by Google

die Fälle, wo sie vollständig statt hat, nicht durch diejenigen in Zweifel ziehen, wo sich Irrthum einmengte, sondern sie muß in jedem Fall für sich, und während dem er sich zuträgt, untersucht und erörtert werden, weil man nachgehends nicht alle Individualien vor sich haben kann. So z. E. wenn ein Astronome oder ein Naturforscher Beobachtungen oder Versuche anstellt, so muß die Gewißheit, daß er richtig dabey verfahren und jede Umstände mit Bewußtseyn bemerkt habe, während der Beobachtung oder während des Versuches erlangt werden. Daß dieses, zumal bey einfachern Observationen und Versuchen, möglich und häufig geschehen sey, das beweist die Astronomie durch die Mittel die sie hat, die Veränderungen am Firmamente vorauszusagen, und die Physik erweist es theils durch ähnliche Mittel, theils auch dadurch, daß viele von ihren Versuchen wieder angestellt und dadurch gleichsam auf die Probe gesetzt werden können. Und da dient der oben (§. 232.) zum Behuf der Theologie angeführte Grundsatz: **Was beständig gewesen ist, fährt fort zu seyn, und wie ferne**, der sich bey Beurtheilung der Gewißheit einzelner Empfindungen und deren Prüfung häufig anwenden läßt.

§. 248. So ferne es demnach Fälle giebt, wo wir bey eigenen Empfindungen zu einer völligen Gewißheit gelangen können: so ferne können wir die Möglichkeit davon auch andern zutrauen, und zwar desto mehr und allgemeiner, je sorgfältiger und geübter sie sind, mit Bewußtseyn zu empfinden, und das Empfundene richtig zu benennen. Kommen demnach solche Fälle vor, wo jemand ohne vorsetzliche Unachtsamkeit sich nicht hat irren können, so wird die Glaubwürdigkeit seiner Nachricht schlechthin auf den Willen reducirt. Und damit hat es in Sachen, die wir allenfalls sogleich selbst erfahren oder von mehrern Nachricht einziehen können, wenigen

Digitized by Google

Anstand. Es kann zwar vorkommen, daß wir die Nachricht anders verstehen, als sie der Aussager will verstanden wissen. Dieses gehört aber zur Auslegekunst, als welche Mittel angiebt, dem Misverstand vorzubeugen. Ueberhaupt aber hat es in Absicht auf den Willen die Bewandniß, daß, wer anders redet, als er denkt, Gründe oder Beweggründe dazu haben muß, theils weil es natürlich ist, das, was man denkt, zu sagen, theils weil es jedem Menschen daran gelegen seyn soll, sich nicht durch Unwahrheiten in Gefahr zu setzen, in wahren Aussagen, und wo er es wünschte, nicht mehr Glauben zu finden.

§. 249. Nach den bisherigen Betrachtungen werden wir nun umständlicher entwickeln können, wie vielerley man durch die moralische Gewißheit und moralische Beweise verstehe. Man setzt erstere der geometrischen Gewißheit, letztere aber den geometrischen Demonstrationen entgegen, und da können wir anmerken, daß hiebey das Wort geometrisch sich nicht auf den Stoff, sondern auf die Form und den Zusammenhang der Demonstration beziehe, weil es außer der Geometrie noch andere Wissenschaften giebt, die eben solcher Gewißheit und Demonstrationen fähig sind (Dianoiol. §. 657. 658. 662. 663. Alethiol. §. 128.). Wir werden unter dieser Bedingung das Wort geometrisch beybehalten, und so können wir verneinensweise jede Gewißheit moralisch nennen, die nicht geometrisch ist, oder nicht aus geometrischen Demonstrationen erwächst. Man sieht leicht, daß dieser terminus *infinitus* mehrere Arten in sich begreifen könne, und diese haben wir hier aufzusuchen.

§. 250. Zu diesem Ende kehren wir zu der bereits (§. 244.) gemachten Anmerkung zurücke, daß wir nämlich außer den Demonstrationen noch die Empfin-

dungen

dungen und Nachrichten zu Mitteln haben, eine Erkenntniß zu erlangen. Die Empfindungen geben uns unmittelbar eine historische Erkenntniß, und man ist ebenfalls schon daran gewöhnt, die dabey vorkommende Gewißheit moralisch zu nennen, und zwar wiederum, weil sie von einer andern Art als die geometrische ist. In Ansehung der Nachrichten, wodurch wir jede Erkenntniß verstehen, die wir nur glauben, weil wir sie von andern haben, sind wir in so ferne von ihrer Wahrheit gewiß, so fern wir wissen, daß die davon gewiß sind, von welchen wir sie haben.

§. 251. Die geometrische Gewißheit, wenn sie anders ganz rein, und ohne Einmengung der andern Arten seyn soll, kömmt eigentlich nur bey Wissenschaften vor, die im strengsten Verstande a priori sind, und bey einfachen oder für sich gedenkbaren Begriffen anfangen. Man sehe hierüber die vorhin (§. 249.) aus der Dianoiologie und Alethiologie angezogenen Stellen. Hingegen kann sie bedingnißweise auch da vorkommen, wo die übrigen Arten der Gewißheit mit eingemengt werden, und zwar, da nur in so fern die Form der geometrischen Demonstrationen dabey anwendbar ist. Denn da geht sie auf die Nothwendigkeit und Richtigkeit der Folgen. Beyspiele hievon kommen in der angewandten Mathesi und Physik häufig vor.

§. 252. Hingegen erstreckt sich die Gewißheit, so uns die Erfahrung giebt, unmittelbar auf das, so wir selbst a posteriori erlernen, und folglich auf die Begriffe, die wir nicht für sich denken können, wie die einfachen Begriffe (Dianoiol. §. 656. seq.). Die Naturgeschichte, und Experimentalphysik bieten uns Beyspiele davon an. Die Begriffe und Sätze, so uns die Empfindungen unmittelbar angeben, sind individual. Sie werden durch Inductionen allgemein, und die Möglichkeit, solche Inductionen complet zu machen, oder von ei-

Digitized by Google

nigen auf ganze Arten zu schließen, kömmt vor, so fern man den (§. 232. 247.) angeführten Grundsatz vom Beharrungsstande anwenden kann. So fern man auf diese Art allgemeine Begriffe und Sätze findet, läßt sich die geometrische Methode dabey anwenden, weil allgemeine Begriffe und Sätze zu Schlüssen erfordert werden.

§. 253. In Ansehung der Handlungen geben uns die Sinnen nur das Physische davon zu erkennen. Wenn wir demnach ihre Moralität betrachten, und sie von da her benennen wollen: so muß die Absicht, welche eigentlich die Moralität ausmacht, und nicht in die Sinnen fällt, auf eine andere Art gefunden werden. Nun sollen wir bey unsern eigenen Handlungen uns wenigstens derjenigen Absicht bewußt seyn, die wir uns dabey klar oder deutlich vorstellen. Und diese geht ordentlich auf das, wozu wir die Handlung als ein Mittel gebrauchen, sie mag nun das Mittel seyn oder nicht. Ob aber die Absicht immer der erste Anlaß und Antrieb zur Handlung sey, ist eine andere Frage, weil es verborgenere Triebfedern zu Handlungen giebt. Bey den Handlungen anderer ist die Bestimmung der Absichten schwerer. Sie läßt sich weder aus dem Sichtbaren der Handlung, noch aus dem Erfolge so schlechthin bestimmen, und von denen, die eine Handlung begehen, können wir die Absicht, die sie dabey hatten, so ferne wissen, als sie selbst sich dieselbe klar vorstellten, und sie uns aufrichtig entdecken (§. 107. 108. 113.). Indessen giebt es allerdings Fälle, wo sich bey Handlungen die Absichten leicht abzählen lassen, und wo man folglich mit Zuziehung der übrigen Umstände auf die wahre oder wirkliche schließen kann, besonders wenn man nur auf die nächste oder unmittelbare Absicht sieht. Denn diese ist öfters auf die einzige mögliche eingeschränkt. Man sieht leicht, daß die Gewißheit und die

Grade

Digitized by Google

Grade derselben, die bey solchen Untersuchungen gefunden werden, in einem ungleich engern Verstande moralisch genennt werden können. Die Gewißheit hiebey ist a posteriori, und eben dadurch von der geometrischen verschieden, demnach schon in diesem Verstande moralisch (§. 249.). Sie ist es aber auch, weil sie auf die Moralität der Handlungen, auf die Bestimmung und Versicherung derselben geht.

§. 254. Die Bestimmung der Ursachen von Veränderungen in der Welt, wo uns die unmittelbare Empfindung nur die letzteren angiebt, imgleichen die Bestimmung der Folgen der Veränderungen, die sich nicht so unmittelbar in ihren Verbindungen empfinden lassen, geben noch eine Art der moralischen Gewißheit und ihrer Grade, welche aus der Gewißheit der Empfindungen und Schlüsse zusammengesetzt ist, und wobey die Vordersätze der Schlüsse, und besonders die Obersätze, selbst aus der Erfahrung müssen hergenommen werden (§. 252.). Wir haben die Art, wie wir dabey theils zu Wahrscheinlichkeiten, theils zur Gewißheit gelangen, bereits oben (§. 162. seqq.) beschrieben, und führen sie hier nur an, um die Abzählung vollständiger zu machen.

§. 255. Bey den vier bisher erwähnten Arten der Gewißheit (§. 251. seqq.) haben wir noch immer vorausgesetzt, daß, wenn wir den Stoff dazu auch nicht aus den ihnen eigenen Quellen haben, dennoch die Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit selbst daher rühre. Was dieses sagen will, wollen wir durch Beyspiele erläutern. So ist es z. E. möglich, einen geometrischen Satz durch die Erfahrung zu finden, und seine Allgemeinheit durch Induction zu beweisen. Auf diese Art hat Fermat viele merkwürdige Eigenschaften der Zahlen gefunden, und Harriot brachte eben so seine Regel von der Anzahl wahrer und falscher Wurzeln einer alge-

Digitized by Google

algebraischen Gleichung a posteriori und gleichsam wie durch die Erfahrung heraus. Ungeacht nun solche Sätze gewiß sind, so ist die Gewißheit doch nicht geometrisch, weil diese einen Beweis a priori, oder einen eigentlich geometrischen Beweis fordert. Wiederum, wer den Euclid liest, und von der Wahrheit seiner Sätze überzeugt wird, der glaubt sie mit geometrischer Gewißheit, nicht, weil Euclid sie ihm angiebt, sondern weil er nach desselben Anleitung sich die Sache selbst vorstellt. Die Samaritaner machten einen ähnlichen Unterschied, wenn sie Joh. 4, 42. sagten: Wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkennt. Denn was man selbst sieht und hört, darf man eben nicht mehr bloß auf eines andern Aussage hin glauben, weil man unmittelbarere Gründe hat. Wir gelangen eben so a posteriori zu unsern Begriffen, weil unsere Erkenntniß bey den Sinnen anfängt. Dieß will aber nicht sagen, daß sich unter diesen Begriffen nicht solche finden sollten, die, nachdem wir sie einmal haben, sodann für sich gedenkbar sind (Dianoiol. §. 657.). Dieses aber macht, daß wir z. E. die Geometrie als eine Wissenschaft ansehen, die im strengsten Verstande a priori ist, weil ihre Grundbegriffe einfach, und für sich gedenkbar sind.

§. 256. Wir machen diese Anmerkungen, weil die fünfte Art der Gewißheit, die wir nun betrachten werden, immer mit einer der vorhin erwähnten vier Arten verbunden ist. Sie geht nämlich auf jede Erkenntniß, von deren Wahrheit wir nicht anders versichert sind, als so fern wir wissen, daß andere davon versichert sind, oder die wir schlechthin nur aus Nachrichten haben. Sie beruht demnach auf der Glaubwürdigkeit anderer, und soll sie = 1 oder vollständig seyn, so müssen wir mit vollständiger Gewißheit wissen, daß sie sich

nicht

nicht irren, und daß sie uns das, worinn sie nicht irren, wirklich sagen, oder daß sie sich in dem, was sie uns sagen, nicht irren. Dieses **nicht irren** setzt nun allemal eine von den vorhergehenden Arten der Gewißheit bey demjenigen voraus, **auf dessen Wort hin** wir die Aussage glauben sollen. Er muß die Sache entweder durch **Demonstrationen**, oder durch **unmittelbare Empfindungen**, oder durch **beyde zusammengenommen**, gewiß wissen. Und wir müssen versichert seyn, daß er sie auf eine von diesen Arten weiß, und uns nicht etwas anders sage.

§. 257. Hiebey ist nun für sich klar, daß, so oft wir selbst auf eben die Art zur **unmittelbaren** Gewißheit gelangen können, wie der dazu gelangt ist, von dem wir die Nachricht haben, wir der Gewißheit, die schlechthin auf desselben Glaubwürdigkeit beruht, eben nicht nothwendig bedürfen, weil diese nur **mittelbar** ist. So sind wir z. E. berechtigt, von der **Allgemeinheit** eines jeden Satzes einen Beweis zu fordern. Denn der, so uns einen solchen Satz vorgiebt, muß sich selbst durch Gründe von dessen Allgemeinheit versichern, weil Empfindungen individual sind. So können wir auch jede Empfindung, die sich erneuern läßt, wiederholen, um uns von der Wahrheit der Aussage, worinn von solchen Empfindungen die Rede ist, unmittelbar selbst zu versichern. Auf eine ähnliche Art ist es uns oft auch möglich, von dem, was vorgegangen seyn soll, die Gründe und Folgen aufzusuchen, und uns aus diesen von der Wahrheit der Nachricht zu versichern (Dianoiol. §. 562. 563.). Hingegen wenn uns jemand sagt, daß er dieses oder jenes denke, so wissen wir zwar, daß er es denkt, alldieweil er es sagt, daß er es aber als **wahr** denke oder es selbst **glaube**, zumal wenn es uns unglaublich vorkömmt, davon können wir keine so unmittelbare Versicherung haben, und öfters giebt es Mühe, davon gewiß

Digitized by Google

wiß zu werden. Wir haben bereits oben (§. 107. 108. 113.) über den Selbstbetrug, die Aufrichtigkeit und das Mistrauen Anmerkungen gemacht, die ebenfalls hieher dienen können.

§. 258. In die bisher erwähnten Classen läßt sich unsere ganze Erkenntniß in Absicht auf die Gewißheit und ihre Grade eintheilen. Denn sie beruht entweder auf unmittelbaren Empfindungen, oder auf Demonstrationen, oder auf Nachrichten, oder sie fleußt aus zwoen oder allen drey dieser Quellen zusammen. Und wenn eine Erkenntniß aus mehr als einer dieser Quellen, und zwar aus jeder besonders, kann hergeleitet werden, so dient eine der andern zur Probe. Die Rangordnung ist folgende: 1. Wo Demonstrationen statt haben können, da gehen diese vor, weil dieselben gleichsam nichts weiter als ein denkendes Wesen, und in so ferne, weder Sinnen noch Beyfall anderer fordern. Indessen da man sich, zumal bey weitläuftigern Schlüssen, und wo man auf viele Bedingungen und Umstände zugleich zu sehen hat, leicht übersehen, und daß Bewußtseyn, daß man auf alles Acht habe, verlieren oder müde werden kann; so nimmt man die Erfahrung zu Hülfe, um sich von der Richtigkeit des Herausgebrachten zu versichern, oder man legt den Fall anderen in solchen Dingen Geübten vor, um von ihnen zu vernehmen, ob sie einerley Facit herausbringen. Zuweilen geht es aber auch an, daß man das Gefundene noch auf eine andere Art herauszubringen sucht, oder nachsieht, ob sich die einzeln und an sich offenbaren Fälle daraus herleiten lassen? 2. Die eigenen Empfindungen, Erfahrungen und Versuche gehen an sich den Nachrichten vor, hingegen werden sie in Sachen, wo Demonstrationen möglich sind, den Demonstrationen nachgesetzt. Sie haben demnach eigentlich nur da den Rang, wo es nicht um allgemeine Mög-

Möglichkeiten oder um einfache und für sich gedenkbare Begriffe, sondern um die individualen Bestimmungen der gegenwärtigen Welt zu thun ist, und wo man sich folglich auf die Sinnen berufen muß. Indessen geschieht es auch, daß man Erfahrungen, so man gehabt hat, andern vorlegt, um sie zu wiederholen, und sie dadurch zu bekräftigen, besonders wo man den Einfluß der Individualien des subjectiven Scheins zu besorgen hat, z. E. ob man scharf genug sehe, genugsame Achtung habe ꝛc. Da hinwiederum Erfahrungen durch Schlüsse können zusammengehängt werden, da man aus einigen andere voraus bestimmen kann, und da sich ebenfalls Sätze, die man durch Demonstrationen oder a priori gefunden, bey Erfahrungen anwenden lassen; so fließen diese Quellen öfters zusammen, und dienen einander zur Probe. 3. Die Nachrichten haben, an sich betrachtet, den letzten Rang. Denn wo man mit den beyden ersten Arten ausreicht, da dienen sie nur zur Probe oder auch als ein Anlaß. Indessen machen sie immer den größten Theil unserer Erkenntniß, und den historischen fast ganz aus (§. 233.). Wir können auch im weitläuftigsten Verstande unter dem Begriff der Nachrichten, so wie wir ihn hier nehmen, die ganze Summe der Erkenntniß anderer Menschen verstehen, so fern es uns nämlich möglich ist, sie durch Nachfragen und Lesen zu unserer Erkenntniß zu machen. Da es uns auch nicht möglich ist, alles, was wir von andern erfahren, und was davon aus den beyden ersten Quellen hergeleitet werden, folglich zu einer unmittelbaren Gewißheit gebracht werden könnte, wirklich daraus herzuleiten, und zu einer solchen Gewißheit zu bringen; so bedienen wir uns der Vergleichungen, um jedes Stück durch die übrigen zu prüfen, die Widersprüche wegzuschaffen, und einzelne Theile, mit unsern eigenen Erfahrungen und aus Beweisen gefundenen Sätzen in

Zusam-

Digitized by Google

Zusammenhang zu bringen, und hiezu finden wir in wohlgeschriebenen Büchern zubereiteten Stoff, der es uns unnöthig macht, das in dieser Absicht bereits erfundene, nochmals zu erfinden.

§. 259. Die Rangordnung, so wir hier den verschiedenen Quellen unserer Erkenntniß gegeben haben, gründet sich darauf, daß zu der einen mehr erfordert wird als zu der andern. Die **Demonstrationen** fordern gleichsam nur ein denkendes Wesen, weil sie auf Begriffe gehen, die einfach und für sich gedenkbar sind. Die **Erfahrungen** fordern nicht nur ein denkendes Wesen, sondern auch Sinnen, weil sie auf das Individuale gehen. Die **Nachrichten** setzen beydes bey andern und zugleich bey uns voraus, weil sie uns das, was andere erkennen, mittheilen. Hingegen hat die Schwierigkeit, aus diesen Quellen Erkenntniß zu erlangen, eine andere Ordnung. Was man erfragen kann, erfährt man am kürzesten. Das Selbsterfahren hat mehrentheils größere Mühe und Umwege, indessen ist es ebenfalls kurz, weil man sich mit der Antwort begnügt, die die befragte Natur giebt, wenn sie nicht an sich schon vernehmlich genug redet (Dianoiol. §. 599.). Hingegen fordern die **Demonstrationen** Verstand und Vernunft, und einen höhern Grad von Aufmerksamkeit, wozu sich die wenigsten aufgelegt finden. Die Gewißheit in Ansehung dieser drey Quellen unserer Erkenntniß, ist nicht an sich, sondern nur in der Art verschieden, wie sie erlangt wird. Denn an sich ist sie immer das **Bewußtseyn**, daß das, so wir erkennen, wahr sey. Sie hat demnach bey irrigen Sätzen, so ferne sie irrig sind, durchaus nicht statt, und in dieser Absicht sind jede Mittel, das Irrige zu vermeiden, zugleich auch Mittel, zur Gewißheit zu gelangen.

§. 260. Insbesondere kann bey den Demonstrationen etwas an der Gewißheit abgehen, wenn sie theils

Digitized by Google

an sich unvollständig oder unausführlich sind, theils wenn wir sie uns nicht durchaus mit dem behörigen Bewußtseyn vorstellen. Das Rechnen kann uns hier zum deutlichsten Beyspiel dienen. Man setze sich z. E. vor, zwo Zahlen mit einander zu multipliciren. Hier muß man bey jeder einzeln Ziffer, die man schreibt, sich bewußt seyn, daß es diejenige sey, die man schreiben soll, um ohne fernere Probe versichert zu seyn, daß man das rechte Product herausbringe. Auf so viele einzelne Stücke man dabey Achtung zu geben hat, so muß man in Ansehung eines jeden sich bewußt seyn, daß man darauf Acht habe. Was hiebey fehlt, das fehlt zugleich an der Gewißheit von der Richtigkeit des Productes. Das behörige Bewußtseyn, von dem wir hier reden, ist eben so, wie die Gewißheit, die es hervorbringt, eine absolute Einheit, und wird nie größer. Hingegen kann es kleiner seyn, wo nämlich Unachtsamkeit, Ermüdung der Aufmerksamkeit, und von andern Empfindungen und Gedanken herrührende Zerstreuung derselben, verursachen, daß man nicht darauf allein oder nicht vollständig Achtung giebt. Diese absolute Aufmerksamkeit, deren gradus intensitatis oder Stärke = 1 ist, muß auf jede Theile der Demonstration gehen, und bis man sie durchgedacht hat, mit gleicher Stärke fortdauern. Dieß ist nun besonders bey verwickeltern Demonstrationen nicht jedermanns Ding, weil die erst angeführten Hindernisse sich bey den meisten Menschen leichter und früher einfinden, und daher aus bloß subjectiven Gründen verursachen, daß das Bindwörtgen in dem Schlußsatze mit einem Bruche behaftet wird (§. 189.).

§. 261. Hier wäre nun allerdings zu wünschen, daß wir einen Maaßstab hätten, woran sich diese Einheit des vollständigen Bewußtseyns, und dessen Theile erkennen und ausmessen ließen. Denn allem Ansehen nach

ist der Mangel desselben ein Grund mit, warum sich in unsere Erkenntniß Irriges und Ungewißscheinendes einschleicht, und warum man die Gewißheit als eine sehr mißliche Sache ansieht, weil man gar zu leicht in den oben schon (§. 219. 247.) angemerkten Fehler fällt, und das Gewisse mit dem Ungewissen vermengt. An solchen Fällen, wo diese Einheit wirklich statt hat, ist eben kein Mangel. Die Schwierigkeit liegt nur darinn, daß wir es in jedem einzeln Fall auf das Empfinden selbst müssen ankommen lassen, weil die Gewißheit individual ist (§. 247.). Denn sie ist an Person und Zeit und Materie gebunden.

§. 262. So fern wir in Vorstellungen und Empfindungen, die weitläuftiger sind, die Gewißheit durchaus erhalten wollen, so hat dieselbe drey Dimensionen. 1. Die Stärke des Bewußtseyns, und diese muß durchaus = 1 seyn. 2. Die Ausdehnung desselben, und dieses muß sich auf jede Theile erstrecken, um Widersprüche und Lücken zu vermeiden. 3. Die Dauer; und da muß die Stärke fortwähren, bis alle Theile durchgedacht sind. Von diesen dreyen Dimensionen gehört die erste und dritte schlechthin zu dem subjectiven Theile der Gewißheit, weil auch die Hinderniße (§. 260.) subjectiv sind. Hingegen geht die zweyte oder die Ausdehnung der Aufmerksamkeit auf die Sache selbst, so fern die Vorstellung wahr und vollständig seyn soll. Wir haben sie daher in der Alethiologie (§. 204—225.) besonders betrachtet.

§. 263. Wir können nun auf die oben (§. 249.) vorgelegte Frage, was moralische Gewißheit sey, folgendes antworten:

1. So fern man sie der geometrischen, die aus Demonstrationen herrührt (§. cit.), entgegensetzt, so ist sie dem Ursprung nach davon verschieden, weil sie

sie aus Empfindungen und Nachrichten erwächst, oder dabey vorkömmt (§. 250.).

2. Dieses hindert aber nicht, daß die Gewißheit nicht auch sollte bey Empfindungen und Nachrichten = 1, oder vollständig seyn können (§. 246. 247. 258.). In so ferne ist sie demnach nur der Art nach von der geometrischen verschieden (§. 259. 260.).

3. Ferner ist die geometrische Gewißheit mit der Demonstration nicht so verbunden, daß sie nicht auch aus subjectiven Ursachen und Hindernissen sollte wegbleiben können (§. 260.).

4. Sieht man aber auf die Form des Vortrages, so haben die Demonstrationen in Wissenschaften, die im strengsten Verstande a priori sind, alle Schärfe, Ordnung und Vollständigkeit, und sind darinn von einer bloßen Aufhäufung von Argumenten wesentlich verschieden.

5. Sieht man bey solchen Argumenten nicht darauf, ob ihre Summe ein Ganzes ausmache, so kann daraus, wenn sie in der That zureichend sind, eine Art von Gewißheit entstehen, die aber von den drey vorhin erwähnten Arten darinn verschieden ist, daß sie einer logischen Entwicklung und Ordnung der Gründe bedarf, ohne welche sie von dem bloß Wahrscheinlichen nicht unterschieden werden kann (§. 171. 172. 174. 180. 183. 240.).

§. 264. Wenn es daher nur um Namen zu thun ist, diese Arten der Gewißheit zu unterscheiden, so kann man die, so aus Demonstrationen a priori erwächst, **geometrisch**, die, so aus Empfindungen entsteht, **physisch**, die, so bey Nachrichten vorkömmt, **historisch**; alle drey Arten aber **logisch** nennen, weil die Gewißheit dabey ohne die logische Form, nur **tumultuarisch** seyn würde. Diesen Namen aber

Digitized by Google

können wir füglicher derjenigen Gewißheit geben, die bey Argumenten statt haben kann, wenn diese an sich zwar zureichend sind, aber ohne Auswahl aufgehäuft werden. Die moralische Gewißheit mag nach dieser Aussonderung der übrigen Arten, da vorkommen, wo die Gründe und Argumente für den Willen oder von dem Willen hergenommen sind (§. 229. 230.).

§. 265. Diese verschiedenen Arten der Gewißheit kommen nun nicht immer einzeln, sondern mehrentheils vermischt vor, und öfters läßt sich eine in die andere verwandeln, wie es aus den vorhin (§. 255.) angeführten Beyspielen erhellet. Da es besonders um die multuarische Gewißheit sehr mißlich aussieht, so haben wir uns in diesem ganzen Hauptstücke angelegen seyn lassen, zu zeigen, wie sie durch eine schickliche Auswahl und Vergleichung der Argumente ins Reine gebracht werden könne, und eine logische Gestalt bekomme. Sodann ist es für sich klar, daß, wo die historische Gewißheit in eine physische, und auch diese in eine geometrische verwandelt werden kann, man dabey allerdings gewinne (§. 258.). Dieß ist auch der Grund, warum die Mathematiker in der angewandten Mathesi, wo sie Erfahrungen und Nachrichten gebrauchen, sich die Mühe geben, alle Sätze, die aus bloß geometrischen Gründen a priori erweisbar sind, in Form von Lehnsätzen vorzutragen, und daß auf gleiche Art auch mehrere logische Lehnsätze zu wünschen wären (§. 180.), weil man auf diese Art alle allgemeine und im strengsten Verstande a priori erweisbare Verhältnisse der Wahrheiten von Erfahrung und Nachrichten unabhängig, und zugleich allgemeiner anwendbar machen würde. Da ferner das, so man a priori erweisen kann, auf einfachen und für sich gedenkbaren Begriffen beruht, so hat man die Vorstellung der Sache und ihre Erneuerung immer in seiner Gewalt.

Hinge-

Digitized by Google

Hingegen muß man sich bey der physischen Gewißheit, der Empfindungen errinnern, und kann sie im Fall des Vergessens nicht immer so leicht wiederum erneuern. Daß die historische oder aus Nachrichten erlangte Gewißheit noch leichter verlohren gehen könne, ist für sich klar, es sey, daß das Ansehen des Aussagers vergessen oder wankend wird, oder daß man im Nachsagen die Aussage nicht so genau beybehält, oder von dem Beybehalten keine so zuverläßige Gründe geben kann. Um desto mehr hat man demnach auf die Verwandlung der Gewißheiten in dauerhaftere und unmittelbarere zu sehen.

Sechstes Hauptstück.

Von

der Zeichnung des Scheins.

§. 266.

Die Phänomenologie beschäfftigt sich überhaupt damit, daß sie bestimme, was in jeder Art des Scheins real und wahr ist, und zu diesem Ende entwikkelt sie die besondern Ursachen und Umstände, die einen Schein hervorbringen und verändern, damit man aus dem Schein auf das Reale und Wahre schließen könne. Wir haben bereits in dem ersten Hauptstücke (§. 2. seqq.) angemerkt, daß die Optiker uns längst schon einen Lehrbegriff des sichtbaren Scheins gegeben, und die Phänomenologie in ihrem allgemeinsten Umfange eine transcendente Optik genennt werden könne, so fern sie überhaupt aus dem Wahren den Schein, und hinwiederum aus dem Schein das Wahre bestimmt. Dieses thut die Optik in Absicht auf das Auge. Sie geht

Digitized by Google

aber noch weiter, und giebt in der Perspective Mittel an, den Schein der sichtbaren Dinge zu malen, oder ihre scheinbare Gestalt so zu zeichnen, daß die Zeichnung eben so in das Auge falle, als die Gegenstände selbst, wenn beyde aus dem dazu gewählten Gesichtspunkt betrachtet werden. Wir haben diesen Begriff der Perspective bereits (§. 4.) allgemeiner genommen, und denselben auf die ganze Phänomenologie ausgedehnt, und werden nun umständlicher bestimmen, was diese transscendente Perspective, in diesem weitläuftigen Umfange genommen, für besondere Arten und Theile begreift, und in dieser Absicht werden wir den Begriff der optischen Perspective stuffenweise allgemeiner machen.

§. 267. Wir merken demnach an, daß die perspectivische Zeichnung des Scheins jedesmal auf einen Gesichtspunkt eingeschränkt ist. Hierinn ist nun die Bildhauer-, Modellir- und Poßirkunst allgemeiner, weil das Bild oder das Modell die abgebildete oder modellirte Sache in jeden Gesichtspunkten eben so vorstellen soll, wie sich in demselben die Sache selbst zeigt, und überdieß nicht nur dem Auge, sondern auch dem Gefühl einerley Schein zeigen muß. Wir merken hiebey an, daß man in solcher Nachahmung eigentlich nur auf die körperliche Gestalt sieht, so fern sie sichtbar und fühlbar ist, und daß hingegen diese Gestalt der Größe nach von dem Original verschieden seyn könne, wenn nur jede Theile in der Lage und Proportion dem Original ähnlich bleiben.

§. 268. Noch weiter aber geht man in solchen Nachahmungen, wenn man selbst auch den Stoff eines Körpers durch Kunst nachzumachen sucht, wie z. E. bey nachgemachten Perlen, Edelgesteinen, Metallen, Mineralien, Arzneyen, Speisen, Getränken ꝛc. wobey, wie wir bereits oben (§. 76.) bey der Betrachtung dieser

Art

Digitized by Google

Art des Scheins angemerkt haben, öfters künstlichere Proben angestellt werden müssen, wenn man sich durch das Blendwerk nicht will betriegen noch täuschen lassen.

§. 269. Das Theater beut uns ferner einen beträchtlichen Theil der allgemeinen Perspective an, weil es in allen Absichten desto vollkommener ist, je genauer jede Theile die Sache selbst vor Augen zu stellen scheinen. Da die Einschränkung auf eine sehr kurze Zeit, und mäßig geräumigen Ort diese Nachahmung dessen, was in der Welt vorgeht, eben nicht durchaus möglich macht; so ist die Frage, **was der Zuschauer sehen, oder was er nur erzählungsweise vernehmen soll**, in Absicht auf die Schauspiele, von nicht geringer Erheblichkeit, wenn man wenigstens das gar zu Unnatürliche in der Vorstellung vermeiden will. Denn bey kleinern Abweichungen von dem Natürlichen im Schein ist es gar wohl möglich, die Aufmerksamkeit des Zuschauers stärker auf die Hauptsache zu lenken, daß er das übrige nicht achtet, oder es entschuldigt. Die Streitigkeiten, die in dieser Absicht über den **Cid des Corneille** sind geführt worden, sind bekannt, und mögen einem Kunstrichter Stoff geben, die hier vorgelegte Frage aus ihren wahren Gründen zu erörtern, wie ferne man, ohne wider das Natürliche merklich zu verstossen, in Schauspielen dem Zuschauer mehr als eine bloße Unterredung vorstellen könne?

§. 270. Wir können ferner jede Nachahmung der Geberden und Reden anderer Menschen, und noch vielmehr jede **Verstellung**, als einzelne Stücke der transcendenten Perspective ansehen, weil bey Verstellungen der Schein einer ganz andern Gemüthsverfassung, Absicht, Vorsatzes, Charakters ꝛc. gezeigt wird, als wirklich in dem Menschen ist, der sich verstellt, dieser Schein mag nun in Geberden, Worten oder Handlungen, oder in allen zugleich bestehen. Die geschickte und ungezwungene

zwungene Nachahmung der Geberden gehört mit unter die Vollkommenheiten des Schauspieles, und wird auch einem Redner, als ein Mittel, den Vortrag zu beleben, zur Zierde gerechnet. Hingegen gehört die Frage von der Zulässigkeit der Verstellung in die Sittenlehre, und wird darinn billig verworfen, wenn sie zum Nachtheil anderer gebraucht wird.

§. 271. Das Gedankenreich beut uns ebenfalls Stoff zu einem beträchtlichen Theile der transcendenten Perspective an. Es geschieht nicht selten, daß wir uns die Sachen nach demjenigen Gesichtspunkt vorstellen müssen, aus welchem sie andere betrachten, es sey, daß wir uns in Gedanken an ihre Stelle setzen, oder daß wir wenigstens von ihrer Vorstellungsart uns einen Begriff machen müssen. Letzteres geschieht, wenn wir sehen oder wenigstens uns einbilden, daß wir nicht gleicher Meynung mit ihnen sind, oder wenn ihr Verfahren mit unserer Gedenkensart nicht übereinkömmt. Ersteres aber thun wir, um uns die Umstände, worinn andere sich befinden, lebhafter und vollständiger vorzustellen, und sie mit ihrem Betragen und Entschließungen zu vergleichen, oder auch dahin dienende Anschläge zu geben. Die Redensarten: Ich sehe nun schon, wie Cajus sich die Sache vorstellt; wenn ich an seiner Stelle wäre, so ꝛc. Wer Titium kennt, wird sich nicht verwundern, daß ꝛc. und mehrere dergleichen, geben die Fälle zu erkennen, wo die hier erwähnte Perspective vorkömmt, und zugleich auch, daß sie von sehr häufigem Gebrauche ist, besonders, wo man jemand seinen Irrthum und den Ursprung desselben aufklären, ihn zurechte weisen, ihm Anschläge geben, oder auch sein Betragen nach der Billigkeit beurtheilen will.

§. 272. Das Zurückdenken und Ueberlegen unserer eigenen sowohl dermaligen als auch ehmals gehabten Gedan-

Digitized by Google

Gedanken gehört ebenfalls hieher, und kann uns zu ähnlichen Absichten dienen, weil dadurch Leichtsinnigkeit, Unbedachtsamkeit, Irrthum und Uebereilung vermieden werden kann, und weil wir uns ohne ein solches Zurückdenken von jedem Blendwerke des Scheins würden hinreißen lassen. Wir stellen uns dadurch mit Bewußtseyn in den Gesichtspunkt, in welchem wir uns ohnehin befinden. Dieses Bewußtseyn aber macht uns zugleich, daß wir in Stand gesetzt werden, das bloß Scheinbare in unsern Vorstellungen von dem Wahren zu unterscheiden, und die Seite, von welcher wir uns die Sache vorstellen, schlechthin als eine Seite, nicht aber als die ganze Sache anzusehen.

§. 273. Das allgemeinste Mittel aber, sowohl die Sachen als ihren Schein und die Begriffe zu bezeichnen, giebt uns die **Sprache** an, wenn wir nämlich das, was uns die Sache, aus jedem Gesichtspunkt betrachtet, zu seyn scheint, und so auch, was sie an sich ist, mit Worten beschreiben. Wir haben bereits im zweyten Hauptstücke (§. 91. seqq.) angemerkt, daß es bey Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen nothwendig sey, den physischen Schein zu beschreiben, damit man das Wahre sodann durch Schlüsse herausbringen, und dadurch das Geschlossene von dem Beobachteten genau unterscheiden könne. Die verschiedenen Fälle, die sich dabey eräugnen, haben wir ebendaselbst bereits angeführt. Werden uns aber Erfahrungen von andern erzählt, und dabey der Schein mit dem Wahren, oder mit dem, was ihnen wahr zu seyn vorkam, vermenget, so kömmt ebenfalls auch die Frage vor, wie ferne wir aus der Erzählung den Schein, so wie er bey der Erfahrung war, wieder heraus bringen können? Läßt sich dieses thun, so sind wir auch besser im Stande, zu beurtheilen, ob das Wahre richtig daraus geschlossen worden. Man sehe, was wir in vorhergehendem Haupt-

Digitized by Google

stücke, in Absicht auf die Untersuchung und Vergleichung der Aussagen und Zeugnisse, hierüber angemerkt haben (§. 234. 241.).

§. 274. Die Dichtkunst beschäfftigt sich vornehmlich, uns die Dinge nach ihrem Schein vorzumalen, und durch ihre Vorstellungen diejenigen Eindrücke vollständig hervorzubringen, die die Empfindung der Sache selbst in uns machen würde, wenn wir sie aus dem Gesichtspunkt sähen, aus welchem sie der Dichter vorstellt, und in den er uns gleichsam in Gedanken versetzt. Die Vollständigkeit dieses Eindruckes macht, daß der Dichter sich mit den eigenen Namen der Dinge nicht so schlechthin begnügen kann, sondern der Beschreibung derselben einen lebhaftern Schwung geben muß, damit die Seite, von welcher er die Sache vorstellt, ganz aufgedeckt uns vorgelegt werde. Solche Gemälde unterscheiden sich stuffenweise von den Beschreibungen, die ein Redner von eben der Sache geben würde, und die an sich schon mehr enthalten muß, als eine bloß historische Nachricht oder Erzählung, oder eine wissenschaftliche Beschreibung und Zergliederung der Sache. Letztere geht auf das Wahre, und gebraucht die eigenen Namen und Kunstwörter, um alles genau zu benennen, und den Schein als Schein, das Wahre als wahr anzuzeigen. Die historische Erzählung, so fern wir sie der wissenschaftlichen entgegensetzen, läßt Wahres und Schein ungetrennt, und beschreibt beydes, ohne viele Kunstwörter mit einzumengen, und ohne Absicht oder unpartheyisch. Ein Redner aber richtet seine Beschreibung der Absicht der Rede gemäß ein, damit sie zur Erleuchtung, Beredung und Bewegung der Affecten diene, weil er um den Eindruck besorgt seyn muß, den jede Theile seiner Rede auf den Zuhörer machen sollen. Die Vermeidung des Uebertriebenen schränkt den Redner so ein, daß in der Rede alles ungesucht und ungezwungen

zwungen auf einander folge, und der Affect, in den die Zuhörer kommen sollen, muß selbst auch bey dem Redner erst aus der Rede entstehen, so oft nämlich nicht schon der Anlaß der Rede dem Zuhörer so bekannt ist, daß diesem der Affect nicht unerwartet vorkömmt. So gemessen aber verfährt der Dichter nicht, weil das Gedicht eine Frucht seines Enthusiasmus oder Begeisterung ist. Er malt die Seite der Sache, die er sich in dem angenommenen Gesichtspunkt schon ganz vorstellt, mit allen Eindrücken, die sie bey ihm auf die Erkenntniß und Begehrungskräfte macht, und bey den Lesern machen solle.

§. 275. In Ansehung dieses Verfahrens der Redner und Dichter ist nun leicht anzumerken, daß sie gewissermaßen das Gegentheil dessen thun, was der Weltweise sich vorsetzt, der wissenschaftliche Erkenntniß sucht. Beyde erstere erstrecken ihr Gebiet nicht über die gemeine Erkenntniß und auch nicht über ihre Form. Der Redner trägt nicht förmliche Demonstrationen, sondern Argumente vor, und diese häuft er auf, ohne darüber Rechnung zu tragen, ob ihre Summe ein Ganzes ausmache. Selbst auch Demonstrationen verwandelt er in solche Argumente, um ihnen die wissenschaftliche Form zu benehmen, und daher ist die Gewißheit, die er sucht, diejenige, so wir in vorhergehendem Hauptstücke cumulativisch genennt haben (§. 264.). Der Dichter faßt seine Argumente noch ungleich kürzer. Denn wer sollte ihm nicht glauben, da ihn die bloße Vorstellung der Sache schon ganz dahinreißt und in Affect setzt? Der moralische Schein, von dem wir in dem vierten Hauptstücke gezeigt haben, daß er ganz subjectiv ist, und bey Untersuchung der Wahrheit vermieden werden muß, ist gleichsam das Hauptwerk des Dichters, und sein Enthusiasmus ist der daselbst (§. 145. seq.) angepriesenen Gemüthsruhe ganz entgegengesetzt. Da demnach Redner

Digitized by Google

ner und Dichter, so fern sie solche sind, das Wahre und das Wahrhaftgute so genau nicht abwägen, so haben sie allerdings den Stoff zu ihrem Vortrage von dem Weltweisen zu borgen, um ihn so einzukleiden, daß er auch denen faßlich werde, die weder Muße noch Fähigkeit haben, dem Weltweisen in seinen genauern und tiefsinnigern Untersuchungen zu folgen, und die sich durch Affecten lenken lassen, wohin ihr Wille, aus Mangel der behörigen Deutlichkeit der Vorstellungen, nicht reichen mag. Eine redneriſche oder poetiſche Vorstellung mag so einnehmend scheinen, als es immer seyn mag, so geht derselben immer der wesentlichste Vorzug ab, wenn sie auf Irrthum gegründet ist. Sie bleibt unbrauchbar oder man gebraucht sie mit Nachtheil. Die Seite der Sache, die der Dichter vorstellt, muß wirklich eine Seite derselben seyn, oder wenigstens seyn können, und die Bilder, die er gebraucht, um sie lebhafter auszumalen, müssen sich wirklich dazu können gebrauchen lassen, wenn anders der Leser am Verstand und Willen gebessert werden soll.

§. 276. Ins besondere wird die oben (§. 141.) gemachte Anmerkung, daß die moraliſchen Wahrheiten einander einschränken, und die daraus gezogenen Folgen von den Rednern und mehr noch von den Dichtern beyseite gesetzt, als welche gewöhnlich auf eine von solchen Wahrheiten zum Nachtheil der übrigen dringen, dadurch sie sollte eingeschränkt werden. Daher kann es kommen, daß, wer sich von dem in moraliſchen Reden und Gedichten herrschenden Affecten leicht einnehmen läßt, nach und nach von ganz entgegengesetzten Affecten hingerissen wird, ohne daß er das Ebenmaaß zwischen allen bestimmen, und sich nach diesem richten könnte. Man kann aber dieses den Rednern und Dichtern um so weniger zur Last legen, da die genauere Bestimmung von den Schranken der Wichtigkeit jeder moraliſchen Wahr-

Wahrheit ihres Thuns nicht ist, und da selbst die Agathologie, die wissenschaftlich und ein Werk des Weltweisen seyn sollte, die oben (§. 131.) dazu erforderte Vollkommenheit noch lange nicht erreicht hat.

§. 277. Man hat aber in Ansehung der vorhin (§. 275.) angeführten Betrachtungen allerdings den Unterschied zu machen, ob der Dichter selbst redet, oder ob er andere redend einführt. Im ersten Fall wird aller Eindruck, den das Gedicht macht, auf des Dichters Rechnung gesetzt, so fern nämlich der Leser nicht, ohne Verschuldung des Dichters, eigenes mit einmengt. Im andern Fall hat der Dichter allerdings die Freyheit, jeden an sich möglichen Charakter vorzustellen, wie es in dramatischen Stücken und Epopeen häufig geschieht. Jedoch schränkt ihn die Moral auch so fern ein, daß er bey Vorstellung schlechter Charakter vermeide, daß sie nicht die Wirkung von schlechten Beyspielen haben, sondern bey dem Leser Widerwillen und Abneigung erwecken, und hingegen Zweifel wider die Wahrheit und kräftige oder gegebene Aergernisse vermieden werden.

§. 278. Da der Dichter, so fern er selbst redet, die Seite der Sache, die er sich in dem angenommenen Gesichtspunkt vorstellt, mit allen Eindrücken vormalt, die sie auf seine Erkenntniß und Begehrungskräfte machen; so macht in seinem Gemälde der subjective Theil des Scheins einen beträchtlichen Theil desselben aus, und das individuale in der Gedenkens- und Gemüthsart des Dichters mengt sich durchaus mit ein. Man kann daher leicht den Schluß machen, daß das Erhabnere in den Gedanken, das Feinere in den Bildern der Einbildungskraft, und das Edlere in den Affecten bey dem Dichter selbst seyn muß, wenn es zu dem Gemälde ungesuchten und ungezwungenen Stoff geben, und selbst auch die Sache und ihre Seite bestimmen soll, die

Digitized by Google

die der Dichter seines Enthusiasmus werth achtet, oder die denselben bey ihm erweckt. Dieses macht, daß wenn auch ein Dichter sich das wahrhafte Edle, Erhabene und Feinere von dem Weltweisen bestimmen läßt, derselbe dennoch von Natur ein Geschicke haben muß, durch die Vorstellung desselben in den Enthusiasmus zu kommen, ohne welchen sein Gedicht von einer bloß historischen Nachricht nicht viel verschieden seyn würde. Die wahre Größe eines Dichters wird demnach nicht nur aus dem Schwung der Gedanken, sondern vornehmlich auch aus den Gedanken selbst bestimmt.

§. 279. Stellt aber der Dichter andere Charakter vor, es sey daß er sie nur beschreibt, oder sie redend einführt, oder beydes zugleich thut, so muß er sie ebenfalls mit dem Eindrucke vorstellen, den sie auf sein Gemüth machen, wenn anders die Vorstellung wirklich poetisch und nicht eine bloß historische Nachricht seyn soll. Soll nun hiebey die Einschränkung der Moral (§. 277.) seinem Enthusiasmus keinen Einhalt thun, so ist für sich klar, daß die Gemüthsverfassung des Dichters von Natur schon dazu müsse eingerichtet seyn, das Liebens- und Verabscheuenswürdige eines jeden Charakters in das Gemälde desselben mit einfließen zu lassen. Dieses macht auch, daß der Dichter, wenn er andere redend einführt, einen gedoppelten Gesichtspunkt, und öfters auch einen vielfachen zu seinem Gemälde hat. Einmal denjenigen, aus welchem die redend eingeführte Person die Dinge betrachtet. Sodann auch diejenigen Gesichtspunkte, aus welchen die Personen, mit denen sie redet, eben die Dinge ansehen. Und endlich der Gesichtspunkt, aus welchem der Dichter selbst die ganze Scene betrachten, und welcher zugleich auch der Gesichtspunkt seiner Leser werden soll. Dieser letztere Gesichtspunkt unterscheidet das Werk des Dichters so-

fern

fern er Dichter ist, von einer historischen Erzählung, als welche die Sache an sich und ohne besonders gewählten Gesichtspunkt beschreiben, und daher den subjectiven Theil des Scheins ganz weglassen solle (§. 274. 278.).

§. 280. Die Gemälde des Dichters können an sich schon erheblich genug seyn, die Aufmerksamkeit des Lesers zu beschäfftigen. Es giebt aber besonders in dramatischen Stücken und Epopeen solche Stellen, wo der Leser Gemälde erwartet, und der Dichter selbst muß solche Stellen veranlassen, um sich der stärkern und anhaltenden Aufmerksamkeit des Lesers desto mehr zu versichern. Solche Gemälde sind in Absicht auf den Leser von zweyerley Arten. Denn entweder sieht er den Innhalt überhaupt betrachtet voraus, und da will er ihn nur von dem Dichter geschildert wissen, und dieses fordert einen höhern Grad des Enthusiasmus, wie z. E. wenn Contraste oder Excesse von Affecten zu malen sind: oder der Leser sieht den Innhalt nicht voraus, wie z. E. wenn durch neue Vorfälle die Gesichtspunkte der Personen geändert werden, die der Dichter vorstellt, und da will der Leser die Eindrücke wissen, die die geänderten Umstände auf jede machen, und welchen Einfluß sie auf den noch ungewissen Ausgang haben können, oder wie ferne sie denselben noch ungewisser machen. Die Seiten, von welchen die eingeführten Personen die Sache ansehen, sind *objectiue* verschieden, so oft einige Theile von Verhältnissen der Sache der einen Person bekannt, der andern verborgen sind, *subjectiue* aber, so fern auch bey einerley Theilen und Verhältnissen der Sache jede Person das Individuale ihrer Gedenkens- und Gemüthsart und Gesinnungen mit der Vorstellung solcher Theile und Verhältnisse verbindet. Beyde Verschiedenheiten und die durch neue Vorfälle veranlaßten Abänderungen darinn, geben der Sache in Absicht auf die

Leser

Leser eine Mannigfaltigkeit und Verwicklung, die seine Aufmerksamkeit in allewege beschäfftigt.

§. 281. Der Dichter kann sich, ohne seinen Enthusiasmus zu schwächen, und in dem Gedichte matter zu werden, nicht so genau nach der Gedenkensart der Leser richten, es sey denn, daß sein Enthusiasmus durch diese mit veranlaßt werde. Sein Thun ist, das Gemüth des Lesers wie ein Strom mit fortzureißen. Hingegen ist der Redner ungleich mehr daran gebunden, seinen Vortrag auf die Gedenkensart der Zuhörer zu gründen, und diese auch nur in so ferne zu ändern, als er seinen Vortrag nicht darauf gründen kann. Dieses macht allerdings, daß er sich den Gesichtspunkt vorstellen muß, aus welchem seine Zuhörer den Vortrag ansehen würden, wenn er ihn schlechthin sagte, damit er die denselben noch unbekannte Seiten und Verhältnisse der Sache aufdecken, und sie so vorzeigen könne, daß sie in dem Gemüthe der Zuhörer den behörigen Eindruck machen.

§. 282. Dieses kömmt nun selbst im gemeinen Leben, so fern man die Menschen nehmen muß, wie sie sind, sowohl in Absicht auf die Reden, als auf die Entschlüsse und Handlungen, ebenfalls vor. Je genauer man den Gesichtspunkt kennt, aus welchem andere sich die Sachen vorstellen, desto leichter ist es auch, ihre Gedanken, Entschlüsse und Handlungen gleichsam voraus zu bestimmen, und zu finden, wieferne sie hinderlich oder beförderlich seyn werden, wenn man ihnen seine Absichten entdeckt, oder ihnen auch nur einzelne Stücke davon sehen läßt. Wie man solche Kenntniß der Gesichtspunkte anderer Menschen gebrauchen könne, auch ihnen hinwiederum nützlich zu seyn, haben wir bereits oben (§. 271.) angezeigt, und führen es hier nur an, weil beydes mit einander verbunden seyn solle.

§. 283.

Digitized by Google

§. 283. Die Aussicht in die Zukunft macht ebenfalls ein Theil der transcendenten Perspective aus, und ist desto erheblicher, weil die Beweggründe für den Willen, wenn man die reinen und edlen Triebe der Dankbarkeit ausnimmt, durchaus von dem Zukünftigen hergenommen sind. Was zur Bestimmung und Voraussehen der künftigen Umstände und Veränderungen erfordert werde, haben wir bereits in vorhergehendem Hauptstücke (§. 164.) angezeigt. Die perspectivische Vorzeichnung des Zukünftigen setzt die Gewißheit desselben voraus, und gemeiniglich gebraucht man sie, wenn man sich oder andere zu Entschlüssen bereden will, deren Ausführung eine Reihe von Folgen nach sich zieht, die etwas Angenehmes, Anlockendes, Vortheilhaftes ꝛc. an sich haben. Das Allgemeine dabey aber, das sich nicht nach einzelnen Umständen richtet, sondern auf das Leben überhaupt geht, besteht in jeden Beweggründen und Vorstellungen, wodurch die Gemüthsruhe (§. 146.) versichert, und erwiesen wird, daß die Zufriedenheit und die daherrührende Stille und Glückseeligkeit nicht in äußern Umständen, sondern in der Seele ihren Sitz habe. Ein Stoff, der Dichter schon oft beschäfftigt hat, und noch mehr beschäfftigen kann, zumal wenn diese Zufriedenheit nicht mit einer stoischen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit vermengt werden soll (§. 141. 278.). Uebrigens giebt die mit Hoffnung und Besorgniß vermengte Aussicht in die Zukunft dem Dichter in dramatischen Stücken rührende Scenen an die Hand, es sey daß der Leser den Ausgang voraus wisse, und ihm folglich das Gemälde nur wegen eigener Schönheit gefalle, oder daß er selbst noch in der Ungewißheit des Ausganges gelassen werde, und indem er sich für die redende Person interessirt, gleichsam Trost und Besorgniß mit derselben theile.

§. 284. Sofern die Musik dienen kann, Affecten zu erregen, oder sie auszudrücken, oder auch nur die Poesie zu beleben, läßt sie sich ebenfalls hieher rechnen, wiewohl es überhaupt schwer zu bestimmen ist, wieferne die Musik Gedanken und Empfindungen bezeichnet, oder statt einer Sprache dient. Die Redekunst, und mehr noch die Poesie hat in dem Schwunge der Perioden und Abwechslung des Sylbenmaaßes etwas Musikalisches, oder eine Harmonie, die dem Ohr gefällt, und den Vortrag einnehmender macht. Aus gleichem Grunde mag auch der Gesang viel dazu

beytragen, den Nachdruck der Worte lebhafter zu machen, wenn der Affect die Melodie angiebt. Daß auch die bloße Instrumentalmusik Affecten und Bewegungen des Leibes erregen könne, lehrt die Erfahrung. Der Klang der Feldmusik muß allerdings von dem Angenehmen einer Serenate, und auch diese von dem zum Tanzen aufmunternden Tone, in Ansehung der Instrumente und Melodien verschieden seyn. Die Bestimmung der feinern Unterschiede jeder Instrumente, Melodien und Töne und ihrer Wirkungen auf das Gemüth mag demnach viel dazu beytragen, den Nachdruck der Worte in der Vocalmusik durch die behörige Auswahl des Tones und der Singweise zu erhöhen, zumal wenn noch die besondern Modificationen der Stimme, welche härter, weicher, aufgereimter, kläglich, wehmüthig ꝛc. seyn kann, und die selbst ein Redner ohne Rücksicht auf die Musik muß abzuändern und dem Inhalt der Rede gemäß zu gebrauchen wissen, mit in Betrachtung gezogen werden. Daß von allem diesem vieles unter die Vollkommenheiten des Theaters gehöre, ist aus dem oben davon gesagten (§. 269. seq.) für sich klar.

§. 285. Bisher haben wir nun die besondern Theile der transcendenten Perspective angezeigt. Aus ihrer Vergleichung erhellet allerdings, daß sie merklich von einander verschieden sind, und jeder einen sehr ausgedehnten Umfang hat. Sie unterscheiden sich vornehmlich in demjenigen, was zur Vorstellung der Sache gewählt wird, und welches in Gemälden, Modellen, Bildern, Nachahmungen, Handlungen, Geberden, Gedanken, Worten, Tönen ꝛc. besteht, und theils mit der vorgestellten Sache von einerley, theils auch von verschiedener Art ist. Was wir aber bey allen voraus setzen, ist, daß dadurch nur der Schein der Sache vorgestellt werde, denn auch nur in so ferne gehören diese Theile zur transcendenten Perspective. Bey dieser Voraussetzung aber machen wir zwischen dem leeren und realen Schein keinen Unterschied, weil beyde gezeichnet werden können, so wie sich die optischen Perspective und Malerkunst an diesen Unterschied ebenfalls nicht kehrt, und ein Maler jede Spiele der Einbildungskraft, Visionen, erträumte Bilder ꝛc. so fern sie sich zeichnen lassen, wo es die Absicht erfordert, vormalet, und der Dichter aus derselben ebenfalls Stoff zu seinen Gemälden nimmt, wo er sie gebrauchen kann.

§. 286.

Digitized by Google

§. 286. Da wir ferners hier nur das Allgemeine des Scheins betrachten, so können wir uns auch nicht mit der besondern Theorie jeder dieser Theile aufhalten, als welche Stoff zu eben so vielen besondern Wissenschaften und Künsten geben, und auch theils wirklich schon dazu gemacht sind. Wir haben in den vorhergehenden Hauptstücken ausführlicher angezeigt, was von jeden Arten des Scheins zu bemerken ist, und wieferne sie von dem Wahren abgehen. Da die Perspective überhaupt aus dem Wahren den Schein zeichnet und vorstellt, so findet sich in den angeführten Hauptstücken gesammleter Stoff dazu. Wir werden daher nur einige Stücke als Beyspiele anführen.

§. 287. Der psychologische leere Schein findet statt, wo die Seite nicht an der Sache ist, die man sich an derselben zu seyn vorstellt. Der reale hingegen, wo die Seite, die man sich vorstellt, oder deren Bild man sich wenigstens vorstellt, an der Sache ist. Da nun beyde Arten einen Eindruck auf das Gemüth und den Willen machen können, so werden die oben (§. 271. 282.) betrachtete zween Fälle von Wichtigkeit, weil man sich in dem Umgange mit andern Menschen nach dem zu richten hat, was ihnen die Sachen zu seyn scheinen.

§. 288. Das Leere im Schein besteht mehrentheils in dem subjectiven Theile desselben, den die Einbildungskraft, die Vorurtheile und Affecten mit in den objectiven einmengen, und der folglich aus der besondern Gedenkens- und Gemüthsart eines Menschen geschlossen werden muß. Weiß man nun, was die Sache im Grunde ist, und zugleich wie jemand sich dieselbe vorstellt, so läßt sich aus dem Unterschiede vieles von den subjectiven Quellen des Scheins schließen, und durch mehrere dergleichen Erfahrungen gelangt man zu dem Allgemeinen in solchen Quellen, die sich wegen des Isochronismus, der dabey statt hat, auf mehrere Dinge ausbreiten, und daher den Gesichtspunkt und die Seiten der Sachen näher bestimmen, welche er sich vorstellt (§. 19. 136. 137.).

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

Einige Druckfehler.

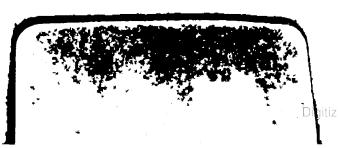
Dianoiol. §. 5. lin. 4. von hinten liſe: linſenförmig anſtatt leiſtenförmig.
§. 77. lin. 1. von unten: Cosmologie anſtatt Chronologie.
§. 101. lin. 2. von unten: Semiotic anſtatt Semiſtic.
§. 122. lin. 9: unausgedehnt anſtatt ausgedehnt.
§. 132. lin. 26. liſe: zum theil, oder zum theil nicht.
§. 235. lin. 5. von hinten, liſe: Kein E iſt B.
§. 245. lin. 16. liſe: umgeändert anſtatt ungeändert.
§. 276. lin. 15. liſe: ſo iſt A nicht B.
§. 461. lin. 1. liſe: nicht nur nicht, anſtatt nicht nur.
§. 540. lin. 9. liſe: unzureichend anſtatt zureichend.
§. 577. lin. 4. liſe: und ſo vernehmlich.
§. 655. lin. 1. liſe: nicht einfach.
Semiotik. §. 4. lin. 2. liſe: §. 568. anſtatt §. 555.
§. 6. lin. 22 und 25 liſe: Umriß anſtatt Unwiß.
§. 21. p. 15. lin. 16. liſe: 598. anſtatt 585.
§. 41. lin. 15. liſe: 444—467. anſtatt 431—454.
—— lin. 21. liſe: 322. anſtatt 309.
—— lin. 22. liſe: 369. anſtatt 356.
— p. 27. lin. 1. liſe: 383. anſtatt 370.
——— lin. 2. liſe: 396. anſtatt 383.
——— lin. 4. liſe: 404—422. anſtatt 391—409.
——— lin. 5. liſe: 248. anſtatt 235.
——— lin. 7. liſe: 280. ſeqq. 302—313. anſtatt 270. ſeqq. 289—300.
§. 56. lin. 8. liſe: 568. anſtatt 555.
—— lin. 9. liſe: 571. anſtatt 558.
§. 64. lin. 7. liſe: 480. anſtatt 467.
§. 73. lin. 3. liſe: 530. anſtatt 517.
§. 94. p. 58. lin. 12. liſe: 568. anſtatt 555.
§. 145. lin. 12. liſe: 156. anſtatt 152.
§. 148. lin. 2. liſe: 168. anſtatt 163.
§. 230. lin. 5. liſe: 313. anſtatt 300.
§. 248. p. 149. lin. 7. liſe: 139. anſtatt 136.
Phänomenol. §. 202. liſe: *Cameſtres* anſtatt *Cameſtus*.
§. 206. lin. 5. liſe: ſo wohl nicht B als nicht C.
§. 208. lin. 13. liſe: (m + n—1).
—— lin. 18. liſe: (1—m—n).
§. 231. lin. 42. liſe: Teleologie anſtatt Theologie.
§. 239. p. 402. liſe: P oder N oder M.
§. 247. lin. 5. von hinten, liſe: Teleologie.

BIBLIOTHECA ACADEMICA LIBERTAS PATRIE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google